JACOB MICHAEL REINHOLD
LENZ

GESAMMELTE SCHRIFTEN

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Lenz
DRAMEN

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER IN BERLIN

Gesammelte Schriften

von

Jacob Mich. Reinhold Lenz

In vier Bänden

Herausgegeben

von

Ernst Lewy

Verlegt bei Paul Cassirer, Berlin W

1909

LG
L575L

Gesammelte Schriften

von

Jacob Mich. Reinhold Lenz

Erster Band: Dramen

118087
12/9/11

Verlegt bei Paul Cassirer, Berlin W
1909

Gedruckt bei Imberg & Lefson in Berlin W. 9.

Lieben, hassen, fürchten, zittern,
Hoffen, zagen bis ins Mark,
Kann das Leben zwar verbittern;
Aber ohne sie wär's Quark!

. . . und daß dieser Streit zwischen . . .
Grundsätzen und Empfindungen —
(Die Freunde machen den Philosophen III, 2.)

Schrieb ich vielleicht mir nicht zum Ruhme,
So denkt, sein Schicksal traf ihn hart
Er blühte noch, als seine Blume
Von einem Blitz getroffen ward.
Sie senkte tief die blassen Wangen,
Und Himmelstropfen haben sich
Seither den Blättern angehangen.
Das denkt — und dann bedauert mich.

Ich kann aufs höchste doch nur lächeln,
Mit trüben Augen nur mich freun;
Mein Atem klagt, mein letztes Röcheln
Wird auch noch eine Klage sein.
Wem unter Jünglingen und Schönen
Ich ohne meine Schuld mißfiel,
Der denk': er spielt die letzten Szenen
In einem frühen Trauerspiel.

Armer, wahnwitziger, kranker Schulknabe!
du ein Pair im Parlament? —
(Der Engländer II, 1.)

Die Zeit, in der Lenz geschaffen hat, steht uns, nicht nur den Jahren nach, noch nicht so fern. Aus demselben Zeitgeist, der seine schriftstellerischen Leistungen tief beeinflußt hat, stammen auch heute noch ganz lebendige Werke Goethes, und er selbst hat uns die Zeit beschrieben. Aber das Verständnis der Schriften Lenzens wird durch seine eigentümliche Persönlichkeit gehemmt; wenn man nämlich seine aus ganz individuellen Stimmungen geflossenen Aeußerungen zu bleibenden Anschauungen macht, können sich auf flüchtige Eindrücke begründete Urteile zu ganz kräftigen Vorurteilen auswachsen, selbst wenn man sie auch noch nicht aus irgend welchen Literaturgeschichten mitbringt.

Was den Genuß der Werke dieses Dichters erschwert, erleichtert die Aufgabe des betrachtenden Psychologen: ihre außerordentliche, ich scheue das bequeme Wort hier nicht, Subjektivität. Während viele andere Dichter, von Schamgefühl befallen, doch wieder das Bekenntnis, das sie in ihren Werken geben, verhüllen, zu verhüllen suchen, ja oft gar nicht wissen, daß sie Bekenntnisse schreiben, ihr Heimlichstes, kaum Erträumtes der frechen Welt hingeben, die aber ihrerseits glücklicherweise meist ganz ahnungslos bleibt und meint, Gebilde „realistischer" Kunst vor sich zu sehn, — ist bei Lenz gar nicht zu übersehen, daß diese Kunst im Grunde nur leicht verdeckte, rückhaltslose Lebensbeschreibung, noch besser, des Erträumten Lebensbeschreibung ist.

Alle Züge, die das Leben des unglücklichen Kranken trägt, trägt zunächst auch sein Schaffen. Z. B.:

Lenzens Fähigkeit, klar zu denken, muß gering gewesen sein. Das zeigen besonders die als Denkleistungen doch meist recht schwachen Abhandlungen. Sein Leben zeigt plötzliche Bewegungen, deren Gründe sicher zu erkennen selbst dem Scharfsinn seiner liebevollsten Bewunderer nicht gelungen ist. Die oft gradezu lächerliche Motivierung der Handlungen der Menschen in seinen Dramen und das Fallenlassen von Motiven entspricht dem ganz.

Helden im Kampfe des Lebens vermögen die Epochen ihres Daseins mit scharfen Abschlüssen zu versehen; der stets dahin getriebene Weltwanderer Lenz, wie sollte er seinen Kunstwerken Schlüsse, die die Notwendigkeit des Lebens in sich haben, finden?

Lenz war ein eingefleischter Moralist und Projektenmacher für Weltverbesserung; weiß man das, so wird man sich über die Tendenzen mancher seiner Dramen und die vielen moralisierenden Reden in allen nicht wundern.

Doch könnte man seine innere und äußere Art aus seinen Werken auch bis in zahllose kleinste Einzelheiten hinein konstruieren, selbst wenn sie nicht direkt bezeugt sind, da sich gewisse Züge immer wiederholen. Es spielen bei ihm z. B. fremde Briefe keine ganz kleine Rolle, und daß er — wie auch das ganze Zeitalter dazu neigt — eifrig hinter fremden Briefen her war, er immer Neigung hatte zur Geheimniskrämerei, ja, nach Goethes Ausdruck gradezu zur „Intrigue an sich" ist bekannt. Zweimal kommt es bei ihm vor, daß jemand — das eine Mal ist es er selbst im Pandämonium — nicht schaffen kann, wenn man ihm zusieht. Die ungeheure Wichtigkeit, die das Bild der Angebeteten für den wirklichen Lenz hat, hat es auch für Menschen seiner Werke. Den heftigen Wechsel zwischen dem eitlen Glauben, eine große Rolle in der Welt zu spielen oder spielen zu können — er hatte besonders militärische (wie Grabbe) und staatsmännische Aspirationen — und dem tiefem Verzagen, so daß er Schmerz und Dunkelheit als einziges Gut behalten will, und der Sehnsucht nach völliger Weltflucht; das Gefühl, andern nur zum Spotte zu dienen oder als Komödiant zu gelten; die theoretische Schätzung raschen Handelns und kühnen Entschlusses und die Neigung, als Philosoph die Dinge zu betrachten und reisend Erfahrungen zu sammeln; das Erblicken der Geliebten auf dem Ball; das stolze Gefühl, daß die „Hausjungfer" ihm wohl will; die Spaziergänge auf den Wällen Straßburgs, — das, und viel mehr noch, großes und kleines, könnten wir uns immer wieder aus Werken und Briefen zusammenfinden.

Am 12. Januar 1751 wurde Jacob Michael Reinhold Lenz in Seßwegen, einem kleinen Dorfe in Livland, geboren, in einer fleißigen Pastorenfamilie, der Sohn „von einem Genius und einer Hex", wie Pfeffel später von ihm reimte. Früh ist er poetisch tätig und wird auch, beinahe zu eifrig, aufgemuntert. Aber er soll Theologe werden; er studiert, nicht allzu fleißig, seit dem September 1768 in Königsberg wo er auch Einwirkung von Kant erfährt. 1771 begleitet er

zwei junge adlige Herren aus Kurland, die in französische Militärdienste treten wollen, nach Straßburg. Auf der Reise sucht er in Berlin bei Nikolai eine Arbeit unterzubringen.

Bei seinen Herren hat er zunächst — später, im Herbst 1774, trennt er sich ganz von ihnen — freien Tisch und freie Wohnung, verkehrt auch in ihren Kreisen, folgt auch 1772 dem einen in kleinere Garnisonen, muß sich aber sonst ziemlich kümmerlich mit Stundengeben durchschlagen, so daß er, als der Herzog Karl August von Weimar auch dies junge Genie in Straßburg besucht, eine etwas diogenesartige Rolle spielen muß. Trotzdem ist er sehr fleißig literarisch tätig, besonders liest er in Kreisen junger Freunde zahlreiche Arbeiten vor, die z. T. die revolutionären Ideen der Sturm- und Drangzeit und oft auch deutsch-nationale Gedanken ausdrücken. Herder ist, wie er nach Straßburg kommt, schon abgereist, aber mit Goethe kommt er noch 1771 in Beziehungen, die sich brieflich sehr verstärken, so daß sie, als Goethe im Mai und Juni 1775 wieder in Straßburg ist, in wärmster Freundschaft zusammen sind. Auch mit vielen andern literarischen Größen, mit Herder, Zimmermann, Lavater, Frau von La Roche (die er ganz besonders verehrt: sie ist die Dame im Pandämonium [II 2,4]), mit Goethes Schwager Schlosser, mit Merck, Boie kommt er in Verbindung; nur ist er, was vom Standpunkte des jungen Mannes sehr begreiflich und berechtigt scheint, heftiger Gegner Wielands. Er ist's auch, der das schärfste Werk der jungen Schule gegen Wieland, Goethes „Götter, Helden und Wieland" zum Druck befördert.

Hier gelangt seine Kunst nach den Nachahmungen seiner Jugendjahre — Klopstock, Thomsen, Young, E. v. Kleist, die Anakreontiker sind seine hauptsächlichsten Vorbilder — zu verhältnismäßiger Freiheit unter dem Einfluß der neuen Ideen und neuer Muster: Plautus, und vor allem Shakespeare, aus denen er auch fleißig übersetzt.

Hier erfüllt sich sein Schicksal den Frauen gegenüber, das immer so gleich bleibt, daß es kaum möglich ist, dem Inhalte nach seine Werke auf die verschiedenen Liebesverhältnisse zu beziehen, und das grade folgt aus seiner Anlage: Mangel an stürmisch-überwältigender, energischer Kraft und doch hingegebenste, rettungslose Verliebtheit, die nicht fähig ist, zu resignieren. Dazu scheinen ihn immer Mädchen und Frauen angezogen zu haben, die anderen gehörten. Seine Lyrik bringt seine Gefühlsreihen zu klarem Ausdruck.

Er lernt Goethes verlassene Friederike kennen und lieben. An den Liebesgeschichten seiner jungen Herren nimmt er lebhaften Anteil, den er selbst in dem gradezu autobiographischen „Tagebuch" (aus dem Jahre 1774) dargestellt hat. Für Schlossers Frau, Cornelia Goethe, hat er auch eine liebevolle Freundschaft. Die Leiden seiner tiefsten Neigung nimmt er mit nach Weimar, wohin er im April 1776 kommt, wie es scheint, hauptsächlich, um den Herzog für seinen Plan der Soldatenehen, für den er ja auch in seinem Drama „Die Soldaten" eintritt, zu interessieren, doch wohl auch durch Goethes Glück in Weimar und seine bedrängte Lage in Straßburg bewogen. Hier im eifrigen Verkehr mit Goethe und dem versöhnten Wieland —,

seine Vormittage sind allerdings besetzt: da ist er auf der Wiese, wo die Soldaten exerzieren — mit dem Herzog und den Fürstinnen, fühlt er sich wohl, wie Tantalus an der Tafel der Götter. Allerhand Fautpas's des schüchternen, ungeschickten und sich doch genialisch gebärdenden Jünglings, der doch ein guter, netter Kerl ist, aber zum Hofmann nun einmal nicht geschaffen ist, werden mit Lachen und Spott vorübergelassen. Halb und halb gilt der auch hier schon schwer Nervenleidende als krankes Kind, das man hätscheln und pflegen muß. Einsam wohnt er in Berka, dann in Kochberg bei Frau v. Stein. Obwohl ohne Aussicht auf feste Stellung in Weimar, lehnt er doch einen Ruf an das Philantropinum in Dessau ab. Weg treibt ihn ein direkter Zwist mit dem oft inbrünstig vergötterten (Zeugnis davon besonders das „Pandaemonium Germanikum" aus dem Jahre 1775), oft leidenschaftlich gehaßten Goethe. Grund muß Goethe wahrlich gehabt haben, gegen den kleinen Lenz so energisch vorzugehen: er wird Landes verwiesen.

Wir müssen uns doch Goethes Lage vorstellen. In einer neuen schwierigen Situation, im Kreise neuer guter Freunde und Bekannter, wie mußte er durchaus in völliger, ungestörter Sicherheit seiner selbst leben, um da fest stehen zu können Und da kommen nun die Genossen seiner stürmischsten Jugendzeit: Lenz, und dann noch Klinger, und die müssen seine neuen Wege stören. Frau v. Stein scheint an Lenz Gefallen zu finden, was Goethe nicht gern sieht. Lenz betrachtet mit kindlichen sittlichen Forderungen das Leben des Freundes, der kühn und bereit nach dem Gebot der Stunde lebt. Wie er sich ihm gegenüber vorkam, kann man aus dem „Waldbruder" und einigen tollen dramatischen Fragmenten sehen. Mit einem Menschen, der so über einen denkt, zusammenzuleben, ist natürlich unmöglich. Goethe hatte gegen sich die Pflicht, so mit Lenz zu verfahren, aber rauh war es; und daß objektiv die Sünde Lenzens nicht so furchtbar war, möchte einem das beweisen, daß auch weiterhin seine Freunde ihm geneigt bleiben.

Er kehrt nach dem Süden zurück, bleibt zuerst bei Schlosser in Emmendingen, lebt dann unruhig hier und dort bei seinen Freunden in der Schweiz.

Tief trifft ihn der Tod von Cornelia Schlosser (7. Juni 1777). Im November 1777 bricht der Wahnsinn aus. Besonders Schlosser sorgt für ihn. Doch fällt der sehr schwer Kranke schließlich auch dem zur Last. Erst im Sommer 1779 holt ihn einer seiner Brüder, der in Jena studierte, ab in die nordische Heimat, auch mit Unterstützung von Weimar aus.

Es muß ein trauriges Sterben gewesen sein. Es kann dem nur scheinbar Genesenen natürlich nicht gelingen, weder in der engeren Heimat noch in Petersburg oder in Moskau, wo er seit dem Sommer 1781 lebt, sich eine selbständige Stellung zu schaffen. Zuerst unterrichtet er noch als Hofmeister, dann an einem Institut in Moskau. Zuletzt lebt er von Unterstützungen. Immer noch ist er voll von allen möglichen Plänen, jetzt zum Heil des russischen Volkes, übersetzt auch noch aus dem Russischen. Seine eigenen Produkte zeigen aber nur noch sehr schwache Spuren seines Geistes, doch flößt er noch

dem jungen Karamsin Zuneigung ein. Das Interesse seiner Familie scheint sich hauptsächlich in Vorwürfen geäußert zu haben.

„Lieber Bruder! ich leide — — Auch im Aeußerlichen drückt mich Mangel . . ." „Ich winde mich als ein Wurm im Staube und flehe um Erlösung. — Helfen Sie mir beten um Befreiung."

„Glück und Glas
Wie bald bricht das?

Ja wohl, Glück und Glas, wie bald bricht das? . . O ich elender Mensch! ich werde wohl zerbrechen gleich einem Glas, doch wollte ich gerne, daß es bald möchte geschehen" . . ., das ist der Ton seiner letzten Briefe und Aufzeichnungen. In der Nacht vom 23. auf den 24. Mai 1792 wurde er tot in einer Straße Moskaus gefunden.

Es ist eigentlich merkwürdig, daß ein Dichter, der in seiner Blütezeit immer mit Goethe zusammen genannt wurde — wenn auch einer ihn als Goethes „jüngeres Brüderchen" erkennt — ein Mensch, der damit beehrt wurde, daß Goethe auf ihn eifersüchtig war — so scheint es wirklich —, verhältnismäßig so vergessen ist und noch heute unter wenig liebevollen Urteilen zu leiden hat. Der „Neid", von dem Schiller an Goethe schreibt (2. Februar 1797), muß doch heute schon lange tot sein.

Lenz hat seine ästhetischen Anschauungen selber recht unklar in den „Anmerkungen übers Theater" (1774) zusammengestellt: Selbstherrlichkeit des Genies, einziges Lehrbuch die Natur — die Ideen der Sturm- und Drang-Zeit. Einen Gedanken, der für die Auffassung des deutschen Dramas sehr wichtig ist, hat er erfaßt — ist er auch von Young, Mercier, Lessing, Gerstenberg, Herder und Goethe dazu geführt worden — nämlich: daß im ernsten Drama „eine Person", die Charaktere die Hauptsache sind (für die Komödie hält er die Sache für wesentlich).

Er selbst strebt nach einem Drama, das Bild des bunten Lebens sein soll: möchte er doch den „Hofmeister" am liebsten „Lust- und Trauerspiel" nennen. Seine beiden ersten Dramen bieten hauptsächlich Charakterstudien, die den Ruhm, den sie erlangt haben, in der Tat verdienen; die von ihm geforderte Einheit der Person — ganz klar ist allerdings nicht, was er damit meinte — fehlt allerdings. Die Fabel beider Stücke ist wirr; die des „Hofmeisters" beruht mehr auf wirklichen Geschehnissen, die des „Neuen Menoza" mehr auf literarischen Einflüssen. Sein Hofmeistertum, ein halbes Jahr während der Königsberger Studentenzeit, mag ihn präpariert haben, die Unannehmlichkeiten dieses Standes tief zu empfinden. An einzelnen Zügen, durch die er seine Personen lebendig macht, können wir den moralischen, gefühlvollen, theologischen Jüngling oft genug im „Hofmeister" erkennen, noch mehr im „Neuen Menoza", wo der tiefsinnig und erfahren in die Welt blickende, doch tief unschuldige Prinz gar leicht zu identifizieren ist. Auf die Reden des Prinzen muß Lenz Wert gelegt haben, denn sie decken sich teilweise ganz mit seinen theologischen „Meynungen eines Layen" (1775), die er selbst für den geheimen Grundstein seiner Poesie erklärte, die uns aber ziemlich sehr langweilig vorkommen. Berührungen mit den „Anmerkungen übers Theater" bietet

die gelungene Verspottung der Aesthetiker im „Neuen Menoza", die man nicht nur vielen Beurteilern Lenzens ins Stammbuch schreiben möchte.

In den „Anmerkungen übers Theater" spottet er über die französischen dramatischen Dichter, bei denen immer eine Gestalt, die dem Dichter selbst gleicht, der Held ist. Hätte Lenz nach verstandesmäßigen Prinzipien gedichtet und nicht aus innerem Drange, so würden seine Werke nun nicht immermehr einen und denselben Helden in einer und derselben Stellung vorführen, nämlich ihn selber, den Dichter, der sich nicht so leicht in das Getriebe der Welt einfügen kann.

Im dritten seiner Dramen, den „Soldaten", spielt sein eigenes Schicksal noch eine kleinere Rolle. Man irrt, glaube ich, nicht, wenn man in dem schmachtenden Liebhaber Stolzius, der so grausame Rache an dem ungetreuen Verführer nimmt, Lenzens Gestalt erblickt. Aber die ganze Fabel des Dramas ist aus seinen Erlebnissen erwachsen, denselben, die er auch noch in dem Roman „Zerbin oder die neuere Philosophie" verarbeitet hat (erschienen 1776). Er selbst hat einen ganz vortrefflichen Kommentar zu seinem Drama in dem erwähnten „Tagebuch" geschrieben, und wir können vermuten, wie der tragische Abschluß der Soldaten gewissermaßen eine Warnung für das reizendkokette Mädchen des wirklichen Straßburger Tages sein sollte, das, wie ihr Gegenbild in der Dichtung, den ehrlichen Anbeter laufen läßt.

Auch hier sehen wir den abgebrochenen, aber eindrucksvollen, impressionistischen Stil der Lenzischen Darstellung. In der Logik des Geschehens hat hier das Leben dem Dichter gut vorgearbeitet, und so ist ein Drama zustande gekommen, für das sogar ein Friedrich Hebbel reiches Lob übrig gehabt hat. Ja, wenn wir es nicht gradezu verlangen: das Stück muß eine Tragödie sein, werden wir dies Drama noch mehr rühmen müssen. Die ständischen Unterschiede, die in dem Stück entscheidend wirken, empfand Lenz auch sonst als sehr wichtig. Die Tendenz, die der unheilbare Moralist und Politiker Lenz seinem Stück mitgegeben hat, jene Form der Soldatenehen zu propagieren, kann mit einem Striche entfernt werden, und es bleibt ein Stück, dessen Bühnenwirkung doch noch sehr zu erproben wäre.

Zum alleinigen Helden seiner Dichtung machte ihn aber erst die Liebe, die alle seine späteren Produkte erfüllt.

Schon in die Cornelia Schlosser gewidmete „Moralische Bekehrung eines Poeten" spielt jene Liebe hinein. Der Gegenstand seiner Verhimmelung war eine vornehme, für Lenz unerreichbare Dame, die denn auch mit einem Gleichgestellten, einem Barone, die von ihren Verwandten gewünschte Ehe einging. Die Dramen „Die Freunde machen den Philosophen", „Der Engländer", „Tantalus", der deutlich aber auch noch weimarische Erlebnisse verarbeitet, dramatische Fragmente, der Roman „Der Waldbruder", viele kleinere und das größere Gedicht „Petrarch" sind von dieser Neigung geschaffen.

Für den „Waldbruder" ein Ende zu suchen, ist überflüssig; er hat keins.

Das Drama „Die Freunde machen den Philosophen" hat einen Abschluß, der dadurch so unendliche, schon zu Lenzens Zeit empfundene unfreiwillige Komik hat, weil hier der Wunsch allzudeutlich Vater des Gedankens geworden ist. Allerdings scheint Lenz den Entschluß

des Don Prado wirklich für eines Cato würdig zu halten, wenigstens sagt ein Fragment von ihm: „Cato überläßt sein Weib einem Freunde, weil er merkt, daß sie ihn heimlich liebe und Cato nur aus Hochachtung genommen."

„Der Engländer" ist eine grauenvolle Ahnung seines eigenen Schicksals, wie er sie ähnlich auch im „Petrarch" hat, wo es von dem Verliebten heißt: „vom guten, kranken Toren, Er habe Sprache und Vernunft verloren." Der Versuch, sich mit der Schere zu erstechen, ist dann wirklich passiert. Die Gestalten des Dramas haben etwas unbeweglich Puppenartiges, das Ganze die Methode eines wahnsinnigen Traumes, d. h. ist im einzelnen wahrhaft verrückt, ist aber straff komponiert, in der Hinsicht vielleicht das Beste von Lenz. Auch dieses Werk wäre einer Bühnenprobe wert.

Noch bleibt von größeren Werken ein objektiveres zu erwähnen, ein Roman: „Der Landprediger", bei Schlosser in Emmendingen geschrieben, der ebenso wie der „Zerbin" meist als wenig gelungen betrachtet worden ist.

Vorliegende Ausgabe soll in bequemer Weise, d. h. ohne alle Anmerkungen und in moderner Orthographie (nur Dinge, die wirklich als Abweichungen der damaligen Sprache, auch der dichterischen Modesprache gelten können, habe ich nicht getilgt) das, was noch lebendig ist an Lenz, und auch das psychologisch Interessanteste vereinigen. Trotz ihres literarhistorischen Interesses enthält sie zunächst n i c h t die Dramen: „Der verwundete Bräutigam", herausgegeben von K. L. Blum, Berlin 1845, „Die beiden Alten", in den „Flüchtigen Aufsätzen" von Lenz, herausgegeben von Kayser, Zürich 1776, in Tiecks Ausgabe (Berlin 1828) II 291 und „Die sizilianische Vesper", herausgegeben von Karl Weinhold, Breslau 1887, die für den naiven Leser von heute, wie mir scheint, nicht mehr genießbar sind.

Der 1. Band bringt die Dramen. Zu Grunde gelegt sind die Originaldrucke von 1774 (Der Hofmeister, Der neue Menoza), 1776 (Die Soldaten, Die Freunde machen den Philosophen), 1777 (Der Engländer), 1798 (Tantalus in Schillers Musenalmanach). Für „Die Soldaten" und das „Pandämonium Germanikum" sind die Handschriften der Kgl. Bibliothek in Berlin benutzt.

Die Literatur über Lenz ist verarbeitet in der sehr eingehenden Biographie von M. N. Rozanov, Poet perioda „burnych stremlenij" Jakob Lenc, ego shizn' i proizvedenija. Moskau 1901, der ich auch viel verdanke.

Seitdem sind noch erschienen: Erich Schmidt, Lenziana. Sitzungsberichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften 1901.

Erich Schmidt, Verteidigung des Herrn Wieland gegen die Wolken von dem Verfasser der Wolken. Berlin 1902.

Edward Schröder, Die Sesenheimer Lieder von Goethe und Lenz. Nachrichten von der Kgl. Ges. der Wissenschaften zu Göttingen. 1905.

Theodor Friedrich, Die „Anmerkungen übers Theater" des Dichters Jacob Michael Reinhold Lenz. Probefahrten, herausgegeben von A. Köster. 13. Band. Leipzig 1909.

Groß-Lichterfelde. Ernst Lewy.

Inhalt

Der Hofmeister oder Vorteile der Privaterziehung. Eine Komödie 1
Der neue Menoza oder Reise des cumbanischen Prinzen Tandi. Eine Komödie 89
Die Soldaten. Eine Komödie 161
Schlußszene in der Fassung des Druckes 221
Die Freunde machen den Philosophen. Eine Komödie . . . 223
Tantalus. Ein Dramolet 269
Der Engländer. Eine dramatische Phantasei 277
Pandämonium Germanikum. Eine Skizze 301

Der Hofmeister

oder

Vorteile der Privaterziehung.

Eine Komödie.

Namen.

Herr von Berg. Geheimer Rat.
Der Major. Sein Bruder.
Die Majorin.
Gustchen. Ihre Tochter.
Fritz von Berg.
Graf Wermuth.
Läuffer. Ein Hofmeister.
Pätus. } Studenten.
Bollwerk. }
Herr von Seiffenblase.
Sein Hofmeister.
Frau Hamster. Rätin.
Jungfer Hamster.
Jungfer Knicks.
Frau Blitzer.
Wenzeslaus. Ein Schulmeister.
Marthe. Alte Frau.
Lise.
Der alte Pätus.
Der alte Läuffer. Stadtprediger.
Leopold. Junker des Majors. Ein Kind
Herr Rehhaar. Lautenist.
Jungfer Rehhaar. Seine Tochter.

Erster Akt.

Erste Szene.

Zu Insterburg in Preußen.

Läuffer.

Mein Vater sagt: ich sei nicht tauglich zum Adjunkt. Ich glaube, der Fehler liegt in seinem Beutel; er will keinen bezahlen. Zum Pfaffen bin ich auch zu jung, zu gut gewachsen, habe zu viel Welt gesehn, und bei der Stadtschule hat mich der Geheime Rat nicht annehmen wollen. Mag's! Er ist ein Pedant, und dem ist freilich der Teufel selber nicht gelehrt genug. Im halben Jahr hätt' ich doch wieder eingeholt, was ich von der Schule mitgebracht, und dann wär' ich für einen Klassenpräzeptor noch immer viel zu gelehrt gewesen, aber der Herr Geheime Rat muß das Ding besser verstehen. Er nennt mich immer nur Monsieur Läuffer, und wenn wir von Leipzig sprechen, fragt er nach Händels Kuchengarten und Richters Kaffeehaus, ich weiß nicht: soll das Satire sein, oder — Ich hab' ihn doch mit unserm Konrektor bisweilen tiefsinnig genug diskurieren hören; er sieht mich vermutlich nicht für voll an. — Da kommt er eben mit dem Major; ich weiß nicht, ich scheu ihn ärger als den Teufel. Der Kerl hat etwas in seinem Gesicht, das mir unerträglich ist. (Geht dem Geheimen Rat und dem Major mit viel freundlichen Scharrfüßen vorbei.)

Zweite Szene.

Geheimer Rat. Major.

Major. Was willst du denn? Ist das nicht ein ganz artiges Männchen?

Geh. Rat. Artig genug, nur zu artig. Aber was soll er deinen Sohn lehren?

Major. Ich weiß nicht, Berg, du tust immer solche wunderliche Fragen.

Geh. Rat. Nein, aufrichtig! Du mußt doch eine Absicht haben, wenn du einen Hofmeister nimmst und den Beutel mit einemmal so weit auftust, daß dreihundert Dukaten herausfallen. Sag mir, was meinst du mit dem Gelde auszurichten? was foderst du dafür von deinem Hofmeister?

Major. Daß er — was ich — daß er meinen Sohn in allen Wissenschaften und Artigkeiten und Weltmanieren — Ich weiß auch nicht, was du immer mit deinen Fragen willst; das wird sich schon finden; das werd ich ihm alles schon zu seiner Zeit sagen.

Geh. Rat. Das heißt: du willst Hofmeister deines Hofmeisters sein; bedenkst du aber auch, was du da auf dich nimmst — was soll dein Sohn werden, sag mir einmal?

Major. Was er . . . Soldat soll er werden; ein Kerl, wie ich gewesen bin.

Geh. Rat. Das letzte laß nur weg, lieber Bruder; unsere Kinder sollen und müssen das nicht werden, was wir waren: die Zeiten ändern sich, Sitten, Umstände, alles, und wenn du nichts mehr und nichts weniger geworden wärst, als das leibhafte Kontrefei deines Elternvaters — —

Major. Potz hundert! Wenn er Major wird und ein braver Kerl wie ich, und dem König so redlich dient als ich!

Geh. Rat. Ganz gut, aber nach funfzig Jahren haben wir vielleicht einen andern König und eine andere Art, ihm zu dienen. Aber ich seh schon, ich kann mich mit dir in die Sachen nicht einlassen, ich müßte zu weit

ausholen und würde doch nichts ausrichten. Du siehst immer nur der geraden Linie nach, die deine Frau dir mit Kreide über den Schnabel zieht.

Major. Was willst du damit sagen, Berg? Ich bitt dich, misch dich nicht in meine Hausangelegenheiten, so wie ich mich nicht in die deinigen. — Aber sieh doch! Da läuft ja eben dein gnädiger Junker mit zwei Hollunken aus der Schule heraus. — Vortreffliche Erziehung, Herr Philosophus! Das wird einmal was Rechts geben! Wer sollt' es in aller Welt glauben, daß der Gassenbengel der einzige Sohn Sr. Exzellenz des königlichen Geheimen Rats —

Geh. Rat. Laß ihn nur. — Seine lustigen Spielgesellen werden ihn minder verderben als ein galonierter Müßiggänger, unterstützt von einer eiteln Patronin.

Major. Du nimmst dir Freiheiten heraus. — Adieu.

Geh. Rat. Ich bedaure dich.

Dritte Szene.

Der Majorin Zimmer.

Frau Majorin (auf einem Kanapee). **Läuffer** (in sehr demütiger Stellung neben ihr sitzend). **Leopold** (steht).

Majorin. Ich habe mit Ihrem Herrn Vater gesprochen, und von den dreihundert Dukaten stehenden Gehalts sind wir bis auf hundert und fünfzig einig geworden. Dafür verlang' ich aber auch, Herr — wie heißen Sie? — Herr Läuffer, daß Sie sich in Kleidern sauber halten und unserm Hause keine Schande machen. Ich weiß, daß Sie Geschmack haben; ich habe schon von Ihnen gehört, als Sie noch in Leipzig waren. Sie wissen, daß man heutzutage auf nichts in der Welt so sehr sieht, als ob ein Mensch sich zu führen wisse.

Läuffer. Ich hoff', Euer Gnaden werden mit mir zufrieden sein. Wenigstens hab' ich in Leipzig keinen Ball ausgelassen und wohl über die fünfzehn Tanzmeister in meinem Leben gehabt.

Majorin. So? Lassen Sie doch sehen. (Läuffer steht auf.) Nicht furchtsam, Herr . . Läuffer! nicht furchtsam! Mein Sohn ist buschscheu genug; wenn der einen blöden Hofmeister bekommt, so ist's aus mit ihm. Versuchen Sie doch einmal, mir ein Kompliment aus der Menuet zu machen; zur Probe nur, damit ich doch sehe. — Nun, nun, das geht schon an! Mein Sohn braucht vor der Hand keinen Tanzmeister! Auch einen Pas, wenn's Ihnen beliebt. — Es wird schon gehen; das wird sich alles geben, wenn Sie einmal einer unsrer Assembleen werden beigewohnt haben . . . Sind Sie musikalisch?

Läuffer. Ich spiele Geige, und das Klavier zur Not.

Majorin. Desto besser: wenn wir aufs Land gehen, und Fräulein Milchzan besuchen uns einmal; ich habe bisher ihnen immer was vorsingen müssen, wenn die guten Kinder Lust bekamen, zu tanzen: aber besser ist besser.

Läuffer. Euer Gnaden setzen mich außer mich: wo wär ein Virtuos auf der Welt, der auf seinem Instrument Euer Gnaden Stimme zu erreichen hoffen dürfte.

Majorin. Ha ha ha, Sie haben mich ja noch nicht gehört . . . Warten Sie; ist Ihnen die Menuet bekannt? (singt).

Läuffer. O . . . o . . . verzeihen Sie dem Entzücken, dem Enthusiasmus, der mich hinreißt (küßt ihr die Hand).

Majorin. Und ich bin doch enrhumiert dazu; ich muß heut krähen wie ein Rabe. Vous parles françois, sans doute?

Läuffer. Un peu, Madame.

Majorin. Avez vous déjà fait vôtre tour de France?

Läuffer. Non, Madame . . . Oui, Madame.

Majorin. Vous devez donc savoir, qu'en France on ne baise pas les mains, mon cher . . .

Bedienter (tritt herein). Der Graf Wermuth . . .

(Graf Wermuth tritt herein.)

Graf (nach einigen stummen Komplimenten setzt sich zur Majorin aufs Kanapee. Läuffer bleibt verlegen stehen). Haben Euer Gnaden den neuen Tanzmeister schon gesehen, der aus Dresden an-

gekommen? Er ist ein Marchese aus Florenz und heißt . . . Aufrichtig: ich habe nur zwei auf meinen Reisen angetroffen, die ihm vorzuziehen waren.

Majorin. Das gesteh' ich, nur zwei! In der Tat, Sie machen mich neugierig; ich weiß, welchen verzärtelten Geschmack der Graf Wermuth hat.

Läuffer. Pintinello . . . nicht wahr? Ich hab' ihn in Leipzig auf dem Theater tanzen sehen; er tanzt nicht sonderlich . . .

Graf. Er tanzt — on ne peut pas mieux. — Wie ich Ihnen sage, gnädige Frau, in Petersburg hab' ich einen Beluzzi gesehen, der ihm vorzuziehen war: aber dieser hat eine Leichtigkeit in seinen Füßen, so etwas Freies, Göttlichnachlässiges in seiner Stellung, in seinen Armen, in seinen Wendungen — —

Läuffer. Auf dem Kochischen Theater ward er ausgepfiffen, als er sich das letzte Mal sehen ließ.

Majorin. Merk' Er sich, mein Freund! daß Domestiken in Gesellschaften von Standespersonen nicht mitreden. Geh, Er auf sein Zimmer. Wer hat Ihn gefragt? (Läuffer tritt einige Schritte zurück.)

Graf. Vermutlich der Hofmeister, den Sie dem jungen Herrn bestimmt? . . .

Majorin. Er kommt ganz frisch von der hohen Schule. — Geh' Er nur! Er hört ja, daß man von Ihm spricht; desto weniger schickt es sich, stehen zu bleiben. (Läuffer geht mit einem steifen Kompliment ab.) Es ist was Unerträgliches, daß man für sein Geld keinen rechtschaffenen Menschen mehr antreffen kann. Mein Mann hat wohl dreimal an einen dasigen Professor geschrieben, und dies soll doch noch der galanteste Mensch auf der ganzen Akademie gewesen sein. Sie seh'n's auch wohl an seinem links bordierten Kleide. Stellen Sie sich vor, von Leipzig bis Insterburg zweihundert Dukaten Reisegeld und jährliches Gehalt fünfhundert Dukaten, ist das nicht erschröcklich?

Graf. Ich glaube, sein Vater ist der Prediger hier aus dem Ort . . .

Majorin. Ich weiß nicht — es kann sein — ich habe nicht darnach gefragt, ja doch, ich glaub' es fast:

er heißt ja auch Läuffer; nun denn, ist er freilich noch artig genug. Denn das ist ein rechter Bär, wenigstens hat er mich ein- für allemal aus der Kirche gebrüllt.

Graf. Ists ein Katholik?

Majorin. Nein doch, Sie wissen ja, daß in Insterburg keine katholische Kirche ist: er ist lutherisch, oder protestantisch, wollt' ich sagen; er ist protestantisch.

Graf. Pintinello tanzt ... Es ist wahr, ich habe mir mein Tanzen einige dreißigtausend Gulden kosten lassen, aber noch einmal so viel gäb' ich drum, wenn ...

Vierte Szene.

Läuffers Zimmer.

Läuffer. Leopold. Der Major. (Erstere sitzen an einem Tisch, ein Buch in der Hand, indem sie der letztere überfällt.)

Major. So recht; so lieb' ichs; hübsch fleißig — und wenn die Kanaille nicht behalten will, Herr Läuffer, so schlagen Sie ihm das Buch an den Kopf, daß ers Aufstehen vergißt, oder wollt' ich sagen, so dürfen Sie mirs nur klagen. Ich will dir den Kopf zurecht setzen, Heiduk du! Seht, da zieht er das Maul schon wieder. Bist empfindlich, wenn dir dein Vater was sagt! Wer soll dirs denn sagen? Du sollst mir anders werden, oder ich will dich peitschen, daß dir die Eingeweide krachen sollen, Tuckmäuser! Und Sie, Herr, sein Sie fleißig mit ihm, das bitt' ich mir aus, und kein Feriieren und Pausieren und Rekreieren, das leid ich nicht. Zum Plunder, vom Arbeiten wird kein Mensch das Malum hydropisiacum kriegen. Das sind nur Ausreden von euch Herren Gelehrten. — Wie stehts, kann er seinen Cornelio? Lippel! ich bitt dich um tausend Gottes Willen, den Kopf grad. Den Kopf in die Höhe, Junge! (Richtet ihn.) Tausend Sackerment, den Kopf aus den Schultern! oder ich zerbrech dir dein Rückenbein in tausendmillionen Stücken.

Läuffer. Der Herr Major verzeihen: er kann kaum lateinisch lesen.

Major. Was? So hat der Racker vergessen. — Der vorige Hofmeister hat mir doch gesagt, er sei perfekt im Lateinischen, perfekt . . . Hat ers ausgeschwitzt — aber ich will dir — Ich will es nicht einmal vor Gottes Gericht zu verantworten haben, daß ich dir keinen Daumen aufs Auge gesetzt habe, und daß ein Galgendieb aus dir geworden ist, wie der junge Hufeise oder wie deines Onkels Friedrich, eh' du mir so ein gassenläuferischer Taugenichts — Ich will dich zu Tode hauen — (gibt ihm eine Ohrfeige) schon wieder wie ein Fragzeichen? Er läßt sich nicht sagen. — Fort mir aus den Augen — fort! Soll ich dir Beine machen? Fort, sag' ich (stampft mit dem Fuß. Leopold geht ab. Major setzt sich auf seinen Stuhl. Zu Läuffern). Bleiben Sie sitzen, Herr Läuffer; ich wollte mit Ihnen ein paar Worte allein sprechen, darum schickt ich den jungen Herrn fort. Sie können immer sitzen bleiben; ganz, ganz. Zum Henker, Sie brechen mir ja den Stuhl entzwei, wenn Sie immer so auf einer Ecke . . . Dafür steht ja der Stuhl da, daß man drauf sitzen soll. Sind Sie so weit gereist und wissen das noch nicht? — Hören Sie nur: ich seh' Sie für einen hübschen, artigen Mann an, der Gott fürchtet und folgsam ist, sonst würd' ich das nimmer tun, was ich für Sie tue. Hundert und vierzig Dukaten jährlich hab' ich Ihnen versprochen: das machen drei — warte — dreimal hundert und vierzig: wieviel machen das?

Läuffer. Vierhundert und zwanzig.

Major. Ist's gewiß? Macht das soviel? Nun damit wir gerade Zahl haben, vierhundert Taler preußisch Kurant hab' ich zu Ihrem Salarii bestimmt. Sehen Sie, das ist mehr als das ganze Land gibt.

Läuffer. Aber mit Euer Gnaden gnädigen Erlaubnis, die Frau Majorin haben mir von hundertfunfzig Dukaten gesagt; das machte gerade vierhundertfunfzig Taler, und auf diese Bedingungen hab' ich mich eingelassen.

Major. Ei, was wissen die Weiber! — Vierhundert Taler, Monsieur; mehr kann Er mit gutem Gewissen nicht fodern. Der vorige hat zweihundertfunfzig gehabt und ist zufrieden gewesen wie ein Gott. Er war doch,

mein Seel! ein gelehrter Mann; auch und ein Hofmann zugleich: die ganze Welt gab' ihm das Zeugnis, und Herr, Er muß noch ganz anders werden, eh' Er so wird. Ich tu' es nur aus Freundschaft für Seinen Herrn Vater, was ich an Ihm tue, und um Seinetwillen auch, wenn Er hübsch folgsam ist, und werd' auch schon einmal für Sein Glück zu sorgen wissen; das kann Er versichert sein. — Hör' Er doch einmal: ich hab' eine Tochter, das mein Ebenbild ist, und die ganze Welt gibt ihr das Zeugnis, daß ihresgleichen an Schönheit im ganzen Preußenlande nichts anzutreffen. Das Mädchen hat ein ganz anders Gemüt als mein Sohn, der Buschklepper. Mit dem muß ganz anders umgegangen werden! Es weiß sein Christentum aus dem Grunde und in dem Grunde, aber es ist denn nun doch, weil sie bald zum Nachtmahl gehen soll, und ich weiß, wie die Pfaffen sind, so soll Er auch alle Morgen etwas aus dem Christentum mit ihr nehmen. Alle Tage morgens eine Stunde, und da geht Er auf ihr Zimmer; angezogen, das versteht sich: denn Gott behüte, daß Er so ein Schweinigel sein sollte, wie ich einen gehabt habe, der durchaus im Schlafrock an Tisch kommen wollte. — Kann Er auch zeichnen?

Läuffer. Etwas, gnädiger Herr. — Ich kann Ihnen einige Proben weisen.

Major (besieht sie). Das ist ja charmant! — Recht schön; gut das: Er soll meine Tochter auch zeichnen lehren. — Aber hören Sie, werter Herr Läuffer, um Gottes Willen ihr nicht scharf begegnet; das Mädchen hat ein ganz ander Gemüt als der Junge. Weiß Gott! Es ist, als ob sie nicht Bruder und Schwester wären. Sie liegt Tag und Nacht über den Büchern und über den Trauerspielen da, und sobald man ihr nur ein Wort sagt, besonders ich, von mir kann sie nichts vertragen, gleich stehn ihr die Backen in Feuer, und die Tränen laufen ihr wie Perlen drüber herab. Ich wills Ihm nur sagen: das Mädchen ist meines Herzens einziger Trost. Meine Frau macht mir bittre Tage genug: sie will allweil herrschen und weil sie mehr List und Verstand hat als ich. Und der Sohn, das ist ihr Liebling; den will sie nach ihrer Methode erziehen; fein säuberlich mit dem Knaben

Absalom, und da wird denn einmal so ein Galgenstrick draus, der nicht Gott, nicht Menschen was Nutz ist. — Das will ich nicht haben. — Sobald er was tut, oder was versieht, oder hat seinen Lex nicht gelernt, sag' Ers mir nur, und der lebendige Teufel soll drein fahren. — Aber mit der Tochter nehm' Er sich in Acht; die Frau wird Ihm schon zureden, das Er ihr scharf begegnen soll. Sie kann sie nicht leiden, das weiß ich; aber wo ich das geringste merke. Ich bin Herr im Hause, muß Er wissen, und wer meiner Tochter zu nahe kommt — Es ist mein einziges Kleinod, und wenn der König mir sein Königreich für sie geben wollt': ich schickt ihn fort. Alle Tage ist sie in meinem Abendgebet und Morgengebet und in meinem Tischgebet, und alles in allem, und wenn Gott mir die Gnade tun wollte, daß ich sie noch vor meinem Ende mit einem General oder Staatsminister vom ersten Range versorgt sähe, — denn keinen andern soll sie sein Lebtage bekommen — so wollt ich gern ein zehn Jahr eher sterben. — Merk' Er sich das — und wer meiner Tochter zu nahe kommt oder ihr worin zu Leid lebt — die erste beste Kugel durch den Kopf. Merk' Er sich das. — (Geht ab.)

Fünfte Szene.

Fritz von Berg. Augustchen.

Fritz. Sie werden nicht Wort halten, Gustchen: Sie werden mir nicht schreiben, wenn Sie in Heidelbrun sind, und dann werd' ich mich zu Tode grämen.

Gustchen. Glaubst du denn, daß deine Juliette so unbeständig sein kann? O nein; ich bin ein Frauenzimmer; die Mannspersonen allein sind unbeständig.

Fritz. Nein, Gustchen, die Frauenzimmer allein sind's. Ja, wenn alle Julietten wären! — Wissen Sie was? Wenn Sie an mich schreiben, nennen Sie mich Ihren Romeo; tun Sie mir den Gefallen: ich versichere Sie, ich werd' in allen Stücken Romeo sein, und wenn ich

erst einen Degen trage. O, ich kann mich auch erstechen, wenn's dazu kommt.

Gustchen. Gehn Sie doch! Ja, Sie werden's machen, wie im Gellert steht; er besah' die Spitz' und Schneide und steckt' ihn langsam wieder ein.

Fritz. Sie sollen schon sehen (fasst sie an die Hand). Gustchen — Gustchen! Wenn ich verlieren sollte oder der Onkel wollte Sie einem andern geben. — Der gottlose Graf Wermuth! Ich kann Ihnen den Gedanken nicht sagen, Gustchen, aber Sie könnten ihn schon in meinen Augen lesen. — Er wird ein Graf Paris für uns sein.

Gustchen. Fritzchen — so mach' ich's wie Juliette.

Fritz. Was denn? — Wie denn? — Das ist ja nur eine Erdichtung; es gibt keine solche Art Schlaftrunk.

Gustchen. Ja, aber es gibt Schlaftränke zum ewigen Schlaf.

Fritz (fällt ihr um den Hals). Grausame!

Gustchen. Ich hör' meinen Vater auf dem Gange. — Laß uns in den Garten laufen. — Nein; er ist fort. — Gleich nach dem Kaffee, Fritzchen, reisen wir, und so wie der Wagen dir aus den Augen verschwindt, werd' ich dir auch schon aus dem Gedächtnis sein.

Fritz. So mag Gott sich meiner nie mehr erinnern, wenn ich dich vergesse. Aber nimm dich für den Grafen in Acht: er gilt so viel bei deiner Mutter, und du weißt, sie möchte dich gern aus den Augen haben, und eh' ich meine Schulen gemacht habe, und drei Jahr auf der Universität, das ist gar lange.

Gustchen. Wie denn, Fritzchen? Ich bin ja noch ein Kind: ich bin noch nicht zum Abendmahl gewesen, aber sag mir. — O wer weiß, ob ich dich sobald wieder spreche! — Wart', komm in den Garten.

Fritz. Nein, nein, der Papa ist vorbei gegangen. — Siehst du, der Henker! Er ist im Garten. — Was wolltest du mir sagen?

Gustchen. Nichts. . .

Fritz. Liebes Gustchen. . .

Gustchen. Du solltest mir — nein, ich darf das nicht von dir verlangen.

Fritz. Verlange mein Leben, meinen letzten Tropfen Bluts.

Gustchen. Wir wollten uns beide einen Eid schwören.

Fritz. O komm! Vortrefflich! Hier laß uns niederknien; am Kanapee; und heb' du so deinen Finger in die Höh' und ich so meinen. — Nun sag, was soll ich schwören?

Gustchen. Daß du in drei Jahren von der Universität zurückkommen willst und dein Gustchen zu deiner Frau machen. Dein Vater mag dazu sagen, was er will.

Fritz. Und was willst du mir dafür wieder schwören, mein englisches . . . (küßt sie).

Gustchen. Ich will schwören, daß ich in meinem Leben keines andern Menschen Frau werden will als deine, und wenn der Kaiser von Rußland käme.

Fritz. Ich schwör' dir hunderttausend Eide — (der Geheime Rat tritt herein: beide springen mit lautem Geschrei auf).

Sechste Szene.

Geh. Rat. Was habt ihr, närrische Kinder? Was zittert ihr? — Gleich gesteht mir alles. Was habt ihr hier gemacht? Ihr seid beide auf den Knien gelegen. — Junker Fritz, ich bitte mir eine Antwort aus; unverzüglich: — was habt ihr vorgehabt?

Fritz. Ich, gnädigster Papa?

Geh. Rat. Ich? Und das mit einem so verwundrungsvollen Ton? Siehst du: ich merk' alles. Du möchtest mir itzt gern eine Lüge sagen, aber entweder bist du zu dumm dazu, oder zu feig; und willst dir mit deinem Ich? heraushelfen. . . Und Sie, Mühmchen? — Ich weiß, Gustchen verhehlt mir nichts.

Gustchen (fällt ihm um die Füße). Ach, mein Vater — —

Geh. Rat (hebt sie auf und küßt sie). Wünschst du mich zu deinem Vater? Zu früh, mein Kind, zu früh, Gustchen, mein Kind. Du hast noch nicht kommumziert. — Denn warum soll ich euch verhehlen, daß ich euch zugehört habe? — Das war ein sehr einfältig Stückchen von

euch beiden; besonders von dir, großer, vernünftiger Junker Fritz, der bald einen Bart haben wird wie ich, und eine Perücke aufsetzen und einen Degen anstecken. Pfui, ich glaubt', einen vernünftigern Sohn zu haben. Das macht dich gleich ein Jahr jünger und macht, daß du länger auf der Schule bleiben mußt. Und Sie, Gustchen, auch Ihnen muß ich sagen, daß es sich für Ihr Alter gar nicht mehr schickt, so kindisch zu tun. Was sind das für Romane, die Sie da spielen? Was für Eide, die Sie sich da schwören, und die ihr doch alle beide so gewiß brechen werdet, als ich jetzt mit euch rede. Meint ihr, ihr seid in den Jahren, Eide zu tun, oder meint ihr ein Eid sei ein Kinderspiel, wie es das Versteckspiel oder die blinde Kuh ist? Lernt erst einsehen, was ein Eid ist: lernt erst zittern dafür, und alsdann wagt's, ihn zu schwören. Wißt, daß ein Meineidiger die schändlichste und unglücklichste Kreatur ist, die von der Sonne angeschienen wird. Ein solcher darf weder den Himmel ansehen, den er verleugnet hat, noch andere Menschen, die sich unaufhörlich vor ihm scheuen und seiner Gesellschaft mit mehr Sorgfalt ausweichen, als einer Schlange oder einem tückischen Hunde.

Fritz. Aber ich denke, meinen Eid zu halten.

Geh. Rat. In der Tat, Romeo? Ha! Du kannst dich auch erstechen, wenn's dazu kommt. Du hast geschworen, daß mir die Haare zu Berg standen. Also gedenkst du, deinen Eid zu halten?

Fritz. Ja, Papa, bei Gott! Ich denk', ihn zu halten.

Geh. Rat. Schwur mit Schwur bekräftigt! — Ich werd' es deinem Rektor beibringen. Er soll euch auf vierzehn Tage nach Sekunda herunter transportieren, Junker: ins Künftige lernt behutsamer schwören. Und worauf? Steht das in deiner Gewalt, was du da versicherst? Du willst Gustchen heiraten! Denk doch! Weißt du auch schon, was für ein Ding das ist, Heiraten? Geh doch, heirate sie, nimm sie mit auf die Akademie. Nicht? Ich habe nichts dawider, daß ihr euch gern seht, daß ihr euch lieb habt, daß ihrs euch sagt, wie lieb ihr euch habt; aber Narrheiten müßt ihr nicht machen; keine Affen von uns Alten sein, eh' ihr so reif seid als wir; keine Romane spielen wollen, die nur in der aus-

schweifenden Einbildungskraft eines hungrigen Poeten ausgeheckt sind, und von denen ihr in der heutigen Welt keinen Schatten der Wirklichkeit antrefft. Geht! Ich werde keinem Menschen was davon sagen, damit ihr nicht nötig habt, rot zu werden, wenn ihr mich seht. — Aber von nun an sollt ihr einander nie mehr ohne Zeugen sehen. Versteht ihr mich? Und euch nie andere Briefe schreiben als offene, und das auch alle Monate oder höchstens alle drei Wochen einmal, und sobald ein heimliches Briefchen an Junker Fritz oder Fräulein Gustchen entdeckt wird — so steckt man den Junker unter die Soldaten und das Fräulein ins Kloster, bis sie vernünftiger werden. Versteht ihr mich? — Jetzt — nehmt Abschied, hier in meiner Gegenwart. — Die Kutsche ist angespannt, der Major treibt fort; die Schwägerin hat schon Kaffee getrunken. — Nehmt Abschied: ihr braucht euch vor mir nicht zu scheuen. Geschwind umarmt euch. (Fritz und Gustchen umarmen sich zitternd.) Und nun, mein Tochter Gustchen, weil du doch das Wort so gern hörst, (hebt sie auf und küßt sie) leb tausendmal wohl, und begegne deiner Mutter mit Ehrfurcht; sie mag dir sagen, was sie will. — Jetzt geh, mach! — (Gustchen geht einige Schritte, sieht sich um; Fritz fliegt ihr weinend an den Hals). Die beiden Narren brechen mir das Herz! Wenn doch der Major vernünftiger werden wollte oder sein Frau weniger herrschsüchtig!

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Pastor Läuffer. Der Geheime Rat.

Geh. Rat.

Ich bedaure ihn — und Sie noch vielmehr, Herr Pastor, daß Sie solchen Sohn haben.

Pastor. Verzeihen Euer Gnaden, ich kann mich über meinen Sohn nicht beschweren; er ist ein sittsamer und geschickter Mensch, die ganze Welt und dero Herr Bruder und Frau Schwägerin selbst werden ihm das eingestehen müssen.

Geh. Rat. Ich sprech' ihm das all nicht ab, aber er ist ein Tor und hat alle sein Mißvergnügen sich selber zu danken. Er sollte den Sternen danken, daß meinem Bruder das Geld, das er für den Hofmeister zahlt, einmal anfängt, zu lieb zu werden.

Pastor. Aber bedenken Sie doch: nichts mehr als hundert Dukaten; hundert arme Dukätchen; und dreihundert hatt' er ihm doch im ersten Jahr versprochen: aber beim Schluß desselben nur hundert und vierzig ausgezahlt, jetzt beim Beschluß der zweiten, da doch die Arbeit meines Sohnes immer zunimmt, zahlt er ihm hundert, und nun, beim Anfang des dritten, wird ihm auch das zu viel. — Das ist wider alle Billigkeit! Verzeihn Sie mir.

Geh. Rat. Laß es doch. — Das hätt' ich euch Leuten vorausſagen wollen, und doch sollt' ihr Sohn Gott danken, wenn ihn nur der Major beim Kopf nähm' und aus dem Hause würfe. Was soll er da, sagen Sie mir, Herr? Wollen Sie ein Vater für Ihr Kind sein und schließen so Augen, Mund und Ohren für seine ganze Glückseligkeit zu? Tagdieben und sich Geld dafür bezahlen lassen? Die edelsten Stunden des Tages bei einem jungen Herrn versitzen, der nichts lernen mag

und mit dem er's doch nicht verderben darf, und die übrigen Stunden, die der Erhaltung seines Lebens, den Speisen und dem Schlaf geheiligt sind, an einer Sklavenkette verseufzen; an den Winken der gnädigen Frau hängen und sich in die Falten des gnädigen Herrn hineinstudieren; essen, wenn er satt ist, und fasten, wenn er hungrig ist, Punsch trinken, wenn er p=ss=n möchte, und Karten spielen, wenn er das Laufen hat? Ohne Freiheit geht das Leben bergab rückwärts, Freiheit ist das Element des Menschen wie das Wasser des Fisches, und ein Mensch, der sich der Freiheit begibt, vergiftet die edelsten Geister seines Blutes, erstickt seine süßesten Freuden des Lebens in der Blüte und ermordet sich selbst.

Pastor. Aber — o! Erlauben Sie mir; das muß sich ja der Hofmeister gefallen lassen; man kann nicht immer seinen Willen haben, und das läßt sich mein Sohn auch gerne gefallen, nur —

Geh. Rat. Desto schlimmer, wenn er sich's gefallen läßt, desto schlimmer; er hat den Vorrechten eines Menschen entsagt, der nach seinen Grundsätzen muß leben können, sonst bleibt er kein Mensch. Mögen die Elenden, die ihre Ideen nicht zu höherer Glückseligkeit zu erheben wissen, als zu essen und zu trinken, mögen die sich im Käficht zu Tode füttern lassen, aber ein Gelehrter, ein Mensch, der den Adel seiner Seele fühlt, der den Tod nicht so scheuen sollt' als eine Handlung, die wider seine Grundsätze läuft. . .

Pastor. Aber was ist zu machen in der Welt? Was wollte mein Sohn anfangen, wenn dero Herr Bruder ihm die Kondition aufsagten?

Geh. Rat. Laßt den Burschen was lernen, daß er dem Staat nützen kann. Potz hundert, Herr Pastor, Sie haben ihn doch nicht zum Bedienten aufgezogen, und was ist er anders als Bedienter, wenn er seine Freiheit einer Privatperson für einige Handvoll Dukaten verkauft? Sklav' ist er, über den die Herrschaft unumschränkte Gewalt hat, nur daß er soviel auf der Akademie gelernt haben muß, ihren unbesonnenen Anmutungen von weitem zuvorzukommen, und so einen Firniß über seine Dienstbarkeit zu streichen: das heißt dann ein feiner

artiger Mensch, ein unvergleichlicher Mensch; ein unvergleichlicher Schurke, der statt seine Kräfte und seinen Verstand dem allgemeinen Besten aufzuopfern, damit die Rasereien einer dampfigten Dame und eines abgedämpften Offiziers unterstützt, die denn täglich weiter um sich fressen wie ein Krebsschaden und zuletzt unheilbar werden. Und was ist der ganze Gewinnst am Ende? Alle Mittag Braten und alle Abend Punsch, und eine große Portion Galle, die ihm tagsüber ins Maul gestiegen, abends, wenn er zu Bett liegt, hinabgeschuckt, wie Pillen; das macht gesundes Blut, auf meine Ehr'! Und muß auch ein vortreffliches Herz auf die Länge geben. Ihr beklagt euch so viel übern Adel und über seinen Stolz, die Leute sähn Hofmeister wie Domestiken an, Narren! Was sind sie denn anders? Stehn sie nicht in Lohn und Brod bei ihnen wie jene? Aber wer heißt euch ihren Stolz nähren? Wer heißt euch Domestiken werden, wenn ihr was gelernt habt, und einem starrköpfischen Edelmann zinsbar werden, der sein Tage von seinen Hausgenossen nichts anders gewohnt war, als sklavische Unterwürfigkeit?

Pastor. Aber Herr Geheimer Rat — Gütiger Gott! es ist in der Welt nicht anders: man muß eine Warte haben, von der man sich nach einem öffentlichen Amt umsehen kann, wenn man von Universitäten kommt; wir müssen den göttlichen Ruf erst abwarten, und ein Patron ist sehr oft das Mittel zu unserer Beförderung; wenigstens ist es mir so gegangen.

Geh. Rat. Schweigen Sie, Herr Pastor, ich bitt Sie, schweigen Sie. Das gereicht Ihnen nicht zur Ehre. Man weiß ja doch, daß Ihre seelige Frau Ihr göttlicher Ruf war, sonst säßen Sie noch itzt beim Herrn von Tiefen und düngten ihm seinen Acker. Jemine! daß ihr Herrn uns doch immer einen so ehrwürdigen schwarzen Dunst vor Augen machen wollt. Noch nie hat ein Edelmann einen Hofmeister angenommen, wo er ihm nicht hinter eine Allee von acht neun Sklavenjahren ein schön Gemälde von Beförderung gestellt hat, und wenn ihr acht Jahre gegangen waret, so macht' ers wie Laban, und rückte das Bild um noch einmal so weit vorwärts.

Possen! lernt etwas und seid brave Leut. Der Staat wird euch nicht lang am Markt stehen lassen. Brave Leut sind allenthalben zu brauchen, aber Schurken, die den Namen vom Gelehrten nur auf dem Zettel tragen, und im Kopf ist leer Papier . . .

Pastor. Das ist sehr allgemein gesprochen, Herr Rat! — Es müssen doch, bei Gott! auch Hauslehrer in der Welt sein; nicht jedermann kann gleich Geheimer Rat werden, und wenn er gleich ein Hugo Grotius wäre. Es gehören heutiges Tags andere Sachen dazu als Gelehrsamkeit. —

Geh. Rat. Sie werden warm, Herr Pastor! — Lieber, werter Herr Pastor, lassen Sie uns den Faden unsers Streits nicht verlieren. Ich behaupt': es müssen keine Hauslehrer in der Welt sein! Das Geschweiß taugt den Teufel zu nichts.

Pastor. Ich bin nicht hergekommen mir Grobheiten sagen zu lassen: ich bin auch Hauslehrer gewesen. Ich habe die Ehre. —

Geh. Rat. Warten Sie; bleiben Sie, lieber Herr Pastor! Behüte mich der Himmel! Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, und wenn's wider meinen Willen geschehen ist, so bitt' ich Sie tausendmal um Verzeihung. Es ist einmal meine üble Gewohnheit, daß ich gleich in Feuer gerate, wenn mir ein Gespräch interessant wird: alles übrige verschwindt mir denn aus dem Gesicht, und ich sehe nur den Gegenstand, von dem ich spreche.

Pastor. Sie schütten, — verzeihen Sie mir, ich bin auch ein Cholerikus, und rede gern von der Lunge ab — Sie schütten das Kind mit dem Bade aus. Hauslehrer taugen zu nichts. — Wie können Sie mir das beweisen? Wer soll euch jungen Herrn denn Verstand und gute Sitten beibringen? Was wär aus Ihnen geworden, mein werter Herr Geheimer Rat, wenn Sie keinen Hauslehrer gehabt hätten?

Geh. Rat. Ich bin von meinem Vater zur öffentlichen Schul gehalten worden und segne seine Asche dafür, und so, hoff' ich, wird mein Sohn Fritz auch dereinst tun.

Pastor. Ja, — da ist aber noch viel drüber zu

sagen, Herr! Ich meiner Seits bin Ihrer Meinung nicht; ja, wenn die öffentlichen Schulen das wären, was sie sein sollten. — Aber die nüchternen Subjecta, so oft den Klassen vorstehen; die pedantischen Methoden, die sie brauchen; die unter der Jugend eingerissenen verderbten Sitten —

Geh. Rat. Weß ist die Schuld? Wer ist Schuld dran, als ihr Schurken von Hauslehrern? Würde der Edelmann nicht von euch in der Grille gestärkt, einen kleinen Hof anzulegen, wo er als Monarch oben auf dem Thron sitzt und ihm Hofmeister und Mamsell und ein ganzer Wisch von Tagdieben huldigen, so würd' er seine Jungen in die öffentliche Schule tun müssen; er würde das Geld, von dem er jetzt seinen Sohn zum hochadlichen Dummkopf aufzieht, zum Fond der Schule schlagen: davon könnten dann gescheidte Leute salariert werden, und alles würde seinen guten Gang gehen; das Studentchen müßte was lernen, um bei einer solchen Anstalt brauchbar zu werden, und das junge Herrchen, anstatt seine Faulenzerei vor den Augen des Papas und der Tanten, die alle keine Argusse sind, künstlich und manierlich zu verstecken, würde seinen Kopf anstrengen müssen, um es den bürgerlichen Jungen zuvorzutun, wenn es sich doch von ihnen unterscheiden will. — Was die Sitten anbetrifft, das findt sich wahrhaftig. — Wenn er gleich nicht, wie seine hochadliche Vettern, die Nase von Kindesbeinen an höher tragen lernt als andere und in einem nachlässigen Ton, von oben herab, Unsinn sagen und Leuten ins Gesicht sehen, wenn sie den Hut vor ihm abziehen, um ihnen dadurch anzudeuten, daß sie auf kein Gegenkompliment warten sollen. Die feinen Sitten hol der Teufel! Man kann dem Jungen Tanzmeister auf der Stube halten und ihn in artige Gesellschaften führen, aber er muß durchaus nicht aus der Sphäre seiner Schulkameraden herausgehoben und in der Meinung gestärkt werden, er sei eine bessere Kreatur als andere.

Pastor. Ich habe nicht Zeit (zieht die Uhr heraus) mich in den Disput weiter mit Ihnen einzulassen, gnädiger Herr; aber soviel weiß ich, daß der Adel überall nicht Ihrer Meinung sein wird.

Geh. Rat. So sollten die Bürger meiner Meinung sein. — Die Not würde den Adel schon auf andere Gedanken bringen, und wir könnten uns bessere Zeiten versprechen. Sapperment, was kann aus unserm Adel werden, wenn ein einziger Mensch das Faktotum bei dem Kinde sein soll, ich setz' auch den unmöglichen Fall, daß er ein Polyhistor wäre, wo will der eine Mann Feuer und Mut und Tätigkeit hernehmen, wenn er alle seine Kräfte auf einen Schafskopf konzentrieren soll, besonders wenn Vater und Mutter sich kreuz und die quer immer mit in die Erziehung mengen und dem Faß, in welches er füllt, den Boden immer wieder ausschlagen?

Pastor. Ich bin um zehn Uhr zu einem Kranken bestellt. Sie werden mir verzeihen. — (im Abgehen wendet er sich um) Aber wär's nicht möglich, gnädiger Herr, daß Sie Ihren zweiten Sohn nur auf ein halb Jährchen zum Herrn Major in die Kost täten? Mein Sohn will gern mit achtzig Dukaten zufrieden sein, aber mit sechzigen, die ihm der Herr Bruder geben wollen, da kann er nicht von subsistieren.

Geh. Rat. Laß ihn quittieren. — Ich tue es nicht, Herr Pastor! Davon bin ich nicht abzubringen. Ich will Ihrem Herrn Sohn die dreißig Dukaten lieber schenken; aber meinen Sohn geb ich zu keinem Hofmeister. (Der Pastor hält ihm einen Brief hin) Was soll ich damit? Es ist alles umsonst, sag ich Ihnen.

Pastor. Lesen Sie — lesen Sie nur. —

Geh. Rat. Je nun, ihm ist nicht — (liest:) — — „wenden Sie doch alles an, den Herrn Geheimen Rat dahin zu vermögen, — Sie können sich nicht vorstellen, wie elend es mir hier geht; nichts wird mir gehalten, was mir ist versprochen worden. Ich speise nur mit der Herrschaft, wenn keine Fremde da sind, — das Aergste ist, daß ich gar nicht von hier komme und in einem ganzen Jahr meinen Fuß nicht aus Heidelbrunn habe setzen — man hatte mir ein Pferd versprochen, alle Viertel Jahr einmal nach Königsberg zu reisen: als ich es forderte, fragte mich die gnädige Frau, ob ich nicht lieber zum Karneval nach Venedig wollte." — (Wirft den

(Brief an die Erde) Je nun, laß ihn quittieren; warum ist er ein Narr und bleibt da?

Pastor. Ja das ist eben die Sache. (Hebt den Brief auf) Belieben Sie doch nur auszulesen.

Geh. Rat. Was ist da zu lesen? (liest) „Demohngeachtet kann ich dies Haus nicht verlassen, und sollt' es mich Leben und Gesundheit kosten. So viel darf ich Ihnen sagen, daß die Aussichten in eine selige Zukunft mir alle die Mühseligkeiten meines gegenwärtigen Standes" — Ja, das sind vielleicht Aussichten in die selige Ewigkeit, sonst weiß ich keine Aussichten, die mein Bruder ihm eröffnen könnte. Er betrügt sich, glauben Sie mirs; schreiben Sie ihm zurück, daß er ein Tor ist. Dreißig Dukaten will ich ihm dies Jahr aus meinem Beutel Zulage geben, aber ihn auch zugleich gebeten haben, mich mit allen fernern Anwerbungen um meinen Karl zu verschonen: denn ihm zu Gefallen werd' ich mein Kind nicht verwahrlosen.

Zweite Szene.

In Heidelbrunn.

Gustchen. Läuffer.

Gustchen. Was fehlt Ihnen denn?

Läuffer. Wie stehts mit meinem Porträt? Nicht wahr, Sie haben nicht dran gedacht? Wenn ich auch so saumselig gewesen wäre — Hätt ich das gewußt: ich hätt Ihren Brief so lang zurückgehalten, aber ich war ein Narr.

Gustchen. Ha ha ha. Lieber Herr Hofmeister! Ich habe wahrhaftig noch nicht Zeit gehabt.

Läuffer. Grausame!

Gustchen. Aber was fehlt Ihnen denn? Sagen Sie mir doch! So tiefsinnig sind Sie ja noch nie gewesen. Die Augen stehen Ihnen ja immer voll Wasser: ich habe gemerkt, Sie essen nichts.

Läuffer. Haben Sie? In der Tat? Sie sind ein rechtes Muster des Mitleidens.

Gustchen. O Herr Hofmeister — —

Läuffer. Wollen Sie heut Nachmittag Zeichenstunde halten?

Gustchen (faßt ihn an die Hand). Liebster Herr Hofmeister! verzeihen Sie, daß ich sie gestern aussetzte. Es war mir wahrhaftig unmöglich zu zeichnen; ich hatte den Schnupfen auf eine erstaunende Art.

Läuffer. So werden Sie ihn wohl heute noch haben. Ich denke, wir hören ganz auf zu zeichnen. Es macht Ihnen kein Vergnügen länger.

Gustchen (halbweinend). Wie können Sie das sagen, Herr Läuffer? Es ist das einzige, was ich mit Lust tue.

Läuffer. Oder Sie versparen es bis auf den Winter in die Stadt und nehmen einen Zeichenmeister. Ueberhaupt werde ich Ihren Herrn Vater bitten, den Gegenstand Ihres Abscheues, Ihres Hasses, Ihrer ganzen Grausamkeit von Ihnen zu entfernen. Ich sehe doch, daß es Ihnen auf die Länge unausstehlich wird, von mir Unterricht anzunehmen.

Gustchen. Herr Läuffer —

Läuffer. Lassen Sie mich — Ich muß sehen, wie ich das elende Leben zu Ende bringe, weil mir doch der Tod verboten ist.

Gustchen. Herr Läuffer. —

Läuffer. Sie foltern mich. — (Reißt sich los und geht ab).

Gustchen. Wie dauert er mich!

Dritte Szene.

Zu Halle in Sachsen.

Pätus Zimmer.

Fritz von Berg. Pätus (im Schlafrock an einem Tisch sitzend).

Pätus. Ei was, Berg! Du bist ja kein Kind mehr, daß du nach Papa und Mama — Pfui Teufel! Ich hab dich allezeit für einen braven Kerl gehalten, wenn du nicht mein Schulkamerad wärst, ich würde mich schämen mit dir umzugehen.

Fritz. Pätus, auf meine Ehr, es ist nicht Heimweh, du machst mich bis über die Ohren rot mit dem dummen Verdacht. Ich möchte gern Nachricht von Hause haben, das gesteh' ich, aber das hat seine Ursachen — —

Pätus. Gustchen — Nicht wahr? Denk doch, du arme Seele! Hundertachtzig Stunden von ihr entfernt — Was für Wälder und Ströme liegen nicht zwischen euch? Aber warte, wir haben hier auch Mädchen; wenn ich nur besser besponnen wäre, ich wollte dich heut in eine Gesellschaft führen — Ich weiß nicht wie du auch bist; ein Jahr in Halle und noch mit keinem Mädchen gesprochen; das muß melancholisch machen; es kann nicht anders sein. Warte, du mußt mir hier einziehen, daß du lustig wirst. Was machst du da bei dem Pfarrer? Das ist keine Stube für dich. —

Fritz. Was zahlst du hier?

Pätus. Ich zahle — Wahrhaftig, Bruder, ich weiß es nicht. Es ist ein guter ehrlicher Philister, bei dem ich wohne: seine Frau ist freilich bisweilen ein bißchen wunderlich, aber mags. Was gehts mich an? Wir zanken uns einmal herum, und dann laß ich sie laufen: und die schreiben mir alles auf, Hausmiete, Kaffee, Tabak; alles, was ich verlange, und denn zahl' ich die Rechnung alle Jahre, wenn mein Wechsel kommt.

Fritz. Bist du jetzt viel schuldig?

Pätus. Ich habe die vorige Woche bezahlt. Das ist wahr, diesmal haben sie mirs arg gemacht: mein ganzer Wechsel hat herhalten müssen bis auf den letzten Pfennig, und mein Rock, den ich Tags vorher versetzt hatte, weil ich in der äußersten Not war, steht noch zu Gevattern. Weiß der Himmel, wenn ich ihn wieder einlösen kann.

Fritz. Und wie machst dus denn itzt?

Pätus. Ich? — Ich bin krank. Heut morgen hat mich die Frau Rätin Hamster invitieren lassen, gleich kroch ich ins Bett . . .

Fritz. Aber bei dem schönen Wetter immer zu Hause zu sitzen.

Pätus. Was macht das? Des Abends geh ich im Schlafrock spazieren, es ist ohnedem in den Hundstagen

am Tage nicht auszuhalten. — Aber Potz Mordio! Wo bleibt den mein Kaffee? (Pocht mit dem Fuß.) Frau Blitzer! — Nun sollst du sehn, wie ich mit meinen Leuten umspringe — Frau Blitzer! In aller Welt, Frau Blitzer. (Klingelt und pocht.) — Ich habe sie kürzlich bezahlt: nun kann ich schon breiter tun — Frau . . .

(Frau Blitzer tritt herein mit einer Portion Kaffee.)

Pätus. In aller Welt, Mutter! wo bleibst du denn? Das Wetter soll dich regieren. Ich warte hier schon über eine Stunde. —

Frau Blitzer. Was? Du nichtsnutziger Kerl, was lärmst du? Bist du schon wieder nichtsnutz, abgeschabte Laus? Den Augenblick trag ich meinen Kaffee wieder herunter —

Pätus (gießt sich ein). Nun, nun, nicht so böse, Mutter! aber Zwieback — Wo ist denn Zwieback?

Frau Blitzer. Ja, kleine Steine dir! Es ist kein Zwieback im Hause. Denk doch, ob so ein kahler lausichter Kerl nun alle Nachmittag Zwieback frißt oder nicht — —

Pätus. Was tausend alle Welt! (Stampft mit dem Fuß.) Sie weiß, daß ich keinen Kaffee ohne Zwieback ins Maul nehme — Wofür gebe ich denn mein Geld aus —

Frau Blitzer (langt ihm Zwieback aus der Schürze, wobei sie ihn an den Haaren zupft). Da siehst du, da ist Zwieback, Posaunenkerl! Er hat eine Stimme wie ein ganzes Regiment Soldaten. Nu, ist der Kaffee gut? Ist er nicht? Gleich sag mirs, oder ich reiß ihm das letzte Haar aus seinem kahlen Kopf heraus.

Pätus (trinkt). Unvergleichlich — Aye! — Ich hab in meinem Leben keinen bessern getrunken.

Frau Blitzer. Siehst du, Hundejunge! Wenn du die Mutter nicht hättest, die sich deiner annähme und dir zu essen und zu trinken gäbe, du müßtest an der Straße verhungern. Sehen Sie ihn einmal an, Herr von Berg, wie er daher geht, keinen Rock auf dem Leibe, und sein Schlafrock ist auch, als ob er darin wär aufgehenkt worden und wieder vom Galgen gefallen. Sie sind doch ein hübscher Herr, ich weiß nicht, wie Sie mit dem Menschen umgehen können, nun freilich unter Landsleuten, da ist immer so eine kleine Blutsverwandtschaft,

drum sag ich immer, wenn doch der Herr von Berg zu uns einlogieren täte. Ich weiß, daß Sie viel Gewalt über ihn haben: da könnte doch noch was ordentliches aus ihm werden, aber sonst wahrhaftig — (geht ab).

Pätus. Siehst du, ist das nicht ein gut fidel Weib? Ich seh' ihr all etwas durch die Finger, aber potz, wenn ich auch einmal ernsthaft werde, kusch ist sie wie die Wand — Willst du nicht eine Tasse mit trinken? (gießt ihm ein). Siehst du, ich bin hier wohl bedient; ich zahle was rechts, das ist wahr, aber dafür hab' ich auch was . . .

Fritz (trinkt). Der Kaffee schmeckt nach Gerste.

Pätus. Was sagst du? — (schmeckt gleichfalls). Ja wahrhaftig, mit dem Zwieback hab' ichs nicht so — (sieht in die Kanne). Nun so hol dich! (wirft das Kaffeezeug zum Fenster hinaus). Gerstenkaffee und fünfhundert Gulden jährlich! —

Frau Blitzer (stürzt herein). Wie? Was zum Teufel, was ist das? Herr, ist Er rasend oder plagt Ihn gar der Teufel? —

Pätus. Still, Mutter!

Frau Blitzer (mit gräßlichem Geschrei). Aber wo ist mein Kaffeezeug? Ei! Zum Henker! Aus dem Fenster. — Ich kratz' Ihm die Augen aus dem Kopf heraus.

Pätus. Es war eine Spinne darin, und ich warfs in der Angst — Was kann ich dafür, daß das Fenster offen stand?

Frau Blitzer. Daß du verreckt wärst an der Spinne! wenn ich dich mit Haut und Haar verkaufe, so kannst du mir mein Kaffeezeug nicht bezahlen, nichtswürdiger Hund! Nichts als Schaden und Unglück kann Er machen. Ich will dich verklagen; ich will dich in Karzer werfen lassen (läuft heraus).

Pätus (lachend). Was ist zu machen, Bruder! man muß sie schon ausrasen lassen.

Fritz. Aber für dein Geld?

Pätus. Ei was! — Wenn ich bis Weihnachten warten muß, wer wird mir sogleich bis dahin kreditieren? Und dann ists ja nur ein Weib und ein närrisch Weib dazu, dem's nicht immer so von Herzen geht: wenn mirs der Mann gesagt hätte, das wär was anders, dem schlüg' ich das Leder voll — Siehst du wohl!

Fritz. Haſt du Feder und Tinte?

Pätus. Dort auf dem Fenſter —

Fritz. Ich weiß nicht, das Herz iſt mir ſo ſchwer — Ich habe nie was auf Ahndungen gehalten.

Pätus. Ja mir auch — Die Döbblinſche Geſellſchaft iſt angekommen. Ich möchte gern in die Komödie gehn und habe keinen Rock anzuziehen. Der Schurke, mein Wirt, leiht mir keinen, und ich bin eine ſo große dicke Beſtie, daß mir keiner von all euren Röcken paſſen würde.

Fritz. Ich muß gleich nach Hauſe ſchreiben. (Setzt ſich an ein Fenſter nieder und ſchreibt.)

Pätus (ſetzt ſich einem Wolfspelz gegenüber, der an der Wand hängt). Hm! Nichts als den Pelz gerettet, von allen meinen Kleidern, die ich habe, und die ich mir noch wollte machen laſſen. Gerade den Pelz, den ich im Sommer nicht tragen kann, und den mir nicht einmal der Jude zum Verſatz annimmt, weil ſich der Wurm leicht hineinſetzt. Hanke, Hanke! das iſt doch unverantwortlich, daß du mir keinen Rock auf Pump machen willſt. (Steht auf und geht herum.) Was hab' ich dir getan, Hanke, daß du juſt mir keinen Rock machen willſt? Juſt mir, der ich ihn am nötigſten brauche, weil ich jetzo keinen habe, juſt mir! — Der Teufel muß dich beſitzen, er macht Hunz und Kunz auf Kredit und juſt mir nicht! (Faßt ſich an den Kopf und ſtampft mit dem Fuß.) Juſt mir nicht, juſt mir nicht! —

Bollwerk (der ſich mittlerweile hineingeſchlichen und ihm zugehört, faßt ihn an: er kehrt ſich um und bleibt ſtumm vor Bollwerk ſtehen). Ha ha ha . . . Nun du armer Pätus — ha ha ha! Nicht wahr, es iſt doch ein gottloſer Hanke, daß er juſt dir nicht — Aber wo iſt das rote Kleid mit Gold, das du bei ihm beſtellt haſt, und das blauſeidne mit der ſilberſtücknen Weſte, und das rotſammetne mit ſchwarz Sammet gefüttert, das wär vortrefflich bei dieſer Jahreszeit. Sage mir! antworte mir! Der verfluchte Hanke! Wollen wir gehn und ihm die Haut vollſchlagen? Wo bleibt er ſo lang mit deiner Arbeit? Wollen wir?

Pätus (wirft ſich auf einen Stuhl). Laß mich zufrieden.

Bollwerk. Aber hör, Pätus, Pätus, Pá Pá Pá Pätus (ſetzt ſich zu ihm) Döbblin iſt angekommen. Hör Pá

Pá Pá Pátus, wie wollen wir das machen? Ich denke, du ziehst deinen Wolfspelz an und gehst heut Abend in die Komödie. Was schadt's, du bist doch fremd hier — und die ganze Welt weiß, daß du vier Paar Kleider bei Hanke bestellt hast. Ob er sie dir machen wird, ist gleich viel! — Der verfluchte Kerl! Wollen ihm die Fenster einschlagen, wenn er sie dir nicht macht!

Pätus (heftig). Laß mich zufrieden, sag ich dir.

Bollwerk. Aber hör .. aber .. aber .. hör hör hör Pátus; nimm dich in Acht Pátus! daß du mir des Nachts nicht mehr im Schlafrock auf der Gasse läufst. Ich weiß, daß du bange bist vor Hunden; es ist eben ausgetrummelt worden, daß zehn wütige Hunde in der Stadt herumlaufen sollen; sie haben schon einige Kinder gebissen: zwei sind noch davon kommen, aber vier sind auf der Stelle gestorben. Das machen die Hundstage? Nicht wahr, Pátus? Es ist gut, daß du jetzt nicht ausgehen kannst. Nicht wahr, Du gehst itzt mit allem Fleiß nicht aus? Nicht wahr, Pá Pá Pátus?

Pärus. Laß mich zufrieden . . . oder wir verzürnen uns.

Bollwerk. Du wirst doch kein Kind sein — Berg, kommen Sie mit in die Komödie?

Fritz (zerstreut.) Was? — Was für Komödie?

Bollwerk. Es ist eine Gesellschaft angekommen — Legen Sie die Schmieralien weg. Sie können ja auf den Abend schreiben. Man gibt heute Minna von Barnhelm.

Fritz. O die muß ich sehen. — (Steckt seine Briefe zu sich.) Armer Pátus, daß du keinen Rock hast. —

Bollwerk. Ich lieh' ihm gern einen, aber es ist hol mich der Tenfel mein einziger, den ich auf dem Leibe habe — (gehn ab).

Pätus (allein). Geht zum Teufel mit eurem Mitleiden! Das ärgert mich mehr, als wenn man mir ins Gesicht schlüge — — Ei was mach ich mir draus. (Zieht seinen Schlafrock aus). Laß die Leute mich für wahnwitzig halten! Minna von Barnhelm muß ich sehen, und wenn ich nackend hingehen sollte! (Zieht den Wolfspelz an) Hanke, Hanke! es soll dir zu Hause kommen! (Stampft mit dem Fuß.) Es soll dir zu Hause kommen! (Geht).

Vierte Szene.

Frau Hamster. Jungfer Hamster. Jungfer Knicks.

Jungfer Knicks. Ich kanns Ihnen vor Lachen nicht erzählen, Frau Rätin, ich muß krank vor Lachen werden. Stellen Sie sich vor: wir gehen mit Jungfer Hamster im Gäßchen hier nah bei, so läuft uns ein Mensch im Wolfspelz vorbei, als ob er durch Spießruten gejagt würde; drei große Hunde hinter ihm drein. Jungfer Hamster bekam einen Schub, daß sie mit dem Kopf an die Mauer schlug und überlaut schreien mußte.

Frau Hamster. Wer war es denn?

Jungfer Knicks. Stellen Sie sich vor, als wir ihm nachsahen, war's Herr Pätus — Er muß rasend worden sein.

Frau Hamster. Mit einem Wolfspelz in dieser Hitze!

Jungfer Hamster. (Hält sich den Kopf.) Ich glaube noch immer, er ist aus dem Fieber aufgesprungen. Er ließ uns heut Morgen sagen, er sei krank.

Jungfer Knicks. Und die drei Hunde hinter ihm drein, das war das lustigste. Ich hatte mir vorgenommen, heut in die Komödie zu gehen, aber nun mag ich nicht, ich würde doch da nicht so viel zu lachen kriegen. Das vergeß ich mein Lebtage nicht. Seine Haare flogen ihm nach wie der Schweif an einem Kometen, und je eifriger er lief, desto eifriger schlugen die Hunde an, und er hatte das Herz nicht, sich einmal umzusehen . . Das war unvergleichlich!

Frau Hamster. Schrie er nicht? Er wird gemeint haben, die Hunde sein wütig.

Jungfer Knicks. Ich glaub', er hatte keine Zeit zum Schreien, aber rot war er wie ein Krebs und hielt das Maul offen, wie die Hunde hinter ihm drein — O das war nicht mit Geld zu bezahlen! Ich gäbe nicht meine Schnur ächter Perlen darum, daß ich das nicht gesehen.

Fünfte Szene.

In Heidelbrunn.

Auguſtchens Zimmer.

Guſtchen (liegt auf dem Bette). **Läuffer** (ſitzt am Bette).

Läuffer. Stell dir vor, Guſtchen, der Geheime Rat will nicht. Du ſiehſt, daß dein Vater mir das Leben immer ſaurer macht: nun will er mir gar aufs folgende Jahr nur vierzig Dukaten geben. Wie kann ich das aushalten? Ich muß quittiren.

Guſtchen. Grauſamer, und was werd ich denn anfangen? (Nachdem beide eine zeitlang ſich ſchweigend angeſehen.) Du ſiehſt: ich bin ſchwach, und krank; hier in der Einſamkeit unter einer barbariſchen Mutter — Niemand fragt nach mir, niemand bekümmert ſich um mich: meine ganze Familie kann mich nicht mehr leiden; mein Vater ſelber nicht mehr: ich weiß nicht warum.

Läuffer. Mach, daß du zu meinem Vater in die Lehre kommſt; nach Inſterburg.

Guſtchen. Da kriegen wir uns nie zu ſehen. Mein Onkel leidt es nimmer, daß mein Vater mich zu deinem Vater ins Haus gibt.

Läuffer. Mit dem verfluchten Adelſtolz!

Guſtchen (nimmt ſeine Hand). Wenn du auch böſe wirſt, Herrmannchen? (Küßt ihn). O Tod! Tod! warum erbarmſt du dich nicht!

Läuffer. Rate mir ſelber — Dein Bruder iſt der ungezogenſte Junge, den ich kenne: neulich hat er mir eine Ohrfeige gegeben, und ich durft ihm nichts dafür tun, durft nicht einmal darüber klagen. Dein Vater hätt ihm gleich Arm und Bein zerbrochen, und die gnädige Mama alle Schuld zuletzt auf mich geſchoben.

Guſtchen. Aber um meinetwillen — Ich dachte, du liebteſt mich.

Läuffer (ſtützt ſich mit der andern Hand auf ihrem Bett, indem ſie fortfährt, ſeine eine Hand von Zeit zu Zeit an die Lippen zu bringen). Laß mich denken . . (bleibt nachſinnend ſitzen).

Guſtchen (in der beſchriebenen Pantomime). O Romeo! Wenn

dies deine Hand wäre. — Aber so verlässest du mich, unedler Romeo! Siehst nicht, daß deine Julie für dich stirbt — von der ganzen Welt, von ihrer ganzen Familie gehaßt, verachtet, ausgespien. (Drückt seine Hand an ihre Augen). O unmenschlicher Romeo!

Läuffer (steht auf). Was schwärmst du wieder?

Gustchen. Es ist ein Monolog aus einem Trauerspiel, den ich gern rezitiere, wenn ich Sorgen habe. (Läuffer fällt wieder in Gedanken, nach einer Pause fängt sie wieder an). Vielleicht bist du nicht ganz strafbar. Deines Vaters Verbot, Briefe mit mir zu wechseln, aber die Liebe setzt über Meere und Ströme, über Verbot und Todesgefahr selbst — Du hast mich vergessen . . Vielleicht besorgtest du für mich — Ja, ja, dein zärtliches Herz sah, was mir drohte, für schröcklicher an, als das, was ich leide. (Küßt Läuffers Hand inbrünstig.) O göttlicher Romeo!

Läuffer (küßt ihre Hand lange wieder und sieht sie eine Weile stumm an). Es könnte mir gehen wie Abälard —

Gustchen (richtet sich auf). Du irrst dich — Meine Krankheit liegt im Gemüt — Niemand wird dich mutmaßen — (fällt wieder hin). Hast du die neue Helioise gelesen?

Läuffer. Ich höre was auf dem Gang nach der Schulstube. —

Gustchen. Meines Vaters — Um Gotteswillen! — Du bist drei Viertelstund zu lang hiergeblieben. (Läuffer läuft fort.)

Sechste Szene.

Die Majorin. Graf Wermuth.

Graf. Aber, gnädige Frau! kriegt man denn Fräulein Gustchen gar nicht mehr zu sehen? Wie befindet sie sich auf die vorgestrige Jagd?

Majorin. Zu Ihrem Befehl; sie hat die Nacht Zahnschmerzen gehabt, darum darf sie sich heut nicht sehen lassen. Was macht Ihr Magen, Graf! auf die Austern?

Graf. O das bin ich gewohnt. Ich habe neulich

mit meinem Bruder ganz allein auf unsre Hand sechshundert Stück aufgegessen und zwanzig Bouteillen Champagner dabei ausgetrunken.

Majorin. Rheinwein wollten Sie sagen.

Graf. Champagner — Es war eine Idee, und ist uns beiden recht gut bekommen. Denselben Abend war Ball in Königsberg, mein Bruder hat bis an den andern Mittag getanzt, und ich Geld verloren.

Majorin. Wollen wir ein Piquet machen?

Graf. Wenn Fräulein Gustchen käme, macht' ich ein Paar Touren im Garten mit ihr. Ihnen, gnädige Frau, darf ichs nicht zumuten; mit Ihrer Fontenelle am Fuß.

Majorin. Ich weiß auch nicht, wo der Major immer steckt. Er ist in seinem Leben so rasend nicht auf die Oekonomie gewesen; den ganzen ausgeschlagenen Tag auf dem Felde, und wenn er nach Hause kommt, sitzt er stumm wie ein Stock. Glauben Sie, daß ich anfange mir Gedanken darüber zu machen.

Graf. Er scheint melancholisch.

Majorin. Weiß es der Himmel — Neulich hatt' er wieder einmal den Einfall bei mir zu schlafen, und da ist er mitten in der Nacht aus dem Bett' aufgesprungen, und hat sich — He he, ich sollt's Ihnen nicht erzählen, aber Sie kennen ja die lächerliche Seite von meinem Mann schon.

Graf. Und hat sich . .

Majorin. Auf die Knie niedergeworfen und an die Brust geschlagen und geschluchst und geheult, daß mir zu grauen anfieng. Ich hab ihn aber nicht fragen mögen, was gehen mich seine Narrheiten an? Mag er Pietist oder Quacker werden. Meinethalben! Er wird dadurch weder häßlicher noch liebenswürdiger in meinen Augen werden, als er ist. (Sieht den Grafen schalkhaft an).

Graf (faßt sich ans Kinn). Boshafte Frau! — Aber wo ist Gustchen? Ich möchte gar zu gern mit ihr spazieren gehn.

Majorin. Still, da kommt ja der Major . . . Sie können mit ihm gehen, Graf.

Graf. Denk doch — Ich will nun aber mit Ihrer Tochter gehn.

Majorin. Sie wird noch nicht angezogen sein: es ist was unausstehliches, wie faul das Mädchen ist —

(Major von Berg kommt im Nachtwämmschen, einen Strohhut auf.)

Majorin. Nun wie stehts, Mann? Wo treiben Sie sich denn wieder herum? Man kriegt Sie ja den ganzen Tag nicht zu sehen. Sehn Sie ihn nur an, Herr Graf; sieht er doch wie der Heautontimorumenos in meiner großen Madame Dacier abgemahlt — Ich glaube, du hast gepflügt, Herr Major? Wir sind itzt in den Hundstagen.

Graf. In der Tat, Herr Major, Sie haben noch nie so übel ausgesehen, blaß, hager, Sie müssen etwas haben, das Ihnen auf dem Gemüt liegt, was bedeuten die Tränen in Ihren Augen, sobald man Sie aufmerksam ansieht? Ich kenne Sie doch zehn Jahre schon und habe Sie nie so gesehen, selbst da nicht, als Ihr Bruder starb.

Majorin. Geitz, nichts als der leidige Geitz, er meint, wir werden verhungern, wenn er nicht täglich wie ein Maulwurf auf dem Felde wühlt. Bald gräbt er, bald pflügt er, bald eggt er. Du willst doch nicht Bauer werden? Du mußt mir vorher einen andern Mann geben, der die Aufsicht über dich führt.

Major. Ich muß wohl schaffen und scharren, meiner Tochter einen Platz im Hospital auszumachen.

Majorin. Was sind das nun wieder für Phantasien! — Ich muß wahrhaftig den Doktor Würz noch aus Königsberg holen lassen.

Major. Du siehst immer nichts, vornehme Frau! Daß dein Kind von Tag zu Tag abfällt, daß sie Schönheit, Gesundheit und den ganzen Plunder verliert und dahergeht, als ob sie, hol mich der Teufel — Gott verzeih mir meine schwere Sünde, — als ob der arme Lazarus sie gemacht hätte — Es frißt mir die Leber ab —

Majorin. Hören Sie ihn nur! Wie er mich anfährt! Bin ich Schuld daran? Bist du denn wahnwitzig?

Major. Ja freilich bist du schuld daran, oder was ist sonst schuld daran? Ich kann's, zerschlag mich der Donner! nicht begreifen. Ich dacht immer, ihr eine der ersten Partien im Reich auszumachen; denn sie hat auf der ganzen Welt an Schönheit nicht ihres gleichen

gehabt, und nun sieht sie aus wie eine Kühmagd — Ja freilich bist du schuld daran mit deiner Strenge und deinen Grausamkeiten und deinem Neid, das hat sie sich zu Gemüt gezogen, und das ist ihr nun zum Gesicht herausgeschlagen, aber das ist deine Freude, gnädige Frau, denn du bist lang schalu über sie gewesen. Das kannst du doch nicht leugnen? Sollst dich in dein Herz schämen, wahrhaftig! (geht ab)

Majorin. Aber . . . aber was sagen Sie dazu, Herr Graf! Haben Sie in Ihren Leben eine ärgere Kollektion von Sottisen gesehen?

Graf. Kommen Sie; wir wollen Piquet spielen, bis Fräulein Gustchen angezogen ist . .

Siebente Szene.

In Halle.

Fritz von Berg (im Gefängnis). **Bollwerk, von Seiffenblase und sein Hofmeister** (stehn um ihn).

Bollwerk. Wenn ich doch den Jungen hier hätte, das Fell zög' ich ihm über die Ohren. Es ist mit alledem doch infam gehandelt, einen ehrlichen Jungen, wie Berg, ins Karzer zu bringen, da sich keiner sein hat annehmen wollen. Denn das ist ja wahr, kein einziger Landsmann hat den Fuß vor die Tür seinethalben gesetzt. Wenn Berg nicht gut für ihn gesagt hätte, wär' er im Gefängnis verfault. Und in vierzehn Tagen soll das Geld hier sein und, wo er den Berg in Verlegenheit läßt, soll man ihn für einen ausgemachten Schurken halten. O du verdammter Pá Pá Pá Pá Pátus! Wart, du verhänkerter Pátus, wart einmal! —

Hofmeister. Ich kann Ihnen nicht genug beschreiben, lieber Herr von Berg, wie leid es mir besonders um Ihres Herrn Vaters und der Familie willen tut, Sie in einem solchen Zustande zu sehen, und noch dazu ohne Ihre Schuld, aus bloßer jugendlicher Unbesonnenheit. Es hat schon einer von den sieben Weisen Griechenlands

gesagt, für Bürgschaften sollst du dich in Acht nehmen; und in der Tat es ist nichts unverschämter, als daß ein junger Durchbringer, der sich durch seine lüderliche Wirtschaft ins Elend gestürzt hat, auch andere mit hineinziehen will; denn vermutlich hat er das gleich anfangs im Sinne gehabt, als er auf der Akademie Ihre Freundschaft suchte.

Herr von Seiffenblase. Ja, ja, lieber Bruder Berg! Nimm mir nicht übel, da hast du einen großen Bock gemacht. Du bist selbst Schuld daran; dem Kerl hättst du's doch gleich ansehen können, daß er dich betrügen würde. Er ist bei mir auch gewesen, und hat mich angesprochen: er wär' aufs äußerste getrieben, seine Kreditores wollten ihn wegstecken lassen, wo ihn nicht Sonn noch Mond beschiene. Laß' sie dich, dacht' ich, es schadt dir nichts. Das ist dafür, daß du uns sonst kaum über die Achseln ansahst, aber wenn ihr in Not seid, da sind die Adelichen zu Caventen gut genug. Er erzählte mir Langes und Breites; er hätte seine Pistolen schon geladen, im Fall die Kreditores ihn angriffen — Und nun läßt der lüderliche Hund dich an seiner Stelle prostituieren. Das ist wahr, wenn mir das geschehen wäre, ich könnte so ruhig nicht dabei sein: zwischen vier Mauren der Herr von Berg, und das um eines lüderlichen Studenten willen.

Fritz. Er war mein Schulkamerad — — Laßt ihn zufrieden. Wenn ich mich nicht über ihn beklage, was geht's Euch an? Ich kenn' ihn länger als Ihr; ich weiß, daß er mich nicht mit seinem guten Willen hier sitzen läßt.

Hofmeister. Aber, Herr von Berg, wir müssen in der Welt mit Vernunft handeln. Sein Schade ist es gewiß nicht, daß Sie hier für ihn sitzen, und seinethalben können Sie noch ein Sekulum so sitzen bleiben —

Fritz. Ich hab' ihn von Jugend auf gekannt: wir haben uns noch niemals was abgeschlagen. Er hat mich wie seinen Bruder geliebt, ich ihn wie meinen. Als er nach Halle reiste, weint' er zum erstenmal in seinem Leben, weil er nicht mit mir reisen konnte. Ein ganzes Jahr früher hätt' er schon auf die Akademie

gehn können, aber um mit mir zusammen zu reisen, stellt' er sich gegen die Präceptores dummer als er war, und doch wollt' es das Schicksal und unsere Väter so, daß wir nicht zusammen reisten, und das war sein Unglück. Er hat nie gewußt mit Geld umzugehen und gab jedem, was er verlangte. Hätt' ihm ein Bettler das letzte Hemd vom Leibe gezogen und dabei gesagt: mit Ihrer Erlaubnis, lieber Herr Pätus, er hätt's ihm gelassen. Seine Kreditores giengen mit ihm um wie Straßenräuber, und sein Vater verdiente nie, einen verlornen Sohn zu haben, der bei all seinem Elend ein so gutes Herz nach Hause brachte.

Hofmeister. O verzeihn Sie mir, Sie sind jung und sehen alles noch aus dem vorteilhaftesten Gesichtspunkt an: man muß erst eine Weile unter den Menschen gelebt haben, um Charaktere beurteilen zu können. Der Herr Pätus, oder wie er da heißt, hat sich Ihnen bisher immer nur unter der Maske gezeigt; jetzt kommt sein wahres Gesicht erst ans Tageslicht: er muß einer der feinsten und abgefeimtesten Betrüger gewesen sein, denn die treuherzigen Spitzbuben . . .

Pätus (in Reisekleidern, fällt Berg um den Hals). Bruder Berg — —

Fritz v. Berg. Bruder Pätus — —

Pätus. Nein — laß — zu deinen Füßen muß ich liegen — dich hier — um meinetwillen. (Rauft sich das Haar mit beiden Händen und stampft mit den Füßen.) O Schicksal! Schicksal! Schicksal!

Fritz. Nun wie ist's? Hast du Geld mitgebracht? Ist dein Vater versöhnt? Was bedeutet dein Zurückkommen?

Pätus. Nichts, nichts — Er hat mich nicht vor sich gelassen — Hundert Meilen umsonst gereist! — Ihr Diener, ihr Herren. Bollwerk, wein' nicht, du erniedrigst mich zu tief, wenn du gut für mich denkst — O Himmel, Himmel!

Fritz. So bist du der ärgste Narr, der auf dem Erdboden wandelt. Warum kommst du zurück? Bist du wahnwitzig? Haben alle deine Sinne dich verlassen? Willst du, daß die Kreditores dich gewahr werden? —

Fort! Bollwerk, führ ihn fort; sieh, daß du ihn sicher aus der Stadt bringst — Ich höre den Pedell — Pätus, ewig mein Feind, wo du nicht im Augenblick —

Pätus. (Wirft sich ihm zu Füßen).

Fritz. Ich möchte rasend werden —

Bollwerk. So sei doch nur kein Narr, da Berg so großmütig ist und für dich sitzen bleiben will; sein Vater wird ihn schon auslösen: aber wenn du einmal sitzest, so ist keine Hoffnung mehr für dich; du mußt im Gefängnis verfaulen.

Pätus. Gebt mir einen Degen her . . .

Fritz. Fort! —

Bollwerk. Fort! —

Pätus. Ihr tut mir eine Barmherzigkeit, wenn ihr mir einen Degen —

Seiffenblase. Da haben Sie meinen . .

Bollwerk (greift ihn in den Arm). Herr — Schurke! Lassen Sie — Stecken Sie nicht ein! Sie sollen nicht umsonst gezogen haben. Erst will ich meinen Freund in Sicherheit, und dann erwarten Sie mich hier — Draußen, wohl zu verstehen; also vor der Hand zur Tür hinaus! (Wirft ihn zur Tür hinaus).

Hofmeister. Mein Herr Bollwerk —

Bollwerk. Kein Wort, Sie — gehen Sie Ihrem Jungen nach und lehren Sie ihn kein schlechter Kerl sein — Sie können mich haben wo und wie Sie wollen. (Der Hofmeister geht ab.)

Pätus. Bollwerk! Ich will dein Sekundant sein.

Bollwerk. Narr auch! Du tust als — Willst du mir den Handschuh vielleicht halten, wenn ich vorher eins übern Daumen pisse? Was brauchts da Sekundanten? Komm nur fort und sekundiere dich zur Stadt hinaus, Hasenfuß.

Pätus. Aber ihrer sind zwei.

Bollwerk. Ich wünschte, daß ihrer zehn wären und keine Seiffenblasen drunter — So komm doch, und mach dich nicht selbst unglücklich, närrischer Kerl.

Pätus. Berg! — (Bollwerk reißt ihn mit sich fort).

Dritter Akt.

Erste Szene.

In Heidelbrunn.

Der Major (im Nachtwämmschen). Der Geheime Rat.

Major.

Bruder, ich bin der alte nicht mehr. Mein Herz sieht zehnmal toller aus als mein Gesicht! — Es ist sehr gut, daß du mich besuchst; wer weiß, ob wir uns so lang mehr sehen.

Geh. Rat. Du bist immer ausschweifend, in allen Stücken — Dir ein Nichts so zu Herzen gehen zu lassen! — Wenn deiner Tochter die Schönheit abgeht, so bleibt sie doch immer noch das gute Mädchen, das sie war; so kann sie hundert andre liebenswürdige Eigenschaften besitzen.

Major. Ihre Schönheit — Hol mich der Teufel, es ist nicht das allein, was ihr abgeht; ich weiß nicht, ich werde noch den Verstand verlieren, wenn ich das Mädchen lang unter Augen behalte. Ihre Gesundheit ist hin, ihre Munterkeit, ihre Lieblichkeit, weiß der Teufel, wie man das Dings all nennen soll; aber obschon ichs nicht nennen kann, so kann ichs doch sehen, so kann ichs fühlen und begreifen, und du weißt, daß ich aus dem Mädchen meinen Abgott gemacht habe. Und daß ich sie so sehn muß unter meinen Händen hinsterben, verwesen — (weint) Bruder Geheimer Rat, du hast keine Tochter; du weißt nicht, wie einem Vater zu Mut sein muß, der eine Tochter hat. Ich hab dreizehn Bataillen beigewohnt und achtzehn Blessuren bekommen, und hab den Tod vor Augen gesehen und bin — O laß mich zufrieden; pack dich zu meinem Haus hinaus; laß die ganze Welt sich fortpacken. Ich will es anstecken, und die Schaufel in die Hand nehmen und Bauer werden.

Geh. Rat. Und Frau und Kinder —

Major. Du beliebst zu scherzen: ich weiß von keiner Frau und Kindern, ich bin Major Berg gottseligen Andenkens und will den Pflug in die Hand nehmen und will Vater Berg werden, und wer mir zu nahe kommt, dem geb ich mit meiner Hack' über die Ohren.

Geh. Rat. So schwämerisch-schwermütig hab ich ihn doch nie gesehen.

(Die Majorin stürzt herein.)

Majorin. Zu Hülfe Mann — Wir sind verloren — Unsere Familie! unsere Familie!

Geh. Rat. Gott behüt, Frau Schwester! Was stellen Sie an? Wollen Sie Ihren Mann rasend machen?

Majorin. Er soll rasend werden — Unsere Familie — Infamie! — — O ich kann nicht mehr. — (fällt auf einen Stuhl.)

Major. (Geht auf sie zu.) Willst du mit der Sprach' heraus? — Oder ich dreh dir den Hals um.

Majorin. Deine Tochter — Der Hofmeister. — Lauf! (Fällt in Ohnmacht).

Major. Hat er sie zur Hure gemacht? (Schüttelt sie.) Was fällst du da hin; jetzt ist's nicht Zeit zum Hinfallen. Heraus mit, oder das Wetter soll dich zerschlagen. Zur Hure gemacht? Ists das? Nun so werd' denn die ganze Welt zur Hure, und du Berg nimm die Mistgabel in die Hand — (will gehen).

Geh. Rat (hält ihn zurück). Bruder, wenn du dein Leben lieb hast, so bleib hier — Ich will alles untersuchen — Deine Wut macht dich unmündig. (geht ab und schließt die Tür zu).

Major (arbeitet vergebens sie aufzumachen). Ich werd dich beunmündig — (zu seiner Frau). Komm, komm, Hure, du auch! sieh zu. (reißt die Tür auf.) Ich will ein Exempel statuieren — Gott hat mich bis hieher erhalten, damit ich an Weib und Kindern Exempel statuieren kann — Verbrannt, verbrannt, verbrannt! (Schleppt seine Frau ohnmächtig vom Theater).

Zweite Szene.

Eine Schule im Dorf.

Es ist finsterer Abend.

Wenzeslaus. Läuffer.

Wenzeslaus (sitzt an einem Tisch, die Brille auf der Nase und liniiert). Wer da? Was gibts?

Läuffer. Schutz! Schutz! werter Herr Schulmeister! Man steht mir nach dem Leben.

Wenzeslaus. Wer ist Er denn?

Läuffer. Ich bin Hofmeister im benachbarten Schloß. Der Major Berg ist mit all seinen Bedienten hinter mir und wollen mich erschießen.

Wenzeslaus. Behüte — Setz' Er sich hier nieder zu mir — Hier hat Er meine Hand: Er soll sicher bei mir sein — Und nun erzähl Er mir, derweil ich diese Vorschrift hier schreibe.

Läuffer. Lassen Sie mich erst zu mir selber kommen.

Wenzeslaus. Gut verschnauf' Er sich, und hernach will ich Ihm ein Glas Wein geben lassen, und wollen eins zusammen trinken. Unterdessen sag' Er mir doch — Hofmeister — (legt das Lineal weg, nimmt die Brille ab und sieht ihn eine Weile an) Nun ja, nach dem Rock zu urteilen. — Nun, nun, ich glaubs Ihm, daß Er der Hofmeister ist. Er sieht ja rot und weiß drein. Nur sag Er mir aber doch, mein lieber Freund, (setzt die Brille wieder auf) wie ist Er denn zu dem Unstern gekommen, daß Sein Herr Patron so entrüstet auf Ihn ist? Ich kann mir's doch nimmermehr einbilden, daß ein Mann wie der Herr Major von Berg — Ich kenne ihn wohl; ich habe genug von ihm reden hören; er soll freilich von einem hastigen Temperament sein; viel Cholera, viel Cholera — Sehen Sie, da muß ich meinen Buben selber die Linien ziehen, denn nichts lernen die Bursche so schwer als das Gradeschreiben, das Gleichschreiben — Nicht zierlich geschrieben, nicht geschwind geschrieben, sag' ich immer, aber nur grad geschrieben, denn das hat seinen Einflus in alles, auf

die Sitten, auf die Wissenschaften, in alles, lieber Herr Hofmeister. Ein Mensch, der nicht grad schreiben kann, sag' ich immer, der kann auch nicht grad handeln — Wo waren wir?

Läuffer. Dürft' ich mir ein Glas Wasser ausbitten?

Wenzeslaus. Wasser? — Sie sollen haben. Aber — ja wovon redten wir? Vom Gradschreiben; nein vom Major — he he he — Aber wissen Sie auch Herr — Wie ist Ihr Name?

Läuffer. Mein — Ich heiße — Mandel.

Wenzeslaus. Herr Mandel — Und darauf mußten Sie sich noch besinnen? Nun ja, man hat bisweilen Abwesenheiten des Geistes; besonders die jungen Herren weiß und rot. — Sie heißen unrecht Mandel; Sie sollten Mandelblüte heißen, denn Sie sind ja weiß und rot wie Mandelblüte. — Nun ja freilich, der Hofmeisterstand ist einer von denen, unus ex his, die alleweile mit Rosen und Lilien überstreut sind, und wo einen die Dornen des Lebens nur gar selten stechen. Denn was hat man zu tun? Man ißt, trinkt, schläft, hat für nichts zu sorgen; sein gut Glas Wein gewiß, seinen Braten täglich, alle Morgen seinen Kaffee, Tee, Schokolade, oder was man trinkt, und das geht denn immer so fort. — Nun ja, ich wollt Ihnen sagen: wissen Sie auch, Herr Mandel, daß ein Glas Wasser der Gesundheit eben so schädlich auf eine heftige Gemütsbewegung als auf eine heftige Leibesbewegung; aber freilich, was fragt ihr jungen Herren Hofmeister nach der Gesundheit. — Denn sagt mir doch, (legt Brille und Lineal weg und steht auf) wo in aller Welt kann das der Gesundheit gut tun, wenn alle Nerven und Adern gespannt sind, und das Blut ist in der heftigsten Zirkulation, und die Lebensgeister sind alle in einer — Hitze, in einer —

Läuffer. Um Gotteswillen, der Graf Wermuth — (springt in eine Kammer).

(Graf Wermuth mit ein Paar Bedienten, die Pistolen tragen.)

Graf. Ist hier ein gewisser Läuffer. — Ein Student im blauen Rock mit Tressen?

Wenzeslaus. Herr, in unserm Dorf ists die Mode,

daß man den Hut abzieht, wenn man in die Stube tritt und mit dem Herrn vom Hause spricht.

Graf. Die Sache pressiert. — Sagt mir, ist er hier oder nicht?

Wenzeslaus. Und was soll er denn verbrochen haben, daß Ihr ihn so mit gewaffneter Hand sucht? (Graf will in die Kammer, er stellt sich vor die Tür.) Halt, Herr! Die Kammer ist mein, und wo Ihr nicht augenblicklich Euch aus meinem Hause packt, so zieh ich nur an meiner Schelle, und ein halb Dutzend handfester Bauerkerle schlägt Euch zu morsch Pulver-Granatenstücken. Seid Ihr Straßenräuber, so muß man Euch als Straßenräubern begegnen. Und damit Ihr Euch nicht verirrt, und den Weg zum Haus' hinaus so gut findt als Ihr ihn hinein gefunden habt — (faßt ihn an der Hand und führt ihn zur Tür hinaus: die Bedienten folgen ihm).

Läuffer (springt aus der Kammer hervor). Glücklicher Mann! Beneidenswerter Mann!

Wenzeslaus (in der obigen Attitude). In — Die Lebensgeister, sagt' ich, sind in einer — Begeisterung, alle Passionen sind gleichsam in einer Empörung, in einem Aufruhr — Nun wenn Ihr da Wasser trink, so gehts, wie wenn man in eine mächtige Flamme Wasser schüttet. Die starke Bewegung der Luft und der Krieg zwischen den beiden entgegengesetzten Elementen macht eine Effervesszenz, eine Gährung, eine Unruhe, ein tumultuarisches Wesen. —

Läuffer. Ich bewundere Sie . .

Wenzeslaus. Gottlieb! — Jetzt können Sie schon allgemach trinken — Allgemach — und denn werden Sie auf den Abend mit einem Salat und Knackwurst vorlieb nehmen. — Was war das für ein ungeschliffener Kerl, der nach Ihnen suchte?

Läuffer. Es ist der Graf Wermuth, der künftige Schwiegersohn des Majors; er ist eifersüchtig auf mich, weil das Fräulein ihn nicht leiden kann —

Wenzeslaus. Aber was soll denn das auch? Was will das Mädchen denn auch mit Ihm Monsieur Jungfernknecht? Sich ihr Glück zu verderben, um eines solchen jungen Siegfrieds willen, der nirgends Haus oder Herd

hat? Das laß Er sich aus dem Kopf, und folg' Er mir nach in die Küche. Ich seh, mein Bube ist fortgangen, mir Bratwürste zu holen. Ich will ihm selber Wasser schöpfen, denn Magd hab' ich nicht, und an eine Frau hab' ich mich noch nicht unterstanden zu denken, weil ich weiß, daß ich keine ernähren kann — geschweige denn eine drauf angesehen, wie ihr junge Herren Weiß und Rot. — Aber man sagt wohl mit Recht: die Welt verändert sich.

Dritte Szene.

In Heidelbrunn.

Der Geheime Rat. Herr von Seiffenblase und sein Hofmeister.

Hofmeister. Wir haben uns in Halle nur ein Jahr aufgehalten, und als wir von Göttingen kamen, nahmen wir unsre Rückreise über alle berühmte Universitäten in Deutschland. Wir konnten also in Halle das zweitemal nicht lange verweilen; zudem saß Ihr Herr Sohn grade zu der Zeit in dem unglücklichen Arrest, wo ich ihn nur einigemal zu sprechen die Ehre haben konnte: also könnt ich Ihnen aufrichtig von der Führung Dero Herrn Sohns draußen keine umständliche Nachricht geben.

Geh. Rat. Der Himmel verhängt Strafen über unsre ganze Familie. Mein Bruder — Ich wills Ihnen nur nicht verhehlen, denn leider ist Stadt und Land voll davon — hat das Unglück gehabt, daß seine Tochter ihm verschwunden ist, ohne daß eine Spur von ihr anzutreffen. — Ich höre itzt von meinem Sohn! — Wenn er sich gut geführt hätte, wie wärs möglich gewesen, ihn ins Gefängnis zu bringen? Ich hab ihm außer seinem starken Wechsel noch alle halbe Jahr außerordentliche geschickt; auf allen Fall —

Hofmeister. Die bösen Gesellschaften; die erstaunenden Verführungen auf Akademien.

Seiffenblase. Das seltsamste dabei ist, daß er für einen andern sitzt; ein Ausbund aller Lüderlichkeit, ein

Mensch, für den ich keinen Groschen ausgäbe, und er auf meinem Misthaufen Hungers krepierte. Er ist hier gewesen, Sie werden von ihm gehört haben; er suchte Geld bei seinem Vater, unter dem Vorwand, Ihren Herrn Sohn auszulösen; vermutlich wär' er damit auf eine andere Akademie gegangen und hätte von frischem angefangen zu wirtschaften. Ich weiß schon, wie's die lüderlichen Studenten machen, aber sein Vater hat den Braten gerochen und hat ihn nicht vor sich kommen lassen.

Geh. Rat. Doch wohl nicht der junge Pätus, des Ratsherrn Sohn?

Seiffenblase. Ich glaub', es ist derselbe.

Geh. Rat. Jedermann hat dem Vater die Härte verdacht.

Hofmeister. Ja was ist da zu verdenken, mein gnädiger Herr Geheimer Rat; wenn ein Sohn die Güte des Vaters zu sehr mißbraucht, so muß sich das Vaterherz wohl ab von ihm wenden. Der Hoheprieſter Eli war nicht hart und brach den Hals.

Geh. Rat. Gegen die Ausschweifungen seiner Kinder kann man nie zu hart sein, aber wohl gegen ihr Elend. Der junge Mensch soll hier haben betteln müssen. Und mein Sohn sitzt um seinetwillen?

Seiffenblase. Was anders? Er war sein vertrautester Freund und fand niemand würdiger, mit ihm die Komödie von Damon und Pythias zu spielen. Noch mehr, Herr Pätus kam zurück und wollte seinen Platz wieder einnehmen; aber Ihr Sohn bestund drauf, er wollte sitzen bleiben: Sie würden ihn schon auslösen, und Pätus mit einem andern Erzrenomisten und Spieler wollten die Flucht nehmen und sich zu helfen suchen, so gut sie könnten. Vielleicht überfallen sie wieder so irgend einen armen Studenten mit Masken vor den Gesichtern auf der Stube und nehmen ihm die Uhr und Goldbörse, mit der Pistol auf der Brust, weg, wie sie's in Halle schon einem gemacht haben.

Geh. Rat. Und mein Sohn ist der dritte aus diesem Kleeblatt?

Seiffenblase. Ich weiß nicht, Herr Geheimer Rat.

Geh. Rat. Kommen Sie zum Essen, meine Herren! Ich weiß schon zuviel. Es ist ein Gericht Gottes über gewisse Familien: bei einigen sind gewisse Krankheiten erblich; bei andern arten die Kinder aus, die Väter mögen tun was sie wollen. Essen Sie: ich will fasten und beten, vielleicht hab' ich diesen Abend durch die Ausschweifungen meiner Jugend verdient.

Vierte Szene.

Die Schule.

Wenzeslaus und Läuffer (an einem ungedeckten Tisch speisend).

Wenzeslaus. Schmeckts? Nicht war, es ist ein Abstand von meinem Tisch und des Majors? Aber wenn der Schulmeister Wenzeslaus seine Wurst ißt, so hilft ihm das gute Gewissen verdauen, und wenn der Herr Mandel Kapaunenbraten mit der Schampignonsauce aß, so stieß ihm sein Gewissen jeden Bissen, den er hinabschluckte, mit der Moral wieder in Hals zurück: Du bist ein — Denn sagt mir einmal, lieber Herr Mandel; nehmt mir nicht übel, daß ich euch die Wahrheit sage; das würzt das Gespräch, wie Pfeffer den Gurkensalat; sagt mir einmal, ist das nicht hundsföttisch, wenn ich davon überzeugt bin, daß ich ein Ignorant bin und meine Untergebenen nichts lehren kann, und also müßig bei ihnen gehe und sie müßig gehen lasse und dem lieben Gott ihren Tag stehlen und doch hundert Dukaten — Wars nicht soviel? Gott verzeih mir, ich hab in meinem Leben nicht so viel Geld auf einem Haufen beisammen gesehen! Hundert funfzig Dukaten, sag' ich, in Sack stecke, für nichts und wieder nichts?

Läuffer. O! und Sie haben noch nicht alles gesagt, Sie kennen Ihren Vorzug nicht ganz, oder fühlen ihn, ohn' ihn zu kennen. Haben Sie nie einen Sklaven im betreßten Rock gesehen? O Freiheit, güldene Freiheit!

Wenzeslaus. Ei was Freiheit! Ich bin auch so frei nicht: ich bin an meine Schule gebunden und muß Gott und meinem Gewissen Rechenschaft von geben.

Läuffer. Eben das — Aber wie, wenn Sie den Grillen eines wunderlichen Kopfs davon Rechenschaft ablegen müßten, der mit Ihnen umgienge hundertmal ärger als Sie mit Ihren Schulknaben?

Wenzeslaus. Ja nun — dann müßt' er aber auch an Verstand so weit über mich erhaben sein, wie ich über meine Schulknaben, und das trifft man selten, glaub ich wohl; besonders bei unsern Edelleuten; da mögt Ihr wohl Recht haben: wenigstens der Flegel da, der mir vorhin in meine Kammer wollte, ohne mich vorher um Erlaubnis zu bitten. Wenn ich zum Herrn Graf käme und wollt ihm, mir nichts, dir nichts die Zimmer visitieren — Aber potz Millius, so eßt doch; Ihr macht ja ein Gesicht, als ob Ihr zu laxieren einnähmt. Nicht wahr? Ihr hättet gern ein Glas Wein dazu? Ich hab Euch zwar vorhin eins versprochen, aber ich habe keinen im Hause. Morgen werd' ich wieder bekommen, und da trinken wir Sonntags und Donnerstags, und wenn der Organist Franz zu uns kommt, extra. Wasser, Wasser, mein Freund, ἄριστον μεν το ὕδωρ, das hab ich noch von der Schule mitgebracht, und da eine Pfeife dazu geraucht nach dem Essen im Mondenschein und einen Gang ums Feld gemacht; da läßt sich drauf schlafen, vergnügter als der große Mogul — Ihr raucht doch eins mit heut?

Läuffer. Ich wills versuchen; ich hab' in meinem Leben nicht geraucht.

Wenzeslaus. Ja freilich, Ihr Herren Weiß und Rot, das verderbt Euch die Zähne. Nicht wahr? Und verderbt Euch die Farbe; nicht wahr? Ich habe geraucht, als ich kaum von meiner Mutter Brust entwöhnt war; die Warze mit dem Pfeifenmundstück verwechselt. He he he! Das ist gut wider die böse Luft und wieder die bösen Begierden ebenfalls. Das ist so meine Diät: des Morgens kalt Wasser und eine Pfeife, dann Schul gehalten bis eilfe, dann wieder eine Pfeife bis die Suppe fertig ist: die kocht mir mein Gottlieb so gut als eure französische Köche, und da ein Stück Gebratenes und Zugemüse, und dann wieder eine Pfeife, dann wieder Schul gehalten, dann Vorschriften geschrieben bis zum

Abendessen; da eß' ich denn gemeiniglich kalt etwas, eine Wurst mit Salat, ein Stück Käs oder was der liebe Gott gegeben hat, und dann wieder eine Pfeife vor Schlafengehen.

Läuffer. Gott behüte, ich bin in eine Tabagie gekommen —

Wenzeslaus. Und da werd' ich dick und fett bei und lebe vergnügt und denke noch ans Sterben nicht.

Läuffer. Es ist aber doch unverantwortlich, daß die Obrigkeit nicht dafür sorgt, Ihnen das Leben angenehmer zu machen.

Wenzeslaus. Ei was, es ist nun einmal so; und damit muß man zufrieden sein: bin ich doch auch mein eigner Herr, und hat kein Mensch mich zu schikanieren, da ich alle Tage weiß, daß ich mehr tu' als ich soll. Ich soll meinen Buben lesen und schreiben lehren; ich lehre sie rechnen dazu und lateinisch dazu, und mit Vernunft lesen dazu, und gute Sachen schreiben dazu.

Läuffer. Und was für Lohn haben Sie dafür?

Wenzeslaus. Was für Lohn? — Will Er denn das kleine Stückchen Wurst da nicht aufessen? Er kriegt nichts bessers; wart Er auf nichts bessers, oder Er muß das erstemal Seines Lebens hungrig zu Bette gehn — Was für Lohn? Das war dumm gefragt, Herr Mandel. Verzeih Er mir; was für Lohn? Gottes Lohn hab ich dafür, ein gutes Gewissen, und wenn ich da vielen Lohn von der Obrigkeit begehren wollte, so hätt' ich ja meinen Lohn dahin. Will Er denn den Gurkensalat durchaus verderben lassen? So eß Er doch; so sei Er doch nicht blöde: bei einer schmalen Mahlzeit muß man zum Kuckuk nicht blöde sein. Wart Er, ich will Ihm noch ein Stück Brod abschneiden.

Läuffer. Ich bin satt überhörig.

Wenzeslaus. Nun so laß Ers stehen; aber es ist Seine eigne Schuld, wenn's nicht wahr ist. Und wenn es wahr ist, so hat Er unrecht, daß Er sich überhörig satt ißt, denn das macht böse Begierden und schläfert den Geist ein. Ihr Herren Weiß und Roth mögts glauben oder nicht. Man sagt zwar auch vom Toback, daß er ein narkotisches, schläfrigmachendes, dumm-

machendes Oel habe, und ich hab's bisweilen auch wohl so wahrgefunden und bin versucht worden, Pfeife und Henker ins Kamin zu werfen, aber unsere Nebel hier herum beständig und die feuchte Winter- und Herbstluft alleweile, und denn die vortreffliche Wirkung, die ich davon verspüre, daß es zugleich die bösen Begierden mit einschläfert — Holla, wo seid Ihr denn, lieber Mann? Eben da ich von Einschläfern rede, nickt Ihr schon; so gehts, wenn der Kopf leer ist und faul dabei und niemals ist angestrengt worden. Allons, frisch, eine Pfeife mit mir geraucht! (stopft sich und ihm) Laßt uns noch eins mit einander plaudern (raucht.) Ich hab Euch schon vorhin in der Küche sagen wollen: ich sehe, daß Ihr schwach in der Latinität seid, aber da Ihr doch eine gute Hand schreibt, wie Ihr sagt, so könntet Ihr mir doch so abends an die Hand gehen, weil ich meiner Augen muß anfangen zu schonen, und meinen Buben die Vorschrifteu schreiben. Ich will Euch dabei Corderii Colloquia geben und Gürtleri Lexicon; wenn Ihr fleißig sein wollt. Ihr habt ja den ganzen Tag für Euch, so könnt Ihr Euch in der lateinischen Sprache was umtun, und wer weiß, wenn es Gott gefällt, mich heute oder morgen von der Welt zu nehmen! — Aber Ihr müßt fleißig sein, das sag ich Euch, denn so seid Ihr ja noch kaum zum Kallaborator tüchtig, geschweige denn — (trinkt).

Läuffer (legt die Pfeife weg). Welche Demütigung!

Wenzeslaus. Aber . . . aber . . . aber (reißt ihm den Zahnstocher aus dem Munde) was ist denn das da? Habt Ihr denn noch nicht einmal soviel gelernt, großer Mensch, daß Ihr für Euren eignen Körper Sorge tragen könnt? Das Zähnestochern ist ein Selbstmord; ja ein Selbstmord, eine mutwillige Zerstörung Jerusalems, die man mit seinen Zähnen vornimmt. Da, wenn Euch was im Zahn sitzen bleibt: (nimmt Wasser und schwängt den Mund aus) So müßt Ihrs machen, wenn Ihr gesunde Zähne behalten wollt, Gott und Eurem Nebenmenschen zu Ehren, und nicht einmal im Alter herumlaufen, wie ein alter Kettenhund, dem die Zähne in der Jugend ausgebrochen worden, und der die Kinnbacken nicht mehr zusammenhalten kann.

Das wird einen schönen Schulmeister abgeben, wills Gott, wenn ihm aufs Alter die Worte ungeboren zum Munde herausfallen, und er zwischen Nase und Oberlippen da was herausschnarcht, das kein Hund oder Hahn versteht.

Läuffer. Der wird mich noch zu Tode meistern — Das unerträglichste ist, daß er Recht hat —

Wenzeslaus. Nun wie gehts? Schmeckt Euch der Tobak nicht? Ich wette, nur ein paar Tage noch mit dem alten Wenzeslaus zusammen, so werdt Ihr rauchen wie ein Bootsknecht. Ich will Euch nach meiner Hand ziehen, daß Ihr Euch selber nicht mehr wieder kennen sollt.

Vierter Akt.

Erste Szene.

Zu Insterburg.

Geheimer Rat. Major.

Major.

Hier Bruder — Ich schweife wie Kain herum, unstät und flüchtig — Weißt du was? Die Russen sollen Krieg mit den Türken haben; ich will nach Königsberg gehn, um nähere Nachrichten einzuziehen: ich will mein Weib verlassen und in der Türkei sterben.

Geh. Rat. Deine Ausschweifungen schlagen mich vollends zu Boden. — O Himmel, muß es denn von allen Seiten stürmen? — Da lies den Brief vom Professor M—r.

Major. Ich kann nicht mehr lesen; ich hab meine Augen fast blind geweint.

Geh. Rat. So will ich dir vorlesen, damit du siehst, daß du nicht der einzige Vater seist, der sich zu beklagen hat: „Ihr Sohn ist vor einiger Zeit wegen

Bürgschaft gefänglich eingezogen worden: er hat, wie er mir vorgestern mit Tränen gestanden, nach fünf vergeblich geschriebenen Briefen keine Hoffnung mehr, von Eurer Exzellenz Verzeihung zu erhalten. Ich redte ihm zu, sich zu beruhigen, bis ich gleichfalls in dieser Sache mich vermittelt hätte: er versprach es mir, ist aber ungeachtet dieses Versprechens noch in derselben Nacht heimlich aus dem Gefängnis entwischt. Die Schuldner haben ihm Steckbriefe nachsenden und seinen Namen in allen Zeitungen bekannt machen wollen; ich habe sie aber dran verhindert und für die Summe gutgesagt, weil ich viel zu sehr überzeugt bin, daß Eure Excellenz diesen Schimpf nicht werden auf Dero Familie kommen lassen. Uebrigens habe ich die Ehre, in Erwartung Dero Entschlusses mich mit vollkommenster . . ."

Major. Schreib ihm zurück: sie sollen ihn hängen.

Geh. Rat. Und die Familie —

Major. Lächerlich! Es gibt keine Familie; wir haben keine Familie. Narrenspossen! Die Russen sind meine Familie: ich will griechisch werden.

Geh. Rat. Und noch keine Spur von deiner Tochter?

Major. Was sagst du?

Geh. Rat. Hast nicht die geringste Nachricht von deiner Tochter?

Major. Laß mich zufrieden.

Geh. Rat. Es ist doch dein Ernst nicht, nach Königsberg zu reisen?

Major. Wenn mag doch die Post abgehn von Königsberg nach Warschau?

Geh. Rat. Ich werde dich nicht fortlassen; es ist nur umsonst. Meinst du, vernünftige Leute werden sich von deinen Phantasien übertölpeln lassen? Ich kündige dir hiermit Hausarrest an. Gegen Leute, wie du bist, muß man Ernst gebrauchen, sonst verwandelt sich ihr Gram in Narrheit.

Major (weint). Ein ganzes Jahr — Bruder Geheimer Rat — Ein ganzes Jahr — und niemand weiß, wohin sie gestoben oder geflogen ist?

Geh. Rat. Vielleicht tot —

Major. Vielleicht? — Gewiß tot — und wenn ich nur den Trost haben könnte, sie noch zu begraben — aber sie muß sich selbst umgebracht haben, weil mir niemand Anzeige von ihr geben kann. — Eine Kugel durch den Kopf, Berg, oder einen Türkenpallasch; das wäre eine Victorie.

Geh. Rat. Es ist ja eben so wohl möglich, daß sie den Läuffer irgendwo angetroffen, und mit dem aus dem Lande gegangen. Gestern hat mich Graf Wermuth besucht und hat mir gesagt, er sei denselben Abend noch in eine Schnle gekommen, wo ihn der Schulmeister nicht hab' in die Kammer lassen wollen: er vermutet immer noch, der Hofmeister habe drinn gesteckt, vielleicht deine Tochter bei ihm.

Major. Wo ist der Schulmeister? Wo ist das Dorf? Und der Schurke von Grafen ist nicht mit Gewalt in die Kammer eingedrungen? Komm: wo ist der Graf?

Geh. Rat. Er wird wohl wieder im Hecht abgestiegen sein, wie gewöhnlich.

Major. O wenn ich sie auffände — Wenn ich nur hoffen könnte, sie noch einmal wieder zu sehen — Hol mich der Kuckuk, so alt wie ich bin und abgegrämt und wahnwitzig; ja hol mich der Teufel, dann wollt' ich doch noch in meinem Leben wieder einmal lachen, das letzte mal laut lachen und meinen Kopf in ihren entehrten Schooß legen und denn wieder einmal heulen und denn — Adieu, Berg! Das wäre mir gestorben, das hieß' mir sanft und selig im Herrn entschlafen. — Komm, Bruder, dein Junge ist nur ein Spitzbube geworden: das ist nur Kleinigkeit; an allen Höfen gibts Spitzbuben; aber meine Tochter ist eine Gassenhure, das heiß' ich einem Vater Freud machen: vielleicht hat sie schon drei Lilien auf dem Rücken. — Vivat die Hofmeister und daß der Teufel sie holt! Amen. (geht ab)

Zweite Szene.

Eine Bettlerhütte im Walde.

Augustchen (im groben Kittel). **Marthe** (ein alt blindes Weib).

Gustchen. Liebe Marthe, bleibt zu Hause und seht wohl nach dem Kinde: es ist das erstemal, daß ich Euch allein lasse in einem ganzen Jahr; also könnt Ihr mich nun wohl auch einmal einen Gang für mich tun lassen. Ihr habt Proviant für heut und morgen; Ihr braucht also heute nicht auf der Landstraß auszustehn.

Marthe. Aber wo wollt Ihr denn hin, Grethe; daß Gott erbarm! Da Ihr noch so krank und schwach seid? Laßt Euch doch sagen: ich hab auch Kinder bekommen und ohne viele Schmerzen, so wie Ihr, Gott sei dank! Aber einmal hab ichs versucht, den zweiten Tag nach der Niederkunft auszugehn, und nimmermehr wieder; ich hatte schon meinen Geist aufgegeben, wahrlich ich könnt' Euch sagen, wie einem Toten zu Mute ist — Laßt Euch doch lehren; wenn Ihr was im nächsten Dorf zu bestellen habt, obschon ich blind bin, ich will schon hinfinden! Bleibt nur zuhause und macht, daß Ihr zu Kräften kommt: ich will alles für Euch ausrichten, was es auch sei.

Gustchen. Laßt mich nur, Mutter; ich hab Kräfte wie eine junge Bärin — und seht nach meinem Kinde.

Marthe. Aber wie soll ich denn darnach sehen, Heilige Mutter Gottes! Da ich blind bin? Wenn es wird saugen wollen, soll ichs an meine schwarze, verwelkte Zitzen legen? Und es mit zu nehmen habt Ihr keine Kräfte. Bleibt zu Hause, liebes Grethel, bleibt zu Hause.

Gustchen. Ich darf nicht, liebe Mutter, mein Gewissen treibt mich fort von hier. Ich hab' einen Vater, der mich mehr liebt als sein Leben und seine Seele. Ich habe die vorige Nacht im Traum gesehen, daß er sich die weißen Haare ausriß und Blut in den Augen hatte: er wird meinen, ich sei tot. Ich muß ins Dorf und jemand bitten, daß er ihm Nachricht von mir gibt.

Marthe. Aber hilf lieber Gott, wer treibt Euch denn? Wenn Ihr nun unterwegs liegen bleibt? Ihr könnt nicht fort . . .

Gustchen. Ich muß — Mein Vater stand wankend; auf einmal warf er sich auf die Erde und blieb tot liegen — Er bringt sich um, wenn er keine Nachricht von mir bekommt.

Marthe. Wißt ihr denn nicht, daß Träume gerade das Gegenteil bedeuten?

Gustchen. Bei mir nicht — Laßt mich — Gott wird mit mir sein. (Geht ab)

Dritte Szene.

Die Schule.

Wenzeslaus. Läuffer (an einem Tisch sitzend). **Der Major. Der Geheime Rat und Graf Wermuth** (treten herein mit Bedienten).

Wenzeslaus (läßt die Brille fallen). Wer da?

Major (mit gezogenem Pistol). Das dich das Wetter! Da sitzt der Haas im Kohl (schießt und trifft Läuffern in Arm, der vom Stuhl fällt).

Geh. Rat (der vergeblich versucht hat ihn zurückzuhalten). Bruder — (stößt ihn unwillig) So hab's denn darnach, Tollhäusler!

Major. Was? ist er tot? (schlägt sich vors Gesicht) Was hab ich getan? Kann Er mir keine Nachricht mehr von meiner Tochter geben?

Wenzeslaus. Ihr Herren! Ist das jüngste Gericht nahe, oder sonst etwas? Was ist das? (zieht an seiner Schelle) Ich will Euch lehren, einen ehrlichen Mann in seinem Hause überfallen.

Läuffer. Ich beschwör' Euch: schellt nicht! — Es ist der Major; ich hab's an seiner Tochter verdient.

Geh. Rat. Ist kein Chirurgus im Dorf, ehrlicher Schulmeister? Er ist nur am Arm verwundet, ich will ihn kurieren lassen.

Wenzeslaus. Ei was kurieren lassen! Straßenräuber! Schießt man Leute übern Haufen, weil man so

viel hat, daß man sie kurieren lassen kann? Er ist mein Kollaborator; er ist eben ein Jahr in meinem Hause: ein stiller, friedfertiger, fleißiger Mensch, und sein Tage hat man nichts von ihm gehört, und Ihr kommt und erschießt mir meinen Kollaborator in meinem eigenen Hause! — Das soll gerochen werden, oder ich will nicht selig sterben. Seht Ihr das?

Geh. Rat (bemüht, Läuffern zu verbinden). Wozu das Geschwätz, lieber Mann? Es tut uns leid genug — Aber die Wunde könnte sich verbluten, schafft uns einen Chirurgus.

Wenzeslaus. Ei was! Wenn Ihr Wunden macht, so mögt Ihr sie auch heilen, Straßenräuber! Ich muß doch nur zum Gevatter Schöpsen gehen. (Geht ab)

Major (zu Läuffern). Wo ist meine Tochter?

Läuffer. Ich weiß es nicht.

Major. Du weißt nicht? (Zieht noch eine Pistole hervor)

Geh. Rat. (entreißt sie ihm und schießt sie aus dem Fenster ab). Sollen wir dich mit Ketten binden lassen, du —

Läuffer. Ich habe sie nicht gesehen, seit ich aus Ihrem Hause geflüchtet bin; das bezeug' ich vor Gott, vor dessen Gericht ich vielleicht bald erscheinen werde.

Major. Also ist sie nicht mit dir gelaufen?

Läuffer. Nein.

Major. Nun denn; so wieder eine Ladung Pulver umsonst verschossen! Ich wollt, sie wäre dir durch den Kopf gefahren, da du doch kein gescheutes Wort zu reden weißt, Lumpenhund! Laßt ihn liegen und kommt bis ans Ende der Welt. Ich muß meine Tochter wieder haben, und wenn nicht in diesem Leben, doch in jener Welt, und da soll mein hochweiser Bruder und mein hochweiseres Weib mich wahrhaftig nicht von abhalten (läuft fort).

Geh. Rat. Ich darf ihn nicht aus den Augen lassen. (Wirft Läuffern einen Beutel zu) Lassen Sie sich davon kurieren, und bedenken Sie, daß Sie meinen Bruder weit gefährlicher verwundet haben, als er Sie. Es ist ein Bankozettel drin, geben Sie acht drauf und machen ihn sich zu Nutz, so gut sie können. (Gehn alle ab)

(Wenzeslaus kommt mit dem Barbier Schöpsen und einigen Bauerkerlen)

Wenzeslaus. Wo ist das Otterngezüchte? Redet!

Läuffer. Ich bitt Euch, seid ruhig. Ich habe weit weniger bekommen, als meine Taten wert waren. Meister Schöpfen, ist meine Wunde gefährlich?

(Schöpfen besieht sie)

Wenzeslaus. Was denn? Wo sind sie? Das leid ich nicht, das leid ich nicht, und sollt es mich Schul und Amt und Haar und Bart kosten. Ich will sie zu Morsch schlagen, die Hunde — Stellen Sie sich vor, Herr Gevatter; wo ist das in aller Welt in iure naturae, und in iure civili, und im iure canonico, und im iure gentium, und wo Sie wollen, wo ist das erhört, daß man einem ehrlichen Mann in sein Haus fällt und in eine Schule dazu; an heiliger Stätte — Gefährlich; nicht war? Haben Sie sondiert? Ists?

Schöpfen. Es ließe sich viel drüber sagen — nun doch wir wollen sehen — am Ende wollen wir schon sehen.

Wenzeslaus. Ja Herr, he he, in fine videbitur cuius toni; das heißt, wenn er wird tot sein, oder wenn er völlig gesund sein wird, da wollen Sie uns erst sagen, ob die Wunde gefährlich war oder nicht: das ist aber nicht medizinisch gesprochen; verzeih Er mir. Ein tüchtiger Arzt muß das Dings vorher wissen, sonst sag' ich ihm ins Gesicht: er hat seine Pathologie oder Chirugie nur so halbwege studiert und ist mehr in die Bordells gangen, als in die Kollegia: denn in amore omnia insunt vitia, und wenn ich einen Ignoranten sehe, er mag sein aus was für einer Fakultät er wollte, so sag' ich immer: er ist ein Jungfernknecht gewesen; ein Hurenhengst; das laß ich mir nicht ausreden.

Schöpfen (nachdem er die Wunde noch einmal besichtigt). Ja die Wunde ist, nachdem man sie nimmt — Wir wollen sehen, wir wollen sehen.

Läuffer. Hier, Herr Schulmeister, hat mir des Majors Bruder einen Beutel gelassen, der ganz schwer von Dukaten ist und obenein ist ein Bankozettel drin — Da sind wir auf viele Jahre geholfen.

Wenzeslaus (hebt den Beutel). Nun das ist etwas — Aber Hausgewalt bleibt doch Hausgewalt, und Kirchen-

raub Kirchenraub — Ich will ihm einen Brief schreiben, dem Herrn Major, den er nicht ins Fenster stecken soll.

Schöpsen (der sich die Weil' über vergessen und eifrig nach dem Beutel gesehen, fällt wieder über die Wunde her.) Sie wird sich endlich schon kurieren lassen, aber sehr schwer, hoff' ich, sehr schwer —

Wenzeslaus. Das hoff' ich nicht, Herr Gevatter Schöpsen; das fürcht' ich, das fürcht' ich — aber ich will Ihm nur zum voraus sagen, daß wenn Er die Wunde langsam kuriert, so kriegt Er auch langsame Bezahlung; wenn Er ihn aber in zwei Tagen wieder auf frischen Fuß stellt, so soll Er auch frisch bezahlt werden; darnach kann Er sich richten.

Schöpsen. Wir wollen sehen.

Vierte Szene.

Gustchen (liegend, an einem Teich mit Gesträuch umgeben). Soll ich denn hier sterben? — Mein Vater! Mein Vater! Gib mir die Schuld nicht, daß du nicht Nachricht von mir bekömmst. Ich hab meine letzten Kräfte angewandt — sie sind erschöpft — Sein Bild, o sein Bild steht mir immer vor den Augen! Er ist tot, ja tot — und für Gram um mich — Sein Geist ist mir diese Nacht erschienen, mir Nachricht davon zu geben — mich zur Rechenschaft dafür zu fordern — Ich komme, ja ich komme. (Rafft sich auf und wirft sich in Teich)

Major (von weitem). **Geheimer Rat und Graf Wermuth** (folgen ihm).

Major. Hei! hoh! Da giengs in Teich — Ein Weibsbild wars, und wenn gleich nicht meine Tochter, doch auch ein unglücklich Weibsbild — Nach, Berg! Das ist der Weg zu Gustchen oder zur Hölle! (Springt ihr nach)

Geh. Rat (kommt). Gott im Himmel! Was sollen wir anfangen?

Graf Wermuth. Ich kann nicht schwimmen.

Geh. Rat. Auf die andere Seite! — Mich deucht, er haschte das Mädchen . . . Dort — dort hinten im Gebüsch. — Sehen Sie nicht? Nun treibt er den Teich hinunter — Nach!

Fünfte Szene.

(Eine andere Seite des Teichs. Hinter der Szene Geschrei:) „Hülfe! 's meine Tochter! Sakerment und all das Wetter! Graf! Reicht mir doch die Stange: daß Euch die schwere Noth!"

Major Berg (trägt Gustchen aufs Theater). **Geheimer Rat und Graf** (folgen).

Major. Da! — (Setzt sich nieder. Geheimer Rat und Graf suchen sie zu ermuntern). Verfluchtes Kind! Habe ich das an dir erziehen müssen! (Kniet nieder bei ihr) Gustel! Was fehlt dir? Hast Wasser eingeschluckt? Bist noch mein Gustel? — Gottlose Kanaille! Hättst du mir nur ein Wort vorher davon gesagt; ich hätte dem Laufejungen einen Adelbrief gekauft, da hättet ihr können zusammenkriechen. — Gott behüt! So helft ihr doch; sie ist ja ohnmächtig. (Springt auf, ringt die Hände; umhergehend) Wenn ich nur wüßt', wo der maledeite Chirurgus vom Dorf anzutreffen wäre! — Ist sie noch nicht wach?

Gustchen (mit schwacher Stimme). Mein Vater!

Major. Was verlangst du?

Gustchen. Verzeihung.

Major (geht auf sie zu). Ja, verzeih dirs der Teufel, ungeratenes Kind. — Nein, (kniet wieder bei ihr) fall nur nicht hin, mein Gustel — mein Gustel! Ich verzeih dir — Verzeih du mir nur! Ja aber nun ists nicht mehr zu ändern. Ich habe dem Hundsfott eine Kugel durch den Kopf geknallt.

Geh. Rat. Ich denke, wir tragen sie fort.

Major. Laßt stehen! Was geht sie Euch an? Ist sie doch Eure Tochter nicht. Bekümmert Euch um Euer Fleisch und Bein daheime. (Er nimmt sie auf die Arme.) Da Mädchen — Ich sollte wohl wieder nach dem Teich mit dir — (schwenkt sie gegen den Teich zu) aber wir wollen nicht eher schwimmen, als bis wir's Schwimmen gelernt haben, mein' ich. — (Drückt sie an sein Herz.) O du mein einzig teuerster Schatz! Daß ich dich wieder in meinen Armen tragen kann, gottlose Kanaille! (Trägt sie fort.)

Sechste Szene.

In Leipzig.

Fritz von Berg. Pätus.

Fritz. Das einzige, was ich an dir auszusetzen habe, Pätus. Ich habe dirs schon lange sagen wollen: untersuche dich nur selbst; was ist die Ursach zu all deinem Unglück gewesen? Ich tadle es nicht, wenn man sich verliebt. Wir sind in den Jahren; wir sind auf der See, der Wind treibt uns, aber die Vernunft muß immer am Steuerruder bleiben, sonst jagen wir auf die erste beste Klippe und scheitern. Die Hamstern war eine Kokette, die aus dir machte, was sie wollte; sie hat dich um deinen letzten Rock, um deinen guten Namen und um den guten Namen deiner Freunde dazu gebracht: ich dächte, da hättest du klug werden können. Die Rehaarin ist ein unverführtes unschuldiges jugendliches Lamm: wenn man gegen ein Herz, das sich nicht verteidigen will, noch verteidigen kann, alle mögliche Batterien spielen läßt, um es — was soll ich sagen? zu zerstören, einzuäschern, das ist unrecht, Bruder Pätus, das ist unrecht. Nimm mirs nicht übel, wir können so nicht gute Freunde zusammen bleiben. Ein Mann, der gegen ein Frauenzimmer es so weit treibt, als er nur immer kann, ist entweder ein Teekessel oder ein Bösewicht; ein Teekessel, wenn er sich selbst nicht beherrschen kann, die Ehrfurcht, die er der Unschuld und Tugend schuldig ist, aus den Augen zu setzen: oder ein Bösewicht, wenn er sich selbst nicht beherrschen will, und wie der Teufel im Paradiese sein einzig Glück darin setzt, ein Weib ins Verderben zu stürzen.

Pätus. Predige nur nicht, Bruder! Du hast Recht, es reuet mich, aber ich schwöre dir, ich kann drauf fluchen, daß ich das Mädchen nicht angerührt habe.

Fritz. So bist du doch zum Fenster hineingestiegen, und die Nachbarn habens gesehen; meinst du, ihre Zunge wird so verschämt sein, wie deine Hand vielleicht gewesen ist? Ich kenne dich, ich weiß, so dreust du scheinst, bist

du doch blöde gegen's Frauenzimmer, und darum lieb ich dich: aber wenns auch nichts mehr wäre, als daß das Mädchen ihren guten Namen verliert, und eine Musikantentochter dazu, ein Mädchen, das alles von der Natur empfing: vom Glück nichts, der ihre einzige Aussteuer, ihren guten Namen, zu rauben — Du hast sie unglücklich gemacht, Pätus. —

(Herr Rehaar kommt, eine Laute unterm Arm).

Rehaar. Ergebener Diener von Ihnen; ergebener Diener, Herr von Berg, wünsche schönen guten Morgen. Wie haben Sie geschlafen und wie stehts Konzertchen? (Setzt sich und stimmt.) Haben Sie's durchgespielt? (stimmt.) Ich habe die Nacht einen häßlichen Schrecken gehabt, aber ich wills dem eingedenk sein. — Sie kennen ihn wohl, es ist einer von Ihren Landsleuten. Twing, twing. Das ist eine verdammte Quinte! Will sie doch mein Tage nicht recht tönen; ich will Ihnen Nachmittag eine andere bringen.

Fritz. (setzt sich mit seiner Laute). Ich hab das Konzert noch nicht angesehen.

Rehaar. Ei, Ei, faules Herr von Bergchen, noch nicht angesehen? Twing! Nachmittag bring ich Ihnen eine andre. (Legt die Laute weg und nimmt eine Prise.) Man sagt: die Türken sind über die Donau gegangen und haben die Russen brav zurückgepeitscht, bis — Wie heißt doch nun der Ort? Bis Otschakof, glaub' ich; was weiß ich? so viel sag ich Ihnen, wenn Rehaar unter ihnen gewesen wäre, was meinen Sie? Er wäre noch weiter gelaufen. Ha ha ha! (Nimmt die Laute wieder.) Ich sag Ihnen, Herr von Berg, ich hab keine größere Freude, als wenn ich wieder einmal in die Zeitung lese, daß eine Armee gelaufen ist. Die Russen sind brave Leute, daß sie gelaufen sind; Rehaar wäre auch gelaufen und alle gescheute Leute, denn wozu nützt das Stehen und sich totschlagen lassen, ha ha ha.

Fritz. Nicht wahr, das ist der erste Griff?

Rehaar. Ganz recht; den zweiten Finger etwas mehr übergelegt und mit dem kleinen abgerissen, so — Rund, rund den Triller, rund, Herr von Bergchen — Mein seliger Vater pflegt' immer zu sagen: ein Musikus

muß keine Kourage haben, und ein Musikus, der Herz hat, ist ein Hundsfutt. Wenn er sein Konzertchen spielen kann und seinen Marsch gut bläst — Das hab' ich auch dem Herzog von Kurland gesagt, als ich nach Petersburg gieng, das erstemal in der Suite vom Prinzen Czartorinsky, und vor ihm spielen mußte. Ich muß noch lachen; als ich in den Saal kam und wollt' ihm mein tief tief Kompliment machen, sah' ich nicht, daß der Fußboden von Spiegel war, und die Wände auch von Spiegel, und fiel herunter wie ein Stück Holz und schlug mir ein gewaltig Loch in Kopf: da kamen die Hofkavaliere und wollten mich drüber necken. Leidt das nicht, Rehaar, sagte der Herzog, Ihr habt ja einen Degen an der Seite; leidt das nicht. Ja, sagt' ich, Ew. Herzoglichen Majestät, mein Degen ist seit Anno Dreißig nicht aus der Scheide gekommen, und ein Musikus braucht den Degen nicht zu ziehen, denn ein Musikus, der Herz hat und den Degen zieht, ist ein Hundsfutt und kann sein Tag auf keinem Instrument was vor sich bringen — Nein, nein, das dritte Chor wars, k, k, so — Nein, rein, den Triller rund und den Daumen unten nicht bewegt, so —

Pätus. (der sich die Zeit über seitwärts gehalten, tritt hervor und bietet Rehaar die Hand). Ihr Diener, Herr Rehaar; wie gehts?

Rehaar (hebt sich mit der Laute). Ergebener Die — Wie solls gehen, Herr Pätus? Toujours content, jamais d'argent: das ist des alten Rehaars Sprichwort, wissen Sie, und die Herren Studenten wissens alle; aber darum geben sie mir doch nichts — Der Herr Pätus ist mir auch noch schuldig, von der letzten Serenade, aber er denkt nicht dran . .

Pätus. Sie sollen haben, liebster Rehaar; in acht Tagen erwart' ich unfehlbar meinen Wechsel.

Rehaar. Ja, Sie haben schon lang gewartet, Herr Pätus, und Wechselchen ist doch nicht kommen. Was ist zu tun, man muß Geduld haben, ich sag immer, ich begegne keinem Menschen mit so viel Ehrfurcht als einem Studenten: denn ein Student ist nichts, das ist wahr, aber es kann doch alles aus ihm werden. (Er legt die Laute auf den Tisch und nimmt eine Prise.) Aber was haben Sie

mir denn gemacht, Herr Pätus? Ist das recht; ist das auch honnett gehandelt? Sind mir gestern zum Fenster hineingestiegen, in meiner Tochter Schlafkammer.

Pätus. Was denn, Vaterchen? ich? . . .

Rehaar (läßt die Dose fallen). Ja ich will dich bevaterchen, und ich werd' es gehörigen Orts zu melden wissen, Herr, das sein Sie versichert. Meiner Tochter Ehr' ist mir lieb, und es ist ein honnettes Mädchen, hol's der Henker! und wenn ich's nur gestern gemerkt hätte oder wär' aufgewacht, ich hätt' Euch zum Fenster hinausgehänselt, daß Ihr das Unterste zu Oberst — Ist das honnett, ist das ehrlich? Pfui Teufel, wenn ich Student bin, muß ich mich auch als Student aufführen, nicht als ein Schlingel — Da haben mirs die Nachbarn heut gesagt: ich dacht, ich sollte den Schlag drüber kriegen, augenblicks hat mir das Mädchen auf den Postwagen müssen und das nach Kurland zu ihrer Tante; ja nach Kurland, Herr, denn hier ist ihre Ehr' hin, und wer zahlt mir die Reisekosten? Ich habe wahrhaftig den ganzen Tag keine Laut' anrühren können, und über die funfzehn Quinten sind mir heut gesprungen. Ja, Herr, ich zittere noch am ganzen Leibe und, Herr Pätus, ich will ein Hühnchen mit Ihnen pflücken. Es soll nicht so bleiben; ich will euch Schlingeln lehren, ehrlicher Leute Kinder verführen.

Pätus. Herr, schimpf Er nicht, oder —

Rehaar. Sehen Sie nur an, Herr von Berg! sehn Sie einmal an — wenn ich nun Herz hätte, ich fodert ihn augenblicklich vor die Klinge — Sehen Sie, da steht er und lacht mir noch in die Zähne obenein. Sind wir denn unter Türken und Heiden, daß ein Vater nicht mehr mit seiner Tochter sicher ist? Herr Pätus, Sie sollen mirs nicht umsonst getan haben, ich sags Ihnen, und sollts bis an den Kurfürsten selber kommen. Unter die Soldaten mit solchen lüderlichen Hunden! Dem Kalbsfell folgen, das ist gescheiter! Schlingel seid ihr und keine Studenten.

Pätus (gibt ihm eine Ohrfeige). Schimpf Er nicht; ich habs Ihm fünfmal gesagt!

Rehaar (springt auf, das Schnupftuch vorm Gesicht). So? Wart

— Wenn ich doch nur den roten Fleck behalten könnte, bis ich vorn Magnifikus komme — Wenn ich ihn doch nur acht Tage behalten könnte, daß ich nach Dresden reise und ihn dem Kurfürsten zeige — Wart, es soll dir zu Hause kommen, wart, wart — Ist das erlaubt? (weint.) Einen Lauteniſten zu schlagen? weil er dir seine Tochter nicht geben will, daß du Lautchen auf ihr spielen kannst? — Wart, ich wills seiner Kurfürstlichen Majestät sagen, daß du mich ins Gesicht geschlagen hast. Die Hand soll dir abgehauen werden — Schlingel! (Läuft ab. Pätus will ihm nach; Fritz hält ihn zurück).

Fritz. Pätus! Du hast schlecht gehandelt. Er war beleidigter Vater, du hättest ihn schonen sollen.

Pätus. Was schimpfte der Schurke?

Fritz. Schimpfliche Handlungen verdienen Schimpf. Er konnte die Ehre seiner Tochter auf keine andere Weise rächen, aber es möchten sich Leute finden —

Pätus. Was? Was für Leute?

Fritz. Du hast sie entehrt, du hast ihren Vater entehrt. Ein schlechter Kerl, der sich an Weiber und Musikanten wagt, die noch weniger als Weiber sind.

Pätus. Ein schlechter Kerl?

Fritz. Du sollst ihm öffentlich abbitten.

Pätus. Mit meinem Stock.

Fritz. So werd ich dir in seinem Namen antworten.

Pätus (schreit). Was willst du von mir?

Fritz. Genugtuung für Rehaarn.

Pätus. Du wirst mich doch nicht zwingen wollen, einfältiger Mensch —

Fritz. Ja, ich will dich zwingen, kein Schurke zu sein.

Pätus. Du bist einer — Du mußt dich mit mir schlagen.

Fritz. Herzlich gern — wenn du Rehaarn nicht Satisfaktion gibst.

Pätus. Nimmermehr.

Fritz. Es wird sich zeigen.

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Die Schule.

Läuffer. Marthe (ein Kind auf dem Arm).

Marthe.

Um Gotteswillen! Helft einer armen blinden Frau und einem unschuldigen Kinde, das seine Mutter verloren hat.

Läuffer (gibt ihr was). Wie seid Ihr denn hergekommen, da Ihr nicht sehen könnt?

Marthe. Mühselig genug. Die Mutter dieses Kindes war meine Leiterin; sie gieng eines Tags aus dem Hause, zwei Tage nach ihrer Niederkunft, mittags gieng sie fort und wollt' auf den Abend wiederkommen, sie soll noch wiederkommen. Gott schenk ihr die ewige Freud und Herrlichkeit!

Läuffer. Warum tut Ihr den Wunsch?

Marthe. Weil sie tot ist, das gute Weib; sonst hätte sie ihr Wort nicht gebrochen. Ein Arbeitsmann vom Hügel ist mir begegnet, der hat sie in Teich stürzen sehen. Ein alter Mann ist hinter ihr drein gewesen und hat sich nachgestürzt; das muß wohl ihr Vater gewesen sein.

Läuffer. O Himmel! Welch ein Zittern — Ist das ihr Kind?

Marthe. Das ist es; sehen Sie nur, wie rund es ist, von lauter Kohl und Rüben aufgefüttert. Was soll ich Arme machen; ich konnt' es nicht stillen, und da mein Vorrat auf war, macht' ichs wie Hagar, nahm das Kind auf die Schulter und gieng auf Gottes Barmherzigkeit.

Läuffer. Gebt es mir auf den Arm — O mein Herz! — Daß ichs an mein Herz drücken kann — Du gehst mir auf, furchtbares Rätsel! (Nimmt das Kind auf den

Arm und tritt damit vor den Spiegel) Wie? Dies wären nicht meine Züge? (Fällt in Ohnmacht; das Kind fängt an zu schreien)

Marthe. Fallt ihr hin? (hebt das Kind vom Boden auf) Sußchen, mein liebes Sußchen! (Das Kind beruhigt sich) Hört! Was habt Ihr gemacht? Er antwortet nicht; ich muß doch um Hülfe rufen; ich glaube, ihm ist weh worden. (Geht hinaus)

Zweite Szene.

Ein Wäldchen vor Leipzig.

Fritz von Berg und Pätus (stehn mit gezogenem Degen). **Rehaar.**

Fritz. Wird es bald?

Pätus. Willst du anfangen?

Fritz. Stoß du zuerst.

Pätus (wirft den Degen weg). Ich kann mich mit dir nicht schlagen.

Fritz. Warum nicht? Nimm ihn auf. Hab ich dich beleidigt, so muß ich dir Genugtuung geben.

Pätus. Du magst mich beleidigen wie du willst, ich brauch keine Genugtuung von dir.

Fritz. Du beleidigst mich.

Pätus (rennt auf ihn zu und umarmt ihn). Liebster Berg! Nimm es für keine Beleidigung, wenn ich dir sage, du bist nicht im Stande mich zu beleidigen. Ich kenne dein Gemüt — und ein Gedanke daran macht mich zur feigsten Memme auf dem Erdboden. Laß uns gute Freunde bleiben, ich will mich gegen den Teufel selber schlagen, aber nicht gegen dich.

Fritz. So gib Rehaarn Satisfaktion, eh zieh' ich nicht ab von hier.

Pätus. Das will ich herzlich gern, wenn er's verlangt.

Fritz. Er ist immatrikuliert, wie du; du hast ihn ins Gesicht geschlagen — Frisch Rehaar, zieht!

Rehaar (zieht). Ja, aber er muß seinen Degen da nicht aufheben.

Fritz. Sie sind nicht geschеidt. Wollen Sie gegen einen Menschen ziehen, der sich nicht wehren kann?

Rehaar. Ei laß die gegen bewehrte Leute ziehen, die Kourage haben. Ein Musikus muß keine Kourage haben, und Herr Pätus, Er soll mir Satisfaktion geben — (stößt auf ihn zu. Pätus weicht zurück) Satisfaktion geben. (Stößt Pätus in den Arm. Fritz legiert ihm dem Degen)

Fritz. Jetzt seh' ich, daß Sie Ohrfeigen verdienen, Rehaar. Pfui!

Rehaar. Ja, was soll ich denn machen, wenn ich kein Herz habe?

Fritz. Ohrfeigen einstecken und das Maul halten.

Pätus. Still Berg! Ich bin nur geschrammt. Herr Rehaar, ich bitt Sie um Verzeihung. Ich hätte Sie nicht schlagen sollen, da ich wußte, daß Sie nicht im Stande waren, Genugtuung zu fodern; vielweniger hätt' ich Ihnen Ursache geben sollen, mich zu schimpfen. Ich gesteh's, diese Rache ist noch viel zu gering für die Beleidigungen, die ich Ihrem Hause angetan: ich will sehen, sie auf eine bessere Weise gut zu machen, wenn das Schicksal meinen guten Vorsätzen beisteht. Ich will Ihrer Tochter nachreisen; ich will sie heiraten. In meinem Vaterlande wird sich schon eine Stelle für mich finden, und wenn auch mein Vater bei seinen Lebzeiten sich nicht besänftigen ließe, so ist mir doch eine Erbschaft von funfzehntausend Gulden gewiß. (Umarmt ihn) Wollen Sie mir Ihre Tochter bewilligen?

Rehaar. Ei was! Ich hab nichts dawider, wenn Ihr ordentlich und ehrlich um sie anhaltet, und im Stand seid, sie zu versorgen — Ha ha ha, hab' ichs doch mein Tag gesagt: mit den Studenten ist gut auskommen. Die haben doch noch Honnettetät im Leibe, aber mit den Offiziers — Die machen einem Mädchen ein Kind und kräht nicht Hund oder Hahn nach: das macht, weil sie alle kuraschöse Leute sein, und sich müssen totschlagen lassen. Denn wer Kourage hat, ist zu allen Lastern fähig.

Fritz. Sie sind ja auch Student. Kommen Sie; wir haben lange keinen Punsch zusammen gemacht; wir wollen auf die Gesundheit Ihrer Tochter trinken.

Rehaar. Ja und Ihr Lautenkonzertchen dazu, Herr

von Bergchen. Ich hab Ihnen jetzt drei Stund nach einander geschwänzt, und weil ich auch honnett denke, so will ich heute drei Stunden nach einander auf Ihrem Zimmerchen bleiben und wollen Lautchen spielen, bis dunkel wird.

Pätus. Und ich will die Violin dazu streichen.

Dritte Szene.

Die Schule.

Läuffer (liegt zu Bette). Wenzeslaus.

Wenzeslaus. Daß Gott! was giebts schon wieder, daß Ihr mich von der Arbeit abrufen laßt? Seid Ihr schon wieder schwach? Ich glaube, das alte Weib war eine Hexe. — Seit der Zeit habt Ihr keine gesunde Stunde mehr.

Läuffer. Ich werd' es wohl nicht lange mehr machen.

Wenzeslaus. Soll ich Gevatter Schöpsen rufen lassen?

Läuffer. Nein.

Wenzeslaus. Liegt Euch was auf dem Gewissen? Sagt mirs, entdeckt mirs, unverholen. — Ihr blickt so scheu umher, daß es einem ein Grauen einjagt; frigidus per ossa — Sagt mir, was ists? — Als ob er jemand tot geschlagen hätte — Was verzerrt Ihr denn die Lineamenten so — Behüt Gott, ich muß doch nur zu Schöpsen —

Läuffer. Bleibt — Ich weiß nicht, ob ich recht getan — Ich habe mich kastriert . . .

Wenzeslaus. Wa — Kastrier — Da mach ich Euch meinen herzlichen Glückwunsch drüber, vortrefflich, junger Mann, zweiter Origenes! Laß dich umarmen, teures, auserwähltes Rüstzeug! Ich kann's Euch nicht verhehlen, fast — fast kann ich dem Heldenvorsatz nicht widerstehen, Euch nachzuahmen. So recht, werter Freund! Das ist die Bahn, auf der Ihr eine Leuchte der Kirche, ein Stern

erster Größe, ein Kirchenvater selber werden könnt. Ich glückwünsche euch, ich ruf Euch ein Iubilate und Evoë zu, mein geistlicher Sohn — Wär' ich nicht über die Jahre hinaus, wo der Teufel unsern ersten und besten Kräften sein arglistiges Netz ausstellt, gewiß ich würde mich keinen Augenblick bedenken —

Läuffer. Bei alle dem, Herr Schulmeister, gereut es mich.

Wenzeslaus. Wie, es gereut Ihn? Das sei ferne, werter Herr Mitbruder! Er wird eine so edle Tat doch nicht mit törichter Reue verdunkeln und mit sündlichen Tränen besudeln? Ich seh schon welche über Sein Augenlied hervorquellen. Schluck' Er sie wieder hinunter, und sing' Er mit Freudigkeit: ich bin der Nichtigkeit entbunden, nun Flügel, Flügel, Flügel her. Er wird es doch nicht machen wie Lots Weib und sich wieder nach Sodom umsehen, nachdem Er einmal das friedfertige stille Zoar erreicht hat? Nein, Herr Kollega; ich muß Ihm auch nur sagen, daß Er nicht der einzige ist, der den Gedanken gehabt hat. Schon unter den blinden Juden war eine Sekte, zu der ich mich gern öffentlich bekannt hätte, wenn ich nicht befürchtet, meine Nachbarn und meine armen Lämmer in der Schule damit zu ärgern: auch hatten sie freilich einige Schlacken und Torheiten dabei, die ich nun eben nicht mitmachen möchte. Zum Exempel, daß sie des Sonntags nicht einmal ihre Notdurft verrichteten, welches doch wider alle Regeln einer vernünftigen Diät ist, und halt' ichs da lieber mit unserm seligen Doktor Luther: was hinaufsteigt, das ist für meinen lieben Gott, aber was hinunter geht, Teufel, das ist für dich — Ja wo war ich?

Läuffer. Ich fürchte, meine Bewegungsgründe waren von andrer Art . . Reue, Verzweiflung —

Wenzeslaus. Ja, nun hab ichs — Die Essäer, sag' ich, haben auch nie Weiber genommen; es war eins von ihren Grundgesetzen, und dabei sind sie zu hohem Alter kommen, wie solches im Josephus zu lesen. Wie die es nun angefangen, ihr Fleisch so zu bezähmen; ob sie es gemacht, wie ich, nüchtern und mäßig gelebt und brav Toback geraucht, oder ob sie Euren

Weg eingeschlagen — So viel ist gewiß, in amore, in amore omnia insunt vitia, und ein Jüngling, der diese Klippe vorbeischifft, Heil, Heil ihm, ich will ihm Lorbeern zuwerfen; lauro tempora cingam et sublimi fronte sidera pulsabit.

Läuffer. Ich fürcht', ich werd' an dem Schnitt sterben müssen.

Wenzeslaus. Mit nichten, da sei Gott vor. Ich will gleich zu Gevatter Schöpsen. Der Fall wird ihm freilich noch nie vorgekommen sein, aber hat er Euch Euren Arm kuriert, welches doch eine Wunde war, die nicht zu Eurer Wohlfahrt diente, so wird ja Gott auch ihm Gnade zu einer Kur geben, die Euer ewiges Seelenheil befördern wird. (Geht ab.)

Läuffer. Sein Frohlocken verwundet mich mehr als mein Messer. O Unschuld, welch' eine Perle bist du! Seit ich dich verloren, tat ich Schritt auf Schritt in der Leidenschaft und endigte mit Verzeiflung. Möchte dieser letzte mich nicht zum Tode führen, vielleicht könnt' ich itzt wieder anfangen zu leben und zum Wenzeslaus wiedergeboren werden.

Vierte Szene.

In Leipzig.

Fritz von Berg und **Rehaar** (begegnen sich auf der Straße).

Rehaar. Herr von Bergchen, ein Briefchen, unter meinem Kuvert gekommen. Herr von Seiffenblase hat an mich geschrieben; hat auch Lautchen gelernt bei mir vormals. Er bittet mich, ich soll doch diesen Brief einen gewissen Herrn von Berg in Leipzig abgeben, wenn er anders noch da wäre — O wie bin ich gesprungen!

Fritz. Wo hält er sich denn itzt auf, Seiffenblase?

Rehaar. Soll es dem Herrn von Berg abgeben, schreibt er, wenn Sie anders diesen würdigen Mann kennen. O wie bin ich gesprungen — Er ist in Königsberg, der Herr von Seiffenblase. Was meinen Sie,

und meine Tochter ist auch da und logiert ihm grad gegenüber. Sie schreibt mir, die Kathrinchen, daß sie nicht genug rühmen kann, was er ihr für Höflichkeit erzeigt, alles um meinetwillen; hat sieben Monat bei mir gelernt.

Fritz (zieht die Uhr heraus). Liebster Rehaar, ich muß ins Kollegium — Sagen sie Pätus nichts davon, ich bitte Sie — (Geht ab)

Rehaar (ruft ihm nach). Auf den Nachmittag — Konzertchen! —

Fünfte Szene.

Zu Königsberg in Preußen.

Geh. Rat. Gustchen. Major (stehn in ihrem Hause am Fenster).

Geh. Rat. Ist ers?

Gustchen. Ja, er ist's.

Geh. Rat. Ich sehe doch, die Tante muß ein lüderliches Mensch sein, oder sie hat einen Haß auf ihre Nichte geworfen und will sie mit Fleiß ins Verderben stürzen.

Gustchen. Aber, Onkel, sie kann ihm doch das Haus nicht verbieten.

Geh. Rat. Auf das, was ich ihr gesagt? — Wer will's ihr übel nehmen, wenn sie zu ihm sagte: Herr von Seifenblase, Sie haben sich auf einem Kaffeehause verlauten lassen, Sie wollten meine Nichte zu ihrer Maitresse machen, suchen Sie sich andere Bekanntschaften in der Stadt; bei mir kommen Sie unrecht: meine Nichte ist eine Ausländerin, die meiner Aufsicht anvertraut ist; die sonst keine Stütze hat; wenn sie verführt würde, fiel' alle Rechenschaft auf mich. Gott und Menschen müßten mich verdammen.

Major. Still, Bruder! Er kommt heraus und läßt die Nase erbärmlich hängen. Ho, ho, ho, daß du die Krepanz! Wie blaß er ist.

Geh. Rat. Ich will doch gleich hinüber und sehn, was es gegeben hat.

Sechste Szene.

In Leipzig.

Pätus (an einem Tisch und schreibt). **Berg** (tritt herein, einen Brief in der Hand).

Pätus (sieht auf und schreibt fort).

Fritz. Pätus! — Hast zu tun?

Pätus. Gleich — (Fritz spaziert auf und ab) Jetzt — (legt das Schreibzeug weg).

Fritz. Pätus! Ich hab' einen Brief bekommen — und hab' nicht das Herz, ihn aufzumachen.

Pätus. Von wo kommt er? Ists deines Vaters Hand?

Fritz. Nein, von Seiffenblase — aber die Hand zittert mir, sobald ich erbrechen will. Brich doch auf, Bruder, und lies mir vor. (Wirft sich auf einen Lehnstuhl)

Pätus (liest). „Die Erinnerung so mancher angenehmen Stunden, deren ich mich noch mit Ihnen genossen zu haben erinnere, verpflichtet mich, Ihnen zu schreiben und Sie an diese angenehme Stunden zu erinnern" — Was der Junge für eine rasende Ortographie hat.

Fritz. Lies doch nur —

Pätus. „Und weil ich mich verpflichtet hielt, Ihnen Nachrichten von meiner Ankunft und den Neuigkeiten, die allhier vorgefallen, als melde Ihnen von Dero werteſten Familie, welche leider sehr viel Unglücksfälle in diesem Jahre erlebt hat, und wegen der Freundschaft, welche ich in Dero Eltern ihrem Hause genossen, sehe mich verpflichtet, weil ich weiß, daß Sie mit Ihrem Herrn Vater in Mißverständnis und er Ihnen lange wohl nicht wird geschrieben haben, so werden Sie auch wohl den Unglücksfall nicht wissen mit dem Hofmeister, welcher aus Ihres gnädigen Onkels Hause ist gejagt worden, weil er Ihre Kusine genotzüchtigt, worüber sie sich so zu Gemüt gezogen, daß sie in einen Teich gesprungen, durch welchen Trauerfall Ihre ganze Familie in den

höchsten Schröcken" — Berg! Was ist dir? — (begießt ihn mit Lavendel) Wie nun, Berg? Rede, wird dir weh — Hätt ich dir doch den verdammten Brief nicht — Ganz gewiß ists eine Erdichtung — Berg! Berg!

Fritz. Laß mich — Es wird schon übergehn.

Pätus. Soll ich jemand holen, der dir die Ader schlägt?

Fritz. O pfui, doch — tu doch so französisch nicht — Lies mirs noch einmal vor.

Pätus. Ja, ich werde dir — Ich will den hundsföttischen malitiösen Brief den Augenblick — (zerreißt ihn)

Fritz. Genotzüchtigt — ersäuft. (schlägt sich an die Stirn) Meine Schuld! (steht auf) Meine Schuld einzig und allein —

Pätus. Du bist wohl nicht klug — Willst dir die Schuld geben, daß sie sich vom Hofmeister verführen läßt —

Fritz. Pätus, ich schwur ihr zurückzukommen, ich schwur ihr — Die drei Jahre sind verflossen, ich bin nicht gekommen, ich bin aus Halle fortgangen, mein Vater hat keine Nachricht von mir gehabt. Mein Vater hat mich aufgeben, sie hat es erfahren, Gram — Du kennst ihren Hang zur Melancholey — die Strenge ihrer Mutter obenein, Einsamkeit, auf dem Lande, betrogne Liebe — Siehst du das nicht ein, Pätus; siehst du das nicht ein? Ich bin ein Böswicht: ich bin Schuld an ihrem Tode. (Wirft sich wieder in den Stuhl und verhüllt sein Gesicht)

Pätus. Einbildungen! — Es ist nicht wahr, es ist so nicht gegangen. (Stampft mit dem Fuß) Tausend Sapperment, daß du so dumm bist und alles glaubst; der Spitzbube, der Hundsfut, der Bärenhäuter, der Seiffenblase, will dir einen Streich spielen — Laß mich ihn einmal zu sehen kriegen. — Es ist nicht wahr, daß sie tot ist, und wenn sie tot ist, so hat sie sich nicht selbst umgebracht . .

Fritz. Er kann doch das nicht aus der Luft saugen — selbst umgebracht — (springt auf) O das ist entsetzlich!

Pätus (stampft abermal mit dem Fuß). Nein, sie hat sich sebst nicht umgebracht. Seiffenblase lügt; wir müssen mehr Bestätigung haben. Du weißt, daß du ihm ein-

mal im Rausch erzählt hast, daß du in deine Kusine verliebt wärst; siehst du, das hat die malitiöse Kanaille aufgefangen — aber weißt du was? Weißt du, was du tust? Hust ihm was; pfeif ihm was; pfui ihm was; schreib ihm, Ew. Edlen danke dienstfreundlichst für Dero Neuigkeiten, und bitte, Sie wollen mich im — Das ist der beste Rat, schreib ihm zurück: Ihr seid ein Hundsfut. Das ist das vernünftigste, was du bei der Sache tun kannst.

Fritz. Ich will nach Hause reisen.

Pätus. So reis' ich mit dir — Berg, ich laß dich keinen Augenblick allein.

Fritz. Aber wovon? Reisen ist bald ausgesprochen — Wenn ich keine abschlägige Antwort befürchtete, so wollt ich es bei Leichtfuß et Compagnie versuchen, aber ich bin ihnen schon hundertfunfzig Dukaten schuldig —

Pätus. Wir wollen beide zusammen hingehn — Wart, wir müssen die Lotterie vorbei. Heut ist die Post aus Hamburg angekommen, ich will doch unterwegs nachfragen; zum Spaß nur —

Siebente Szene.

In Königsberg.

Geh. Rat (führt) **Jungfer Rehaar** (an der Hand). **Augustchen. Major.**

Geh. Rat. Hier, Gustchen, bring ich dir eine Gespielin. Ihr seid in einem Alter, einem Verhältnisse — Gebt euch die Hand, und seid Freundinnen.

Gustchen. Das bin ich lange gewesen, liebe Mamsell! Ich weiß nicht, was es war, das in meinem Busen auf- und abstieg, wenn ich Sie aus dem Fenster sah; aber Sie waren in so viel Zerstreuungen verwickelt, so mit Kutschenbesuchen und Serenaden belästigt, daß ich mit meinem Besuch zu unrechter Zeit zu kommen fürchtete.

Jungfer Rehaar. Ich wäre Ihnen zuvorgekommen, gnädiges Fräulein, wenn ich das Herz gehabt. Allein

in ein so vornehmes Haus mich einzudrängen, hielt' ich für unbesonnen, und mußte dem Zug meines Herzens, das mich schon oft bis vor Ihre Tür geführt hat, allemal mit Gewalt widerstehen.

Geh. Rat. Stell dir vor, Major; der Seiffenblase hat auf die Warnung, die ich der Frau Dutzend tat, und die sie ihm wieder erzählt hat und zwar, wie ichs verlangt, unter meinem Namen, geantwortet: er werde sich schon an mir zu rächen wissen. Er hat alles das so gut von sich abzulehnen gewußt, und ist gleich tags drauf mit dem Minister Deichsel hingefahren kommen, daß die arme Frau das Herz nicht gehabt, sich seine Besuche zu verbitten. Gestern Nacht hat er zwei Wagen in diese Straße bestellt und einen am Brandenburger Tor, das wegen des Feuerwerks offen blieb, das erfährt die Madam gestern Vormittag schon. Den Nachmittag will er für Henkers Gewalt die Mamsell überreden, mit ihm zum Minister auf die Assemblee zu fahren, aber Madam Dutzend traute dem Frieden nicht, und hat's ihm rund abgeschlagen. Zweimal ist er vor die Tür gefahren, aber hat wieder umkehren müssen; da seine Karte also verzettelt war, wollt' ers heut probieren. Madam Dutzend hat ihm nicht allein das Haus verboten, sondern zugleich angedeutet: sie sehe sich genötigt, sich vom Gouverneur Wache vor ihrem Hause auszubitten. Da hat er Flammen gespien, hat mit dem Minister gedroht — Um die Madam völlig zu beruhigen, hab' ich ihr angetragen: die Mamsell in unser Haus zu nehmen. Wir wollen sie auf ein halb Jahr nach Insterburg mitnehmen, bis Seiffenblase sie vergessen hat, oder so lang als es ihr selber nur da gefallen kann —

Major. Ich hab schon anspannen lassen. Wenn wir nach Heidelbrunn fahren, Mamsell, so laß ich Sie nicht los. Sie müssen mit, oder meine Tochter bleibt mit Ihnen in Insterburg.

Geh. Rat. Das wär wohl am besten. Ohnehin taugt das Land für Gustchen nicht, und Mamsell Rehaar laß ich nicht von mir.

Major. Gut, daß deine Frau dich nicht hört — oder hast du Absichten auf deinen Sohn?

Geh. Rat. Mach das gute Kind nicht rot. Sie werden ihn in Leipzig oft genug müssen gesehen haben, den bösen Buben. Gustchen, du wirst zur Gesellschaft mit rot? Er verdient's nicht.

Gustchen. Da mein Vater mir vergeben hat, sollte Ihr Sohn ein minder gütiges Herz bei Ihnen finden?

Geh. Rat. Er ist auch noch in keinen Teich gesprungen.

Major. Wenn wir nur das blinde Weib mit dem Kinde ausfündig gemacht hätten, von dem mir der Schulmeister schreibt; eh kann ich nicht ruhig werden — Kommt! ich muß noch heut auf mein Gut.

Geh. Rat. Daraus wird nichts. Du mußt die Nacht in Insterburg schlafen.

Achte Szene.

Leipzig.

Bergs Zimmer.

Fritz v. Berg (sitzt, die Hand untern Kopf gestützt). Pätus (stürzt herein).

Pätus. Triumph, Berg! Was kalmeuserst du? — Gott! Gott! (greift sich an den Kopf und fällt auf die Knie). Schicksal! Schicksal! — Nicht wahr, Leichtfuß hat dir nicht vorschießen wollen? Laß ihn doch — Ich hab Geld, ich hab' alles — Dreihundert achtzig Friedrichd'or gewonnen auf einem Zug! (springt auf und schreit). Heidideldum, nach Insterburg! Pack ein!

Fritz. Bist du närrisch worden?

Pätus (zieht einen Beutel mit Gold hervor und wirft alles auf die Erde). Da ist meine Narrheit. Du bist ein Narr mit deinem Unglauben — nun hilf aufleſen; buck dich etwas — und heut noch nach Insterburg, Juchhe! (lesen auf) Ich will meinem Vater die achtzig Friedrichd'or schenken, so viel betrug grad mein letzter Wechsel, und zu ihm sagen: nun Herr Papa, wie gefall ich Ihnen itzt? All deine Schulden können wir bezahlen, und meine obenein, und dann reisen wir wie die Prinzen. Juchhe!

Neunte Szene.

Die Schule.

Wenzeslaus. Läuffer (beide in ſchwarzen Kleidern).

Wenzeslaus. Wie hat Ihm die Predigt gefallen, Kollege! Wie hat Er ſich erbaut?

Läuffer. Gut, recht gut. (ſeufzt)

Wenzeslaus (nimmt ſeine Perrücke ab und ſetzt eine Nachtmütze auf). Damit iſt's nicht ausgemacht. Er ſoll mir ſagen, welche Stelle aus der Predigt vorzüglich geſegnet an ſeinem Herzen geweſen. Hör' Er — ſetz' Er ſich. Ich muß Ihm was ſagen; ich hab eine Anmerkung in der Kirche gemacht, die mich gebeugt hat. Er hat mir da ſo wetterwendiſch geſeſſen, daß ich mich Seiner, die Wahrheit zu ſagen, vor der ganzen Gemeinde geſchämt habe und dadurch oft faſt aus meinem Konzept kommen bin. Wie, dacht' ich, dieſer junge Kämpfer, der ſo ritterlich durchgebrochen und den ſchwerſten Strauß ſchon gewiſſermaßen überwunden hat — Ich muß es ihm bekennen: Er hat mich geärgert, σκάνδαλον ἐδίδους. ἔταιρε! Ich habs wohl gemerkt, wohin es ging, ich habs wohl gemerkt; immer nach der mittlern Tür zu, da nach der Orgel hinunter.

Läuffer. Ich muß bekennen, es hieng ein Gemälde dort, das mich ganz zerſtreut hat. Der Evangeliſt Markus mit einem Geſicht, das um kein Haar menſchlicher ausſah, als der Löwe, der bei ihm ſaß, und der Engel beim Evangeliſten Matthäus eher einer geflügelten Schlange ähnlich.

Wenzeslaus. Es war nicht das, mein Freund! Bild' Er mir's nicht ein; es war nicht das. Sag' Er mir doch, ein Bild ſieht man an und ſieht wieder weg, und dann iſt's alles. Hat Er denn gehört, was ich geſagt habe? Weiß er mir ein Wort aus meiner Predigt wieder anzuführen? Und ſie war doch ganz für Ihn gehalten; ganz kaſuiſtiſch — O! o! o!

Läuffer. Der Gedanke gefiel mir vorzüglich, daß zwiſchen unſerer Seele und ihrer Wiedergeburt und

zwischen dem Flachs- und Hanfbau eine große Aehnlichkeit herrsche, und so wie der Hanf im Schneidebrett durch heftige Stöße und Klopfen von seiner alten Hülse befreit werden müsse, so müsse unser Geist auch durch allerlei Kreuz und Leiden und Ertötung der Sinnlichkeit für den Himmel zubereitet werden.

Wenzeslaus. Er war kasuistisch, mein Freund —

Läuffer. Doch kann ich Ihnen nicht bergen, daß Ihre Liste von Teufeln, die aus dem Himmel gejagt worden, und die Geschichte der ganzen Revolution da, daß Lucifer sich für den schönsten gehalten — Die heutige Welt ist über den Aberglauben längst hinweg; warum will man ihn wieder aufwärmen? In der ganzen heutigen vernünftigen Welt wird kein Teufel mehr statuiert —

Wenzeslaus. Darum wird auch die ganze heutige vernünftige Welt zum Teufel fahren. Ich mag nicht verdammen, lieber Herr Mandel; aber das ist wahr, wir leben in seelenverderblichen Zeiten: es ist die letzte böse Zeit. Ich mag mich drüber weiter nicht auslassen: ich seh wohl, Er ist ein Zweifler auch, und auch solche Leute muß man tragen. Es wird schon kommen; Er ist noch jung — aber gesetzt auch, posito auch, aber nicht zugestanden, unsere Glaubenslehren wären all' Aberglauben, über Geister, über Höll, über Teufel, da — Was tut's Euch, was beißt's Euch, daß Ihr Euch so mit Händen und Füßen dagegen wehrt? Tut nichts Böses, tut recht und denn so braucht Ihr die Teufel nicht zu scheuen, und wenn ihrer mehr wären wie Ziegel auf dem Dach, wie der selige Lutherus sagt. Und Aberglauben — O schweigt still, schweigt still, lieben Leut'. Erwägt erst mit reifem Nachdenken, was der Aberglaube bisher für Nutzen gestiftet hat, und dann habt mir noch das Herz, mit Euren nüchternen Spötteleien gegen mich anzuziehen. Reutet mir den Aberglauben aus; ja wahrhaftig, der rechte Glaub' wird mit drauf gehn, und ein nacktes Feld da bleiben. Aber ich weiß jemand, der gesagt hat, man soll beides wachsen lassen, es wird schon die Zeit kommen, da Kraut sich von dem Unkraut scheiden wird. Aberglauben — Nehmt dem Pöbel seinen Aberglauben, er wird freigeistern wie

Ihr, und Euch vor den Kopf schlagen. Nehmt dem Bauer seinen Teufel, und er wird ein Teufel gegen seine Herrschaft werden und ihr beweisen, daß es welche giebt. Aber wir wollen das beiseite setzen — Wovon redt' ich doch? — Recht, sag' Er mir, wen hat Er angesehen in der ganzen Predigt? Verhehl' Er mir nichts. Ich war es nicht, denn sonst müßt' Er schielen, daß es eine Schande wäre.

Läuffer. Das Bild.

Wenzeslaus. Es war nicht das Bild — Dort unten, wo die Mädchen sitzen, die bei ihm in die Kinderlehre gehen — Lieber Freund! es wird doch nichts vom alten Sauerteig in seinem Herzen geblieben sein — Ei, ei! wer einmal geschmeckt hat die Kräfte der zukünftigen Welt — Ich bitt Ihn, mir stehn die Haare zu Berge — Nicht wahr, die eine da, mit mit dem gelben Haar so nachlässig unter das rote Häubchen gesteckt und mit den lichtbraunen Augen, die allemal unter den schwarzen Augbraunen so schalkhaft hervorblinzen, wie die Sterne hinter Regenwolken — Es ist wahr, das Mädchen ist gefährlich; ich hab's nur einmal von der Kanzel angesehn, und mußte hernach allemal die Augen platt zudrücken, wenn sie auf sie fielen, sonst wär' mirs gegangen, wie den weisen Männern im Areopagus, die Recht und Gerechtigkeit vergaßen um einer schnöden Phryne willen. — Aber sag' Er mir doch, wo will Er hin, daß Er sich noch bösen Begierden überläßt, da's Ihm sogar an Mitteln fehlt, sie zu befriedigen? Will Er sich dem Teufel ohne Sold dahingeben? Ist das das Gelübd, das Er dem Herrn getan? — Ich rede als Sein geistlicher Vater mit Ihm — Er, der itzt mit so wenig Mühe über alle Sinnlichkeit triumphieren, über die Erde sich hinausschwingen und bessern Revieren zufliegen könnte. (umarmt ihn) Ach mein lieber Sohn, bei diesen Tränen, die ich aus wahrer herzlicher Sorgfalt für Ihn vergieße; kehr' Er nicht zu den Fleischtöpfen Egyptens zurück, da Er Kanaan so nahe war! Eile, eile! rette deine unsterbliche Seele! Du hast auf der Welt nichts, das dich mehr zurückhalten könnte. Die Welt hat nichts mehr für dich, womit sie deine Untreu dir

einmal belohnen könnte; nicht einmal eine sinnliche Freude, geschweige denn Ruhe der Seelen — Ich geh und überlasse dich deinen Entschließungen. (geht ab).

(Läuffer bleibt in tiefen Gedanken sitzen).

Zehnte Szene.

Lise (tritt herein, ein Gesangbuch in der Hand, ohne daß er sie gewahr wird. Sie sieht ihm lang stillschweigend zu. Er springt auf, will knien; wird sie gewahr und sieht sie eine Weile verwirrt an).

Läuffer (nähert sich ihr). Du hast eine Seele dem Himmel gestohlen. (faßt sie an die Hand) Was führt dich hieher, Lise?

Lise. Ich komme, Herr Mandel — Ich komme, weil Sie gesagt haben, es würd' morgen keine Kinderlehr — weil Sie — so komm' ich — gesagt haben — ich komme, zu fragen, ob morgen Kinderlehre sein wird.

Läuffer. Ach! — — Seht diese Wangen, ihr Engel! Wie sie in unschuldigem Feuer brennen, und dann verdammt mich, wenn ihr könnt — — Lise, warum zittert deine Hand? Warum sind dir die Lippen so bleich und die Wangen so rot? Was willst du?

Lise. Ob morgen Kinderlehr sein wird?

Läuffer. Setz dich zu mir nieder — Leg dein Gesangbuch weg — Wer steckt dir das Haar auf, wenn du nach der Kirche gehst? (setzt sie auf einen Stuhl neben seinem)

Lise (will aufstehen). Verzeih' Er mir; die Haube wird wohl nicht recht gesteckt sein; es macht' einen so erschrecklichen Wind, als ich zur Kirche kam.

Läuffer (nimmt ihre beiden Hände in seine Hand). O du bist — Wie alt bist du, Lise? — Hast du niemals — Was wollt' ich doch fragen — Hast du nie Freier gehabt?

Lise (munter). O ja einen, noch die vorige Woche; und des Schafwirts Grete war so neidisch auf mich und hat immer gesagt: ich weiß nicht, was er sich um das einfältige Mädchen so viel Mühe macht, und denn hab' ich auch noch einen Offizier gehabt; es ist noch kein Vierteljahr.

Läuffer. Einen Offizier?

Lise. Ja doch, und einer von den recht vornehmen. Ich sag' Ihnen, er hat drei Treffen auf dem Arm gehabt: aber ich war noch zu jung, und mein Vater wollt mich ihm nicht geben, wegen des soldatischen Wesens und Ziehens.

Läuffer. Würdest du — O ich weiß nicht, was ich rede — Würdest du wohl — Ich Elender!

Lise. O ja, von ganzem Herzen.

Läuffer. Bezaubernde! — (will ihr die Hand küssen) Du weißt ja noch nicht, was ich fragen wollte.

Lise (zieht sie weg). O lassen Sie, meine Hand ist ja so schwarz — O pfui doch! Was machen Sie? Sehen Sie, einen geistlichen Herrn hätt' ich allewege gern: von meiner ersten Jugend an hab ich die studierte Herren immer gern gehabt; sie sind alleweil so artig, so manierlich, nicht so puf paf, wie die Soldaten, obschon ich einewege die auch gern habe, das leugn' ich nicht, wegen ihrer bunten Röcke; ganz gewiß, wenn die geistlichen Herren in so bunten Röcken gingen, wie die Soldaten, das wäre zum Sterben.

Läuffer. Laß mich deinen mutwilligen Mund mit meinen Lippen zuschließen. (küßt sie) O Lise! Wenn du wüßtest, wie unglücklich ich bin.

Lise. O pfui, Herr, was machen Sie?

Läuffer. Noch einmal und dann ewig nicht wieder! (küßt sie. Wenzeslaus tritt herein.)

Wenzeslaus. Was ist das? Proh deum atque hominum fidem! Wie nun, falscher, falscher, falscher Prophet! Reißender Wolf in Schafskleidern! Ist das die Sorgfalt, die du deiner Heerde schuldig bist? Die Unschuld selber verführen, die du vor Verführung bewahren sollst? Es muß ja Aergernis kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt!

Läuffer. Herr Wenzeslaus!

Wenzeslaus. Nichts mehr! Kein Wort mehr! Ihr habt Euch in Eurer wahren Gestalt gezeigt. Aus meinem Hause, Verführer!

Lise (kniet vor Wenzeslaus). Lieber Herr Schulmeister, er hat mir nichts böses getan.

Wenzeslaus. Er hat dir mehr böses getan, als dir dein ärgster Feind tun könnte. Es hat dein unschuldiges Herz verführt.

Läuffer. Ich bekenne mich schuldig — Aber kann man so vielen Reizungen widerstehen? Wenn man mir dies Herz aus dem Leibe risse und mich Glied vor Glied verstümmelte, und ich behielt nur eine Ader von Blut noch übrig, so würde diese verrätrische Ader doch für Lisen schlagen.

Lise. Er hat mir nichts Leides getan.

Wenzeslaus. Dir nichts Leides getan — Himmlischer Vater!

Läuffer. Ich hab ihr gesagt, daß sie die liebenswürdigste Kreatur sei, die jemals die Schöpfung beglückt hat; ich hab' ihr das auf ihre Lippen gedrückt; ich hab diesen unschuldigen Mund mit meinen Küssen versiegelt, welcher mich sonst durch seine Zaubersprache zu noch weit größeren Verbrechen würde hingerissen haben.

Wenzeslaus. Ist das kein Verbrechen? Was nennt Ihr jungen Herrn heut zu Tage Verbrechen? O tempora, o mores! Habt Ihr den Valerius Maximus gelesen? Habt Ihr den Artikel gelesen de pudicitia? Da führt er einen Mänius an, der seinen Freigelassenen totgeschlagen hat, weil er seine Tochter einmal küßte und die Raison: ut etiam oscula ad maritum sincera perferret. Riecht Ihr das? Schmeckt Ihr das? Etiam oscula, non solum virginitatem, etam oscula. Und Mänius war doch nur ein Heide: was soll ein Christ tun, der weiß, daß der Ehstand von Gott eingesetzt ist, und daß die Glückseligkeit eines solchen Standes an der Wurzel vergiften, einem künftigen Gatten in seiner Gattin seine Freud und Trost verderben, seinen Himmel profanieren — Fort, aus meinen Augen, Ihr Bösewicht! Ich mag mit Euch nichts zu tun haben! Geht zu einem Sultan und laßt Euch zum Aufseher über ein Serail dingen, aber nicht zum Hirten meiner Schafe. Ihr Mietling! Ihr reißender Wolf in Schafskleidern!

Läuffer. Ich will Lisen heiraten.

Wenzeslaus. Heiraten — Ei ja doch — als ob sie mit einem Eunuch zufrieden?

Lise. O ja, ich bins herzlich wohl zufrieden, Herr Schulmeister.

Läuffer. Ich Unglücklicher!

Lise. Glauben Sie mir, lieber Herr Schulmeister, ich laß einmal nicht von ihm ab. Nehmen Sie mir das Leben; ich lasse nicht ab von ihm. Ich hab ihn gern, und mein Herz sagt mir, daß ich niemand so gern haben kann als ihn.

Wenzeslaus. So — daß doch — Lise, du verstehst das Ding nicht — Lise, es läßt sich dir so nicht sagen, aber du kannst ihn nicht heiraten; es ist unmöglich.

Lise. Warum soll es denn unmöglich sein, Herr Schulmeister? Wie kann's unmöglich sein, wenn ich will und wenn er will, und mein Vater auch es will? Denn mein Vater hat mir immer gesagt, wenn ich einmal einen geistlichen Herrn bekommen könnte —

Wenzeslaus. Aber daß dich der Kuckuck, er kann ja nichts — Gott verzeih mir meine Sünde, so laß dir doch sagen.

Läuffer. Vielleicht fodert sie das nicht — Lise, ich kann bei dir nicht schlafen.

Lise. So kann er doch wachen bei mir, wenn wir nur den Tag über beisammen sind und uns so anlachen, und uns einsweilen die Hände küssen — Denn bei Gott! ich hab' ihn gern. Gott weiß es, ich hab' ihn gern.

Läuffer. Sehn Sie, Herr Wenzeslaus! Sie verlangt nur Liebe von mir. Und ist's denn notwendig zum Glück der Ehe, daß man tierische Triebe stillt?

Wenzeslaus. Ei, was — Connubium sine prole, est quasi dies sine sole . . . . Seid fruchtbar und mehret euch, steht in Gottes Wort. Wo Eh' ist, müssen auch Kinder sein.

Lise. Nein, Herr Schulmeister, ich schwör's Ihm, in meinem Leben möcht' ich keine Kinder haben. Ei, ja doch, Kinder! Was Sie nicht meinen! Damit wär mir auch wohl groß gedient, wenn ich noch Kinder dazu bekäme. Mein Vater hat Enten und Hühner genug, die ich alle Tage füttern muß; wenn ich noch Kinder obenein füttern müßte.

Läuffer (küßt sie). Göttliche Lise.

Wenzeslaus (reißt sie von einander). Ei was denn! Was denn! Vor meinen Augen? — So kriecht denn zusammen; meinetwegen; weil doch heiraten besser ist als Brunst leiden — Aber mit uns, Herr Mandel, ist es aus: alle große Hoffnungen, die ich mir von Ihm gemacht, alle Erwartungen, die mir sein Heldenmut einflößte — Gütiger Himmel! wie weit ist doch noch die Kluft, die zwischen einem Kirchenvater und zwischen einem Kapaun befestigt ist. Ich dacht', er sollte Origenes der zweite — O homuncio, homuncio! Das müßt' ein ganz andrer Mann sein, der aus Absicht und Grundsätzen den Weg einschlüge, um ein Pfeiler unsrer sinkenden Kirche zu werden. Ein ganz anderer Mann! Wer weiß, was noch einmal geschieht! (geht ab)

Läuffer. Komm zu deinem Vater, Lise. Seine Einwilligung noch, und ich bin der glücklichste Mensch auf dem Erdboden!

Elfte Szene.

Zu Insterburg.

Geheimer Rat. Fritz von Berg. Pätus. Gustchen. Jungfer Rehaar (Gustchen und Jungfer Rehaar verstecken sich bei der Ankunft der erstern in die Kammer)

(Geheimer Rat und Fritz laufen sich entgegen)

Fritz (fällt vor ihm auf die Knie). Mein Vater!

Geh. Rat (hebt ihn auf und umarmt ihn). Mein Sohn!

Fritz. Haben Sie mir vergeben?

Geh. Rat. Mein Sohn!

Fritz. Ich bin nicht wert, daß ich Ihr Sohn heiße.

Geh. Rat. Setz dich; denk mir nicht mehr dran. Aber, wie hast du dich in Leipzig erhalten? Wieder Schulden auf meine Rechnung gemacht? Nicht? und wie bist du fortgekommen?

Fritz. Dieser großmütige Junge hat alles für mich bezahlt.

Geh. Rat. Wie denn?

Pätus. Dieser noch großmütigere — O ich kann nicht reden.

Geh. Rat. Setzt euch, Kinder; sprecht deutlicher. Hat Ihr Vater sich mit Ihnen ausgesöhnt, Herr Pätus?

Pätus. Keine Zeile von ihm gesehen.

Geh. Rat. Und wie habt Ihrs denn beide gemacht?

Pätus. In der Lotterie gewonnen, eine Kleinigkeit — aber es kam uns zu statten, da wir herreisen wollten.

Geh. Rat. Ich seh, Ihr wilde Bursche denkt besser als Eure Väter. Was hast du wohl von mir gedacht, Fritz? Aber man hat dich auch bei mir verleumdet.

Pätus. Seiffenblase gewiß?

Geh. Rat. Ich mag ihn nicht nennen; das gäbe Katzbalgerein, die hier am unrechten Ort wären.

Pätus. Seiffenblase! Ich laß mich hängen.

Geh. Rat. Aber was führt dich denn nach Hause zurück, eben jetzt, da —?

Fritz. Fahren Sie fort — O das eben jetzt, mein Vater! das eben jetzt ist's, was ich wissen wollte.

Geh. Rat. Was denn? was denn?

Fritz. Ist Gustchen tot?

Geh. Rat. Holla, der Liebhaber! — Was veranlaßt dich, so zu fragen?

Fritz. Ein Brief von Seiffenblase.

Geh. Rat. Er hat dir geschrieben: sie wäre tot?

Fritz. Und entehrt dazu.

Pätus. Es ist ein verleumderischer Schurke!

Geh. Rat. Kennst du eine Jungfer Rehaar in Leipzig?

Fritz. O ja, ihr Vater war mein Lautenmeister.

Geh. Rat. Die hat er entehren wollen; ich hab sie von seinen Nachstellungen errettet: das hat ihn uns feind gemacht.

Pätus (steht auf). Jungfer Rehaar — Der Teufel soll ihn holen.

Geh. Rat. Wo wollen Sie hin?

Pätus. Ist er in Insterburg?

Geh. Rat. Nein doch — Nehmen Sie sich der Prinzessinnen nicht zu eifrig an, Herr Ritter von der runden Tafel! Oder haben Sie Jungfer Rehaar auch gekannt?

Pätus. Ich? Nein, ich habe sie nicht gekannt — Ja, ich habe sie gekannt.

Geh. Rat. Ich merke — — Wollen Sie nicht auf einen Augenblick in die Kammer spazieren? (führt ihn an die Tür)

Pätus (macht auf und fährt zurück, sich mit beiden Händen an den Kopf greifend). Jungfer Rehaar — Zu Ihren Füßen — (hinter der Szene) Bin ich so glücklich? oder ist's nur ein Traum? Ein Rausch? — Eine Bezauberung? — —

Geh. Rat. Lassen wir ihn! — (kehrt zu Fritz) Und du denkst noch an Gustchen?

Fritz. Sie haben mir das furchtbare Rätsel noch nicht aufgelöst. Hat Seifenblase gelogen?

Geh. Rat. Ich denke, wir reden hernach davon; wir wollen uns die Freud' itzt nicht verderben.

Fritz (kniend). O mein Vater, wenn Sie noch Zärtlichkeit für mich haben, lassen Sie mich nicht zwischen Himmel und Erde, zwischen Hoffnung und Verzweiflung schweben. Darum bin ich gereist; ich konnte die qualvolle Ungewißheit nicht länger aushalten. Lebt Gustchen? Ist's wahr, daß sie entehrt ist?

Geh. Rat. Es ist leider nur eine zu traurige Wahrheit.

Fritz. Und hat sich in einen Teich gestürzt?

Geh. Rat. Und ihr Vater hat sich ihr nachgestürzt.

Fritz. So falle denn Henkers Beil — Ich bin der Unglücklichste unter den Menschen!

Geh. Rat. Steh' auf! Du bist unschuldig dran.

Fritz. Nie will ich aufstehn. (schlägt sich an die Brust). Schuldig war ich; einzig und allein schuldig. Gustchen, seliger Geist, verzeihe mir!

Geh. Rat. Und was hast du dir vorzuwerfen?

Fritz. Ich habe geschworen, falsch geschworen — Gustchen! wär' es erlaubt, dir nachzuspringen! (sieht hastig auf) Wo ist der Teich?

Geh. Rat. Hier! (führt ihn in die Kammer)

Fritz (hinter der Szene mit lautem Geschrei). Gustchen! — Seh' ich ein Schattenbild? — Himmel! Himmel, welche

Freude! — Laß mich sterben! laß mich an deinem Halse sterben!

Geh. Rat (wischt sich die Augen). Eine zärtliche Gruppe! — Wenn doch der Major hier wäre! (geht hinein)

Letzte Szene.

Der Major (ein Kind auf dem Arm). **Der alte Pätus.**

Major. Kommen Sie, Herr Pätus. Sie haben mir das Leben wiedergegeben. Das war der einzige Wurm, der mir noch dran nagte. Ich muß Sie meinem Bruder präsentieren, und Ihre alte blinde Großmutter will ich in Gold einfassen lassen.

Der alte Pätus. O meine Mutter hat mich durch ihren unvermuteten Besuch weit glücklicher gemacht, als Sie. Sie haben nur einen Enkel wiedererhalten, der Sie an traurige Geschichten erinnert; ich aber eine Mutter, die mich an die angenehmsten Szenen meines Lebens erinnert, und deren mütterliche Zärtlichkeit ich leider noch durch nichts habe erwidern können, als Haß und Undankbarkeit. Ich habe Sie aus dem Hause gestoßen, nachdem Sie mir den ganzen Nachlaß meines Vaters und ihr Vermögen mit übergeben hatte; ich habe ärger gegen sie gehandelt als ein Tiger. — Welche Gnade von Gott ist es, daß sie noch lebt, daß sie mir noch verzeihen kann, die großmütige Heilige! da es noch in meine Gewalt gestellt ist, meine verfluchte Verbrechen wieder gut zu machen.

Major. Bruder Berg! wo bist du? He! (Geheimer Rat kömmt) Hier ist mein Kind, mein Großsohn. Wo ist Gustchen? Mein allerliebstes Großsöhnchen! (schmeichelt ihm) meine allerliebste närrische Puppe!

Geh. Rat. Das ist vortrefflich! — und Sie, Herr Pätus?

Major. Sie, Herr Pätus hat's mir verschafft — — Seine Mutter war das alte blinde Weib, die Bettlerin, von der uns Gustchen soviel erzählt hat.

Der alte Pätus. Und durch mich Bettlerin — — O die Scham bindt mir die Zunge. Aber ich will's der ganzen Welt erzählen, was ich für ein Ungeheuer war —

Geh. Rat. Weißt du was neues, Major! Es finden sich Freier für deine Tochter — aber dring nicht in mich, dir den Namen zu sagen.

Major. Freier für meine Tochter! — (wirft das Kind ins Kanapee) Wo ist sie?

Geh. Rat. Sacht! ihr Freier ist bei ihr! — Willst du deine Einwilligung geben?

Major. Ist's ein Mensch von gutem Hause. Ist er von Adel?

Geh. Rat. Ich zweifle.

Major. Doch keiner zu weit unter ihrem Stande? O sie sollte die erste Partie im Königreich werden. Das ist ein vermaledeieter Gedanke! wenn ich doch den erst fort hätte; er wird mich noch ins Irrhaus bringen.

Geh. Rat (öffnet die Kammer; auf seinen Wink tritt Fritz mit Gustchen heraus)

Major (fällt ihm um den Hals) Fritz! (zum Geheimen Rat) Ists dein Fritz? Willst du meine Tochter heiraten? — Gott segne dich. Weißt du noch nichts, oder weißt du alles? Siehst du, wie mein Haar grau geworden ist vor der Zeit. (führt ihn ans Kanapee). Siehst du, dort ist das Kind. Bist ein Philosoph? Kannst alles vergessen? Ist Gustchen dir noch schön genug? O sie hat bereut. Jung, ich schwöre dir, sie hat bereut, wie keine Nonne und kein Heiliger. Aber was ist zu machen? Sind doch die Engel aus dem Himmel gefallen — Aber Gustchen ist wieder aufgestanden.

Fritz. Lassen Sie mich zum Wort kommen.

Major (drückt ihn immer an die Brust). Nein Junge — Ich möchte dich tot drücken — Daß du so großmütig bist, daß du so edel denkst — daß du — — mein Junge bist —

Fritz. In Gustchens Armen beneid' ich keinen König.

Major. So recht; das ist recht. — Sie wird dir schon gestanden haben; sie wird dir alles erzählt haben —

Fritz. Dieser Fehltritt macht sie mir nur noch teurer — macht ihr Herz nur noch englischer. — Sie darf nur in den Spiegel sehn, um überzeugt zu sein, daß sie mein ganzes Glück machen werde, und doch zittert sie immer vor dem, wie sie sagt, ihr unerträglichen Gedanken: sie werde mich unglücklich machen. O was hab ich von einer solchen Frau anders zu gewarten, als einen Himmel?

Major. Jawohl einen Himmel; wenn's wahr ist, daß die Gerechten nicht allein hineinkommen, sondern auch die Sünder, die Buße tun. Meine Tochter hat Buße getan, und ich hab für meine Torheiten und daß ich einem Bruder nicht folgen wollte, der das Ding besser verstand, auch Buße getan; ihr zur Gesellschaft: und darum macht mich der liebe Gott auch ihr zur Gesellschaft mit glücklich.

Geh. Rat (ruft zur Kammer hinein). Herr Pätus, kommen Sie doch hervor. Ihr Vater ist hier.

Der alte Pätus. Was hör' ich — Mein Sohn?

Pätus (fällt ihm um den Hals). Ihr unglücklicher, verstoßener Sohn. Aber Gott hat sich meiner als eines armen Waisen angenommen. Hier, Papa, ist das Geld, das Sie zu meiner Erziehung in der Fremde angewandt; hier ist's zurück und mein Dank dazu: es hat doppelte Zinsen getragen, das Kapital hat sich vermehrt, und Ihr Sohn ist ein rechtschaffener Kerl geworden.

Der alte Pätus. Muß denn alles heute wetteifern, mich durch Großmut zu beschämen? Mein Sohn, erkenne deinen Vater wieder, der eine Weile seine menschliche Natur ausgezogen und in ein wildes Tier ausgeartet war. Es ging deiner Großmutter wie dir: sie ist auch wiedergekommen und hat mir verziehen und hat mich wieder zum Sohn gemacht, so wie du mich wieder zum Vater machst. Nimm mein ganzes Vermögen, Gustav! schalte damit nach deinem Gefallen, nur laß mich die Undankbarkeit nicht entgelten, die ich bei einem ähnlichen Geschenk gegen deine Großmutter äußerte.

Pätus. Erlauben Sie mir, das tugendhafteste, süßeste Mädchen damit glücklich zu machen —

Der alte Pätus. Was denn? Du auch verliebt? Mit Freuden erlaub' ich dir alles. Ich bin alt und möchte vor meinem Tode gern Enkel sehen, denen ich die Treue beweisen könnte, die eure Großmutter für euch bewiesen hat.

Fritz (umarmt das Kind auf dem Kanapee, küßt's und trägt's zu Gustchen). Dies Kind ist jetzt auch das meinige; ein trauriges Pfand der Schwachheit deines Geschlechts und der Torheiten des unsrigen: am meisten aber der vorteilhaften Erziehung junger Frauenzimmer durch Hofmeister.

Major. Ja mein lieber Sohn, wie sollen sie denn erzogen werden?

Geh. Rat. Gibt's für sie keine Anstalten, keine Nähschulen, keine Klöster, keine Erziehungshäuser? — — Doch davon wollen wir ein andermal sprechen.

Fritz (küßt's abermals). Und dennoch mir unendlich schätzbar, weil's das Bild seiner Mutter trägt. Wenigstens, mein süßer Junge! werd' ich dich nie durch Hofmeister erziehen lassen.

Der neue Menoza

oder

Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi.

Eine Komödie.

Personen.

Herr v. Biederling, wohnhaft in Naumburg.
Frau v. Biederling.
Wilhelmine, Tochter.
Der Prinz Tandi.
Der Graf Camäleon.
Donna Diana, eine spanische Gräfin.
Babet, ihre Amme.
Herr v. Zopf, ein Edelmann aus Tyrol.
Herr Zierau, Bakkalaureus.
Der Burgermeister, sein Vater.
Der Magister Beza, an der Pforte.
Bediente usw.

Der Schauplatz ist hie und da.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Zu Naumburg.

Herr von Biederling tritt auf mit dem **Prinzen** zur **Frau von Biederling** und **Wilhelminen.**

Herr von Biederling.

Hier, Frau! bring ich dir einen Gaſt. Wir haben in Dresden in einem Hauſe gewohnt, und da er die Reiſe nach Frankreich über Naumburg zu machen hatte, ſchlug ich ihm vor, bei mir einzukehren und meine Gärten ein wenig in Augenſchein zu nehen.

Frau v. Biederling. Ich bin ſehr erfreut —

Herr v. Biederling. Es iſt keiner von den Alltagspaſſagieren, Frau! es iſt ein Prinz aus einer andern Welt, der unſere Europäiſche Welt will kennen lernen und ſehen, ob ſie des Rühmens auch wohl wert ſei. Alſo müſſen wir an unſerm Teil unſer Beſtes tun, ihm eine gute Meinung von uns beizubringen. Denk einmal, bis in Cumba hinein bekannt zu werden, ein Land, das nicht einmal auf unſerer Landcharte ſteht.

Frau v. Biederling. Es iſt ein unerwartetes Glück für unſer Haus, daß ein Reiſender von ſo hoher Geburt —

Prinz. Nun genug, meine Freunde, (ſetzt ſich) ich bin von keiner hohen Geburt. Wenn Sie mir den Aufenthalt angenehm machen wollen, ſo gehen Sie mit mir um, wie mit Ihrem Sohne.

Herr v. Biederling. Das wollen wir auch. (ſetzt ſich zu ihm) Sitz nieder, Frau! Mine! kannſt zu uns ſitzen. Was wollt ich doch ſagen, weil Sie denn haben wollen, daß wir

gradzu mit Ihnen umgehen — Peter! ist das Gepäck eingebracht? — so erzählen Sie mir doch einmal so was von Ihrer Reise, Prinz, von Ihren Abenteuern, Sie haben doch, zum Element! ein gut Stück Weges gemacht, da läßt sich schon was davon erzählen. Und wie sind Sie auf den Einfall gekommen, zu reisen, wenn ich fragen darf?

Prinz. Land und Leute regieren, und nicht Menschen kennen, dünkt mich, wie ein Rechenmeister, der Pferde bereiten will.

Herr v. Biederling. Oder wie unser Hr. Magister Beza an der Pforte, ha ha ha! Aber sagen Sie mir doch, wer hat Ihnen denn was von Europa gesagt, da wir kluge Europäer doch kein Wort von dem Königreiche Cumba wissen, potz Sapperment!

Prinz. Ich bin in Europa geboren. Eine Mission Jesuiten nahm mich nach Asien mit.

Herr v. Biederling. Aber, ei! ei! . . . wie sind Sie denn Prinz geworden, daß ich fragen darf?

Prinz. Wies in der Welt geht, daß Glück wälzt Berg auf, Berg ab, bin Page geworden, dann Leibpage, dann adoptiert, dann zum Thronfolger erklärt, dann wieder gestürzt, bergunter gerollt bis an die Hölle! ha ha ha!

Herr v. Biederling. Gott behüt! wie das? wie da?

Prinz. Die Geschichte ist langweilig und schändlich. Ein Weib, die Königin —

Herr v. Biederling. Und was denn mit den Weibern! das sag ich immer, die Weiber sind an allem Unglück in der Welt schuld. O ich bitte Sie, erzählen Sie doch fort.

Prinz. Ich sollt ihres Gemahls Ehebett beflecken, eines Mannes, der mich mehr liebte, als sich selbst, und sein Weib mehr als uns alle beide. Als ich nicht wollte, kam ich auf den Pyramidenturm, auf dem alle die langsam sterben, die sich an der Person des Königs oder der Königin vergreifen. Die Furcht, ich würde die Wahrheit verraten, machte sie mit jedem Tage grausamer. Alle Tage ward ich einen Stock höher in ein engeres Gefängnis geführt, bis ich am dreißigsten Tage mich in einer schwindelnden Höhe befand, zwischen vier Mauren,

die so eng waren, daß sie kaum Fußgestell einer Statue gaben. Und doch, nachdem ich eine Nacht in diesem abscheulichen Aufenthalte zugebracht, faßt' ich den Entschluß, mich hinabzustürzen —

Frau v. Biederling. Hinabzustürzen — — o weh mir!

Prinz. Stellen Sie sich eine Tiefe vor, die feucht und neblig alle Kreaturen aus meinem Gesichte entzog. Ich sah in dieser fürchterlich-blauen Ferne nichts als mich selbst, und die Bewegung, die ich machte, zu springen. Ich sprang —

Frau v. Biederling. Meine Tochter —

Herr v. Biederling (springt auf) Was ist, Narre! Mine! was ist? (sie suchen Wilhelminen zu ermuntern, die in Ohnmacht liegt).

Prinz. Ich bin vielleicht mit Ursache — o meine einfältige Erzählung zur Unzeit!

Herr v. Biederling. Zu Bett, zu Bett mit ihr. O Jemir, was sind doch die Weibsen für Geschöpfe! O ihr Papiergeschöpfe ihr!

Zweite Szene.

In Dresden.

Graf Camäleon. Sein Verwalter.

Graf.

Ihr müßt die Gebäude innerhalb vier Monaten fix und fertig liefern, mag's kosten was es wolle, daß der Hauptmann Biederling noch vor der Saatzeit seine Pacht antreten kann.

Verwalter. Und ists nicht erlaubt zu fragen, was er Sie zahlt?

Graf. Darum bekümmert Euch nicht, wir sind eins worden, die Sache ist nicht mehr rückgängig zu machen.

Verwalter. Wenn ich Ihnen aber einen stelle, der mehr zahlen tut, als der Hauptmann zahlen wird, verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! ich rede aufrichtig, ich weiß, was aus dem Gute zu machen ist, wer's versteht, darnach hab ich eine Schenke in Naumburg und der Weinbau und das Dings alles — es kann Ihnen keiner so viel zahlen als ich, Herr Graf. Das ist nur nichts.

Graf. Ein für allemal.

Verwalter. Wenn ich Sie aber noch einmal so viel biete.

Graf. Er bietet mir garnichts, daß ihrs wißt und mich zufrieden laßt. Er ist mein guter Freund, und ich hab ihn unter meinen Pachtgütern eins aussuchen lassen, das zu seinen ökonomischen Projekten am gelegensten ist.

Verwalter. Was ökonomische Projekte, er bringt sich um Hab und Gut, der gute Herr Hauptmann, dazu muß man einen ganz andern Beutel haben, als er —

Graf. Schweigt und gehorcht.

Verwalter. O Himmel! die Gräfin kommt.

(Donna Diana mit zerstreutem Haar tritt herein. Der Graf springt auf).

Graf. Was giebts, Donna?

Donna. Meines Lebens nicht sicher.

Graf. Was denn? wo kommen Sie her?

Donna (wirft sich in einen Stuhl). Gustav — verfluchter Graf! was hast du für Bediente?

Graf. Gustav — Ihnen nach dem Leben?

Donna. Hätt ich nicht Gegengift bei mir gehabt, so wär's aus jetzt.

Graf. Wo ist er?

Donna. In der Welt. Mit Kutsch und Pferden fort. Wir waren zwei Stund von Dresden, er machte mir Schokolate, und als ich nicht geschwind genug sterben wollte, griff er mir an Hals und —

Graf. Gift —

Donna. Auf mein Geschrei der Wirt. Er sagt, er hätte mich wollen zum Erbrechen bringen. Und derweil der Wirt mir Hülf schaffte, springt er auf den Bock und fort —

Graf. Nachgesetzt, Leute, augenblicks — (mit dem Verwalter ab)

Donna. Wenn ich dem Kerl nur in meinem Leben was zu Leide getan hätte! Es ärgert mich nichts mehr, als daß er mich unschuldiger Weise umbringen will. Hätt' ich das gewußt, ich hätt' ihm die Augen im Schlafe ausgestochen, oder Successionspulver eingegeben, so hätt er doch Ursache an mir gehabt. Aber unschuldigerweise — — ich möchte rasend werden.

Dritte Szene.

In Naumburg.

Herr v. Biederling. Frau v. Biederling.

Frau v. Biederling. Was denn? wenn du dein Pachtgut beziehst? Bist du nicht gescheidt im Kopf? was sollen wir mit einer fremden Mannsperson anfangen?

Herr v. Biederling. Es ist ja aber ein verheirateter Mann, was willst du denn? Und krank dazu, will den Brunnen hier trinken; kann man ihm die kleine Gefälligkeit nicht gestatten, da er mir Haus und Hof eingiebt auf achtzehn Jahr?

Frau v. Biederling. Da er dir einen Strick giebt, dich aufzuhängen. Das letzte wird aufgehn, was wir noch aus dem Schiffbruche des Kriegs und deiner Projekten gerettet haben, wir werden zu Grunde gehen, ich seh es zum voraus.

Herr v. Biederling. Du siehst immer, siehst — den Himmel für eine Geige an. Mit euren Einsichten solltet ihr doch zu Hause bleiben, Madam Weiber. Sorg, daß du uns was zu essen auf den Tisch schafft, mir und meinem lieben Calmuckenprinzen, fürs übrige laß du den lieben Gott sorgen und deinen Mann. Hör' noch, über einige Wochen krieg ich noch einen Gast, auf den du dich wohl nicht versiehst — dem du mir ordentlich begegnen mußt, rüste dich nur drauf — aus Triest.

Frau v. Biederling. Herr von Zopf?

Herr v. Biederling. Den Nagel auf dem Kopf getroffen. — Nun was soll das Erstaunen und die starren Augen da? Er ist ein ehrlicher Mann, ich hab mit ihm ausgeredt. —

Frau v. Biederling. Rabenvater!

Herr v. Biederling. Er wartet nur noch in Dresden auf die Seidenwürmereier, die er mir bringen soll, so — —

Frau v. Biederling. Ja wenn's Seidenwürmer wären, aber so sinds nur deine Kinder. O Himmel!

strafst du mich so hoch, daß ich so spät erst einsehen muß, was ich an meinem Mann habe?

Herr v. Biederling. So schweige Sie still, Komödiantin! Kein Wort von der Affaire mehr, ich bitte mirs aus. Es ist alles abgetan, das sind keine Weibersachen.

Frau v. Biederling. Ich mich um meinen Sohn nicht bekümmern?

Herr v. Biederling. Je nun, deinen Sohn, kannst du ihn mit deinem Bekümmern lebendig machen? Wenn es dem lieben Gott gefallen hat, das Unglück über uns zu verhängen —

Frau v. Biederling. Dem Herrn von Biederling hats gefallen. Kindermörder! Was hab ich gesagt, als du ihn dem Zopf anvertrautest, was hab ich gesagt? Aber du wolltest ihn ins Wasser werfen, du wolltest seiner los sein — Geh mir aus den Augen, Böswicht! Du bist mein Mann nicht mehr —

Herr v. Biederling. Was dann? Tratarat, daß das Donner Hagel tausend Wetter, was willst du denn von mir? bist toll geworden? Ja da war wohl groß Frage, wem unsern Sohn anvertrauen? wenn ein Zigeuner kommen wäre, ich hätt ihm Dank gesagt. Wenn man ins Feld soll und nichts zu beißen und zu brechen — hast wohl viel Ehr zu raisonnieren und hat denselben Tag sich die Augen bald blind geweint vor Hunger — ja da plärrt sie, wenn man ihr auf den Zeh tritt; weil sie jetzt im Ueberfluß sitzt, so möcht sie gern vergessen, wo ihr der Schuh gedrückt hat.

Frau v. Biederling. Ist eine unglücklichere Frau unter der Sonnen als ich? (geht fort)

Herr v. Biederling. Ja warum nicht unter dem Mond lieber? (ab)

Vierte Szene.

Wilhelmine (ſitzt auf einem Sopha in tiefen Gedanken.) **Der Prinz** (tritt herein, ſie wird ihn erſt ſpät gewahr und ſteht etwas erſchrocken auf).

Prinz (nachdem er ſie ehrerbietig gegrüßt). Verzeihen Sie — Ich glaubt' Ihre Eltern bei Ihnen (entfernt ſich)

(Wilhelmine, nachdem ſie ihm einen tiefen Knicks gemacht, fällt wieder in ihre vorige Stellung).

Fünfte Szene.

Graf Camäleon. Herr v. Biederling. Frau v. Biederling.

Herr v. Biederling. Warum bringen Sie uns denn die Frau Gemahlin nicht mit?

Graf. Meine Frau? — Wer hat Ihnen geſagt, daß ich verheiratet ſei?

Herr v. Biederling. In Dresden, die ganze Stadt — Verzeihen Sie, die ſpaniſche Gräfin, die Sie mitgebracht haben.

Graf. Iſt meine Brudersfrau.

Herr v. Biederling. Des Herrn Bruders, der noch in Spanien . . . o! o! o! denk doch, denk doch! und ich habe ganz gewiß geglaubt — nehmen Sies aber nicht übel —

Graf. Er wird eheſtens auch ins Land kommen —

Frau v. Biederling. Wie kommt es, daß wir ſo unvermutet das Glück haben —

Graf. Ich hab meinen Entſchluß ändern müſſen, gnädige Frau! Ich komme nicht her Kur zu trinken, ein unvorgeſehner Unglücksfall zwingt mich, dieſen Zufluchtsort zu ſuchen.

Herr v. Biederling. Doch wohl kein Duell — da ſei Gott vor.

Graf. So iſt es, die Gerechtigkeit verfolgt mich, und meine ſchwächliche Geſundheit hindert mich, aus

dem Land zu gehen. Ich habe den Grafen Erzleben erschossen.

Frau v. Biederling. Gott!

Herr v. Biederling. So muß es kein Mensch erfahren, daß er hier ist, hörst du! unsere Tochter selber nicht, keine menschliche Seele; ich denke, wir logieren ihn ins Gartenhäuschen, ist ja ein Kamin drin, sich des Abends ein klein Feuer anzumachen, weil doch die Nächte noch kalt sind, ich will ihm das Essen allezeit selber — oder nein, nein zum Geier! da merkt man's, ich will im Gartenhaus immer mit ihm essen, als tät ichs vor mein Plaisier, und du mußt mir immer das Essen hintragen, liebes Suschen! willst du?

Graf. Was haben Sie für Hausgenossen?

Herr v. Biederling. Niemand als einen indianischen Prinzen, das der charmanteste artigste Mann von der Welt ist, er denkt diesen Sommer noch in Paris zu sein.

Graf. Der würde mich wohl nicht verraten.

Herr v. Biederling. Nein, gewiß nicht. Soll ich's ihm erzählen? Aber ich erwarte da noch einen guten Freund, das freilich mein guter Freund auch ist, aber doch möcht ich ihm so was — sehen Sie, er ist ein großer Verehrer von den Jesuiten, weiß es der Henker, was er immer mit ihnen hat — — nein, nein, wie ich gesagt habe, Sie bleiben im Gartenhäuschen, und so wollen wir das machen, sonst könnte uns der Zopf überfallen.

Graf. Ihr Pachtgut soll Ihnen aufs eheste eingeräumt werden. ich hab Briefe von meinem Verwalter, die Gebäude werden bald unter Dach sein. Es sind einige Koppel auch schon zu Baumschulen eingehegt, wenn Sies mit Ihren Maulbeerbäumen versuchen wollen.

Herr v. Biederling. O gehorsamer Diener, gehorsamer Diener! Zopf wird mir einige hundert mitbringen. Aber so mach denn, Frau, daß das Gartenhäuschen aufgeputzt — wollen wirs besehen? Sehen Sie, unsere Schlafkammer führt grad in den Garten und da ists nur fünf Schritt. — Sie können in Abrahams Schoß nicht sicherer sein.

Sechste Szene.

Garten.

Der Prinz (schneidet einen Namen in den Baum). Wachs' itzt — (küßt ihn) wachs' itzt — — nun genug, (geht, sieht sich um) er dankt mir, der Baum. Du hasts Ursach (ab).

Siebente Szene.

Des Prinzen Zimmer.

Der Prinz (sitzt an einem Tisch voll Büchern, eine Landkarte vor sich).
Zierau (ein Baccalaureus, tritt auf).

Zierau. Ihr untertänigster Diener, mein Prinz!

Prinz. Der Ihrige. Wer sind Sie?

Zierau. Ein Baccalaureus aus Wittenberg, doch hab ich schon über drei Jahr in Leipzig den Musen und Grazien geopfert.

Prinz. Was führt Sie zu mir?

Zierau. Neugier und Hochachtung zugleich. Ich habe die edle Absicht vernommen, aus welcher Sie Ihre Reise angetreten, die Sitten der aufgeklärtesten Nationen Europens kennen zu lernen und in Ihren väterlichen Boden zu verpflanzen.

Prinz. Das ist meine Absicht nicht. Ja, wenn die Sitten gut sind — — setzen Sie sich — —

Zierau (setzt sich). Verzeihen Sie! Die Verbesserung aller Künste, aller Disziplinen und Stände ist seit einigen tausend Jahren die vereinigte Bemühung unserer besten Köpfe gewesen, es scheint, wir sind dem Zeitpunkte nah, da wir von diesen herkulischen Bestrebungen endlich einmal die Früchte einsammlen, und es wäre zu wünschen, die entferntesten Nationen der Welt kämen, an unsrer Ernte Teil zu nehmen.

Prinz. So?

Zierau. Besonders da itzt in Deutschland das Licht der schönen Wissenschaften aufgegangen, das den

gründlichen und tiefsinnigen Wissenschaften, in denen unsere Vorfahren Entdeckungen gemacht, die Fackel vorhält und uns gleichsam jetzt erst mit unsern Reichtümern bekannt macht, daß wir die herrlichen Minen und Gänge bewundern, die jene aufgehauen, und ihr hervorgegrabenes Gold vermünzen.

Prinz. So?

Zierau. Wir haben itzt schon seit einem Jahrhunderte fast Namen aufzuweisen, die wir kühnlich den größesten Genies unserer Nachbarn an die Seite setzen können, die alle zur Verbesserung und Verfeinerung unserer Nation geschrieben haben, einen Besser, Gellert, Rabner, Dusch, Schlegel, Utz, Weisse, Jacobi, worunter aber vorzüglich der unsterbliche Wieland über sie alle gleichsam hervorragt, ut inter ignes luna minores, besonders durch den letzten Traktat, den er geschrieben und wodurch er allen seinen Werken die Krone scheint aufgesetzt zu haben, den goldenen Spiegel, ich weiß nicht, ob Sie schon davon gehört haben, meiner Einsicht nach sollte ers den diamantenen Spiegel heißen.

Prinz. Wovon handelt das Buch?

Zierau. Wovon? ja es ist sehr weitläuftig, von Staatsverbesserungen, von Einrichtung eines vollkommenen Staats, dessen Bürger, wenn ich so sagen darf, alle unsere kühnsten Fiktionen von Engeln an Grazie übertreffen.

Prinz. So? und wo findet man diese Menschen?

Zierau. Wo? he he, in dem Buche des Herrn Hofrat Wieland. Wenns Ihnen gefällt, will ich gleich ein Exemplar herbringen.

Prinz. Geben Sie sich keine Mühe, ich nehme die Menschen lieber wie sie sind, ohne Grazie, als wie sie aus einem spitzigen Federkiel hervorgehen. — Haben Sie sonst noch etwas?

Zierau. Ich wollte Eurer Hoheit in tiefster Unterthänigkeit — — Herr Wieland hat seinen goldenen Spiegel dem Kaiser von Scheschinschina zugeeignet, und ich, durch ein so großes Beispiel kühn gemacht (zieht ein Manuskript hervor) ich hab ein Werk unter Händen, das, wie ich hoffe, zum Wohl des Ganzen nicht weniger beitragen wird, der Titel ist ganz bescheiden, aber ich denke, die

Erwartung meiner Leser zu überraschen: „die wahre Goldmacherei; oder unvorgreifliche Ratschläge, das goldene Zeitalter wieder einzuführen; oder ein Versuch, das goldene Zeitalter" — — ich bin mit mir selbst noch nicht einig (überreicht ihm lächelnd das Manuskript).

Prinz. Und worin bestehn Ihre Ratschläge, wenn ich bitten darf? geben Sie mir einen Blick in Ihre Geheimnisse!

Zierau. Worin? — — Das will ich Ihnen sagen. Es soll Ihnen doch dedizirt werden, also: (sieht sich um: etwas leise) Wenn vors erste die Erziehung auf einen andern Fuß gestellt, würdige und gelehrte Männer an den Schulen, auf den Akademien, wenn die Geistlichkeit aus lauter verdienstvollen, einsichtsvollen Leuten ausgewählt, weder Mucker und Fanatiker, noch auch blosse Bauchdiener und Faulenzer, wenn die Gerichte aus lauter erfahrenen, rechtsgeübten, alten, ehrwürdigen, wenn der Unterschied der Stände, wenn nicht Geburt oder Geld, sondern blos Verdienst, wenn der Landesherr, wenn seine Räte — —

Prinz. Genug, genug, mit all Euren Wenns wird die Welt kein Haar besser oder schlimmer, mein lieber ehrwürdiger Herr Autor. Vergebt mir, daß ich Euch an den Papst erinnere, der auch einem aus Euren Mitteln sein Goldmacherbuch (gibt ihm das Manuskript zurück) — Und hiemit Gott befohlen.

Zierau. Entweder fehlt es ihm an aller Kultur, oder der gute Prinz ist überspannt, und gehört aux petites maisons (ab).

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Nacht und Mondschein im Garten.

Wilhelmine (mit einem Federmesser in den Baum schneidend).

Es ist gewagt. Wer es auch war, der meinen Namen herschnitt. — — (steht eine Zeitlang und sieht ihn an) Ich möchte alles wieder ausmachen, aber des Prinzen Hand — — ja es ist seine, wahrhaftig es ist seine; so kühne, mutige Züge konnte keine andere Hand tun (sie windet Epheu um den Baum) So! grünt itzt zusammen: wenn er selber wieder nachsehen sollte — — o ich vergehe. Ich muß (fällt über den Baum her und will ihn abschälen) O Himmel! wer kommt da! (läuft fort.)

Prinz (tritt auf). Ihr Sterne! die ihr fröhlich über meinem Schmerz daher tanzt! du allein, mitleidiger Mond — — bedaure mich nicht. Ich leide willig. Ich war nie so glücklich, als auf dieser Folter. Du unendliches Gewölbe des Himmels! du sollst meine Decke diese Nacht sein. Noch zu eng für mein banges Herz. (wirft sich nieder in ein Gesträuch.)

(Graf Camäleon tritt auf mit Wilhelminen, die sich sträubt.)

Graf. Wo wollen Sie hin? — — Sie wissen itzt meine ganze Geschichte. So kommen Sie doch nur ins Gartenhaus, wenn Sie mir nicht glauben wollen

Wilhelmine. Ich glaube Ihnen.

Graf. So lassen sie uns doch den Abend im Garten genießen, mein englisches Fräulein! er ist gar zu einladend.

Wilhelmine. Ich muß fort — —

Graf. Reizende Blödigkeit! halten Sies für so gefährlich, mit einem kranken Manne im Garten zu spazieren? Ich will nichts als gesund werden, Sie können mich gesund machen, ein Wort, ein Atem von Ihnen.

Wilhelmine. Meine Mutter —

Graf. Lassen sie Sie hier aufsuchen, sehen Sie, ich trotze Ihrem Mißtrauen.

Wilhelmine. Wollen Sie mich loslassen?

Graf. Nein, ich laß dich nicht, meine Göttin, bevor du mir erlaubt hast, dich anzubeten. (kniend)

Wilhelmine. Hülfe!

Graf. Grausame! willst du mir auch diese Glückseligkeit nicht — — (umfaßt ihre Knee und drückt sein Gesicht an dieselben) Um diesen Augenblick nähm ihm ich keine Königreiche, ich bin glücklich, ich bin ein Gott. —

Prinz (mit bloßem Degen). Schurke! (Graf läuft davon) Fräulein! ich darf Sie nicht verlassen, sonst würd ich diesem Buben nach und ihm sein zündbares Blut abzapfen. Ich will Sie aber vorher bis an Ihre Türe begleiten. (Beide gehen stillschweigend ab)

Zweite Szene.

Das Gartenhaus.

Prinz. Graf (sitzt am Kamin).

Prinz. Hier — — ich kenne Euch — — aber seid, wer Ihr seid, ich fordere Rechenschaft von Euch — — wenn Euch Euer Gewissen verfolgt, so dürft Ihr den Tod nicht scheuen. Wo ist Euer Degen?

Graf (steht auf). Was wollen Sie von mir?

Prinz. Rechenschaft, Rechenschaft, blutige Rechenschaft. Nehmt Euren Degen. Vielleicht seid Ihr damit so glücklich wie mit Pistolen.

Graf. Was hab ich getan?

Prinz. Euch der Glorie der Schönheit unheilig genähert, die Drachen und Ungeheuer in ehrerbietiger Entfernung würde erhalten haben. Ihr seid mehr als ein Raubtier, will sehen, ob Ihr auch seinen Mut habt, Euren Raub zu verteidigen.

Graf. Ich soll mich mit Ihnen schlagen? Ich kenne Sie nicht.

Prinz. Brauchst du zu kennen, um zu schlagen? (bricht eine Rute ab) So sei denn hiemit zum Schurken geschlagen. Kot! Du verdienst nicht, daß ich meinen Degen an dir verunehre.

Dritte Szene.

In Immenhof.

Donna Diana. Babet (ihre Amme, einen Brief in der Hand).

Donna. Lies vor, sag ich dir.

Babet. Auf meinen Knieen bitt ich Sie, erlauben Sie mir, ihn unvorgelesen zu verbrennen.

Donna. Eben jetzt will ich ihn hören und müßt ich davon auf der Stelle sterben.

Babet. Wenn Sie ein Frauenzimmer wären wie andere, aber bei Ihrem großen Herzen, bei Ihrem edlen Blut, edler als Ihr Ursprung.

Donna. Was edler als mein Ursprung — — Hexe! wo du mir meines Vaters auf eine unehrerbietige Art erwähnst.

Babet. Er ist tot.

Donna. Tot — — schweig stille! — — ist er tot? — halts Maul, sag mir nichts weiter (nach einer Pause) Woran ist er gestorben?

Babet. Darf ich?

Donna. Sag mir woran.

Babet. Weh mir!

Donna (schlägt sie) Woran? oder ich bohr dir das Herz durch! woran? (sieht sich nach einem Gewehr um)

Babet. An Gift.

Donna. An Gift? Das ist betrübt — das ist arg — abscheulich. Ja an Gift — — also — — lies mir den Brief vor.

Babet. O wie mißhandeln Sie mich! Wenn ich ihn aber lese, so ists um mich geschehen.

Donna. Närrin! verdammte Hexe!

Babet. Sie werden mich umbringen.

Donna. Was ists mehr, wenn ein solcher Balg umkommt? Ob ein Blasebalg mehr oder weniger in der Welt — was sind wir denn anders, Amme? ich halt mich nichts besser als meinen Hund, so lang ich ein Weib bin. Laß uns Hosen anziehen, und die Männer bei ihren Haaren im Blute herumschleppen.

Babet. O Gott! was macht Ihre Lebensgeister so scharf? Ich hab Sie doch auch sanftmütiger gesehen.

Donna. Wir wollens den Männern überlassen, den Hunden, die uns die Hände lecken, und im Schlaf an die Gurgel packen. Ein Weib muß nicht sanftmütig sein, oder sie ist eine Hure, die über die Trommel gespannt werden mag. Lies Hexe! oder ich zieh dir dein Fell ab, das einzige Gut, daß du noch übrig hast, und verkauf es einem Paukenschläger.

Babet (liest) „Wenn dein Herz, niederträchtige Seele, noch des Schröckens fähig ist, denn alle andern Empfindungen haben es längst verlassen — dein Vater starb an Gift. Wenn dein Gemahl noch bei dir ist, so sag ihm, ich werd ihm durch die Gerechtigkeit meinen Schmuck abfordern lassen, den ihr mir gestohlen habt. Dir aber will ich hiemit den Schleier abreißen und dir zeigen, wer du bist. Nicht meine Tochter, ich konnte keine Vatermörderin gebären — du bist — — vertauscht" —

Donna. Nicht weiter — — nicht weiter. — Gütiger Gott und alle Heiligen! Laß einen doch zu Atem kommen. (wirft sich auf einen Stuhl. Babet will fortschleichen, sie springt auf und reißt sie zur Erde) Verdammter Kobold! willst du lesen?

Babet (liest) „Deine Mutter ist . . .

Donna. Lies.

Babet. Weh mir!

Donna. Wo du ohnmächtig wirst, so durchstoß ich, zerreiß ich dich und mich.

Babet. Weh mir!

Donna. Wer ist es?

Babet. Ich.

Donna. So stirb! damit ich auch Muttermörderin werde. Nein. (hebt sie auf) Komm! (fällt ihr um den Hals und fängt auf an zu weinen) Nein Mutter! Mutter! (küßt ihr die Hand)

Verzeih mir Gott, wie ich dir verzeihe, daß du meine Mutter bist. (fällt auf die Kniee vor ihr) Hier knie ich und huldige dir, ja ich bin deine Tochter, und wenn du mich mit Ruten hauen willst, sag mirs, ich will dir Dornen dazu abschneiden. Geißele mich, ich hab meinen Vater vergiftet, ich will Buße tun.

Babet. Die Zukunft wird alles aufklären. Lassen Sie mich zu Bette gehen, ich halt's nicht aus.

Vierte Szene.

Des Prinzen Zimmer.

Herr von Biederling. Prinz Tandi.

Prinz. Ich reise, aber nicht vorwärts, zurück! ich habe genug gesehn und gehört, es wird mir zum Ekel.

Herr v. Biederling. Nach Cumba?

Prinz. Nach Cumba, einmal wieder Atem zu schöpfen. Ich glaubt' in einer Welt zu sein, wo ich edlere Leute anträfe als bei mir, große, vielumfassende, vieltätige — — ich ersticke. —

Herr v. Biederling. Wollen Sie zur Ader lassen?

Prinz. Spottet Ihr?

Herr v. Biederling. Nein, in der Tat. — Sie sind so blutreich, ich glaubte, im hastigen Reden wär Ihnen was zugestoßen —

Prinz. In eurem Morast ersticke ich — treib's nicht länger — mein Seel nicht! Das der aufgeklärte Weltteil! Allenthalben, wo man hinriecht, Lässigkeit, faule, ohnmächtige Begier, lallender Tod für Feuer und Leben, Geschwätz für Handlung — Das der berühmte Weltteil! o pfui doch!

Herr v. Biederling. O erlauben Sie — Sie sind noch jung, und denn sind Sie ein Fremder, und wissen sich viel in unsere Sitten zu rücken und zu schicken. Das ist nur nichts geredt.

Prinz (faßt ihn an der Hand). Ohne Vorurteil, mein Freund! ganz mit kaltem Blut — ich fürchte mich, weiter

zu gehen, wenn mein Mißvergnügen immer so zunimmt wie bisher — Aber wißt Ihr, was die Ursache ist, daß Eure Sitten nur Fremden so auffallen? — O ich mag nicht reden, ich müßt' entsetzlich weit ausholen, ich will euch zufrieden lassen und nach Hause reisen, in Unschuld meine väterlichen Besitztümer zu genießen, mein Land regieren und Mauern herumziehn, daß jeder, der aus Europa kommt, erst Quarantaine hält, eh er seine Pestbeulen unter meinen Untertanen vervielfältigt.

Herr v. Biederling (zieht die Schultern zusammen) Das ist erstaunend hart, allerliebster Herr Prinz! Ich wünschte gern, daß Sie eine gute Meinung von uns nach Hause nähmen. Sie haben sich noch nicht um unsern Land- und Gartenbau bekümmert. Aber was, Sie sind noch jung, Sie müßten sich ein zehn, zwanzig Jahr wenigstens bei uns aufhalten, bis daß Sie lernten, wo wir es allen andern Nationen in der ganzen Welt zuvorgetan.

Prinz. Im Betrügen, in der Spitzbüberei.

Herr v. Biederling (ärgerlich) Ei was? was? ich redte vom Feldbau und Sie —

Prinz (faßt ihn an der Hand). Alles zugestanden — ich baue zuerst mein Herz, denn um mich herum — alles zugestanden, ihr wißt erstaunlich viel, aber ihr thut nichts — ich rede nicht von Ihnen, Sie sind der wackerste Europäer, den ich kenne.

Herr v. Biederling. Das bitt ich mir aus, ich schaffe den ganzen Tag.

Prinz. Ich wollte sagen, ihr wißt nichts; alles, was ihr zusammengestoppelt, bleibt auf der Oberfläche eures Verstandes, wird zu List, nicht zu Empfindung, ihr kennt das Wort nicht einmal; was ihr Empfindung nennt, ist verkleisterte Wollust, was ihr Tugend nennt, ist Schminke, womit ihr Brutalität bestreicht. Ihr seyd wunderschöne Masken mit Lastern und Niederträchtigkeiten ausgestopft, wie ein Fuchsbalg mit Heu, Herz und Eingeweide sucht man vergeblich, die sind schon im zwölften Jahre zu allen Teufeln gegangen.

Herr v. Biederling (ganz hastig) Leben Sie wohl — (kommt zurück) Wenn Sie Lust haben, mit mir einen Spaziergang haußen vorm Thor auf mein Gut — — aber

wenn Sie was zu thun haben, so scheniren Sie sich meinentwillen nicht — —

Prinz. Ich will heut Abend reisen.

Herr v. Biederling. Ei, so behüt und bewahr' — — was haben wir Ihnen denn zu Leid getan?

Prinz. Wollen Sie mir Ihre Tochter mitgeben? Ich gehe nach Cumba zurück.

Herr v. Biederling. Mitgeben? meine Tochter? was wollen Sie damit sagen?

Prinz. Ich will Ihre Tochter zu meiner Frau machen.

Herr v. Biederling. Ta ta ta, ein, zwei, drei und damit fertig. Nein, das geht so geschwind bei uns nicht, Herr!

Prinz. Biet' ihr das Königreich Cumba zur Morgengabe, die Königin, meine Mutter, ist tot, hier ist der Brief, und mein Vater, der meine Unschuld von Alkaln, meinem Freunde, erfahren, räumt mir Reich und Thron ein, sobald ich wiederkomme.

Herr v. Biederling. Ich will es alles herzlich gern glauben, aber — —

Prinz. Will den Eid beim Allmächtigen schwören.

Herr v. Biederling. Ja Eid — — was Eid — — —

Prinz. Europäer!

Herr v. Biederling. Und wenn dem allen so wär auch — — meine Tochter einen so weiten Weg machen zu lassen?

Prinz. Ists der Vater, was aus dir spricht?

Herr v. Biederling. Ei Herr! es ist — nennen Sies, wie Sie wollen.

Prinz. So will ich, des Vaters zu schonen, fünf Jahr in Europa bleiben. Ihre Tochter darf mich begleiten, wohin sie Lust hat, weit herum werd ich nicht mehr reisen, nur einige Standpunkte noch nehmen, aus denen ich durchs Fernglas der Vernunft die Nationen beschaue.

Herr v. Biederling. Freilich! was, in Naumburg ist nichts zu machen. Es müßte denn sein, daß Sie hier auf dem Land herum die Landwirtschaft ein wenig

erkundigten, wollen Sie mich morgen nach Rosenheim begleiten, das ist das Pachtgut, das der Graf mir geschenkt hat, so gut als geschenkt wenigstens — —

Prinz. Der Graf soll Ihnen nichts schenken, ich kauf' es Ihnen zum Eigentum.

Herr v. Biederling. Kaufen — lieber Herr Prinz —

Prinz. So sei das vor der Hand meine Morgengabe.

Herr v. Biederling. Ich werd' ihn aber beleidigen, wenn ich ihm was anbiete.

Prinz. Sie sollen ihn beleidigen, er hat Sie beleidigt, das Gastrecht verletzt, das uns heiliger sein sollte, als Gottesdienst.

Herr v. Biederling. Wie so? wie so? das scheint Ihnen nur so, er hat mit meiner Tochter nichts Böses im Sinn gehabt.

Prinz. Ihr seid nicht Väter, Europäer! wenn ihr euch unmündig macht. Wer eines Mannes Kind verlüderlicht, der hat ihn an seinem Leben angetastet.

Herr v. Biederling. Der Teufel soll ihn holen, wenn ich ihm zu Dach steige.

Prinz. Nehmen Sie den Vorschlag mit Ihrer Tochter in Ueberlegung, und sagen Sie mir wieder, ob Sie sich stark genug fühlen, nach fünf Jahren Ihr Kind auf ewig aus den Armen zu lassen. Wenn nicht, so wickle ich mich in meinen Schmerz ein und reis' ohne Klage heim.

Fünfte Szene.

Graf Camäleon. Frau v. Biederling.

Graf. Sie sehen, gnädige Frau! wie die Sachen stehen. Meine ganze Ruhe, meine ganze Glückseligkeit in Ihren Händen. — — O Schicksal, warum mußte meines Gegners Kugel mich fehlen!

Frau v. Biederling. Ja, ich leugne nicht, Herr Graf! daß ich nicht noch unendlich viel Schwürigkeiten

dabei voraussehe, nicht blos auf meiner Seite, ich versichere Sie, denn was ich bei der Sache tun kann —

Graf. O meine gnädige (küßt ihr die Hand) gnädige Frau! nicht halb so viel, als Sie sich einbilden, verzeihen Sie mir meine Dreistigkeit. Alles, alles beruht blos auf Ihre Einwilligung. Ihre Fräulein Tochter ist Ihr Conterfait, alles was ich von Ihnen erhalten kann, ist mir auch von ihr gewiß. Ein Kuß auf Ihre schönen Wangen, auf denen die Sonne in ihrem Mittage erscheint, (küßt sie) gilt mir eben das, was ein Kuß auf die Morgenröte von Wilhelminens —

Frau v. Biederling. Sie sind sehr galant, Sie werden nicht erwarten, daß ich Ihnen das beantworte. In Naumburg ist der Umgang auf keinen so hohen Ton gestimmt.

Graf. Aber, gnädige Frau! was geben Sie mir denn für Antwort? Soll ich leben oder sterben, verzweifeln oder hoffen?

Frau v. Biederling. Die Antwort müßten Sie von meiner Tochter, meinem Mann —

Graf. Sie sind Ihre Tochter, Sie sind Ihr Mann. Ich hab Vermögen, gnädige Frau! aber es ist mir zur Last, wenn ichs nicht mit einer Person teilen kann, in deren Gesellschaft ich erst anfangen werde zu leben. Bisher bin ich nur eine Maschine gewesen, Sie haben die Welt in Wilhelminen mit einer Gottheit beschenkt, die allein imstande ist, mich zu beseelen. (kniet) O sehen Sie mich zu Ihren Füßen, sehen Sie mich flehen, schmachten, weinen, verzweifeln!

Frau v. Biederling. Sie sind gar zu schmeichelhaft — — aber bedenken Sie doch, was Sie verlangen! eine Heirat in der Stille, ohne Zeugen, ohne Proklamation, verzeihen Sie, ich weiß, was Sie mir einwenden werden, das ist kleinstädtisch gesprochen, nicht nach der großen Welt — — aber wer einmal so unglücklich gewesen ist, sich die Finger zu verbrennen, mein Mann und ich haben uns genug vorzuwerfen, daß wir so leichtsinnig mit unsern Kindern — mein ältester Sohn ist das Opfer davon geworden — verzeihen Sie

bei der Erinnerung — ich kann's nicht unterdrücken (weint) er ist nicht mehr.

Graf (küßt ihr das Knie) Sie werden doch kein Mißtrauen in mich setzen (nochmals) meine englische gnädige Frau! Wenn Sie das tun, so bin ich das unglücklichste Geschöpf unter der Sonnen, so ist kein Rat für mich übrig, als die erste beste Kugel durch den Kopf. Ich müßte ja der schwärzeste Bösewicht, der nichtswürdigste verworfenste elendeste Betrüger —

Frau v. Biederling. O Herr Graf! ich beschwöre Sie, legen Sie mirs nicht dahin aus, ich habe nichts weniger als Mißtrauen in die Rechtschaffenheit Ihrer Absichten. Aber da Sie selbst flüchtig sind, da Sie verborgen bleiben müssen und hernach aus dem Lande zu gehen — Ach es ist mir mit meinem Sohne eben so gegangen; wir konnten ihn keinen sicherern Händen anvertrauen.

Graf. Madam! Sie erleben ein Unglück, wenn Sie mich nicht erhören. Ich bin zu allem fähig, ein elendes Leben kann nur für Schurken einen Reiz haben.

Frau v. Biederling. O Himmel! was werd ich noch mit Ihnen anfangen? Ich wills meinem Mann sagen, ich wills meiner Tochter vortragen.

Graf. Ich hab alle Ursache zu glauben, daß sie mich liebt.

Frau v. Biederling. Sie könnten sich auch irren.

Graf. Irren — — Sie töten mich.

Frau v. Biederling. Ich kann Ihnen nichts voraus versprechen, ich muß erst mit beiden geredt haben.

Graf. Mein ganzes Vermögen ist Ihre.

Frau v. Biederling. Das verlang ich nicht — können Sie auch nicht weggeben. Sie haben einen Vater, Sie haben Geschwister.

Graf. Ich habe keinen Vater als Ihren Gemahl, keine Geschwister als Sie. Alles mach ich zu Gelde, und wenn ich nach Holland komme, in die Bank damit, so vermache ich es, wem ich will.

Frau v. Biederling. Das wär' eine Ungerechtigkeit, in die ich niemals willigen würde: die ich nur Ihrer Leidenschaft zu gut halten kann.

Graf. O wenn Sie mein Herz sehen könnten (küßt ihr Hand und Mund) o meine englische Mutter! haben Sie Mitleiden mit mir! Wenn Sie mein Herz sehen könnten! Wilhelminen — oder ich werde rasend.

Sechste Szene

Des Prinzen Zimmer.

Der Bakkalaureus. Der Magister Beza. Prinz Tandi.

Zierau. Hier habe ich die Ehre, Eurer Hoheit einen Gelehrten zu präsentieren, mit dem Sie vermutlich besser zufrieden sein werden, Herr Magister Beza, der den Thomas a Kempis ins Arabische übersetzt hat und in der Philosophie und Sprachen der Morgenländer so bewandert, als ob er für Cumba geboren wäre, nicht für Sachsen.

Prinz (nötigt sie aufs Kanapee). So werden wir sympathisieren.

Magister Beza (steht auf). O ergebener Diener!

Zierau. Der Magister ist wenigstens mit unsern Sitten noch weniger zufrieden als Eure Hoheit. Er behauptet, es könne mit uns nicht lange währen, wir müßten im Feuer und Schwefel untergehen, wie Sodom.

Prinz. Spotten Sie nicht: dazu gehört wenig Witz.

Beza. Ach.

Prinz. Worüber seufzten Sie?

Beza. Ueber nichts.

Zierau. Sie dürfen sich nicht verhehlen, Herr Magister, der Prinz ist gewiß Ihrer Meinung.

Beza. Die Welt liegt im Argen — ist ihrem Untergange nahe.

Prinz. Das wäre betrübt. Der Herr wollt es vorhin anders wissen. Ich denke, die Welt ist um nichts schlimmer, als sie zu allen Zeiten gewesen.

Beza. Um nichts schlimmer? wie? um nichts schlimmer? Wo hat man vormals von dergleichen Abscheu gehört, das nicht allein jetzt zur Mode geworden ist,

sondern zur Notwendigkeit. Das ist wohl dura necessitas, durissima necessitas. Das Sauffen, Tanzen, Springen und alle Wollüste des Lebens haben so überhand genommen, daß, wer nicht mitmacht und Gott fürchtet, in Gefahr steht, alle Tage zu verhungern.

Prinz. Warum führen Sie gerad das an?

Zierau. Ich muß Ihnen nur das Verständnis öffnen, der Magister ist ein erklärter Feind aller Freuden des Lebens.

Prinz. Vielleicht nicht ganz unrecht. Das blos genießen scheint mir recht die Krankheit, an der die Europäer arbeiten.

Zierau. Was ist Leben ohne Glückseligkeit?

Prinz. Handeln macht glücklicher als Genießen. Das Tier genießt auch.

Zierau. Wir handeln auch, uns Genuß zu erwerben, zu sichern.

Prinz. Brav! wenn das geschicht! — und wir dabei auch für andere sorgen.

Beza. Ja, das ist die Freigeisterphilosophie, die Weltphilosophie, aber zu der schüttelt jeder den Kopf, dem es ein Ernst mit seiner Seele ist. Es ist alles eitel. O Eitelkeit, Eitelkeit, wie doch das die armen Menschen so fesseln kann, darüber den Himmel zu vergessen und ist doch alles Kot, Staub, Nichts!

Prinz. Aber wir haben einen Geist, der aus diesem Nichts etwas machen kann.

Zierau. Sie werden ihn nicht auf andere Gedanken bringen, ich kenne ihn, er hat den Fehler aller Deutschen, er baut sich ein System, und was dahinein nicht paßt, gehört in die Hölle.

Beza. Und ihr Herren Kleinmeister und ihr Herren Franzosen lebt immerfort ohne System, ohne Ziel und Zweck, bis euch, mit Respekt zu sagen, der Teufel holt, und dann seid ihr verloren, hier zeitlich und dort ewig.

Prinz. Weniger Strenge, Herr! eins ist freilich so schlimm als das andere, wer ohne Zweck lebt, wird sich bald zu Tode leben, und wer auf der Studierstube

ein System zimmert, ohne es der Welt anzupassen, der lebt entweder seinem System all Augenblick schnurstracks zuwider, oder er lebt gar nicht.

Zierau. Mich deucht, vernünftig leben, ist das beste System.

Beza. Ja, das ist die rechte Höhe.

Prinz. Wohl die rechte — wird aber nie ganz erreicht. Vernunft ohne Glauben ist kurzsichtig und ohnmächtig, und ich kenne vernünftige Tiere so gut als unvernünftige. Der ächten Vernunft ist der Glaube das einzige Gewicht, das ihre Triebräder in Bewegung setzen kann, sonst stehen sie still, und rosten ein, und wehe denn der Maschine!

Zierau. Die echte Vernunft lehrt uns glücklich sein, unsern Pfad mit Blumen bestreuen.

Prinz. Aber die Blumen welken und sterben.

Beza. Ja wohl, ja wohl!

Zierau. So pflückt man neue.

Prinz. Wenn aber der Boden keine mehr hervortreibt? Es wird doch wohl alles auf den ankommen.

Zierau. Wir verlieren uns in Allegorien.

Prinz. Die leicht zu entziffern sind. Geist und Herz zu erweitern, Herr —

Zierau. Also nicht lieben, nicht genießen.

Prinz. Genuß und Liebe sind das einzige Glück der Welt, nur unser innerer Zustand muß ihm den Ton geben.

Beza. Ei was Liebe, Liebe, das ist eine saubere Religion, die uns die Bordelle noch voller stopft.

Zierau. Ich wünschte, wir könnten die Jugend erst lieben lehren, die Bordelle würden bald leer werden.

Prinz. Aber es würde vielleicht um desto schlimmer mit der Welt stehen. Liebe ist Feuer und besser ists, man legt es zu Stroh, als an ein Aehrenfeld. Solang da nicht andere Anstalten vorgekehrt werden —

Zierau. Wenn die goldenen Zeiten wiederkommen.

Prinz. Die stecken nur im Hirn der Dichter und Gott sei Dank. Ich kann nicht sagen, wie mir dabei zu Mute sein würde. Wir säßen da, wie Midas vielleicht, würden alles anstarren und nichts genießen

können. Solang wir selbst nicht Gold sind, nützen uns die goldenen Zeiten zu nichts, und wenn wir das sind, können wir uns auch mit ehernen und bleiernen Zeiten aussöhnen.

Siebente Szene.

Herr v. Biederling. Frau v. Biederling.

Herr v. Biederling. Ich finde nichts unraisonnables drin, Frau! Setz den Fall, daß das Mädchen ihn will, und ich habe sie schon oft ertappt, daß sie furchtsame Blicke auf ihn warf, und denn haben ihr seine Augen geantwortet, daß ich dacht, er würd sie in Brand stecken, also wenn der Himmel es so beschlossen hat, und wer weiß, was in fünf Jahren sich noch ändern kann!

Frau v. Biederling. Du hast immer einen Glauben, Berge zu versetzen, es ist die nähmliche Historie, wie mit deinem Sohn, die nähmliche Historie.

Herr v. Biederling. Red mir nicht davon, ich bitte dich. Wir werden noch Ehr und Freude an unserm Sohne erleben, wenn er nicht schon tot ist. Wenn nur der Zopf bald kommen wollte, du solltest mir andere Saiten aufziehn.

Frau v. Biederling. Wenn ich ihn wieder sehe, den infamen Kerl — ich kratz' ihm die Augen aus, ich sag es dir.

Herr v. Biederling. Zopf ist ein ehrlicher Kerl, was willt du? Unsertwegen eine Reise nach Rom getan, wer tut ihm das nach? Und ich bin versichert, er bleibt nur deswegen so lang aus, weil er die Antwort vom Pater General erwartet, der an den Pater Mons nach Smyrna geschrieben hat, was willst du denn? Wofür Teufel gibt sich der Mann all die Mühe, all die Sorge und Reisen, du solltest dich schämen, daß du sogleich Fickel Fackel mit ihrem bösen Leumund fertig, und der Mann tut mehr für ihr Kind, als sie selber.

Frau v. Biederling. Du hast recht, hast immer recht, mache mit Tochter und Sohn, was dir gefällt,

verkauf sie auf die Galeeren, ich will deine Strümpfe flicken und Bußlieder singen, wies einer Frau vom Hause zukommt.

Herr v. Biederling. Nu nu, wenn sie spürt, daß sie unrecht hat, wird sie böse. Wer kann dir helfen?

Frau v. Biederling. Der Tod. Ich will die Tochter zu dir schicken, mach mit ihr, was dir gefällt, gnädiger Herr, ich will ganz ruhig das Ende absehen.

(Prinz Tandi kommt dazu).

Prinz. Was haben Sie? Ich würde untröstlich sein, wenn ich Gelegenheit zu einem Mißverständnis —

(Frau v. Biederling geht ab)

Herr v. Biederling. Nichts, nichts, Prinz. Es ist nur ein klein bisgen Zank, eine kleine Bedenklichkeit, wollt ich sagen, eine gar zu große Bedenklichkeit von meiner Frau — sie meint nur, unser Kind einem fremden Herrn in die andere Welt mitzugeben — das ist, als ob sie eine Reise in die selige Ewigkeit —

Prinz. Sagt Wilhelmine auch so?

Herr v. Biederling. Je nun, Sie wissen, wie die Weibsen sind, wir wollen sie hören, die Mutter wird sie herbringen. Und je länger ich dem Ding nachdenke, je enger wird mirs um das Herrz auch, Vater und Mutter und allen auf ewig so den Rücken zu kehren, als ob es ein Traum gewesen wäre, und gute Nacht auf ewig. (er weint)

Prinz. Sie soll alles in mir wiederfinden.

Herr v. Biederling. Aber wir nicht, Prinz, wir nicht. O du weißt nicht, was du uns all mit ihr raubst, Calmucke! Ich willige von ganzem Herzen drein, aber was ich dabei ausstehe, das weiß Gott im Himmel allein.

Prinz (umarmt ihn). Mein Vater — ich will sieben Jahr in Europa bleiben.

Herr v. Biederling. So recht — vielleicht bin ich tot in der Zeit, vielleicht sind wir alle beide tot. — Junge! alles kommt auf mein Mädchen an. Wenn sie sich entschließen kann — und sollt' es mir das Leben kosten.

Prinz. Wenn sie ein Kirschenreis einem Schleestamm einimpfen wollen, müssen Sie ihn da nicht vom alten Stamm abschneiden? Er hätte dort keine einzige

Kirsche vielleicht hervorgetrieben, gebt ihm einen neuen Stamm, den er befruchten und beseligen kann, auf dem vorigen war er tot und unfruchtbar.

Herr v. Biederling (springt auf). Scharmant, scharmant — eh! sagen Sie mir das noch einmal, sagen Sie das meiner Frau und Tochter auch. Je es ist ja auch wahr, laß ich doch Maulbeerbäume aus Smyrna kommen, und setz sie hier ein, und bespinne hier das ganze Land mit, so wird meine Tochter ganz Cumba glücklich machen. — Sie müssen ihr das sagen.

Prinz. Ich werb jetzt bei Ihnen um Ihr Kind. — — Hernach muß Wilhelminens Herz alleine sprechen, frei, unabhängig wie die Gottheit, die Leben oder Tod austeilt. Kein Zureden, keine väterliche Autorität, kein Rat, oder ich spring auf der Stelle in den Wagen und fort.

(Frau v. Biederling mit Wilhelminen kommen)

Wilhelmine. Was befehlen Sie von mir?

Herr v. Biederling. Mädchen! — (hustet und wischt sich die Augen. Es herrscht eine minutenlange Stille)

Prinz. Fräulein! es ist Zeit, ein Stillschweigen — ein Geständnis, das meine Zunge nicht machen kann — sehen Sie in meinem Aug, in dieser Träne, die ich nicht mehr hemmen kann, all meine Wünsche, all meine schimmernden Entwürfe für die Zukunft. — Wollen Sie mich glücklich machen? — Wenn dieses schnelle Erblassen und Erröten, dieses wundervolle Spiel Ihrer sanften Gesichtswellen, dieses Weinen und Lachen Ihrer Augen mir Erhörung weissagt — o mein Herz macht den untreuen Dolmetscher stumm (drückt ihr die Hand an sein Herz) hier müssen Sie es sprechen hören — Dies Entzücken tötet mich.

Herr v. Biederling. Antworte! was sagt dein Herz?

Frau v. Biederling. Wir haben dem Prinzen unser Wort gegeben, dir weder zuzureden noch abzuraten, das mußt du aber doch vorher wissen, daß der Herr Graf hier förmlich um dich angehalten hat und dich zur Erbin aller seiner Güter machen will.

Herr v. Biederling. Und das sollst du auch vorher wissen, daß der Prinz dir ein ganzes Königreich anbietet, und mir zu Gefallen noch sieben Jahr mit dir im Lande bleiben will

Wilhelmine. Befehlen Sie über mich.

Herr v. Biederling. Na das ist hier der Fall nicht, mein Kind! Still doch Frau! hast du was gesagt? Ich sage, hier, meine Tochter! schlagen wir dich los von allem Gehorsam gegen uns, hier bist du selbst Vater und Mutter: was sagt dein Herz? Das ist die Frage. Beide Herren sind reich, beide haben sich schönerös gegen mich aufgeführt, beide können dein Glück machen, es kommt hier einzig auf dich an.

Frau v. Biederling. Frag dein Herz! Du weißt itzt die Bedingungen auf beiden Seiten.

Herr v. Biederling. Aber das mußt du auch noch wissen, daß der Graf nicht beständig bei uns in Naumburg nisten kann, er muß eben sowohl fort und dich von uns trennen.

Frau v. Biederling. Aber er führt dich nicht weiter als Amsterdam und kommt alle Jahre herüber, uns zu besuchen.

Herr v. Biederling. Ja so entschließ dich kurz, es kommt alles auf dich an. — Prinz! was sehen Sie denn so trostlos aus? Wenns der Himmel nun so beschlossen hat, und ihr ihr Herz nichts für Sie sagt — es ist mit dem allen doch keine Kleinigkeit, bedenken Sie selber, wenn Sie billig sein wollen, ein junges unerzogenes Kind über die zweitausend Meilen — o meine Tochter, ich kann nicht — das Herz bricht mir (fällt ihr um den Hals)

Wilhelmine (an seinem Halse) Ich will ledig bleiben.

Herr v. Biederling. (reißt sich los) Sackerment nein (stampft mit dem Fuß) das will ich nicht. Wenn ich in der Welt zu nichts nutz bin, als dein Glück zu hindern — lieber herunter mit dem alten unfruchtbaren Baume! Nicht wahr, Prinz! was sagen Sie dazu?

Prinz. Sie sind grausam, daß Sie mich zum Reden zwingen. Ein solcher Schmerz kann durch nichts gelindert werden, als Schweigen (mit schwacher Stimme) Schweigen, Verstummen auf ewig. (will gehen)

Wilhelmine (hält ihn hastig urück) Ich liebe Sie.

Prinz. Sie lieben mich. (ihr ohnmächtig zu Füßen)

Wilhelmine (fällt auf ihn). O ich fühls, daß ich ohne ihn nicht leben kann.

Herr v. Biederling. Holla! Gieb ihm eins auf den Mund, daß er wach wird. (man trägt den Prinzen aufs Kanapee, wo Wilhelmine sich neben ihn setzt und ihn mit Schlagwasser bestreicht)

Prinz (die Augen aufschlagend). O von einer solchen Hand . . .

Herr v. Biederling. Nicht wahr, das ist's. Ja, Mine! dieser Blick, den du ihm gabst. Nicht wahr, er hat's Jawort? Nun so segne euch der allmächtige Gott! (legt seine Hände beiden auf die Stirn) Prinz! es geht mir wie Ihnen, der Henker holt mir die Sprache, und es wird nicht lange währen, so kommt die verzweifelte Ohnmacht auch . . . (mit schwacher Stimme) Frau wirst du mich wecken? (fällt hin)

Frau v. Biederling. Gott was ist . . . (hinzu)

Herr v. Biederling (springt auf). Nichts, ich wollte nur Spaß machen. Ha ha ha, mit euch Weibern kann man doch umspringen wie man will. Sei nun auch hübsch lustig mein Frauchen (ihr unters Kinn greifend) und schlag dir deinen Grafen aus dem Sinne; ich will ihn schon aus dem Hause schaffen, laß mich nur machen, ich hab ihn mit alledem doch nie recht leiden können.

Prinz zu Wilhelminen. So bin ich denn — — (stammelnd) kann ich hoffen, daß ich —

Wilhelmine. Hats Ihnen der Baum nicht schon gesagt?

Prinz. Das einzige, was mir Mut machte, um Sie zu werben. O als der Mond mir die Züge Ihrer Hand versilberte, als ich las, was mein Herz in seinen kühnsten Ausschweifungen nicht so kühn gewesen war zu hoffen . . . ach ich dachte, der Himmel sei auf die Erde herabgeleitet und ergieße sich in wonnevollen Träumen um mich herum.

Herr v. Biederling. Nun Frau! was stehst? ist dirs nicht lieb, die jungen Leute so schwätzeln und mieneln und liebäugeln . . . was ziehst du denn die Stirn wie ein altes Handschuhleder, geschwind, gib ihnen deinen Segen, wünsch ihnen alles, was wir genossen haben, so wird ihnen wohl sein. Nicht wahr, Prinz?

Frau v. Biederling. Das Ende muß es ausweisen. (geht ab)

Herr v. Biederling (sieht ihr nach). Närrin! — — ist verliebt in den Grafen, das ist die ganze Sache — aber laß mich nur mit ihm reden . . . wart du nur.

Dritter Akt.

Erste Szene.

Im Gartenhäuschen.

Der Graf (im Schlafrock, trinkt Tee). **Herr v. Biederling** (einen großen Beutel unter dem Arm).

Herr v. Biederling.

Herr Graf, Sie nehmen mir nicht übel, daß ich Sie so früh überfalle. Ich habe nachgedacht, Ihr Pachtgut ist mir gar zu gut gelegen, Sie haben meiner Frau gesagt, Sie wollen Ihre Güter verkaufen und nach Amsterdam gehen, wieviel wollen Sie davor?

Graf. Ich? — von Ihnen? nichts — ich schenke Ihnen das Gut, aber unter einer Bedingung.

Herr v. Biederling. Nein, nein, da wird nichts von, so können wir sein Tag nicht zusammenkommen. Ich will's Ihn nach Cron'staxe bezahlen.

Graf. Ich nehm aber nichts.

Herr v. Biederling. Sie sollen nehmen, Herr Graf, ich sag's Ihnen einmal für allemal, ich bin kein Bettler.

Graf. So zahlen Sie, was Sie wollen.

Herr v. Biederling. Nein, ich will bezahlen, was Sie wollen. Das ist nun wieder nichts. Wofür sehen Sie mich an, zum Kuckuk!

Graf. Zehntausend Taler.

Herr v. Biederling. So hier sind (zieht einen Beutel) heraus) zehn tausend Taler in Bankzeddeln, und hier sind (stellt einige Säcke im Winkel) fünftausend Taler an Golde und Albertusgeld . . und nun profitiere ich doch dabei. Habe die Ehre, mich zu empfehlen.

Graf. Noch ein Wort (ihn an der Hand fassend)

Herr v. Biederling. Es ist doch so richtig? ists nicht?

Graf. Sie können mich zum glücklichsten Sterblichen machen.

Herr v. Biederling. Wieso?

Graf. Sie haben eine Tochter.

Herr v. Biederling. Was wollen Sie damit sagen?

Graf. Ich heirate sie.

Herr v. Biederling. Da sei Gott vor. Sie ist schon seit drei Tagen Frau.

Graf. Frau!

Herr v. Biederling. Wissen Sie nichts davon? He he he, nun 's is wahr, wir haben unsere Sachen in der Stille gemacht. Der Prinz Tandi, mein ehrlicher Reisekamerad, hat sie geheiratet, es ist komisch genug das, keine Mutterseele hats gemerkt, und doch sind sie von unserm Herrn Pfarrer Straube priesterlich getraut worden, und gestern ist noch oben ein groß Festin gewesen— Wie ist Ihnen, Graf! Sie welzen ja die Augen im Kopfe herum, daß —

Graf. Scherzen Sie mich?

Herr v. Biederling. Nein gewiß, Herr — es ist mir indessen gleichviel, wofür Sie es nehmen wollen. Und so leben Sie denn wohl.

Graf. (faßt ihn an der Gurgel) Stirb Elender, bevor. —

Herr v. Biederling (ringt mit ihm). Sackerment . . . ich will dich . . (wirft ihn zu Boden und tritt ihn mit Füßen) du Racker!

Graf. (bleibt liegen). Besser! besser, Herr von Biederling.

Herr v. Biederling. (hebt ihn wieder auf) Was wollst du denn mit mir?

Graf. (seine Knie umarmend) Können Sie mir verzeihen?

Herr v. Biederling. Nun so steht nur wieder auf! Der Teufel leide das, wenn man einem die Gurgel

zudruckt — und Herr, itzt reis' Er mir aus dem Hause, je eher je lieber, ich leid Ihn nicht länger.

Graf. Sagen Sie mirs noch einmal, sind sie verheiratet? wie? wo? wenn?

Herr v. Biederling. Wie? Das kann ich Ihm nicht sagen, aber sie sind in Rosenheim getraut worden, und gestern hat der Prinz ein Banket gegeben, wo alles, was fressen konnte, Teil daran nahm; die Tafel war von Morgens bis in die sinkende Nacht gedeckt, die Türen offen, und wer wollte, kam herein, ließ sich traktiren und war lustig. Ich hab so was in meinem Leben noch nicht gesehen, die Leut waren alle wie im Himmel und das Zeugs durcheinander, Bettler und Studenten und alte Weiber und Juden und ehrliche Bürgersleut auch genug, ich habe gelacht zuweilen, daß ich aufspringen wollte. Sehen Sie, das ist der Gebrauch in Cumba, von all den übrigen Alfanzereien bei unsern Hochzeiten wissen sie nichts, sie sagen, es braucht niemand Zeuge von unsrer Hochzeit zu sein, als unsre nächsten Anverwandte und ein Priester, der Gott um seinen Segen bittet.

Graf. Keine Proklamation! ich sehe schon, Ihr wollt mir Flor über die Augen werfen, aber ich sehe durch. Ich sollte diese Vermählung nicht hindern? Wie aber, wenn der Prinz schon eine Gemahlin hätte?

Herr v. Biederling. Ja, Herr Graf! so müssen Sie mir nicht kommen. Das Mißtrauen findet nur bei uns Europäern statt. Ich habe darüber mit dem Prinzen lang ausgeredt.

Graf. Haben die Cumbaner keine Leidenschaften?

Herr v. Biederling. Nein.

Graf. Das sagen Sie.

Herr v. Biederling. Nein, sag ich Ihnen. Das macht, was weiß ich, die Erziehung machts, die Cumbaner haben Gottesfurcht, das macht es, sie finden ihr Vergnügen an der Arbeit, mit Kopf oder Faust, das ist all eins, und nach der Arbeit kommen sie zu einander, sich zu erlustigen, Alt und Jung, Vornehm und Gering, alles durch einander, und wer den anderen das meiste Gaudium machen kann, der wird am höchsten gehalten,

das macht es, sehen Sie. Dabei haben sie nicht nötig, den Phantaseien nachzuhängen, denn die Phantasei, sehen Sie, das ist so ein Ding . . . warten Sie, wie hat er mir doch gesagt? . . in Gesellschaft ist es ganz vortrefflich, aber zu Hause taugts ganz und gar nicht, es ist, wie so ein glänzender Nebel, ein Firniß, den wir über alle Dinge streichen, die uns in Weg kommen, und wodurch wir sie reizend und angenehm machen.

Graf. (schlägt sich an die Stirn) Oh!

Herr v. Biederling. Warten Sie doch, hören Sie mich doch aus? Aber wenn wir diesen Firniß nach Hauf' mitnehmen, sehen Sie, da kleben wir dran, und da wird denn des Teufels seine Schmiralie draus.

Graf. Lassen Sie sich nur vorschwatzen . . gehts denn bei uns nicht eben so? müssen wir nicht arbeiten? kommen wir nicht zusammen, uns zu amüsieren?

Herr v. Biederling. Ja aber nein, wir wollen nichts, als uns immer amüsieren, und da schmeckt uns am Ende kein einzig Vergnügen mehr, und unser Vergnügen selber wird uns zur Pein, das ist der Unterschied. Und weil wir nicht mit Verstand arbeiten, so arbeiten wir mit der Phantasei und was weiß ich, er hat mir das alles explicirt, reden Sie selber mit ihm, Sie werden Ihre Freud an ihm haben.

Graf. Machen Sie, das wir gute Freunde werden, Herr von Biederling. Ich bin in der Tat begierig, ihn näher zu kennen.

Herr v. Biederling. Ja, aber vor der Hand, dächt ich, Sie reisten doch immer nur in Gottes Namen nach Amsterdam. — Sie können doch bei mir lange so recht sicher nicht sein.

Graf. Und wo soll ich hin? Alle meine Güter dem Fiskus zufallen lassen?

Herr v. Biederling. Ja so . . . aber hören Sie, wenn mir nur der Kurfürst nicht hernach Ansprüche gar auf mein Rosenheim macht? Was haben Sie für Nachricht von Ihrem Advokaten?

Graf. Eben darum, nehmen Sie Ihr Geld nur wieder zurück, bis ich sichere Nachricht von meinem

Advokaten habe, wie die Sache am Hofe geht. Mittlerweile können Sie die Pacht immer antreten.

Herr v. Biederling. Ja, aber so muß ich Ihnen doch den Pachtzins zahlen.

Graf. Wenn Sie mich auf meiner empfindlichsten Seite angreifen wollen.

Herr v. Biederling. Je nun — so hab ich die Ehre, mich recht schön zu bedanken, wenn Sies denn durchaus so haben wollen. Ich will auch sehen, daß ich Sie mit dem Prinzen näher bekannt mache; es ist ein galanter Mann, ohne Ruhm zu melden, weil er itzt mein Schwiegersohn ist, und das, was vor acht Tagen zwischen Ihnen beiden vorgefallen, hat er längst vergessen, versichert! Es war auch so ein klein etwas Cumbanisch das, denn sehen Sie, es passiert dort in der Tat für ein Laster, wenn man einem jungen Mädchen in Abwesenheit seiner Eltern was von Liebe und was weiß ich, vorsagt, das wird dort eben so für Hurerei bestraft, als wenn ich einem die Gurgel zudrücke, und er bleibt glücklicherweise am Leben. Habe die Ehre mich zu empfehen.

Graf. O vorher . . . verzeihen Sie mir?

Herr v. Biederling. Nu nu; il n'y a pas du mal, sagt der Franzos. — Speisen Sie heut zu Mittag mit uns? mit meinem neuen Schwiegersohne, da sollen Sie ihn kennen lernen.

Zweite Szene.

In Immenhof.

Donna Diana. Babet.

Babet (einen Brief in der Hand). Ihre Eltern sind beide noch am Leben. Meine gute Freundin schreibt mirs, sie hats itzt erst erfahren, ein gewisser Edelmann aus Triest hat sich mit ihr eingelassen, der soll mit Ihrem Vater in Briefwechsel stehen.

Donna. Die Polonoise?

Babet. Eben die.

Donna. Ei was kümmern mich meine Eltern? Schreibt sie nichts vom Grafen? besucht er sie noch?

Babet. Er ist unvermutet aus Dresden verschwunden.

Donna. Mich im Immenhof sitzen zu lassen! Hast du Geld?

Babet. Das Restchen, das Sie mir aufzuheben gaben, eh wir zum Karneval herabreisten.

Donna. Giebs her, wir wollen ihm nachreisen, und wenn er in den innersten Höhlen der Erde steckte. Ich hol' ihn heraus, und wehe der Jo, die ich bei ihm betreffe!

Babet. Wohin aber zuerst?

Donna. Laß mich nur machen, ich kann dirs nicht sagen, bis wir unterwegens sind. Mein Herz wird mich schon führen, es ist wie ein Kompaß, es fehlt nicht.

Babet. In Dresden erfahren wirs gewiß, wo er steckt.

Donna. Ich will ihn — red mir nichts! komm! Die Stelle brennt unter mir — ich wünscht', ich hätte nie Mannspersonen gesehen, oder ich könnt ihnen allen die Hälse umdrehen.

Dritte Szene.

In Naumburg.

Prinz Tandi. Wilhemine (sitzend beieinander auf dem Kanapee).

Prinz. Wollen Sie mirs denn nicht sagen, für wen Sie sich heut so geputzt haben?

Wilhelmine. Ich sag Ihnen ja, für meinen Vater.

Prinz. Schelm! Du weißt ja, dein Vater wirft kein Auge drauf. Ja wenn du ein Seidenwürmchen wärst.

Wilhelmine. Denk doch! halten Sies der Mühe nicht wert, ein Auge auf mich zu werfen?

Prinz. Nein.

Wilhelmine. Ich bedanke mich.

Prinz. Man muß sein ganzes Ich auf Dich werfen.

Wilhelmine. (hält ihm den Mund zu) Wo Du mir noch einmal so redst, so sag ich — Du bist verliebt in mich, und du hast mir so oft gesagt, die Verliebten sein nicht gescheit.

Prinz. Ich bin aber gescheit. Ich habs Ihnen doch noch nie gesagt, daß ich verliebt in Sie bin.

Wilhelmine. Nie gesagt? — — — Ha ha ha! armer unglücklicher Mann! nie gesagt? als nur ein halb wenig gestorben überm Sagen? o du gewaltiger Ritter.

Prinz. Nie gesagt, mein klein Minchen! es müßte denn heute Nacht gewesen sein.

Wilhelmine (hastig). Wenn Sie mir noch einmal so reden — so werd ich böse.

Prinz. Und was denn? haben die Müh, wieder gut zu werden.

Wilhelmine. Lasse mich scheiden.

Prinz. Warum nicht? Du dich scheiden — kleine Närrin! da wärst du tot.

Wilhelmine. Was Sie doch nicht für eine wundergroße Meinung von sich haben? Und Sie hiengen sich auf, wenn ichs täte.

Prinz. O pfui pfui! nichts mehr von solchen Sachen. Lieber will ich doch gestehen, daß ich verliebt in dich bin.

Wilhelmine. Närrchen, der kleine glänzende Tropfen da an Deinem Augenlid hat mirs lange gestanden.

Prinz. So sei es denn gesagt. (drückt ihre Hand an seine Augen)

Wilhelmine. So sei es denn beantwortet. (küßt ihn)

(Herr v. Zopf tritt herein. Sie stehen auf).

Herr v. Zopf. (im Reisekleid) Gehorsamer Diener, Fräulein Minchen! ei wie so hübsch groß geworden sint der Zeit ich Sie zum letztenmal gesehen. Sie kennen mich gewiß nicht, ich heiße Zopf.

Wilhelmine (macht einen tiefen Knicks). Es ist uns sehr angenehm — meine Eltern haben mir oft gesagt —

Herr v. Zopf. Der Herr Vater nicht zu Hause? Ihre Eltern werden nicht sehr zufrieden mit mir sein, aber sie habens nicht mehr Ursache. Ich bring Ihnen und Ihren Eltern eine angenehme Nachricht. (zu Tandi)

Nicht wahr, Sie sind der Prinz Tandi aus Cumba? man hat mirs wenigstens in Dresden gesagt, daß Sie mit Herr von Biederling die Reise hieher gemacht. Es hätte sich nicht wunderlicher fügen können, freuen Sie sich mit uns allen, Sie sind in Ihres Vaters Hause.

Prinz. Was?

Wilhelmine. Was?

Herr v. Zopf. Umarmen Sie sich. Sie sind Bruder und Schwester.

(Wilhelmine fällt auf den Sopha zurück. Tandi bleibt bleich mit niederhangendem Haupte stehen)

Herr v. Zopf. Nun wie ists? haben Sie mir keinen Dank? macht's Ihnen keine Freude? Sie können sich drauf verlassen, ich sag Ihnen, ich hab eben den Brief vom General der Jesuiten erhalten und mich gleich aufgesetzt, Ihnen die fröhliche Zeitung zu bringen. Sie sind Geschwister, das ist sicher.

(Tandi will gehen. Wilhelmine springt auf und ihm um den Hals)

Wilhelmine. Wo willst du hin?

Prinz. Laß mich!

Wilhelmine. Nein, nimmer, bis in den Tod.

(Tandi macht sich los von ihr. Sie fällt in Ohnmacht)

Herr v. Zopf. (nachdem er sie ermuntert hat). Ich sehe wohl, Fräulein! hier muß etwas vorgefallen sein —

Wilhelmine. (erwacht) Wo ist er, ich will mit ihm sterben —

Herr v. Zopf. Haben Sie sich etwa liebgewonnen? Es ist ja nur ein Tausch. Lieben Sie ihn jetzt als ihren Bruder.

Wilhelmine. (stößt ihn mit dem Fuß) Fort Scheusal! fort! Wir sind Mann und Frau miteinander. Du sollst mir den Tod geben oder ihn.

Herr v. Zopf. Gott im Himmel, was höre ich!

Wilhelmine. (reißt ihm den Dolch von der Seite und setzt ihn ihm auf die Brust) Schaff mir meinen Mann wieder. (schmeißt den Dolch weg) Behalt deinen verfluchten Tausch für dich — (nimmt ihn wieder auf) Ach, oder durchstoße mich! Du hast mir das Herz schon durchbohrt, unmenschlicher Mann! es wird dir nicht schwer werden.

Herr v. Zopf. Unter welchem unglücklichen Planeten muß ich geboren sein, daß alle meine Dienstleistungen zu nichts als Jammer ausschlagen! Ich möcht' es verreden und verwünschen, meinem Nächsten zu dienen; noch in meinem ganzen Leben ist mirs nicht gelungen, einem guten Freunde was zu gut zu tun, allemal wenn mir etwas einschlug, und ich glaubte ihn glücklich zu machen, so ward mir der Ausgang vergiftet, und ich hatte ihn unglücklich gemacht. Es tut mir von Herzen leid, Gott weiß es —

Vierte Szene.

In Dresden.

Donna Diana. Babet.

Donna. Hast du's gehört? Gustav mit ihm nach Naumburg gefahren.

Babet. Ich kann noch nicht zu mir selber kommen.

Donna. Was ist da zu erstaunen, Närrin! was kannst du besseres von Mannspersonen erwarten? Giftmischer, Meuchelmörder alle —

Babet. Er Sie vergiften lassen? Gütiger Gott! warum?

Donna. Warum? närrisch gefragt! darum, daß ich ihn liebte, ists nicht Ursach genug? — — — ach halt mir den Kopf! schnüre mich auf! es wird mir bunt vor den Augen — so — wart — keinen Spiritus (schreit) keinen Spiritus!

Babet. Gott im Himmel! Sie werden ja ohnmächtig.

Donna. (mit schwacher Stimme) Was gehts dich an, wenn ich ohnmächtig werde. (richtet sich auf) So! nun ists vorbei. (geht herum) Nun bin ich wieder Diana. (schlägt in die Hände) Wir wollen dich wieder kriegen, wart nur! wart nur! Das, liebe Babet! das kannst du dir nimmer einbilden, was er angewandt hat, mich zu verführen. Da waren Schwüre, daß der Himmel sich drüber bewegte, da waren Seufzer, Heulen, Verzweiflung. (fällt ihr um den Hals)

Babet, ich halt es nicht aus! hab Mitleiden mit mir. Wenn der Teufel in Menschengestalt umhergienge, er könnte nichts listigers ausdenken, ein Mädchenherz einzunehmen. Und nun will er mich vergiften lassen, weil ich meinen Vater ihm zu Gefallen vergiftet, meine Mutter bestohlen, entehrt bin, geflüchtet bin, von der Gerechtigkeit verfolgt, o! — vielleicht hat meine Mutter schon an Hof geschrieben, mich als eine Delinquentin aufheben zu lassen.

Babet. Beruhigen Sie sich, teure gnädige Frau! das hat sie nicht getan, nein gewiß, das wird sie nicht tun, sie weiß wohl, daß sie selber mit Schuld an diesem Unglück ist, sie hat Sie Ihren Eltern gestohlen.

Donna (steht auf). Still davon! ich hab dirs ein für allemal verboten. Lieber meinen Vater umgebracht haben, als die Tochter eines alten abgedankten Offiziers heißen, der Pachter von meinem Gemahl ist. Wie sieht sie aus, die Wilhelmine? Der Himmel hat sich versehn, wenn er sie zu einer Velas machte, ich verdient' es zu sein, und du tatst recht, das du das Ding in Ordnung brachtest.

Babet. O mein Gewissen!

Donna. Wie sieht sie aus, geschwind! ein schön Pachtermädchen.

Babet. Schön genug, ein Herz zu fesseln, ein paar Augen, als ob der Himmel sich auftät.

Donna. Das ist recht: wenn er mich für einen häßlichen Affen tauschte, wärs ihm gar nicht zu vergeben. Aber hat sie Adel im Gesicht, hat sie Donna Velas in den Augen?

Babet. Würden die Eltern sie dann vertauscht haben? Eine Stumpfnase — der selige Herr rührte drei Tage keinen Bissen an. Aber als ich Sie von meiner Freundin bekam, das ist ein Velas Gesicht, schrie er, die Adlernase soll mir den Weg zu einem Thron bahnen, und mit den zwei Augen erschlag ich den König von Portugal.

Donna. Nur still, daß ich adoptiert bin, oder es kostet dein Leben. Das Herz will ich dir mit der Zunge zum Mund herausziehn, wo du redst. Ich muß den Grafen zurückbringen und dann nach Madrid zurück.

Ich will deine Prophezeiung wahr machen, armer vergifteter Papa! so hast du doch Freud im Grab über mich. Meiner Mutter die Juwelen zurück, damit sie still schweigt und dann — — ist hier noch Feuer genug? (sieht sie an)

Babet. Die Welt in Brand zu stecken. Aber werden Sie den Grafen zurückbringen?

Donna. Den Grafen? Elende! O pfui doch! zurückwinken will ich ihn, den Schmetterling, und will er nicht, so hasch ich und zerdrück ihn in meiner Hand. Seine Güter sind doch mein, er ist mir rechtmäßig angetraut, ich kann Kontrakt und Siegel aufweisen.

Babet. Schonen Sie die arme Wilhelmine.

Donna. Ei was (schlägt sie) Hexe! was träumst du? werd ich meine Gewalt an Pachtermädchen auslassen? Kot von Weib! wofür hältst du mich?

Babet. Aber wenn der Graf —

Donna. Was? wenn der Graf — red' aus, wenn der Graf — wenn er sie liebt, wenn er sie heiratet — ich will ihn verwirren, verzweifeln, zerscheitern durch meine Gegenwart. Wie ein Gott will ich erscheinen, meine Blicke sollen Blitz sein, mein Otem Donner — laß uns unterwegens davon reden, es ist mir Wonne, wenn ich davon reden kann. Er soll in seinem Leben vor keinem Menschen, vor Gott dem Allmächtigen nicht so gezittert haben — die verächtliche Bestie! Wenn ich nur in Madrid wäre, ich ließ ihn in meinem Tiergarten anschließen!

Fünfte Szene.

In Rosenheim: ein Garten.

Herr v. Biederling (im leinen Kittel, eine Schaufel in der Hand). Herr v. Zopf.

Herr v. Biederling (sieht auf). Bist du's, Zopf? — Hier setz ich eben einen von deinen Bäumen. Nun wie steht's Leben? (reicht im die Hand) Du kommst von Dresden?

Herr v. Zopf. Ich komme — ja ich komme von Dresden. Es ist mir lieb, daß ich dich hier allein treffe. Der Freudendahl, du weißt wohl, ist mit mir, ich hab ihn in Naumburg gelassen.

Herr v. Biederling. Was hat der Laffe sich in unsere Händel zu mischen? Weißt du was, ich hab hier Pulver und Blei, wir können hier unsere Sachen ausmachen.

Herr v. Zopf. Verzeih mir! er ist Zeuge davon gewesen, daß du mir meine Ehre nahmst.

Herr v. Biederling. Denk doch, und du kannst dem Fickelfackel Leipziger Studentgen nur wieder sagen, daß ich sie dir wiedergeben habe, und wenn er's nicht glauben will, so heiß ihn einen Schurken von meinetwegen. Denk doch, ich werde um des Narren willen wohl zurückreiten? warum kam der Flegel nicht mit? — Wie gefällt dir meine Baumschule?

Herr v. Zopf. Recht gut, Gott geb' dir Gedeihen. — Aber was käms dir denn auch darauf an, mir in Gegenwart Freudendahls eine Ehrenerklärung — mit ein paar Worten ist die ganze Sache abgetan.

Herr v. Biederling. Dir abbitten? — Nein, Bruder! das geschieht nicht (fährt fort zu graben); ich zieh mein Wort nicht zurück, tu was du willt.

Herr v. Zopf. Hast du mich denn nicht beleidigt? In einem öffentlichen Gasthofe beim ersten Kompliment gleich mit Schimpf und Stockschlägen —

Herr v. Biederling. Du hattst mich auch beleidigt?

Herr v. Zopf. Wenn ich alles in der Welt tue, dir Dienste zu leisten? Das ist himmelschreiend.

Herr v. Biederling. Wenn ich nüchternen Muts gewesen, wärs vielleicht nicht so weit kommen, aber — wärm mir den alten Kohl nicht wieder auf, kurz und gut. Und deine Dienste, was Sackerment helfen mir die Dienste, mein Kind verwahrlost, da ich mich auf dich verließ.

Herr v. Zopf. Das einzige, was ich mir vorzuwerfen habe, ist, daß ich ihn nach Smyrna mitnahm.

Herr v. Biederling. Nicht das, Bruder Monsieur! wo du warst, mußte mein Sohn immer auch gut auf-

gehoben sein, aber daß du ihn den Jesuiten mitgabst, um seiner loszuwerden, eh! du selber, da steckts (wirft die Schaufel weg); komm, komm heraus itzt, ich bin jetzt eben in der rechten Laune, ein paar Kugeln mit dir zu wechseln.

Herr v. Zopf. Hier hab ich Seidenwürmereier mitgebracht.

Herr v. Biederling. Zeig (wischt sich die Hand an den Hosen) zeig her! (macht sie auf) Das ist gut Dings, das ist ganz artig, jetzt solls mit meinem Seidenbau losgehn, daß es wettert; allein — aber wo tausend noch einmal sie sind doch nicht feucht geworden? a propos! hast du denn — weißt du nicht, hör einmal! mit dem Ofen, der dazu muß gebauet werden, wie macht man das? ich denk, ich muß nach Leipzig an einen Gelehrten schreiben.

Herr v. Zopf. Ich dächte, du tätest lieber eine Reise hin.

Herr v. Biederling. Oder ich will den jungen Zierau in Naumburg, das will doch auch ein Oekonom sonst sein — was es doch für wunderbare Geschöpfe Gottes in der Welt gibt, so ein klein schwarz Eichen! wer sollte das meinen, das da ein Ding herauskommt, das so erstaunende Gewebe spinnt? A propos! hast du keine Nachricht von Rom?

Herr v. Zopf. Ja freilich und recht erwünschte.

Herr v. Biederling. O mein allerliebster Zopf (ihm um den Hals fallend) bald hätt' ich Ei und alles verschüttet — was ists, was gibts? ist er noch am Leben? ist eine Spur von Hoffnung da?

Herr v. Zopf. Er lebt nicht allein, er ist wiedergefunden worden, du wirst ihn sehen.

Herr v. Biederling. O du bist ein Engel! so schießen wir uns nicht, so ist alles vergeben und vergessen. Verzeih du mir nur, ich will dich in Dresden auf dem öffentlichen Rathaus' um Verzeihung bitten.

Herr v. Zopf. Komm nur mit mir zurück nach Naumburg, da will ich dir meinen Brief vorlesen, aber nicht eher, als bis du mich in Gegenwart Freudenbahls um Verzeihung bittest. Hernach wollen wir zusammen in dein Haus gehen, da werden dir die Deinigen das Uebrige erzählen.

Sechste Szene.

In Naumburg.

Wilhelmine (auf einem Bette liegend). **Frau v. Biederling, Graf Camäleon** (stehen vor ihr).

Wilhelmine. Ich will von keinem Troste wissen, laßt mich, laßt mich, ich will sterben.

Frau v. Biederling. Deiner Mutter zu Lieb, deinem Vater — nur ein klein klein Schälchen warme Suppe — — du tötest uns mit deinem verzweifelten Gram.

Wilhelmine. Wie soll ich essen, er ist nicht mehr da, wie kann ich essen? Ohne Abschied von mir zu nehmen. Er ist erschossen; er ist ertrunken! o liebe Mama! warum wollen Sie grausamer gegen Ihr Kind sein, als alles, was grausam ist? warum wollen Sie mich nicht sterben lassen?

Frau v. Biederling. Der Unmensch! ohne seine Mutter zu sehen.

Graf. Wenn man nur erraten könnte, wo er wäre. Und sollte ich bis an den Hof reisen.

Frau v. Biederling. O Herr Graf! womit haben wir die Güte verdient, die Sie für unser Haus haben?

Graf. Ich will gleich meinen Gustav nach Dresden abfertigen, vielleicht frägt er ihn dort aus. Ich weiß schon, zu wem ich ihn schicke.

Frau v. Biederling. Ich möchte den Schlag kriegen, wenn ich der Sache nachdenke. Mein einziger Sohn — ich hab ihn vor den Augen und — fort —

Wilhelmine. O weh! o weh!

Frau v. Biederling. Soll man den Doktor holen? Unbarmherziges Kind.

Wilhelmine. Ja wenn er töten kann, holen Sie ihn.

Graf. Um Ihrer unschätzbaren Gesundheit willen. —

Frau v. Biederling. Da hilft kein Zureden, Herr Graf! Der liebe Gott hat beschlossen, es aus mit uns zu machen. O ich unglücklich Weib! (weint)

Herr v. Biederling (kommt). Hopsa, Viktoria, Vivat! Was gibts, Weib! Mädchen! wo steckt ihr? wo ist unser Sohn? geschwind, heraus mit ihm, wo ist er? — Na was soll das bedeuten?

Frau v. Biederling. Nach wem fragst du?

Herr v. Biederling. Ist das Freud oder Leid? — — Ha ha, ich merk, ihr wollt mich überrumpeln. Nur heraus mit ihm, ich weiß alles, Zopf hat mir alles gesagt — —

Frau v. Biederling. Du weißt alles und kannst lustig sein? Nun so sei doch die Stunde verflucht — —

Herr v. Biederling. Nun was ists, Gott und Herr — —! fängst du schon wieder an zu weissagen? — wo ist er?

Frau v. Biederling. Reis' ihm nach, Unmensch! es ist dein Ebenbild.

Graf. Der Prinz ist verschwunden.

Herr v. Biederling. Tausend Sakkerment! was geht mich der Prinz an? nach meinem Sohn frage ich.

Frau v. Biederling. Ist der Mann rasend worden?

Herr v. Biederling. Meinen Sohn! heraus damit, oder ich werd rasend werden, was sollen die Narrenspossen, ich will ihn sehen. Mine, wo ist dein Bruder, ich befehle dir, daß du mirs sagen sollt.

Wilhelmine (schluchzend). Der Prinz?

Herr v. Biederling. Der Prinz dein — (sinkt auf einen Stuhl) Gott allmächtiger Vater —

Frau v. Biederling. Hats dir Zopf nicht gesagt?

Herr v. Biederling (starr an die Erde sehend). Nichts — nichts —

Graf. Er ist verschwunden, kein Mensch kann ihn erfragen, ich will aber sogleich — (geht ab)

Frau v. Biederling. Er hat ein englisches Gemüt, der Graf.

Herr v. Biederling. Das — das — (steht auf und geht herum) Gott du Allmächtiger! womit hab ich deinen Zorn verdient?

Magister Beza (kommt). Ich komme, Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch und zugleich meine aufrichtige Kondolenz —

Herr v. Biederling. Hier, Herr Magister! reden Sie mit meiner Frau, ich kann Ihnen nicht antworten. Hier ist lauter Jammer im Hause (setzt sich aufs Bett) Mine! Mine! was werden wir anfangen?

Magister. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen — mir ist alles bekannt; es hat sich das Gerücht von dieser wunderseltsamen Begebenheit schon in ganz Naumburg ausgebreitet; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu Ihrem Trost aus Gottes Wort zu zeigen, daß bei der ganzen Sache, Gott Lob und Dank! nicht die geringste Gefahr ist.

Herr v. Biederling. Wie das? Herr Magister! wie das?

Magister. Ja das ist zu weitläuftig Ihnen hier zu explizieren, aber soviel kann ich Ihnen sagen, daß die größten Gottesgelehrten schon über diesen Punkt einig —

Herr v. Biederling. So will ich eine Reise nach Leipzig — vielleicht können sie mir die Heirat gültig machen. Herr Magister, Sie begleiten mich — Mine, beruhige dich.

Wilhelmine. Nimmer und in Ewigkeit.

Magister. Ja, wenn ich nur von meiner Schule mich losmachen — ich wollte Ihnen sonst aus den arabischen Sitten und Gebräuchen klar und deutlich beweisen —

Herr v. Biederling. Ei was mit der Schule, das will ich verantworten, kommen Sie nur mit mir, Sie können vielleicht den Leipziger Gelehrten noch manches Licht über die Sachen geben, das bin ich versichert, Herr Magister, Sie sind ein gelehrter Mann, das ist der ganzen Welt bekannt.

Magister. O! — ach! —

Herr v. Biederling. Mine! liebe Mine, so beruhige dich doch! Wir wollen gleich einsteigen, Herr! er wird noch nicht abgespannt haben, und vor allen Dingen, zuerst den Prinzen aufsuchen. — Mine, gutes Muts, ich bitt dich um Gotteswillen. (ab).

Siebente Szene.

Auf der Landstraße von Dresden.

Donna Diana. Babet (fahren in der Kutsche). **Gustav** (begegnet ihnen reitend).

Donna. (aus der Kutsche) Halt, wo willt du hin?

Gustav. (fällt vom Pferde) Gnädige Frau!

Donna. Nun bin ich gerochen. Der Junge hat Gewissen (springt aus dem Wagen) Wohin? (faßt ihn an) Den Augenblick gesteh mirs.

Gustav. (zitternd) Nach Dresden.

Donna. Hinein in die Kutsch mit dir, und dein Pferd mag nach Dresden laufen. Was hast du dort zu bestellen gehabt?

Gustav. Ich weiß nicht mehr.

Donna. Gesteh!

Gustav. Zusehen, ob der Prinz Tandi dort sei.

Donna. Mag dein Pferd zusehn (faßt ihn unterm Arm) In die Kutsche mit dir! sei getrost, Junge! es soll dir nichts leids widerfahren. Du bist zu elend, Kreatur! als daß ich mich an dir rächen könnte. Aber hier gesteh mir nur, hat dein Herr Anteil an meiner Ermordung gehabt?

Gustav. Gnädige Frau!

Donna. Wurm, krümme dich nicht, oder ich zertret dich, hat dein Herr Anteil an meiner Ermordung gehabt?

Gustav. Ich will Ihnen alles erzählen.

Donna. So auf denn, in die Kutsche, du sollst das Vergnügen haben, mit mir zu fahren. Sei ohne Furcht, wir wollen die besten Freunde von der Welt werden, denn was der Graf dir gibt, kann ich dir auch geben. (steigen in die Kutsche) Fahrt zu!

Achte Szene.

Naumburg.

Frau v. Biederling. Wilhelmine (jede einen Brief in der Hand).

Frau v. Biederling. Doch in Leipzig — (liest)

Wilhelmine. Erst nach fünf Jahren — Unmenschlicher! (liest)

Frau v. Biederling. Ich bin fertig.

Wilhelmine. (küßt ihren Brief) Doch! (reicht ihn der Mutter) Mein Todesurteil. — Er will, ich soll ihn erst hassen lernen, bevor ich ihn sehen darf. —

Frau v. Biederling. Da kannst du sehn, wie er gegen dich gedacht hat. Ich wünschte nicht, daß der Vater ihn zurückbrächte, er hat kein Gemüt für dich, er hat dich nie geliebt.

Wilhelmine. Wenn Sie ihn kennten.

Frau v. Biederling. Ist das Zärtlichkeit? so müßt es wunderlich zugehn in einem zärtlichen Herzen. Der Graf ist ein Fremder und fühlt mehr dabei. Ich bin versichert, er hat gestern Nachts kein Auge zugemacht, er fällt ja ganz ab, der arme Mensch.

Wilhelmine. Mama, — Sie tun ihm Unrecht, Gott weiß, Sie tun ihm Unrecht.

Frau v. Biederling. Ich verbiete dir, mir jemals wieder von ihm zu reden.

Wilhelmine. Er ist aber Ihr Sohn.

Frau v. Biederling. Mit drei Worten bittet er mich ganz kalt, nach Leipzig zu kommen, dir aber nichts davon zu sagen. — Du mußt ihn vergessen.

Wilhelmine. Vergessen?

Frau v. Biederling. Was denn? dich zu Tod um ihn grämen? — Um ihn zu vergessen, mußt du dich zerstreuen, dein Herz an andere Gegenstände gewöhnen, bis du Meister drüber bist. Du warst ja wie blind, so lang er um dich war. Ich werd nicht nach Leipzig reisen, du liegst mir zu sehr am Herzen.

Wilhelmine. Ach meine gütige Mutter!

Frau v. Biederling. Wenn du ihr nur folgen wolltest.

Wilhelmine. Erst nach fünf Jahren?

Frau v. Biederling. Vergiß ihn.

Wilhelmine. Er hält es für Sünde, mich eher zu sehen?

Frau v. Biederling. Er hat dich nie geliebt. Vergiß ihn.

Wilhelmine. Wenn ich nur könnte.

Frau v. Biederling. Du mußt — oder du machst uns alle unglücklich.

Wilhelmine. Ja ich will ihn hassen, damit ich ihn vergessen kann.

Neunte Szene.

Ein Kaffeehaus in Leipzig.

Herr v. Biederling (und) **Magister** (rauchen Tabak). **Der Caffeewirt** (steht vor ihnen, schenkt ihnen ein).

Caffeewirt. Ja es ist ein eigener Hecht, wir haben hier viel gehabt, aber von der Espece nicht. Da war einer, der hundert tausend Gulden hier jährlich verzehrt hat, und lag den ganzen Tag bei Keinerts, aber er machte nichts, behüte Gott! er hatte sein Buch in der Hand und studierte dort, der selige Professor Gellert selber hat ihm das Zeugnis gegeben, er sei der geschickteste Mann unter allen seinen Zuhörern gewesen.

Herr v. Biederling. Und wissen nicht, wo er itzt logiert?

Caffeewirt. Der Prinz aus Arabien? ei nun, das wollen wir bald wissen. Sie dürften nur im Vorbeigehn im blauen Engel nachfragen, da werden Sie Wunderdinge von ihm hören. Alle Tage sag ich Ihnen, ist Assemblee bei ihm von Bucklichten, Lahmen, Blinden, fressen und saufen auf seine Rechnung, als ob sie in einem Feenschloß wären, denn ihn kriegt man nie zu sehen. Ich sagte neulich zum Herrn Gevatter im Engel, weiß er denn nicht, daß in Arabien viel Braminen,

oder wie heißen die Mönche da, die tun oft dergleichen Gelübde und ziehen in die Welt herum.

Magister. O der Einfalt!

Caffeewirt. He he he, Herr Magister! Sie müssen mich derhalben nicht auslachen, ich rede von den Sachen, wie ichs verstehe. Andere wollen sagen, er hab ein Duell gehabt, und um sich das Gewissen etwas leichter zu machen – das ist wahr, daß er was auf dem Herzen haben muß, denn ich hab ihn einmal gesehen, da sah er aus, Gott verzeih mir, wie ein Ecce homo.

Herr v. Biederling. (eben im Trinken begriffen, läßt die Tasse aus der Hand fallen) Herr! warum erzählt er mir das?

Caffeewirt. Ja so — ich wußte nicht, daß Sie den Herrn kennten, ich bitt um Verzeihung. — Marqueur, lauft gleich in Engel, fragt nach, wo der fremde Prinz logiert, der vorige Woche angekommen ist.

Zehnte Szene.

Ein Saal. Gedeckte Tafel.

Bediente. Eine Gesellschaft Bettler (und) **Pöbel** (um den Tisch herum schmausend).

Ein Bucklichter. Des Prinzen Gesundheit, ihr Herren!

Lahmer. Ein braver Herr! Gott tröst ihn!

Blinder. Wenn mir Gott nur die Gnade verleihen wollt, ihn von Angesicht zu sehen.

Ein anderer Blinder. Ich wünscht ihn nicht zu sehen, er soll ja immer so traurig aussehn, und das würd mir das Herz brechen.

Lahmer. Er soll ein wunderschön Weib verloren haben. Ja ja, der Tod will auch was saubers haben, die lahmen Hunde läßt er leben. (schenkt sich ein) Ihre Gesundheit, Leut', trinkt ihre Gesundheit (stoßen an)

Blinder. Wo seid Ihr, ich will auch anstoßen?

Lahmer. Ihr nicht, sonst begießt Ihr uns die Hosen.

Prinz Tandi. (kommt herein)] Was macht ihr? wem gilts?

Lahmer (steht auf). Herr, Ihr kommt zu rechter Zeit (schenkt sich ein) ich muß Euch was ins Ohr sagen, gnädiger Herr (hinkt auf der Krücke zu ihm).

Prinz (geht ihm entgegen). So bleibt doch, ich kann ja zu Euch kommen (beide bleiben mitten in der Stube stehen).

Lahmer (hebt das Glas in die Höhe). Herr Prinz! Gott wird mich erhören, ich trink eine Gesundheit, die sich nicht sagen läßt, aber sie geht mir von Herzen, Gott weiß!

Prinz. Wessen denn? heraus damit.

Lahmer. Ja verstellt Euch nur, Ihr wißt wohl, wen ich meine. Es lebe — haben Sie die werten Eltern noch am Leben? nun so gehen die voran (trinkt das Glas aus) aber das war noch nicht das rechte (wieder zum Tisch und schenkt sich ein).

Prinz. Ich wollt, ich könnte dir die Füße wiedergeben.

Lahmer. Braucht sie nicht — (hinkt aber zum Prinzen, das Glas hoch) Es lebe — es lebe — es lebe (bei ihm) Euer allerdurchlauchtigster Schatz (trinkt. Prinz schleunig ab).

Alle. Des Prinzen Schatz (werfen die Gläser aus dem Fenster).

(Herr v. Biederling und der Magister treten herein.)

Herr v. Biederling. Ei der Hagel! was ist das? bald möcht ich lachen.

Magister. Orientalisch! orientalisch!

Lahmer. Kommt Ihr, müßt mit uns trinken (bringt Biederling ein Glas). Geschind, kein Cerimoniums! und Ihr Herr Schwarzrock, du Buckel! hol's Glas her, hurtig.

Herr v. Biederling. Aber Ihr seid mir ein schlechter Credenzer, Ihr habt mir das Glas halb ausgeschüttet.

Lahmer. Und Ihr jagt das Glas so in Hals, ohn' einmal dabei zu sagen auf des Prinzen Wohlsein? Wollt Ihr den Augenblick sagen oder (hebt den Stock und fällt überlang)

Herr v. Biederling. Ha ha ha, auf des Prinzen Wohlsein (zum Magister) Hören Sie, das Ding geht mir durchs Herz, ich könnte weinen darüber.

Magister (trinkt). Auf des Prinzen Wohlsein!

Herr v. Biederling (zu einem Bedienten). Geht, sagt meinem Sohne, ich möcht ihn sprechen.

Lahmer. Was denn? Euer Sohn? nu so (wirft die Krücke in die Höh und fällt wieder zu Boden) nu so — ists wahr, daß Ihr sein Papa seid? Das wird ihm Freude machen, das wird ihm Freude machen, ich hab Eure Gesundheit trunken, Gott hat mein Gebet erhört. — Sauft, Brüder, sauft! wenn mir einer hundert Taler geschenkt hätte, so vergnügt hätte es mich nicht gemacht.

Elfte Szene.

Ein Gärtgen am Gasthofe.

Prinz Tandi. Magister Beza. Bedienter.

Prinz. Ich kann ihn nicht sehen, ich kann noch nicht. Fühlt Ihr das nicht, warum? Und wollt trösten, mit solch einem Herzen trösten? Leidige Tröster, laßt mich!

Beza. Aber womit hab ich denn verdient, daß Sie mir Ungerechtigkeiten sagen? Da ich in der besten Absicht, und so zu sagen von Amts und Gewissens wegen —

Prinz. Ich hasse die Freunde in der Not, sie sind grausamer als die ärgsten Feinde, weit grausamer. Ihr kommt, Höllenstein in meine offne Wunde zu streuen, fort von mir.

Beza. Ich kann und darf Sie nicht verlassen. Die christliche Liebe —

Prinz. Ha die christliche Liebe! entehrt das Wort nicht! wenn Ihr mit mir fühltet, so würdet Ihr begreifen, daß das, was Ihr dem Unglücklichen nehmen wollt, sein Schmerz, sein einziges höchstes Gut ist, das letzte, das ihm übrig bleibt, entreißt ihr ihm, Barbaren!

Beza. Was das nun wieder geredt ist.

Prinz. Es ist wahr geredt! Ihr habt noch nie alles verloren, alles, alles, was Ruhe der Seelen und Wonne nach der Arbeit geben kann, jetzt muß ich meine Wonne in Thränen und Seufzern suchen, und wenn Ihr

mir die nehmt, was bleibt mir übrig, als kalte Verzweiflung!

Beza. Wenn ich Ihnen nun aber begreiflich mache, daß all Ihre Bedenklichkeiten nichts sind, daß Gott die nahen Heiraten nicht verboten hat —

Prinz. Nicht verboten?

Beza. Daß das in der besonderen Staatsverfassung der Juden seinen Grund gehabt, in den Sitten, in den Gebräuchen, daß weil sie ihre nächsten Anverwandten ohne Schleier sehen durften, um der frühzeitigen Hurerei vorzubeugen. —

Prinz. Wer erzählt Euch das? Weil die Ehen mit Verwandten verboten waren, durften sie sie ohne Schleier sehen, wie die Römer sie küssen durften. Wenn Gott keine andere Ursach zu dem Verbot gehabt, dürfte er nur das Entschleiern verboten haben.

Beza. Sie sollten nur den Michaelis lesen. Es war eine bloß politische Einrichtung Gottes, die uns nichts angieng, wenn's ein allgemein Naturgesetz gewesen wäre, würde Gott die Ursache des Verbots dazu gesetzt haben.

Prinz. Steht sie nicht da? steht sie nicht mit großen Buchstaben da? soll ich euch den Staar stechen?

Beza. Ja was? was? du sollst deine Schwester nicht heiraten, denn sie ist deine Schwester.

Prinz. Versteht Ihr das nicht? Weh euch, daß Ihrs nicht versteht. Auf Eurem Antlitz danken sollt ihr, daß der Gesetzgeber anders sah als durch Eure Brille. Er hat die ewigen Verhältnisse geordnet, die Euch allein Freud und Glückseligkeit im Leben geben können, und Ihr wollt sie zerstören? O Ihr Giganten, hütet Euch, daß nicht der Berg über Euch kommt, wenn Ihr gegen den Donnerer stürmen wollt. Was macht das Glück der Welt, wenn es nicht das harmonische, gottgefällige Spiel der Empfindungen, die von der elendesten Kreatur bis zu Gott hinauf in ewigem Verhältnis zu einander stimmen? Wollt Ihr den Unterschied aufheben, der zwischen den Namen Vater, Sohn, Schwester, Braut, Mutter, Blutsfreundin obwaltet? wollt Ihr bei einem nichts anders denken, keine andere Regung fühlen als

beim andern? nun wohl, so hebt Euch denn nicht übers Vieh, das neben Euch ohne Unterschied und Ordnung bespringt, was ihm zu nahe kommt, und laßt die ganze weite Welt meinethalben zum Schweinestall werden.

Beza. Das ist betrübt. Sie sind hartnäckig darauf, Ihr Gewissen unnötiger Weise zu beschweren, sich und Ihre Schwester unglücklich zu machen —

Prinz. Das ist ein Folterstoß. Solltest du dies Gemälde nicht lieber aus meiner Phantasie weggewischt haben? Ich sehe sie da liegen, mit sich selbst uneins, voll Haß und Liebe den edlen Kampf kämpfen, die Götter anklagen und vor Gott sich stumm hinwinden — (fällt auf eine Grasbank) Ach Grausamer!

Beza (nähert sich ihm). Alles das können Sie ihr ersparen.

Prinz. Und das Gewissen vergiften? Fort, Verräter! das Bewußtsein, recht getan zu haben, kann nie unglücklich machen. Gram und Schmerz ist doch kein Unglück, sie gelten ein zweideutig Glück, dessen unterste Grundlage Gewissensangst ist. Wilhelmine wird nicht ewig elend sein: unverwahrloste Schönheit hat Beistand im Himmel, und braucht keines verräterischen Trostes.

Beza. Soll ich Ihren Vater rufen?

Prinz. Um ihr Bild mir zu erneuern? — Hinter mich, Satan! (stoßt ihn zum Garten hinaus)

Zwölfte Szene.

Eine Straße in Leipzig.

Herr v. Biederling. Magister Beza.

Herr v. Biederling. Nichts. Ich will an Hof reisen, und wenn das Konsistorium die Heirat gut heißt, soll er mir sein Weib wiedernehmen, und sollt ich ihn mit Wasser und Brot dazu zwingen. Wenn der Bengel nicht mit gutem will — meinethalben, er soll mich nicht zu sehen kriegen, aber er soll mich fühlen. Und Sie bleiben hier inkognito, Herr Magister! und wenden kein

Auge von ihm, ich denke, er wird sobald nicht aus Leipzig, und im Fall der Not dürfen Sie nur von meinetwegen Arrest auf seine Sachen legen, er kann nicht fortreisen, wenn er eine Sache hat, die noch anhängig beim Gerichte des Landes ist.

Dreizehnte Szene.

In Naumburg.

Graf Camäleon. Zierau.

Graf. Ich möchte das artige junge Weib gern aus ihrer Melancholei heraustanzen. Ihr Vater soll ein artiges Landhaus hier in der Nähe haben, könnten wir wohl da Platz für ein zwanzig dreißig Personen —

Zierau. Lassen Sie mich nur dafür sorgen. Obschon mein Vater nicht zu Hause ist — ich werde es bei ihm zu verantworten wissen.

Graf. Was könnte der Spaß kosten?

Zierau. Geben Sie mir vor der Hand ein zwanzig, dreißig Dukaten in die Hand, ich will sehen, wie weit ich mit komme. Es kommt oft viel darauf an, wie man die erste Einrichtung macht. —

Graf. Es kommt hier hauptsächlich auf Geschmack an, und ich weiß, den haben Sie. An den Kosten brauchen Sie mir nichts zu sparen. Wie weit ists von hier?

Zierau. Eine gute Stunde.

Graf. Desto besser, ich säh' gern, daß wir einige Tage draus blieben. Hätten Sie Betten im Notfall?

Zierau. Ich kann schon welche bereit halten lassen.

Graf. Ich möchte überhaupt die Gelegenheit besehen. Wollen wir eine Spazierfahrt hinaustun? Gustav! — Johann! wollt ich sagen, ist Gustav noch nicht zurück? Spannt mir das Capriolet an, ich will ausfahren mit dem Herrn da.

Zierau. Ich will gleich vorher gehn und Anstalten machen, daß die gehörige Provisionen an feinen Weinen

und an Punsch, Arrak, Zitronen — die Dames lieben das, wenn sie getanzt haben.

Graf. Können Sie guten Punsch machen? und stark, sonst lohnt's nicht.

Zierau. Ich weiß nichts reizenderes, als eine Dame mit einem kleinen Räuschgen. Sollen auch Masken ausgeteilt werden?

Graf. O ja, wer will — das war ein guter Einfall — ich will selbst en Masque erscheinen — recht so, es soll niemand ohne Maske heraufgelassen werden — und ein bequem Zimmer zum Umkleiden haben Sie doch? wir wollen alles besehen.

Vierter Akt.

Erste Szene.

In Naumburg.

Frau v. Biederling (legt zwei Domino übern Stuhl).
Wilhelmine (am Rahmen nähend).

Wilhelmine.

Aufrichtig zu sein —

Frau v. Biederling. Na was ist?

Wilhelmine. Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, Mama —

Frau v. Biederling. Sag ich nicht? So oft sie am Rahmen sitzt, ists, als ob ein böser Geist in sie — weißt du denn nicht, daß es Sünde ist, an ihn zu denken? wozu soll die Narrenteiding, wahrhaftig, eh du dich versiehst, schneid ichs heraus und ins Feuer damit.

Wilhelmine. Sie würden damit nur Übel ärger machen.

Frau v. Biederling. Willst du dich anziehen oder nicht? Ganz gewiß wird die Gesellschaft schon einige Stunden auf uns gewartet haben.

Wilhelmine (seufzt) Sie werden böse werden.

Frau v. Biederling. Was denn? Hast du schon wieder deinen Kopf geändert? Alberne Kreatur! Nein, Gott weiß, das ist nicht auszustehen. Gestern verspricht sie dem Grafen feierlich —

Wilhelmine. Ihnen zu gefallen.

Frau v. Biederling. Mir? willst du ewig zu Hause hucken und dir den Narren weinen? was soll da herauskommen? Geschwind tu dich an, es soll dich nicht gereuen, du bist ja unter der Maske, kannst tanzen oder zusehn, wie dirs gefällt, wenn du dich nur zerstreust.

Wilhelmine. Ach in solcher Gesellschaft! Lustige Gesellschaft ist eine Folterbank für Unglückliche.

Frau v. Biederling. Was denn? zu Hause sitzen und Verse machen? — Da kommt wahrhaftig schon Botschaft nach uns.

Zierau. (ganz gepudt) Verzeihen Sie, gnädige Frau! .. Gnädige! daß ich Sie vielleicht zu früh überfalle. Ich bin mit der Kutsche hereingefahren, Sie abzuholen. (zu Wilhelminen) Es ist ein klein Divertissement, so sie Ihrem Schmerz geben.

Wilhelmine. Hier ist mein Divertissement.

Zierau. Wie? was? Ach Sie machens wie Penelope, um die Anbeter ihrer Reizungen aufzuhalten — nicht wahr, bis Sie die Stickerei fertig haben, dann — was ist das Dessein, mit Ihrer gnädigen Erlaubnis (stellt sich vor den Rahmen) wie, das ist ja vortrefflich, vortrefflich — aber zu betrübt, gnädige Frau, viel zu ernsthaft, zu schwarz — bei allen Liebesgöttern und Grazien! das ist ja wohl gar Hymen, der seine Fackel auslöscht. Aus welchem alten Leichensermon haben Sie denn die Idee entlehnt? Vortrefflich gezeichnet! das ist wahr, die Stickerei ist bewundernswürdig! wie sein trostloses Auge durch die Hand blickt, mit der er die Stirn hält! das bringt all mein Blut in Bewegung.

Wilhelmine. Es ist aus einer Vignette, über Hallers Ode auf seine Mariane.

Zierau. Ei so lassen Sie Haller Haller sein, hat er doch auch wieder geheiratet.

Wilhelmine. Ich wünscht, ich hätt' eine Leiche zu beweinen. Aber itzt, da Hymen unsere Fackel auslöscht, eh sie ausgebrannt ist, itzt — (weint) Sprechen Sie mich los, Herr Bakkalaureus, der Graf wird mirs nicht übel nehmen.

Zierau. Aber mir. Das ganze Fest verliert seinen Glanz, wenn Sie nicht drauf erscheinen. Sie dürfen sich nur zeigen, Sie dürfen nicht tanzen: Bedenken Sie, daß Sie den Himmel von Grazie der Welt schuldig sind.

Wilhelmine. Ich kann Ihre Schmeicheleien jetzt mit nichts beantworten als Verachtung. Nehmen Sie mirs nicht übel. Was würde dort geschehen, wenn ein Fremder mir anfienge mit seinen Schellen unter die Ohren zu klingen.

Frau v. Biederling. Sie ist auf dem Wege, sag ich Ihnen, den Verstand zu verlieren.

(Donna Diana tritt mit Babet herein.)

Donna. Ich komme unangemeldet, gnädige Frau! Der Graf Camäleon, der in Ihrem Hause logieren soll, gibt, wie ich höre, ein Festin. Ich bin eine gute Bekannte von ihm, die er wiederzusehen sich nicht vermuten wird.

Frau v. Biederling. Doch wohl nicht die spanische Gräfin, seine Brudersfrau?

Donna. Seine Brudersfrau? Ja seine Brudersfrau. Ich möcht ihm gern bei dieser Gelegenheit eine unvermutete Freude machen.

Frau v. Biederling. Der Herr Gemahl vielleicht angekommen? Es ist mir mir ein unerwartetes Glück —

Donna. Keine Komplimenten, Frau Hauptmann Hab ich Raum in Ihrer Kutsche? Meine würd er wiedererkennen.

Wilhelmine. O wenn Euer Gnaden meinen Platz einnehmen wollten —

Donna. Ihren Platz, mein Kind? O Sie sind sehr gütig. Ha ha ha, verzeihen Sie, es zog mir ein wunderlicher Gedanke durch den Kopf! Es würde mir

aber leid tun, mein artiges Kind! wenn ich Sie um Ihren Platz bringen sollte.

Zierau. (zu Wilhelminen, leise) Was wird aber der Graf sagen, gnädige Frau, wenn Sie —

Wilhelmine. Euer Gnaden erzeigen mir einen unschätzbaren Gefallen. Ich habe fast dem dringenden Anhalten des Herrn Grafen und seines Abgesandten nicht widerstehen können.

Donna. In der Tat? ist der Abgesandte so dringend? Ich kenne meinen Schwager, er ist sehr galant, aber nicht sehr dringend, vermutlich wird sein Abgeordneter seinen Fehler haben ersetzen wollen. Sie bleiben also gern zu Hause, Fräulein? und leihen mir Ihre Maske, das ist vortrefflich! Ha ha ha, der Einfall kommt wie gerufen, ich hätt ihn nicht schöner ausdenken können (legt das Domino an) und damit sind wir fertig, kommen Sie, Frau Hauptmann, wir haben hier keine Zeit zu verlieren. Und Sie, mein Herr, sehn aus wie ein Schachkönig, dem die Königin genommen wird. Geben Sie sich nur zufrieden, wir spielen nicht auf Sie. — Ihre Hand, wenn ich bitten darf. Adieu, Fräulein, wenn ich Ihnen wieder einen Gefallen tun kann — meine Dame d'honneur bleibt bei Ihnen.

Zweite Szene.

Vor dem Landhause des Bakkalaureus. Eine Allee von Bäumen. Es ist Dämmerung.

Der Graf (in der Maske spaziert auf und ab)

Graf. Der verdammte Kerl, wo er bleibt! wo er bleibt, wo er bleibt! Gleich wollt er zurück sein, wollt fliegen wie Phaeton mit den Sonnenpferden — poetischer Schurke! Wenn ich sie nur zum Tanzen bringe! Die Musik, die schwärmende Freude überall, der Tumult ihrer Lebensgeister, der Punsch, mein Pülverchen — o verdammt! (sich an die Stirn schlagend) wie tut es mir im Kopf so weh! Wenn er nur käme, wenn er nur käme,

aller Welt Teufel! wenn er nur käme! (stampft mit dem Fuß) Wo bleibt er denn? Ich werde noch rasend werden, eh alles vorbei ist, und dann ist mein ganzes Spiel verdorben. Vielleicht amüsiert er sich selbst mit ihr — hölliſcher Satan! ich habe nie was von der Hölle geglaubt und alle dem Kram (schlägt sich an den Kopf und an die Brust) aber hier — und hier — ich muß selbst nach der Stadt laufen — sie wird ihre Meinung geändert haben, sie kommt nicht — vielleicht ist der Prinz zurückgekommen — vielleicht — ich muß selbst nach der Stadt laufen, und wenn der Teufel mich zu ihren Füßen holen sollte. —

Dritte Szene.

In Naumburg.

Wilhelmine (und) **Babet** (spazieren im Garten).

Wilhelmine. O gehn Sie noch nicht weg, meine liebe, liebe Frau Wändeln! Wenn Sie wüßten, wieviel Trost Ihre Gegenwart über mich ausbreitet! ich weiß nicht, ich fühl einen unbekannten Zug — ich kanns Ihnen nicht bergen, die unbekannten Mächte der Sympathie spielen bisweilen so wunderbar, so wunderbar (küßt sie).

Babet (fällt ihr weinend um den Hals). Ach mein unvergleichliches Minchen!

Wilhelmine. Was haben Sie?

Babet. Ich kann es nicht länger zurückhalten, und sollte die Donna mit gezücktem Dolche hinter mir stehen. Es ist Lebensgefahr dabei, Minchen! aber Sie länger leiden zu sehen, das ist mir unmöglich, Sie sind des Prinzen Tandi Schwester nicht.

Wilhelmine. Wie das? meine Teure! wie das? Ich umfasse deine Knie!

Babet. Die Donna ist seine Schwester, ich war ihre Amme, ich habe Sie vertauscht.

Wilhelmine. O meine Amme! (sie umhalsend) o du mehr als meine Mutter! o du gibst mir tausend Leben.

Komm, komm, sag mir, erzähl mir, ich kann die Wunder nicht begreifen, ich kann sie nur glauben und selig dabei sein. Nimm mir den letzten Zweifel, wenn diese Freude vergeblich wäre, das wäre mehr als grausam.

Babet (schluchzend). Freuen Sie sich — sie ist nicht vergeblich. Ihr Vater ist der spanische Graf Aranda Velas, der zu eben der Zeit am Dresdener Hofe stand, als der Hauptmann in den Schlesischen Krieg mußte. Seine Frau folgte ihm und ließ ihr neugebornes Kind einer Polin, bis sie wiederkäme, welcher ich Sie gleichfalls auf einige Tage anvertrauen mußte, weil mir die Milch ausgegangen war. Da besuchte Sie Ihre Mutter einst, und weil Sie obenein einen Ansatz von der englischen Krankheit zu bekommen schienen, so beredete ich Ihre Eltern selber mit zu diesem gottlosen Tausch. Ich habe dafür genug von dieser Donna ausstehen müssen, aber Sie, meine Teure, (knieend) Sie, die Sie Ihr ganzes Unglück mir allein zuzuschreiben haben, Sie haben mich noch nicht dafür bestraft.

Wilhelmine. Mit tausend Küssen will ich dich strafen. Unaussprechlich glücklich machst du mich jetzt. Auf, meine Teure, in den Wagen laß uns werfen und ihn aufzusuchen, ihn, der mir alles war, ihn, der mir jetzt wieder alles sein darf, meinen einzigen ihn. O! o! was liegt doch in Worten für Kraft, was für ein Himmel! Mit drei Worten hast du mich aus der Hölle in den Himmel erhoben. Fort nun! fliegen laß uns wie ein paar Seraphims, bis wir ihn finden, bis wir — fort! fort! (läuft mit ausgebreiteten Armen ab)

Vierte Szene.

Vor dem Landhause des Bakkalaureus, welches mit vielen Lichtern illuminiert erscheint. Es ist stockdunkel.

Gustav (tritt auf). Das ist wie der höllische Schwefelpfuhl. Sie ist da, ja sie ist da, ich habe sie ganz deutlich in der Kutsche erkannt. Weiß, daß er sie hat

vergiften lassen, und wenn er der Teufel selber wäre und mit lebendigem Leibe sie holte, sie liebt ihn. (schlägt sich an den Kopf) Du allmächtiger Gott und alle Elemente! Ach du vom Himmel gestiegene Großmut, du lebendiger Engel. (fällt) Ich kann nicht mehr auf den Füßen stehen, das ist ärger als ein Rausch, ärger als Gift — Ich will herein und sehen, ob er sie für Wilhelminen hält und rührt er sie an — sein Eingeweid will ich ihm aus dem Leibe reißen, dem seelenmörderischen Hunde —

Fünfte Szene.

Gustav (kommt wieder heraus unter der Larve). Das ist die Hölle — tanzen herum drin wie die Furien. Er hat ihr Punsch angeboten, ich glaub, es war ein Liebestränkchen. Das Glas stand fertig eingeschenkt, sie wollt die Larve nicht abziehn. Wenn du gewußt hättest, wer sie war, dummer Satan, läßt sie die Larve vorbehalten. Ich will hinein und ihm mein Taschenmesser durch den Leib stoßen, daß er lernt klüger sein. — Ach Donna! Donna! Donna! wenn ich mit dir verdammt werden könnte, die Hölle würde mir süß sein. (geht hinein)

Sechste Szene.

Der Tanzsaal.

Große Gesellschaft. (Da der Tanz pausiert, führt) **Zierau Frau v. Biederling** (an den Punschtisch).

Frau v. Biederling. Sie ist verschwunden mit ihm.

Zierau. Befehlen Euer Gnaden nicht Biscuit dazu! — Er hat sie vermutlich erkannt — ich versichere Sie, er hat sie erkannt, sobald sie in die Stube trat.

Frau v. Biederling. So hätt er nicht so verliebt in sie getan. Glauben Sie mir, es war mir ärgerlich. Die Gesellschaft steht doch in der Meinung, es sei

meine Tochter, sie hat vollkommen ihren Gang, ihre Taille — und er hat sich recht albern aufgeführt.

Zierau. Er hat sie wahrhaftig erkannt. Mit Ihrer Tochter hätt' er sich die Freiheiten nimmer erlaubt.

Frau v. Biederling. Ich hätte nicht gewünscht, daß sein Bruder dazu gekommen wäre. Herr Bakkalaureus, wenn das so fort geht. —

Zierau. Es tut mir nur leid, daß ich meine Absicht nicht habe erreichen können, Ihrer Fräulein Tochter eine kleine unschuldige Zerstreuung zu geben. Sie wird jetzt zu Hause über ihrem Schmerz brüten, und um einen so krausen kauderwelschen Ritter Don Quichotte lohnt es doch wahrhaftig der Mühe nicht.

(Es wird Lärmen. Die ganze Gesellschaft springt auf)

Eine Dame. In der Kammer hier bei.

Ein Chapeau. Die Tür ist verschlossen.

Donna Diana. (schreit hinter der Szene) Zu Hülfe! er erwürgt mich.

Eine Dame. Man muß den Schlösser kommen lassen.

Ein dicker Kerl. Ich will sie uffrennen.

Zierau. Was ists, was gibts?

Eine Maske. Ein erschröcklich Getös hier in der Kammer.

Eine andere Maske. Hört, welch ein Gekreisch!

Zierau. Tausend ist denn da kein Mittel? — Axt her, Bediente.

(Der dicke Mann rennt die Tür ein. Ein stockdunkles Zimmer erscheint.)

Licht her! Licht her! sie liegen beide auf der Erde.

(Es werden Lichter gebracht. Donna Diana rafft sich auf.)

Graf (zieht sich ein Messer aus der Wunde). Ich bin ermordet. (man verbindt ihn)

Donna. (mit zerstreutem Haar, das sie in Ordnung zu bringen sucht) Der Hund hat mich erwürgen wollen. — Was steht ihr? was gafft ihr, was seid ihr erstaunt? Daß ich einen Hund übern Haufen steche, der mich an der Gurgel packt, und das, weil er mich notzüchtigen will und merkt, daß ich nicht die rechte bin.

Zierau. Ums Himmels willen.

Donna. Was, du Kuppler — wo ist mein Federmesser blieben (faßt ihn am Schopf und wirft ihn zum Grafen auf den Boden) laß dir deinen Lohn vom Grafen geben. Er ist ein Hurenwirt, daß ihrs wißt, daß ihrs an allen Ecken der Stadt anschlagen laßt, daß ihrs in alle europäische Zeitungen setzt. Ich will gleich gehn und das Drachennest hier zerstören, wart nur, es wird hier doch irgendwo ein Häscher in der Nähe sein. (ab)

Zierau. Das ist eine Furie.

Graf. Sie hat mir ins Herz gestoßen — Helft mir zu Bette (wendet den Kopf voll Schmerz auf die Seite) O! — (starrt) ihr Götter, was seh ich! lösch t die Lichter aus! der Anblick ist zu schröcklich.

(Einer aus der Gesellschaft hebt das Licht empor. Gustav erscheint in einem Winkel, hat sich erhenkt.)

Mein Bedienter oh! (fällt in Ohnmacht.)

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Auf der Landstraße von Leipzig nach Dresden ein Posthaus.

Herr v. Biederling. Prinz Tandi (beide auf einander zueilend, sich umhalsend.)

Prinz.

Mein Vater!

Herr v. Biederling. Mein Sohn! Woher kommst du? wohin gehst du? Hat dich der verdammte Schulkollege doch laufen lassen? Sag ich nicht? ob man eine Null dahin stellt, oder einen Mann mit dem schwarzen Rock, die Leute sind doch, Gott weiß, als ob sie keinen Kopf auf den Schultern hätten.

Prinz. Ich gehe nach Dresden.

Herr v. Biederling. Ja ich will dir — du sollst mir schnurstracks nach Naumburg zurück, deine arme

Schwester wird ja fast den Tod haben über deinem Außenbleiben. Es ist alles gültig und richtig, das Konsistorium hat kein Wort wider die Heiraten einzuwenden.

Prinz (die Augen gen Himmel kehrend). O nun unterstütze mich!

Herr v. Biederling. Geschwind umgekehrt! für wen ist das Pferd gesattelt? ha ha, deine Equipage wirst du wohl in Leipzig haben lassen müssen? Nun, nun, ich hab ihm doch Unrecht getan, dem Magister Beza. — Hurtig, ich befehls dir! den Reiserock angezogen. Warum hast du mich denn nicht sehen wollen, Monsieur! da ich deinetwegen acht Stunden gefahren wahr? Du hast Grillen im Kopf wie die Alchymisten, und darüber muß Vater und Schwester und Mutter und alles zu Grunde gehn.

Prinz (umarmt seine Knie). Mein Vater! Diese Grillen sind mir heilig, heiliger als alles.

Herr v. Biederling. Sie stirbt, hol mich der Teufel, sie muß des Todes sein für Chagrin, das Mädchen läßt sich nicht trösten. Hast du denn deinen Verstand verloren, oder willst du klüger sein als die ganze theologische Fakultät? Ich befehle dir als Vater, daß du dich anziehst und zurück mit mir, oder es geht nimmermehr gut.

Prinz. Ich will Ihnen gehorchen.

Herr v. Biederling. So? das ist brav. So komm, daß ich dich noch einmal umarme und an mein Herz drücke (ihn umarmend) verlorner Sohn! Das hab ich gleich gedacht, wenn man ihm nur vernünftig zuredt, du bist hier nicht in Cumba, mein Sohn, wir sind hier in Sachsen, und was andern Leuten gilt, das muß uns auch gelten. Geh, mach dich fertig, du gibst deiner Schwester das Leben wieder — ich will derweil ein Frühstück essen, ich bin hol mich Gott noch nüchtern von heut morgen um viere. (ab)

Prinz. Das war der Augenblick, den ich fürchtete. Ich hab ihn gesehen, Wilhelmine, deinen Vater gesehen, ich bin zu schwach zu widerstehen. Wenn du Engel des Himmels mich noch liebst — o daß du mich hasseteſt! o daß du mich hasseteſt! — Wie, wenn ich itzt mich aufs Pferd schwünge und heimlich fortjagte. — Aber sie ist

mein Fleisch! Gott! sie ist mein Fleisch. Laß los, teures Weib, heiliger Schatten! der Himmel fordert es, deine Ruhe fordert es — Triumph — (will aus der Tür. Wilhelmine und Babet stürzen ihm entgegen).

Wilhelmine. Hier!

Prinz (ihr zu Füßen) Dein elender Mann!

Wilhelmine. Ist es ein Traum! (umarmt ihn) Hab ich dich wirklich?

Prinz. Schone meiner! Schone deiner! O Sünde! wer kann dir widerstehen, wenn du Wilhelminens Gestalt annimmst?

Wilhelmine. Ich bin deine Schwester nicht.

Babet. Ich beteur' es Ihnen mit dem heiligsten Eide, sie ist Ihre Schwester nicht. Ich war ihre Amme, ich habe sie vertauscht.

Prinz. O mehr Balsam! mehr Balsam! göttliche Linderung!

Wilhelmine (wirft sich nochmals in seine Arme) Ich bin deine Schwester nicht.

Prinz. Das hat mein Schmerz nie gehoffet, nie gewünscht! Vom Tode bin ich erweckt. Wiederholt es mir hundertmal.

Wilhelmine. Ich wünscht in deinen Armen zu zerfließen, mein Mann! nicht mehr Bruder! mein Mann! Ich bin ganz Entzücken, ich bin ganz dein.

Prinz. Mein auf ewig. Mein wiedergefundenes Leben!

Wilhelmine. Meine wiedergefundene Seele!

Herr v. Biederling (mit der Serviette) Was gibts hier? — Nu Gotts Wunder! wo kommst du her? Sag ich doch, wenn man ihm vernünftig zuredet, da sind sie wie Mann und Frau mit einander, und den Augenblick vor einer halben Stunde wollt er sich noch kastrieren um deinetwillen.

Babet. O wir haben Ihnen Wunderdinge zu erzählen, gnädiger Herr.

Herr v. Biederling. So kommt herein, kommt herein! schämt euch doch, vor den Augen der ganzen Welt mit dem Weibe Rebekka zu scherzen, das geht in

Cumba wohl an, lieber Mann! aber in Sachsen nicht, in Sachsen nicht. (gehen hinein)

Zweite Szene.

In Naumburg.

Zierau (sitzt und streicht die Geige. Sein Vater, der) **Bürgermeister** (tritt herein im Roquelaure, den Hut auf.)

Bürgermeister. Schöne Historien! schöne Historien! ich will dich lehren Bälle anstellen — — He! Komm mit mir, es ist so schlecht Wetter, ich brauch heut Abend eine Rekreation.

Zierau. Wo wollen Sie denn hin, Papa? Ich bin schon halb ausgezogen.

Bürgermeister. Die Fiddel weg! Ins Püppelspiel. Ich hab mich heut lahm und blind geschrieben, ich muß eins wieder lachen.

Zierau. O pfui doch, Papa! Abend für Abend! Sie prostituieren sich.

Bürgermeister. Sieh doch, was giebts da wieder, was hast du wider das Püppelspiel? Ists nicht so gut als eure da in Leipzig, wie heißen sie? Wenn ich nur von Herzen auslachen kann dabei, ich hab den Kerl den Hannswurst so lieb, ich will ihn wahrhaftig diesen Neujahr beschicken.

Zierau. Vergnügen ohne Geschmack ist kein Vergnügen.

Bürgermeister. Ich kann doch wahrhaftig nicht begreifen, was er immer mit seinem Geschmack will. Bist du närrisch im Kopf? Bube! warum soll denn das Püppelspiel kein Vergnügen für den Geschmack sein?

Zierau. Was die schöne Natur nicht nachahmt, Papa! das kann unmöglich gefallen.

Bürgermeister. Aber das Püppelspiel gefällt mir, Kerl! was geht mich deine schöne Natur an? Ist dirs nicht gut genug wies da ist, Hannshasenfuß? willst unsern Herrngott lehren besser machen? Ich weiß nicht, es tut

mir immer weh in den Ohren, wenn ich den Fratzen so räsonnieren höre.

Zierau. Aber in aller Welt, was für Vergnügen können Sie an einer Vorstellung finden, in der nicht die geringste Illusion ist.

Bürgermeister. Illusion? was ist das wieder für ein Ding?

Zierau. Es ist die Täuschung.

Bürgermeister. Tausch willst du sagen.

Zierau. Ei Papa! Sie sehen das Ding immer als Kaufmann an, darum mag ich mich mit Ihnen darüber nicht einlassen. Es gibt gewisse Regeln für die Täuschung, das ist, für den sinnlichen Betrug, da ich glaube das wirklich zu sehen, was mir doch nur vorgestellt wird.

Bürgermeister. So? und was sind denn das für Regeln? Das ist wahr! ich denke immer dabei, das wird nur so vorgestellt.

Zierau. Ja, aber das müssen Sie nicht mehr denken, wenn das Stück nur mittelmäßig sein soll. Zu dem Ende sind gewisse Regeln festgesetzt worden, außer welchen dieser sinnliche Betrug nicht statt findet, dahin gehören vornehmlich die so sehr bestrittenen drei Einheiten, wenn nämlich die ganze Handlung nicht in der Zeit von vierundzwanzig Stunden aufs höchste, an einem bestimmten Orte geschieht, so kann ich Sie mir nicht wohl denken, und da geht denn das ganze Vergnügen des Stücks verloren.

Bürgermeister. Wart! hm! das will ich doch heut examinieren, ich begreif', ich fang an zu begreifen, drei Einheiten, das ist soviel als drei mal eins. Und zwei mal vierundzwanzig Stunden darf das ganze Ding nur währen? wie aber, was? es hat sein Tag noch nicht so lang gewährt.

Zierau. Ja Vater! das ist nun wieder ein ganz ander Ding, ich muß mir einbilden, daß es nur vierundzwanzig Stunden gewährt hat.

Bürgermeister. Na gut, gut, so will ich mirs einbilden — willst du nicht mitkommen? ich will doch

das Ding heut einmal untersuchen, und verstehn sie mir ihre Sachen nicht, so sollen die Kerls gleich aus der Stadt. (ab)

Dritte Szene.

Zierau (im Schlafrock, wirft die Violine auf den Tisch). Langeweile! Langeweile! — O Naumburg, was für ein Ort bist du? Kann man sich doch auf kein gescheidte Art amüsieren, es ist unmöglich, purplatt unmöglich. Wenn ich Toback rauchen könnte und Bier trinken — pfui Teufel! und bei den Mädchens sind ich auch nichts mehr — ich habe zuviel gelebt — was hab ich? ich habe zu wenig — ich bin nichts mehr. Wenn ich nur mein Buch zu Ende hätte, meine Goldwelt, wahrhaftig, ich macht's wie der Engländer und schöß mich vorn Kopf. Das hieß doch auf eine eklatante Art beschlossen — und würd' auch meinem Buche mehr Ansehn geben — hm! wenn ich nur — ich habe noch nie eine losgeschossen — und wenn ich zitterte und verfehlte wie der junge Brandrecht — o wenns lange währt, Desperation! so hast du mich. (wirft sich aufs Bette)

Der Bürgermeister (tritt herein mit aufgehobenem Stock.) Luderst du noch hier? Wart, ich will dir die drei Einheiten und die vierunddreißig Stunden zurückgeben, (schlägt ihn) den Teufel auf deinen Kopf. Ich glaube, du ennuyierst dich, ich will dir die Zeit vertreiben. (tanzt mit ihm in der Stube herum).

Zierau. Papa, was fehlt ihnen, Papa?

Bürgermeister. Du Hund! willst du ehrlichen Leuten ihr Plaisir verderben? Meinen ganzen Abend mir zu Gift gemacht, und ich hatte mich krumm geschrieben im Comptoir, da kommt so ein h—föttischer Tagdieb und sagt mir von dreimaleins und schöne Natur, daß ich den ganzen Abend da gesessen bin wie ein Narr, der nicht weiß, wozu ihn Gott geschaffen hat. Gezählt und gerechnet und nach der Uhr gesehen (schlägt ihn) ich will lehren mir Regeln vorschreiben, wie ich mich amüsieren soll.

Zierau. Papa, was kann ich denn dafür?

Bürgermeister. Ja freilich kannst du dafür, räsonniere nicht. Ich seh, der Junge wird faul, daß er stinkt, sonst las er doch noch, sonst tat er, aber itzt — die Stell' an der Pforte wollt' er auch nicht annehmen, da war der Herr zu commod zu, oder zu vornehm, was weiß ich? oder vielleicht, weil da die dreimal drei nicht beobachtet, wart, ich will dich bedreimaldreien. Du sollst mir in mein Comptoir hinein, Geschmackshöcker! Dich krumm und lahm schreiben, da soll dir das Püppelspiel schon drauf schmecken. Hab ich in meinem Leben das gehört, ich glaube die junge Welt stellt sich noch zuletzt auf den Kopf für lauter schöner Natur. Ich will euch kuranzen, ich will euch's Collegia über die schöne Natur lesen, wart nur!

Die Soldaten.

Eine Komödie.

Personen.

Wesener, ein Galanteriehändler in Lille.

Frau Wesener, seine Frau.

Marie,
Charlotte, } ihre Töchter.

Stolzius, Tuchhändler in Armentieres.

Seine Mutter.

Desportes, ein Edelmann aus dem französischen Hennegau, in französischen Diensten.

Der Graf von Spannheim, sein Obrister.

Pirzel, ein Hauptmann.

Eisenhardt, Feldprediger.

Haudy,
Rammler,
Mary, } Offiziers.

Die Gräfin de la Roche.

Ihr Sohn.

Frau Bischof.

Ihre Cousine und andere.

Der Schauplatz ist im französischen Flandern.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

In Lille.

Marie. Charlotte.

Marie (mit untergeſtütztem Kopf einen Brief ſchreibend).

Schweſter, weißt du nicht, wie man ſchreibt Madam, Ma ma, tamm tamm, me me.

Charlotte (ſitzt und ſpinnt). So 'ſt recht.

Marie. Hör, ich will dir vorleſen, obs ſo angeht, wie ich ſchreibe: „Meine liebe Matamm! Wir ſein Gottlob glücklich in Lille arrivirt", iſts recht ſo arriviert: ar ar, riew wiert?

Charlotte. So 'ſt recht.

Marie. „Wir wiſſen nicht, womit die Gütigkeit nur verdient haben, womit uns überſchüttet, wünſchte nur im Stand zu ſein" iſt ſo recht?

Charlotte. So lies doch, bis der Verſtand aus iſt.

Marie. „Ihro alle die Politeſſen und Höflichkeit wieder zu erſtatten. Weil aber es noch nicht in unſern Kräften ſteht, als bitten um fernere Continuation."

Charlotte. Bitten wir um fernere.

Marie. Laß doch ſein, was fällſt du mir in die Rede.

Charlotte. Wir bitten um fernere Continuation.

Marie. Ei, was redſt du doch, der Papa ſchreibt ja auch ſo. (macht alles geſchwind wieder zu und will den Brief verſiegeln).

Charlotte. Nu, ſo leſ' Sie doch aus.

Marie. Das übrige geht dich nichts an. Sie will allesfort klüger ſein als der Papa; letzthin ſagte der Papa auch, es wäre nicht höflich, wenn man immer wir

schriebe, und ich und so dergleichen. (siegelt zu) Da Steffen (gibt ihm Geld) tragt den Brief auf die Post.

Charlotte. Sie wollt mir den Schluß nicht vorlesen, gewiß hat Sie da was schönes vor den Herrn Stolzius.

Marie. Das geht dich nichts an.

Charlotte. Nu seht doch, bin ich denn schon schalu darüber gewesen? Ich hätt' ja eben so gut schreiben können, als du, aber ich habe dir das Vergnügen nicht berauben wollen, deine Hand zur Schau zu stellen.

Marie. Hör, Lotte, laß mich zufrieden mit dem Stolzius, ich sag dirs, oder ich geh gleich herunter, und klag's dem Papa.

Charlotte. Denk doch, was mach ich mir daraus, er weiß ja doch, daß du verliebt in ihn bist, und daß dus nur nicht leiden kannst, wenn ein andrer ihn nur mit Namen nennt.

Marie. Lotte! (fängt an zu weinen und läuft herunter).

Zweite Szene.

In Armentieres.

Stolzius (und seine) **Mutter.**

Stolzius (mit verbundenem Kopf). Mir ist nicht wohl, Mutter!

Mutter (steht eine Weile und sieht ihn an). Nu, ich glaube, ihm steckt das verzweifelte Mädel im Kopf, darum tut er ihm so weh. Seit sie weggereist ist, hat er keine vergnügte Stunde mehr.

Stolzius. Aus Ernst, Mutter, mir ist nicht recht.

Mutter. Nu, wenn du mir gute Worte gibst, so will ich dir das Herz wohl leichter machen (zieht einen Brief heraus).

Stolzius (springt auf). Sie hat Euch geschrieben?

Mutter. Da, kannst Dus lesen. (Stolzius reißt ihn ihr aus der Hand und verschlingt den Brief mit den Augen). Aber hör, der Obrist will das Tuch ausgemessen haben für die Regimenter.

Stolzius. Laßt mich den Brief beantworten, Mutter.

Mutter. Hanns Narr, ich rede vom Tuch, das der Obrist bestellt hat für die Regimenter. Kommt denn —

Dritte Szene.

In Lille.

Marie. Desportes.

Desportes. Was machen Sie denn da, meine göttliche Mademoiselle?

Marie (die ein Buch weiß Papier vor sich liegen hat, auf dem sie kritzelte, steckt schnell die Feder hinter's Ohr). O nichts, nichts, gnädiger Herr — (lächelnd) Ich schreib' gar zu gern.

Desportes. Wenn ich nur so glücklich wäre, einen von Ihren Briefen, nur eine Zeile von Ihrer schönen Hand zu sehen.

Marie. O verzeihen Sie mir, ich schreibe gar nicht schön, ich schäme mich von meiner Schrift zu weisen.

Desportes. Alles, was von einer solchen Hand kommt, muß schön sein.

Marie. O Herr Baron, hören Sie auf, ich weiß doch, daß das alles nur Komplimenten sein.

Desportes (knieend). Ich schwöre Ihnen, daß ich noch in meinem Leben nichts Vollkommeners gesehen habe, als Sie sind.

Marie (strickt, die Augen auf ihre Arbeit niedergeschlagen). Meine Mutter hat mir doch gesagt — sehen Sie, wie falsch Sie sind.

Desportes. Ich falsch? Können Sie das von mir glauben, göttliche Mademoiselle? Ist das falsch, wenn ich mich vom Regiment wegstehle, da ich mein Semestre doch verkauft habe, und jetzt riskiere, daß, wenn man erfährt, daß ich nicht bei meinen Eltern bin, wie ich vorgab, man mich in Prison wirft, wenn ich wiederkomme — ist das falsch, nur um das Glück zu haben, Sie zu sehen, Vollkommenste?

Marie (wieder auf ihre Arbeit sehend). Meine Mutter hat mir doch oft gesagt, ich sei noch nicht vollkommen ausgewachsen, ich sei in den Jahren, wo man weder schön noch häßlich ist.

Wesener (tritt herein)

Wesener. Ei, sieh doch! gehorsamer Diener, Herr Baron, wie kommts denn, daß wir wieder einmal die Ehre haben? (umarmt ihn)

Desportes. Ich bin nur auf einige Wochen hier, einen meiner Verwandten zu besuchen, der von Brüssel angekommen ist.

Wesener. Ich bin nicht zu Hause gewesen, werden verzeihen, mein Marieel wird Sie ennuyiert haben; wie befinden sich denn die werten Eltern, werden die Tabatieren doch erhalten haben —

Desportes. Ohnezweifel, ich bin nicht bei ihnen gewesen, wir werden auch noch eine Rechnung mit einander haben, Vaterchen.

Wesener. O das hat gute Wege, es ist ja nicht das erstemal. Die gnädige Frau sind letzten Winter nicht zu unserm Carnaval herabgekommen.

Desportes. Sie befindet sich etwas unpaß — waren viel Bälle?

Wesener. So, so, es ließ sich noch halten — Sie wissen, ich komme auf keinen, und meine Töchter noch weniger.

Desportes. Aber ist denn das auch erlaubt, Herr Wesener, daß Sie Ihren Töchtern alles Vergnügen so versagen, wie können sie dabei gesund bleiben?

Wesener. O wenn sie arbeiten, werden sie schon gesund bleiben. Meinem Marieel fehlt doch, Gott sei Dank, nichts, und sie hat immer rote Backen.

Marie. Ja, das läßt sich der Papa nicht ausreden, und ich krieg doch so bisweilen so eng um das Herz, daß ich nicht weiß, wo ich vor Angst in der Stube bleiben soll.

Desportes. Sehn Sie, Sie gönnen Ihr Mademoiselle Tochter kein Vergnügen, und das wird noch einmal Ursach sein, daß sie melankolisch werden wird.

Weſener. Ei was, ſie hat Vergnügen genug mit ihren Kamerädinnen, wenn ſie zuſammen ſind, hört man ſein eigen Wort nicht.

Desportes. Erlauben Sie mir, das ich die Ehre haben kann, Ihre Mademoiſelle Tochter einmal in die Komödie zu führen. Man gibt heut ein ganz neues Stück.

Marie. Ach Papa!

Weſener. Nein — Nein, durchaus nicht, Herr Baron! Nehmen Sie mir's nicht ungnädig, davon kein Wort mehr. Meine Tochter iſt nicht gewohnt, in die Komödie zu gehen, das würde nur Gerede bei den Nachbarn geben, und mit einem jungen Herrn von den Milizen dazu.

Desportes. Sie ſehen, ich bin im Bürgerskleide, wer kennt mich.

Weſener. Tant pis! ein für allemal, es ſchickt ſich mit keinem jungen Herren; und denn iſt es auch noch nicht einmal zum Tiſch des Herrn geweſen und ſoll ſchon in die Komödie und die Staatsdame machen. Kurz und gut, ich erlaube es nicht, Herr Baron.

Marie. Aber Papa, wenn den Herrn Baron nun niemand kennt!

Weſener (etwas leiſe). Willſtus Maul halten? niemand kennt, tant pis wenn ihn niemand kennt. Werden pardonnieren, Herr Baron! ſo gern als Ihnen den Gefallen tun wollte, in allen andern Stücken haben zu befehlen.

Desportes. A propos, lieber Weſener! wollten Sie mir doch nicht einige von Ihren Zitternadeln weiſen?

Weſener. Sogleich. (geht heraus).

Desportes. Wiſſen Sie was, mein engliſches, mein göttliches Marieel, wir wollen Ihrem Vater einen Streich ſpielen. Heut geht es nicht mehr an, aber übermorgen geben Sie ein fürtreffliches Stück, la chercheuse d'esprit, und die erſte Piece iſt der Deſerteur — haben Sie hier nicht eine gute Bekannte?

Marie. Frau Weyher.

Desportes. Wo wohnt ſie?

Marie. Gleich hier, an der Ecke beim Brunnen.

Desportes. Da komm ich hin, und da kommen Sie auch hin, so gehen wir mit einander in die Komödie.

(Wesener kommt mit einer großen Schachtel Zitternadeln. Marie winkt Desportes lächelnd zu.)

Wesener. Sehen Sie, da sind zu allen Preisen — Diese zu hundert Talern, diese zu funfzig, diese zu hundertfunfzig, wie es befehlen.

Desportes (besieht eine nach der andern und weist die Schachtel Marien). Zu welcher rieten Sie mir? (Marie lächelnd, und sobald der Vater beschäftigt ist, eine herauszunehmen, winkt sie ihm zu).

Wesener. Sehen Sie, die spielt gut, auf meine Ehr.

Desportes. Das ist wahr (hält sie Marien an den Kopf) Sehen Sie auf so schönem Braun, was das für eine Wirkung tut. O hören Sie, Herr Wesener, sie steht Ihrer Tochter gar zu schön, wollen Sie mir die Gnade tun und sie behalten?

Wesener (gibt sie ihm lächelnd zurück). Ich bitte Sie, Herr Baron — das geht nicht an — meine Tochter hat noch in ihren Leben keine Präsente von den Herren angenommen.

Marie (die Augen fest auf ihre Arbeit geheftet). Ich würde sie auch zudem nicht haben tragen können, sie ist zu groß für meine Frisur.

Desportes. So will ich sie meiner Mutter schicken. (wickelt sie sorgfältig ein)

Wesener (indem er die andern einschachtelt, brummt etwas heimlich zu Marien). Zitternadel du selber, sollst in deinem Leben keine auf den Kopf bekommen, das ist kein Tragen für dich. (sie schweigt still und arbeitet fort)

Desportes. So empfehle ich mich denn, Herr Wesener! Eh ich wegreise, machen wir richtig.

Wesener. Das hat gute Wege, Herr Baron, das hat gute Wege, sein Sie so gütig, und tun uns einmal wieder die Ehre an.

Desportes. Wenn Sie mirs erlauben wollen — Adieu Jungfer Marie! (geht ab)

Marie. Aber sag Er mir doch, Papa, wie ist Er denn auch?

Wesener. Na, hab ich dir schon wieder nicht recht gemacht. Was verstehst du doch von der Welt, dummes Keuchel.

Marie. Er hat doch gewiß ein gutes Gemüt, der Herr Baron.

Wesener. Weil er dir ein paar Schmeicheleien und so und so. Einer ist so gut wie der andere, lehr du mich die jungen Milizen nit kennen. Da laufen sie in alle Aubergen und in alle Kaffehäuser und erzählen sich, und eh man sichs versieht, wips ist ein armes Mädel in der Leute Mäuler. Ja, und mit der und der Jungfer ists auch nicht zum Besten bestellt, und die und die kenne ich auch, und die hätt' ihn auch gern drin.

Marie. Papa (fängt an zu weinen). Er ist auch immer so grob.

Wesener (klopft sie auf die Backen). Du mußt mir das so übel nicht nehmen, du bist meine einzige Freude, Narr, darum trag ich auch Sorge für dich.

Marie. Wenn Er mich doch nur wollte für mich selber sorgen lassen. Ich bin doch kein klein Kind mehr.

Vierte Szene.

In Armentieres.

(Der Obriste Graf) **Spannheim** (am Tisch mit seinem Feldprediger) **Eisenhardt,** (einem jungen Grafen, seinem Vetter, und dessen Hofmeister,) **Haudy,** (Untermajor,) **Mary** (und andern Offiziers).

Der junge Graf. Ob wir nicht bald wieder eine gute Truppe werden herbekommen?

Haudy. Das wäre zu wünschen, besonders für unsere junge Herren. Man sagt, Godeau hat herkommen wollen.

Hofmeister. Es ist doch in der Tat nicht zu leugnen, daß die Schaubühne eine fast unentbehrliche Sache für eine Garnison ist, c'est à dire eine Schaubühne, wo Geschmack herrscht, wie zum Exempel auf der Französischen.

Eisenhardt. Ich sehe nicht ab, wo der Nutzen stecken sollte.

Obriſter. Das ſagen Sie wohl nur ſo, Herr Paſtor, weil Sie die beiden kleinen weißen Läppgen unterm Kinn haben; ich weiß, im Herzen denken Sie anders.

Eiſenhardt. Verzeihen Sie, Herr Obriſte! ich bin nie Heuchler geweſen, und wenn das ein notwendiges Laſter für unſern Stand wäre, ſo dächt ich, wären doch die Feldprediger davon wohl ausgenommen, da ſie mit vernünftigeren Leuten zu tun haben. Ich liebe das Theater ſelber und gehe gern hinein, ein gutes Stück zu ſehen, aber deswegen glaube ich noch nicht, daß es ein ſo heilſames Inſtitut für das Corps Offiziers ſei.

Haudy. Aber um Gotteswillen, Herr Pfaff oder Herr Pfarr, wie Sie da heißen, ſagen Sie mir einmal, was für Unordnungen werden nicht vorgebeugt oder abgehalten durch die Komödie. Die Offizier müſſen doch einen Zeitvertreib haben?

Eiſenhardt. Mit aller Mäßigung, Herr Major! ſagen Sie lieber, was für Unordnungen werden nicht eingeführt unter den Offiziers durch die Komödie.

Haudy. Das iſt nun wieder ſo in den Tag hineinräſonniert. Kurz und gut, Herr, (lehnt ſich mit beiden Ellenbogen auf den Tiſch) ich behaupte Ihnen hier, daß eine einzige Komödie, und wenn's die ärgſte Farce wäre, zehnmal mehr Nutzen, ich ſage nicht unter den Offiziers allein, ſondern im ganzen Staat, angerichtet hat, als alle Predigten zuſammengenommen, die Sie und Ihresgleichen in Ihrem ganzen Leben gehalten haben und halten werden.

Obriſter (winkt Haudy unwillig.) Major!

Eiſenhardt. Wenn ich mit Vorurteilen für mein Amt eingenommen wäre, Herr Major, ſo würde ich böſe werde. So aber wollen wir alles das bei Seite ſetzen, weil ich weder Sie noch viele von den Herren für fähig halte, den eigentlichen Nutzen unſers Amts in Ihrem ganzen Leben beurteilen zu können, und wollen nur bei der Komödie bleiben, und dem erſtaunenden Nutzen, den ſie für die Herren vom Corps haben ſoll. Ich bitte Sie, beantworten Sie mir eine einzige Frage, was lernen die Herren dort?

Mary. Ei was, muß man denn immer lernen, wir amüſieren uns, iſt das nicht genug?

Eisenhardt. Wollte Gott, daß Sie sich bloß amüsierten, daß Sie nicht lernten! So aber ahmen Sie nach, was Ihnen dort vorgestellt wird, und bringen Unglück und Fluch in die Familien.

Obrister. Lieber Herr Pastor, Ihr Enthusiasmus ist löblich, aber er schmeckt nach dem schwarzen Rock, nehmen Sie mir nicht übel. Welche Familie ist noch je durch einen Offizier unglücklich geworden? daß ein Mädchen einmal ein Kind kriegt, das es nicht besser haben will.

Haudy. Eine Hure wird immer eine Hure, gerate sie, unter welche Hände sie will; wirds keine Soldatenhure, so wirds eine Pfaffenhure.

Eisenhardt. Herr Major, es verdrießt mich, daß Sie immer die Pfaffen mit ins Spiel mengen, weil Sie mich dadurch verhindern, Ihnen freimütig zu antworten. Sie könnten denken, es mische sich persöhnliche Bitterkeit in meine Reden, und wenn ich in Feuer gerate, so schwöre ich Ihnen doch, daß es bloß die Sache ist, von der wir sprechen, nicht Ihre Spöttereien und Anzüglichkeiten über mein Amt. Das kann durch alle dergleichen witzige Einfälle weder verlieren noch gewinnen.

Haudy. Na, so reden Sie, reden Sie, schwatzen Sie, dafür sind wir ja da, wer verbietet es Ihnen?

Eisenhardt. Was Sie vorhin gesagt haben, war ein Gedanke, der eines Nero oder Oglei Oglu Seele würdig gewesen wäre, und auch da bei seiner ersten Erscheinung vielleicht Grausen würde verursacht haben. Eine Hure wird immer eine Hure, kennen Sie das andere Geschlecht so genau?

Haudy. Herr, Sie werden es mich nicht kennen lehren.

Eisenhardt. Sie kennen es von den Meisterstücken Ihrer Kunst vielleicht; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, eine Hure wird niemals eine Hure, wenn sie nicht dazu gemacht wird. Der Trieb ist in allen Menschen, aber jedes Frauenzimmer weiß, daß sie dem Triebe ihre ganze künftige Glückseligkeit zu danken hat, und wird sie die aufopfern, wenn man sie nicht drum betrügt?

Haudy. Red ich denn von honetten Mädchen?

Eisenhardt. Eben die honetten Mädchen müssen zittern vor Ihren Komödien, da lernen Sie die Kunst, sie malhonett zu machen.

Mary. Wer wird so schlecht denken.

Haudy. Der Herr hat auch ein verfluchtes Maul über die Offiziers. Sackerment, wenn mir ein anderer das sagte. Meint Er, Herr, denn, wir hören auf, Honnetehommes zu sein, sobald wir in Dienste treten?

Eisendhardt. Ich wünsche Ihnen viel Glück zu diesen Gesinnungen. Solang ich aber noch entretenierte Mätressen und unglückliche Bürgerstöchter sehen werde, kann ich meine Meinung nicht zurücknehmen.

Haudy. Das verdiente einen Nasenstüber.

Eisenhardt (steht auf). Herr, ich trag' einen Degen.

Obrister. Major, ich bitt euch — Herr Eisenhardt hat nicht Unrecht, was wollt Ihr von ihm? Und der erste, der ihm zu nahe kommt — setzen Sie sich, Herr Pastor, er soll Ihnen Genugtuung geben. (Haudy geht hinaus.) Aber Sie gehen auch zu weit, Herr Eisenhardt, mit alledem. Es ist kein Offizier, der nicht wissen sollte, was die Ehre von ihm fodert.

Eisenhardt. Wenn er Zeit genug hat, dran zu denken. Aber werden ihm nicht in den neusten Komödien die gröbsten Verbrechen gegen die heiligsten Rechte der Väter und Familien unter so reizenden Farben vorgestellt, den giftigen Handlungen so der Stachel genommen, daß ein Bösewicht dasteht, als ob er ganz neulich vom Himmel gefallen wäre. Sollte das nicht aufmuntern, sollte das nicht alles ersticken, was das Gewissen aus der Eltern Hause mitgebracht haben kann. Einen wachsamen Vater zu betriegen, oder ein unschuldig Mädchen in Lastern zu unterrichten, das sind Preisaufgaben, die dort aufgelöst werden.

Haudy (im Vorhause mit andern Offiziers: da die Tür aufgeht). Der verfluchte Schwarzrock —

Obrister. Laßt uns ins Kaffeehaus gehn, Pfarrer, Sie sind mir die Revange im Schach schuldig — und Adjutant! wollten Sie doch dem Major Haudy für heut bitten, nicht aus seiner Stube zu gehen. Sagen Sie ihm,

ich werde ihm morgen früh seinen Degen selber wiederbringen.

Fünfte Szene.

In Lille.

Wesener (sitzt und speist zu Nacht mit seiner Frau und ältesten Tochter).

Marie (tritt ganz geputzt herein).

Marie (fällt ihm um den Hals). Ach Papa! Papa!

Wesener (mit vollem Munde). Was ists, was fehlt dir?

Marie. Ich kann's ihm nicht verhehlen, ich bin in der Komödie gewesen. Was das für Dings ist.

Wesener (rückt seinen Stuhl vom Tisch weg und kehrt das Gesicht ab.)

Marie. Wenn Er gesehen hätte, was ich gesehen habe, Er würde wahrhaftig nicht böse sein, Papa. (Setzt sich ihm auf den Schoß). Lieber Papa, was das für Dings alles durcheinander ist, ich werde die Nacht nicht schlafen können für lauter Vergnügen. Der gute Herr Baron!

Wesener. Was, der Baron hat dich in die Komödie geführt?

Marie (etwas furchtsam). Ja, Papa — lieber Papa!

Wesener (stößt sie von seinem Schoß). Fort von mir, du Luder, — willst die Mätresse vom Baron werden?

Marie (mit dem Gesicht halb abgekehrt, halb weinend). Ich war bei der Weyhern — und da stunden wir an der Tür — (stotternd) und da redt' er uns an.

Wesener. Ja, lüg nur, lüg nur dem Teufel ein Ohr ab — geh mir aus den Augen, du gottlose Seele.

Charlotte. Das hätt' ich dem Papa wollen voraussagen, das es so gehen würde. Sie haben immer Geheimlichkeiten miteinander gehabt, sie und der Baron.

Marie (weinend). Willst du das Maul halten.

Charlotte. Denk doch, vor dir gewiß nicht. Will noch kommandieren dazu und führt sich so auf.

Marie. Nimm dich nur man selber in Acht mit deinem jungen Herrn Heidevogel. Wenn ich mich so schlecht aufführte, als du.

Wesener. Wollt ihr schweigen? (zu Marieel.) Fort in deine Kammer, den Augenblick, so sollst heut nicht zu

Nacht essen — schlechte Seele! (Marie geht fort.) Und schweig du auch nur, du wirst auch nicht engelrein sein. Meinst du, kein Mensch sieht, warum der Herr Heidevogel so oft ins Haus kommt?

Charlotte. Das ist alles das Marieel schuld (weint.) Die gottsvergessne Alleweltshure will honette Mädels in Blame bringen, weil sie so denkt.

Wesener (sehr laut). Halts Maul, Marie hat ein viel zu edles Gemüt, als daß sie von dir reden sollte, aber du schalusierst auf deine eigene Schwester; weil du nicht so schön bist als sie, solltst du zum wenigstens besser denken. Schäm' dich — (zur Magd.) Nehmt ab, ich esse nichs mehr. (schiebt Teller und Serviette fort, wirft sich in einen Lehnstuhl und bleibt in tiefen Gedanken sitzen.)

Sechste Szene.

Mariens Zimmer.

(Sie sitzt auf ihrem Bette, hat die Zitternadel in der Hand und spiegelt damit, in den tiefsten Träumereien. Der Vater tritt herein, sie fährt auf und sucht die Zitternadel zu verbergen.)

Marie. Ach Herr Jesus — —

Wesener. Na, so mach' sie doch das Kind nicht. (geht einige Male auf und ab, dann setzt er sich zu ihr). Hör, Marieel! du weißt, ich bin dir gut, sei du nur recht aufrichtig gegen mich, es wird dein Schade nicht sein. Sag mir, hat dir der Baron was von der Lieb vorgesagt?

Marie (sehr geheimnisvoll). Papa! — er ist verliebt in mich, das ist wahr. Sieh er einmal, diese Zitternadel hat er mir auch geschickt.

Wesener. Was tausend Hagelwetter — Potz Mord noch einmal, (nimmt ihr die Zitternadel weg), hab ich dir nicht ververboten —

Marie. Aber Papa, ich kann doch so grob nicht sein und es ihm abschlagen. Ich sag Ihm, er hat getan, wie wütig, als ichs nicht annehmen wollte, (läuft nach dem Schrank) hier sind auch Verse, die er auf mich gemacht hat. (reicht ihm ein Papier)

Wesener (liest laut)

Du höchster Gegenstand von meinen reinen Trieben,
Ich bet dich an, ich will dich ewig lieben.
Weil die Versicherung von meiner Lieb' und Treu,
Du allerschönstes Licht, mit jedem Morgen neu.
Du allerschönstes Licht, ha, ha, ha.

Marie. Wart Er, ich will Ihm noch was weisen, er hat mir auch ein Herzgen geschenkt mit kleinen Steinen besetzt in einem Ring. (wieder zum Schrank. Der Vater besieht es gleichgültig).

Wesener (liest noch einmal). Du höchster Gegenstand von meinen reinen Trieben. (steckt die Verse in die Tasche.) Er denkt doch honett, seh ich. Hör aber, Marieel, was ich dir sage, du mußt kein Präsent mehr von ihm annehmen. Das gefällt mir nicht, daß er dir soviele Präsente macht.

Marie. Das ist sein gutes Herz, Papa.

Wesener. Und die Zitternadel gieb mir her, die will ich ihm zurückgeben. Laß mich nur machen, ich weiß schon, was zu deinem Glück dient, ich hab länger in der Welt gelebt, als du, mein' Tochter, und du kannst nur immer allesfort mit ihm in Komödien gehn, nur nimm jedesmal die Madam Weyher mit, und laß dir nur immer nichts davon merken, als ob ich davon wüßte, sondern sag' nur, daß ers recht geheim hält, und daß ich sehr böse werden würde, wenn ichs erführe. Nur keine Präsente von ihm angenommen, Mädel, um Gotteswillen!

Marie. Ich weiß wohl, daß der Papa mir nicht übel raten wird. (küßt ihm die Hand). Er soll sehen, daß ich seinem Rat in allen Stücken folgen werde. Und ich werde ihm alles wiedererzählen, darauf kann er sich verlassen.

Wesener. Na, so denn (küßt sie). Kannst noch einmal gnädige Frau werden, närrisches Kind. Man kann nicht wissen, was einem manchmal für ein Glück aufgehoben ist.

Marie. Aber, Papa, (etwas leise) was wird der arme Stolzius sagen?

Wesener. Du mußt darum den Stolzius nicht sogleich abschröcken, hör einmal. — Nu, ich will dir

schon sagen, wie du den Brief an ihn einzurichten hast. Unterdessen schlaf sie gesund, Meerkatze.

Marie (küßt ihm die Hand). Gute Nacht, Pappuschka! — (Da er fort ist, tut sie einen tiefen Seufzer und tritt ans Fenster, indem sie sich aufschnürt). Das Herz ist mir so schwer. Ich glaub, es wird gewittern die Nacht. Wenn es einschlüge — (sieht in die Höhe, die Hände über ihre offene Brust schlagend) Gott! was hab' ich denn Böses getan? — — Stolzius — ich lieb' dich ja noch — aber wenn ich nun mein Glück besser machen kann — und Papa selber mir den Rat giebt, (zieht die Gardine vor) trifft michs, so trifft michs, ich sterb' nicht anders als gerne (löscht ihr Licht aus).

Zweiter Akt.

Erste Szene.

In Armentieres.

Haudy (und) **Stolzius** (spazieren an der Lys).

Haudy.

Er muß sich dadurch nicht gleich ins Bockshorn jagen lassen, guter Freund! ich kenne den Desportes, er ist ein Spitzbube, der nichts sucht, als sich zu amüsieren, er wird ihm darum seine Braut nicht gleich abspenstig machen wollen.

Stolzius. Aber das Gerede, Herr Major! Stadt und Land ist voll davon. Ich könnte mich den Augenblick ins Wasser stürzen, wenn ich dem Ding nachdenke.

Haudy (faßt ihn untern Arm). Er muß sich das nicht so zu Herzen gehn lassen, zum Teufel! Man muß viel über sich reden lassen in der Welt. Ich bin sein bester Freund, daß kann Er versichert sein, und ich würd' es ihm gewiß sagen, wenn Gefahr dabei wäre. Aber es

ist nichts, er bildt sich das nur ein, mach' er nur, daß die Hochzeit noch diesen Winter sein kann, so lang wir noch hier in Garnison liegen, und macht ihm der Desportes der alsdenn die geringste Unruhe, so bin ich sein Mann, es soll Blut kosten, daß versichere ich ihn. Unterdessen kehr' er sich ans Gerede nicht, er weiß wohl, die Jungfern, die am bravsten sind, von denen wird das meiste dumme Zeug räsonniert, das ist ganz natürlich, daß sich die jungen Fats zu rächen suchen, die nicht haben ankommen können.

Zweite Szene.

Das Caffeehaus.

Eisenhardt (und) **Pirzel** (im Vordergrunde auf einem Sopha und trinken Caffee. Im Hintergrunde eine Gruppe Officiers schwatzend und lachend).

Eisenhardt (zu Pirzel). Es ist lächerlich, wie die Leute alle um den armen Stolzius herschwärmen, wie Fliegen um einen Honigkuchen. Der zupft ihn da, der stößt ihn hier, der geht mit ihm spazieren, der nimmt ihn mit ins Cabriolet, der spielt Billard mit ihm, wie die Jagdhunde, die Witterung haben. Und wie augenscheinlich sein Tuchhandel zugenommen hat, seitdem man weiß, daß er die schöne Jungfrau heuraten wird, die neulich hier durchgegangen.

Pirzel (faßt ihn an die Hand mit viel Energie). Woher kommts, Herr Pfarrer? Daß die Leute nicht denken. (steht auf in einer sehr malerischen Stellung, halb nach der Gruppe zugekehrt.) Es ist ein vollkommenstes Wesen. Dieses vollkommenste Wesen kann ich entweder beleidigen oder nicht beleidigen.

Einer aus der Gesellschaft (kehrt sich um.) Nun, fängt er schon wieder an?

Pirzel (sehr eifrig). Kann ich es beleidigen (kehrt sich ganz gegen die Gesellschaft), so würde es aufhören, das Vollkommenste zu sein.

Ein anderer aus der Gesellschaft. Ja, ja, Pirzel, du hast Recht, du hast ganz Recht.

Pirzel (kehrt sich geschwind zum Feldprediger). Kann ich es nicht beleidigen — (faßt ihn an der Hand und bleibt stockstill in tiefen Gedanken).

Zwei, drei aus dem Haufen. Pirzel, zum Teufel! redst du mit uns?

Pirzel (kehrt sich sehr ernsthaft zu ihnen). Meine liebe Cameraden, ihr seid verehrungswürdige Geschöpfe Gottes, also kann ich euch nicht anders als respektieren und hochachten, ich bin auch ein Geschöpf Gottes, also müßt ihr mich gleichfalls in Ehren halten.

Einer. Das wollten wir dir auch rathen.

Pirzel (kehrt sich wieder zum Pfarrer). Nun —

Eisenhardt. Herr Hauptmann, ich bin in allen Stücken Ihrer Meinung. Nur war die Frage, wie es den Leuten in den Kopf gebracht werden könne, vom armen Stolzius abzulassen, und nicht Eifersucht und Argwohn in zwei Herzen zu werfen, die vielleicht auf ewig einander glücklich gemacht haben würden.

Pirzel (der sich mittlerweile gesetzt hatte, steht wieder sehr hastig auf). Wie ich Ihnen die Ehre und das Vergnügen hatte zu sagen, Herr Pfarrer! das macht, weil die Leute nicht denken. Denken, denken, was der Mensch ist, das ist ja meine Rede (faßt ihn an die Hand). Sehen Sie, das ist Ihre Hand, aber was ist das? Haut, Knochen, Erde (klopft ihm auf den Puls), da, da steckt es, das ist nur die Scheide, da steckt der Degen drein, im Blut, im Blut — (sieht sich plötzlich herum, weil Lärm wird).

(Haudy tritt herein mit großem Geschrei.)

Haudy. Leute, nun hab ich ihn, es ist der frömmste Herrgott von der Welt (brüllt entsetzlich). Madam Roux! gleich lassen Sie Gläser schwenken und machen uns guten Punsch zurecht. Er wird gleich hier sein, ich bitte euch, geht mir artig mit dem Menschen um.

Eisenhardt (bückt sich vor). Wer, Herr Major, wenns erlaubt ist —

Haudy (ohne ihn anzusehen). Nichts, ein guter Freund von mir.

(Die ganze Gesellschaft drängt sich um Haudy.)

Einer. Hast du ihn ausgefragt, wird die Hochzeit bald sein.

Haudy. Leute, ihr müßt mich schaffen lassen, sonst verderbt ihr mir den ganzen Handel. Er hat ein Zutrauen zu mir, sag ich euch, wie zum Propheten Daniel, und wenn einer von euch sich darein mengt, so ist alles verschissen. Er ist ohnedem eifersüchtig genug, das arme Herz; der Desportes macht ihm grausam zu schaffen, und ich hab ihn mit genauer Not gehalten, daß er nicht ins Wasser sprang. Mein Pfiff ist, ihm Zutrauen zu seinem Weibe beizubringen, er muß sie wohl kennen, daß sie keine von den sturmfesten ist. Das sei euch also zur Nachricht, daß ihr mir den Menschen nicht verderbt.

Kammler. Was willst du doch reden, ich kenn ihn besser als du, er hat eine feine Nase, das glaub du mir nur.

Haudy. Und du eine noch feinere, merk ich.

Kammler. Du meinst, das sey das Mittel, sich bei ihm einzuschmeicheln, wenn man ihm Gutes von seiner Braut sagt. Du irrst dich, ich kenn' ihn besser, grad das Gegenteil. Er stellt sich, als ob er dirs glaubte, und schreibt es sich hinter die Ohren. Aber wenn man ihm seine Frau verdächtig macht, so glaubt er, daß wirs aufrichtig mit ihm meinen —

Haudy. Mit deiner erhabenen Politik, Rotnase! Willst du dem Kerl den Kopf toll machen, meinst du, er hat nicht Grillen genug drinn? Und wenn er sie sitzen läßt, oder sich aufhängt — so hast dus darnach. Nicht wahr, Herr Pfarrer, eines Menschen Leben ist doch kein Pfifferling.

Eisenhardt. Ich menge mich in Ihren Kriegsrat nicht.

Haudy. Sie müssen mir aber doch recht geben?

Pirzel. Meine werten Brüder und Cameraden, tut niemand Unrecht. Eines Menschen Leben ist ein Gut, das er sich nicht selber gegeben hat. Nun aber hat niemand ein Recht auf ein Gut, das ihm von einem andern ist gegeben worden. Unser Leben ist ein solches Gut —

Haudy (faßt ihn an der Hand). Ja, Pirzel, du bist der bravste Mann, den ich kenne, (setzt sich zwischen ihn und den Pfarrer) aber der Jesuit (den Pfarrer umarmend) der gern selber möchte Hahn im Korbe sein.

Rammler (setzt sich auf die andere Seite zum Pfarrer, und zischelt ihm in die Ohren). Herr Pfarrer, Sie sollen nur sehen, was ich dem Haudy für einen Streich spielen werde.

(Stolzius tritt herein; Haudy springt auf.)

Haudy. Ah, mein Bester! kommen Sie, ich habe ein gut Glas Punsch für uns bestellen lassen, der Wind hat uns vorhin so durchgeweht. (führt ihn an einen Tisch)

Stolzius (den Hut abziehend zu den übrigen). Meine Herren, Sie werden mir vergeben, daß ich so dreist bin, auf Ihr Kaffeehaus zu kommen; es ist auf Befehl des Herrn Majors geschehen.

(Alle ziehen die Hüte ab, sehr höflich, und schneiden Komplimenten. Rammler steht auf und geht näher.)

Rammler. O gehorsamer Diener, es ist uns eine besondere Ehre.

Stolzius (rückt noch einmal den Hut, etwas kaltsinnig, und setzt sich zu Haudy). Es geht ein so scharfer Wind draußen, ich meine, wir werden Schnee bekommen.

Haudy (eine Pfeife stopfend). Ich glaub es auch. — Sie rauchen doch, Herr Stolzius?

Stolzius. Ein wenig.

Rammler. Ich weiß nicht, wo denn unser Punsch bleibt, Haudy, (steht auf) was die verdammte Roux so lange macht.

Haudy. Bekümmere dich um deine Sachen. (bräut mit einer erschröcklichen Stimme) Madam Roux! Licht her — und unser Punsch, wo bleibt er?

Stolzius. O mein Herr Major, als ich Ihnen Ungelegenheit machen sollte, würd' es mir sehr von Herzen leid tun.

Haudy. Ganz und gar nicht, lieber Freund, (präsentiert ihm die Pfeife) die Lysluft kann doch wahrhaftig der Gesundheit nicht gar zu zuträglich sein.

Rammler (setzt sich zu ihnen an den Tisch). Haben Sie neulich Nachrichten aus Lille gehabt. Wie befindet sich Ihre Jungfer Braut. (Haudy macht ihm ein Paar fürchterliche Augen, er bleibt lächelnd sitzen).

Stolzius (verlegen). Zu Ihren Diensten, mein Herr — aber ich bitte gehorsamst um Verzeihung, ich weiß noch von keiner Braut, ich habe keine.

Rammler. Die Jungfer Wesener aus Lille, ist sie nicht Ihre Braut? Der Desportes hat es mir doch geschrieben, daß Sie verlobt wären.

Stolzius. Der Herr Desportes müßte es denn besser wissen, als ich.

Haudy (rauchend). Der Rammler schwatzt immer in die Welt hinein, ohne zu wissen, was er redt und was er will.

Einer aus dem Haufen. Ich versichere Ihnen, Herr Stolzius, Desportes ist ein ehrlicher Mann.

Stolzius. Daran habe ich ja gar nicht gezweifelt.

Haudy. Ihr Leute wißt viel vom Desportes. Wenn ihn ein Mensch kennen kann, so muß ich es doch wohl sein, er ist mir von seiner Mutter rekommandiert worden, als er ans Regiment kam, und hat nichts getan, ohne mich zu Rat zu ziehen. Aber ich versichere Ihnen, Herr Stolzius, daß Desportes ein Mensch ist, der Sentiment und Religion hat.

Rammler. Und wir sind Schulkameraden mit einander gewesen. Keinen blödern Menschen mit dem Frauenzimmer habe ich noch in meinem Leben gesehen.

Haudy. Das ist wahr, darin hat er Recht. Er ist nicht imstande, ein Wort hervorzubringen, sobald ihn ein Frauenzimmer freundlich ansieht.

Rammler (mit einer pendantisch plumpen Verstellung). Ich glaube in der Tat — wo mir recht ist — ja es ist wahr, er korrespondiert noch mit ihr, ich habe den Tag seiner Abreise einen Brief gelesen, den er an eine Mademoiselle in Brüssel schrieb, in die er ganz zum Erstaunen verliebt war. Er wird sie wohl nun bald heuraten, denke ich.

Einer aus der Gesellschaft. Ich kann nur nicht begreifen, was er so lang in Lille macht.

Haudy. Wetter Element, wo bleibt unser Punsch denn — Madam Roux!!!

Rammler. In Lille? O das kann euch niemand erklären als ich. Denn ich weiß um alle seine Geheimnisse. Aber es läßt sich nicht öffentlich sagen.

Haudy (verdrießlich) So sag heraus, Narre! was hältst du hinter dem Berge.

Rammler (lächelnd). Ich kann euch nur soviel sagen, daß er eine Person dort erwartet, mit der er in der Stille fortreisen will.

Stolzius (steht auf und legt die Pfeife fort). Meine Herren, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.

Haudy (erschrocken). Was ist — wohin liebster Freund — wir werden den Augenblick bekommen.

Stolzius. Sie nehmen mirs nicht übel — mir ist den Moment etwas zugestoßen.

Haudy. Was denn? — Der Punsch wird Ihnen gut tun, ich versichere Sie.

Stolzius. Daß ich mich nicht wohl befinde, lieber Herr Major. Sie werden mir verzeihen — erlauben Sie — aber ich kann keinen Augenblick länger hier bleiben, oder ich falle um —

Haudy. Das ist die Rheinluft — oder war der Tabak zu stark?

Stolzius. Leben Sie wohl. (geht wankend ab).

Haudy. Da haben wirs! Mit euch verfluchten Arschgesichtern!

Rammler. Ha, ha, ha, ha — (besinnt sich eine Weile, herumgehend) Ihr dummen Teufels, seht ihr denn nicht, daß ich das alles mit Fleiß angestellt habe — Herr Pfarrer, hab ichs Ihnen nicht gesagt?

Eisenhardt. Lassen Sie mich aus dem Spiel, ich bitte Sie.

Haudy. Du bist eine politische Gans, ich werd dir das Genick umdrehen.

Rammler. Und ich brech' dir Arm und Bein entzwei und werf sie zum Fenster hinaus. (spaziert thrasonisch umher) Ihr kennt meine Finten noch nicht.

Haudy. Ja du steckst voll Finten, wie ein alter Pelz voll Läuse. Du bist ein Kerl zum Speien mit deiner Politik.

Rammler. Und ich pariere, daß ich dich und all euch Leute hier beim Stolzius in Sack stecke, wenn ichs darauf ansetze.

Haudy. Hör, Rammler! es ist nur schade, daß du ein bisgen zuviel Verstand bekommen hast, denn er macht sich selber zu nicht, es geht dir, wie einer allzuvollen

Bouteille, die man umkehrt, und doch kein Tropfen herausläuft, weil einer dem andern im Wege steht. Geh, geh, wenn ich eine Frau habe, geb ich dir die Erlaubnis, bei ihr zu schlafen, wenn du sie dahin bringen kannst.

Rammler (sehr schnell auf- und abgehend) Ihr sollt nur sehen, was ich aus dem Stolzius noch machen will. (ab)

Haudy. Der Kerl macht einem das Gallenfieber mit seiner Dummheit. Er kann nichts als anderen Leuten das Concept verderben.

Einer. Das ist wahr, er mischt sich in alles.

Mary. Er hat den Kopf immer voll Intriguen und Ränken, und meint, andere Leute können eben so wenig darohne leben, als er. Letzt sagt' ich dem Reitz ins Ohr, er möcht mir doch auf Morgen seine Sporen leihen, ist er mir nicht den ganzen Tag nachgegangen, und hat mich um Gotteswillen gebeten, ich möcht ihm sagen, was wir vorhätten. Ich glaub', es ist ein Staatsmann an ihm verdorben.

Ein andrer. Neulich stellt ich mich an ein Haus, einen Brief im Schatten zu lesen er meinte gleich, es wär' ein Liebesbrief, der mir aus dem Hause wär' herabgeworfen worden, und ist die ganze Nacht bis um zwölf Uhr um das Haus herum geschlichen. Ich dachte, ich sollte aufbersten vor Lachen, es wohnt ein alter Jude von sechzig Jahren in dem Hause, und er hatte überall an der Straße Schildwachten ausgestellt, die mir auflauren sollten, und ihm ein Zeichen geben, wenn ich hereingienge. Ich habe einem von den Kerls mit drei Livres das ganze Geheimniß abgekauft; ich dacht, ich sollte rasend werden.

Alle. Ha, ha, ha, und er meint, es sei ein hübsch Mädchen drinn.

Mary. Hört einmal, wollt ihr einen Spaß haben, der ächt ist, so wollen wir den Juden avertieren, es sei einer da, der Absichten auf sein Geld habe.

Haudy. Recht, recht, daß euch die schwere Not, wollen wir gleich zu ihm gehen. Das soll uns eine Komödie geben, die ihres gleichen nicht hat. Und du, Mary, bring ihn nur immer mehr auf die Gedanken, daß da die schönste Frau in ganz Armentieres wohnt,

und daß Gilbert dir anvertraut hat, er werde diese Nacht zu ihr gehn.

Dritte Szene.

In Lille.

Marie (weinend auf einem Lehnstuhl, einen Brief in der Hand). **Desportes** (tritt herein).

Desportes. Was fehlt Ihnen, mein goldnes Mariel, was haben Sie?

Marie (will den Brief in die Tasche stecken). Ach —

Desportes. Ums Himmels willen, was ist das für ein Brief, der Ihnen Tränen verursachen kann?

Marie (etwas leiser). Sehen Sie nur, was mir der Mensch, der Stolzius, schreibt, recht als ob er ein Recht hätte, mich auszuschelten. (weint wieder)

Desportes (liest stille). Das ist ein impertinenter Esel. Aber sagen Sie mir, warum wechseln Sie Briefe mit solch einem Hundejungen?

Marie (trocknet sich die Augen). Ich will Ihnen nur sagen, Herr Baron, es ist, weil er angehalten hat um mich, und ich ihm schon so gut als halb versprochen bin.

Desportes. Er um Sie angehalten? Wie darf sich der Esel das unterstehen? Warten Sie, ich will ihm den Brief beantworten.

Marie. Ja, mein lieber Herr Baron! Und Sie können nicht glauben, was ich mit meinem Vater auszustehen habe, er liegt mir immer in den Ohren, ich soll mir mein Glück nicht verderben.

Desportes. Ihr Glück — mit solch einem Lümmel. Was denken Sie doch, liebstes Mariel, und was denkt Ihr Vater? ich kenne ja des Menschen seine Umstände. Und kurz und gut, Sie sind für keinen Bürger gemacht.

Marie. Nein, Herr Baron, davon wird nichts, das sind nur leere Hoffnungen, mit denen Sie mich hintergehen. Ihre Familie wird das nimmermehr zugeben.

Desportes. Das ist meine Sorge. Haben Sie Feder und Dinte, ich will dem Lumpenhund seinen Brief beantworten, warten Sie einmal.

Marie. Nein, ich will selber schreiben. (setzt sich an den Tisch und macht das Schreibzeug zurecht, er stellt sich ihr hinter die Schulter)

Desportes. So will ich Ihnen diktieren.

Marie. Das sollen Sie auch nicht. (schreibt)

Desportes (liest ihr über die Schulter). Monsieur — Flegel setzen Sie dazu. (tunkt eine Feder ein und will dazu schreiben)

Marie (beide Arme über den Brief ausbreitend). Herr Baron — (Sie fangen an zu schöckern, so bald sie den Arm rückt, macht er Miene zu schreiben; nach vielem Lachen gibt sie ihm mit der nassen Feder eine große Schmarre übers Gesicht. Er läuft zum Spiegel, sich abzuwischen, sie schreibt fort).

Desportes. Ich belaure Sie doch. (Er kommt näher, sie droht ihm mit der Feder; endlich steckt sie das Blatt in die Tasche; er will sie daran verhindern, sie ringen zusammen; Marie kützelt ihn, er macht ein erbärmliches Geschrei, bis er endlich halb atemlos auf den Lehnstuhl fällt)

Wesener (tritt herein) Na, was gibts — die Leute von der Straße werden bald hereinkommen.

Marie (erholt sich) Pappa, denkt doch, was der grobe Flegel, der Stolzius mir für einen Brief schreibt, er nennt mich Ungetreue! denk doch, als ob ich die Säue mit ihm gehütet hätte; aber ich will ihm antworten darauf, daß er sich nicht vermuten soll, der Grobian.

Wesener. Zeig mir her den Brief — ei, sieh doch die Jungfer Zipfersaat — ich will ihn unten im Laden lesen. (ab)

(Jungfer Zipfersaat tritt herein)

Marie (hier und da launigt herumknickfend). Jungfer Zipfersaat, hier hab' ich die Ehre, dir einen Baron zu präsentieren, der sterblich verliebt in dich ist. Hier, Herr Baron, ist die Jungfer, von der wir so viel gesprochen haben, und in die Sie sich neulich in der Komödie so sterblich verschameriert haben.

Jungfer Zipfersaat (beschämt). Ich weiß nicht, wie du bist, Mariel.

Marie (mit einem tiefen Knicks). Jetzt können Sie Ihre Liebesdeklaration machen, (läuft ab, die Kammertür hinter sich zuschlagend. Jungfer Zipfersaat ganz verlegen tritt ans Fenster. Desportes, der sie verächtlich angesehen, paßt auf Marien, die von Zeit zu Zeit die Kammertür ein wenig eröffnet. Endlich steckt sie den Kopf heraus: höhnisch) Na, seid ihr bald fertig?

(Desportes sucht sich zwischen die Tür einzuklemmen, Marie sticht ihn mit einer großen Stecknadel fort; er schreit und läuft plötzlich heraus, um durch eine andere Tür in jenes Zimmer zu kommen. Jungfer Zipfersaal geht ganz verdrüßlich fort, derweil das Geschrei und Gejauchz im Nebenzimmer fortwährt.

Weseners alte Mutter kriecht durch die Stube, die Brille auf der Nase, setzt sich in eine Ecke des Fensters, und strickt und singt, oder krächzt vielmehr mit ihrer alten rauhen Stimme:)

Ein Mädele jung ein Würfel ist,
Wohl auf den Tisch gelegen:
Das kleine Rösel aus Hennegau
Wird bald zu Gottes Tisch gehen.

(zählt die Maschen ab.)

Was lächelst so froh mein liebes Kind,
Dein Kreuz wird dir'n schon kommen.
Wenns heißt, das Rösel aus Hennegau
Hab nun einen Mann genommen.

O Kindlein mein, wie tuts mir so weh,
Wie dir dein Aeugelein lachen,
Und wenn ich die tausend Tränelein seh,
Die werden dein Bäckelein waschen.

(Indessen dauert das Geschöcker im Nebenzimmer fort. Die alte Frau geht hinein, sie zu berufen.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

In Armentieres.

Des Juden Haus.

Rammler (mit einigen verkleideten Leuten, die er stellt. Zum letzten.)

Wenn jemand hineingeht, so huste — ich will mich unter die Treppe verstecken, daß ich ihm gleich nachschleichen kann. (verkriecht sich unter die Treppe).

Aaron (sieht aus dem Fenster). Gad, was ein gewaltiger Camplat ist das unter meinem eignen Hause.

Mary (im Rocklor eingewickelt kommt die Gasse heran, bleibt unter des Juden Fenster stehen und läßt ein subtiles Pfeifchen hören).

Aaron (leise herab). Sein Sies, gnädiger Herr? (jener winkt) Ich werde soglach aufmachen.

Mary (geht die Treppe hinauf. Einer hustet leise. Rammler schleicht ihm auf den Zehen nach, ohne daß er sich umsieht. Der Jude macht die Tür auf, beide gehen hinein.)

(Der Schauplatz verwandelt sich in das Zimmer des Juden. Es ist stockdunkel. Mary und Aaron flüstern sich in die Ohren. Rammler schleicht immer von weitem herum, weicht aber gleich zurück, sobald jene eine Bewegung machen.)

Mary. Er ist hier drinne.

Aaron. O wai mer!

Mary. Still nur, er soll euch kein Leides tun, laßt mit euch machen, was er will, und wenn er euch auch knebelte, in einer Minute bin ich wieder bei euch mit der Wache, es soll ihm übel genug bekommen. Legt euch nur zu Bette.

Aaron. Wenn er mich aber ams Leben bringt, he?

Mary. Seyd nur ohne Sorgen, ich bin im Augenblick wieder da. Er kann sonst nicht überführt werden. Die Wache steht hier unten schon parat, ich will sie nur hereinrufen. Legt Euch — (geht hinaus. Der Jude legt sich zu Bette. Rammler schleicht näher hin an).

Aaron (klappt mit den Zähnen). Adonai! Adonai!

Rammler (vor sich). Ich glaube gar, es ist eine Jüdin. (laut, indem er Marys Stimme nachzuahmen sucht) Ach, mein Schätzgen, wie kalt ist es draußen.

Aaron (immer leiser). Adonai!

Rammler. Du kennst mich doch, ich bin dein Mann nicht, ich bin Mary. (zieht sich Stiefel und Rock aus) Ich glaube, wir werden noch Schnee bekommen, so kalt ist es.

Mary mit einem großen Gefolge Offizieren mit Laternen stürzen herein und schlagen ein abscheulich Gelächter auf. Der Jude richtet sich erschrocken auf.

Haudy. Bist du toll geworden, Rammler, willst du mit dem Juden Unzucht treiben?

Rammler (steht wie versteinert da. Endlich zieht er seinen Degen). Ich will euch in Kreuz Millionen Stücken zerhauen alle mit einander. (läuft verwirrt heraus. Die andern lachen nur noch rasender)

Aaron. Ich bin wäs Gad halb tot gewesen. (steht auf. Die andern laufen alle Rammlern nach, der Jude folgt ihnen.

Zweite Szene.

Stolzius Wohnung.

(Er sitzt mit verbundenem Kopf an einem Tisch, auf dem eine Lampe brennt, einen Brief in der Hand, seine Mutter neben ihm.)

Mutter (die auf einmal sich ereifert). Willst du denn nicht schlafen gehen, du gottloser Mensch! So red' doch, so sag', was dir fehlt, das Luder ist deiner nicht wert gewesen. Was grämst du dich, was wimmerst du um eine solche — Soldatenhure.

Stolzius (mit dem äußersten Unwillen vom Tisch sich aufrichtend) Mutter —

Mutter. Was ist sie denn anders — du — und du auch, daß du dich an solche Menscher hängst.

Stolzius (faßt ihr beide Hände). Liebe Mutter, schimpft nicht auf sie, sie ist unschuldig, der Officier hat ihr den Kopf verrückt. Seht einmal, wie sie mir sonst geschrieben hat. Ich muß den Verstand verlieren darüber. Solch ein gutes Herz!

Mutter (steht auf und stampft mit dem Fuß). Solch ein Luder — Gleich zu Bett mit dir, ich befehl' es dir. Was soll daraus werden, was soll da herauskommen. Ich will dir weisen, junger Herr, daß ich deine Mutter bin.

Stozius (an seine Brust schlagend). Mariel — nein, sie ist es nicht mehr, sie ist nicht dieselbige mehr — (springt auf) Laßt mich —

Mutter (weint). Wohin, du Gottsvergessener?

Stolzius. Ich will dem Teufel, der sie verkehrt hat — (fällt kraftlos auf die Bank, beide Hände in die Höhe) Oh du sollst mirs bezahlen, du sollst mirs bezahlen. (kalt) Ein Tag ist wie der andere, was nicht heut kommt, kommt Morgen, und was langsam kommt, kommt gut. Wie heißts in dem Liede, Mutter, wenn ein Vögelein von einem Berge alle Jahre ein Körnlein wegtrüge, endlich würde es ihm doch gelingen.

Mutter. Ich glaube, du phantasierst schon, (greift ihm an den Puls) leg' dich zu Bett, Carl, ich bitte dich um Gotteswillen. Ich will dich warm zudecken, was wird da

herauskommen, du großer Gott, das ist ein hitziges Fieber — um solch eine Metze —

Stolzius. Endlich — endlich — — alle Tage ein Sandkorn, ein Jahr hat zehn zwanzig dreißig hundert (die Mutter will ihn fortleiten) Laßt mich, Mutter, ich bin gesund.

Mutter. Komm nur, komm', (ihn mit Gewalt fortschleppend) Narre! — Ich werd' dich nicht loslassen, das glaub' mir nur. (ab)

Dritte Szene.

In Lille.

Jungfer Zipfersaat. Eine Magd (aus Wesners Hause).

Jungfer Zipfersaat. Sie ist zu Hause, aber sie läßt sich nicht sprechen? Denk doch, sie ist so vornehm geworden?

Magd. Sie sagt, sie hat zu tun, sie liest in einem Buch.

Jungfer Zipfersaat. Sag' sie ihr nur, ich hätt' ihr etwas zu sagen, woran ihr alles in der Welt gelegen ist.

(Marie kommt, ein Buch in der Hand.] Mit nachlässigem Ton.)

Marie. Guten Morgen, Jungfer Zipfersaat. Warum hat sie sich nicht gesetzt?

Jungfer Zipfersaat. Ich kam ihr nur zu sagen, daß der Baron Desportes diesen Morgen weggelaufen ist.

Marie. Was redest du da? (ganz außer sich).

Jungfer Zipfersaat. Sie kann es mir glauben; er ist meinem Vetter über die siebenhundert Taler schuldig geblieben, und als sie auf sein Zimmer kamen, fanden sie alles ausgeräumt, und einen Zettel auf dem Tisch, wo er ihnen schrieb, sie sollten sich keine vergebliche Mühe geben, ihm nachzusetzen, er hab seinen Abschied genommen und wolle in österreichische Dienste gehen.

Marie (läuft schluchzend heraus und ruft). Pappa! Pappa!

Wesener (hinter der Scene). Na, was ist!

Marie. Komm' Er doch geschwind herauf, lieber Pappa!

Jungfer Zipferſaat. Da ſieht Sie, wie die Herren Officiers ſind. Das hätt' ich ihr wollen zum voraus ſagen.

Weſener (kommt herein). Na, was iſt — Ihr Diener, Jungfer Zipferſaat.

Marie. Pappa, was ſollen wir anfangen? Der Desportes iſt weggelaufen.

Weſener. Ei ſieh doch, wer erzählt dir denn ſo artige Hiſtörchen?

Marie. Er iſt dem jungen Herrn Seidenhändler Zipferſaat ſiebenhundert Taler ſchuldig geblieben und hat einen Zettel auf dem Tiſch gelaſſen, daß er in ſeinem Leben nicht nach Flandern wiederkommen will.

Weſener (ſehr böſe). Was das ein gottloſes verdammtes Gered — (ſich auf die Bruſt ſchlagend). Ich ſag' gut für die ſiebenhundert Taler, verſteht ſie mich, Jungfer Zipferſaat? Und für noch einmal ſo viel, wenn Sies haben will. Ich hab' mit dem Hauſe über die dreißig Jahr verkehrt, aber das ſind die Gottsvergeſſenen Neider —

Jungfer Zipferſaat. Das wird meinem Vetter eine große Freude machen, Herr Weſener, wenn Sie es auf ſich nehmen wollen, den guten Namen vom Herrn Baron zu retten.

Weſener. Ich geh mit ihr, den Augenblick (ſucht ſeinen Hut). Ich will den Leuten das Maul ſtopfen, die ſich unterſtehen wollen, mir das Haus in üblen Ruf zu bringen; verſteht Sie mich.

Marie. Aber Papa — (ungeduldig). O, ich wünſchte, daß ich ihn nie geſehen hätte. (Weſener und Jungfer Zipferſaat gehen ab. Marie wirft ſich in den Sorgſtuhl, und nachdem ſie eine Weile in tiefen Gedanken geſeſſen, ruft ſie ängſtlich). Lotte! — — Lotte!

(Charlotte kommt.)

Charlotte. Na, was willſt du denn, daß du mich ſo rufſt?

Marie (geht ihr entgegen). Lottgen — mein liebes Lottgen (ihr unter dem Kinn ſtreichelnd).

Charlotte. Na, Gott behüt, wo kommt das Wunder?

Marie. Du biſt auch mein allerbeſtes Scharlottel, du.

Charlotte. Gewiß will sie wieder Geld von mir leihen.

Marie. Ich will dir auch alles zu Gefallen tun.

Charlotte. Ei was, ich habe nicht Zeit (will gehen).

Marie (hält sie). So hör doch — nur für einen Augenblick — kannst du mir nicht helfen einen Brief schreiben?

Charlotte. Ich habe nicht Zeit.

Marie. Nur ein paar Zeilen — ich laß dir auch die Perlen vor sechs Livres.

Charlotte. An wen denn?

Marie (beschämt). An den Stolzius.

Charlotte (fängt an zu lachen). Schlägt ihr das Gewissen?

Marie (halb weinend). So laß doch —

Charlotte (setzt sich an den Tisch). Na, was willst ihm denn schreiben — sie weiß, wie ungern ich schreib.

Marie. Ich hab so ein Zittern in den Händen — schreib so oben oder in einer Reihe, wie du willst — Mein liebwertester Freund.

Charlotte. Mein liebwertester Freund.

Marie. Dero haben in ihren letzten Schreiben mir billige Gelegenheit gegeben, da meine Ehre angegriffen.

Charlotte. Angegriffen.

Marie. Indessen müssen nicht alle Ausdrücke auf der Wagschale legen, sondern auf das Herz ansehen, das Ihnen — wart, wie soll ich nun schreiben.

Charlotte. Was weiß ich?

Marie. So sag doch, wie heißt das Wort nun!

Charlotte. Weiß ich denn, was du ihm schreiben willst.

Marie. Daß mein Herz und — (fängt an zu weinen und wirft sich in den Lehnstuhl. Charlotte sieht sie an und lacht).

Charlotte. Na, was soll ich ihm denn schreiben?

Marie (schluchzend). Schreib was du willst.

Charlotte (schreibt und liest). Daß mein Herz nicht so wankelmütig ist, als Sie es sich vorstellen — ist so recht?

Marie (springt auf und sieht ihr über die Schulter). Ja, so ist recht, so ist recht (sie umhalsend). Mein altes Scharlottel, du.

Charlotte. Na, so laß sie mich doch ausschreiben.

(Marie spaziert ein Paarmal auf und ab, dann springt sie plötzlich zu ihr, reißt ihr das Papier unter dem Arm weg und zerreißts in tausend Stücke.)

Charlotte (in Wut). Na, seht doch — ist das nicht ein Luder — eben da ich den besten Gedanken hatte — aber so eine Canaille ist sie.

Marie. Canaille vous même.

Charlotte (droht ihr mit dem Dintenfaß.) Du —

Marie. Sie sucht einen noch mehr zu kränken, wenn man schon im Unglück ist.

Charlotte. Luder! warum zerreißt du denn, da ich eben im besten Schreiben bin.

Marie (ganz hitzig). Schimpf nicht!

Charlotte (auch halb weinend). Warum zerreißt du denn.

Marie. Soll ich ihm denn vorlügen? (fängt äußerst heftig an zu weinen und wirft sich mit dem Gesicht auf einen Stuhl).

(Wesener tritt herein. Marie steht auf und fliegt ihm an den Hals.)

Marie (zitternd). Pappa, lieber Pappa, wie stehts — um Gotteswillen, red' Er doch.

Wesener. So sei doch nicht so närrisch, er ist ja nicht aus der Welt — sie tut ja wie abgeschmackt —

Marie. Wenn er aber fort ist —

Wesener. Wenn er fort ist, so muß er wiederkommen, ich glaube, sie hat den Verstand verloren und will mich auch wunderlich machen. Ich kenne das Haus seit länger als gestern, sie werden doch das nicht wollen auf sich sitzen lassen. Kurz und gut, schick herauf zu unserm Notarius droben, ob er zu Hause ist, ich will den Wechsel, den ich für ihn unterschrieben habe, fidimieren lassen, zugleich die Kopey von dem Promesse de Mariage und alles den Aeltern schicken.

Marie. Ach, Papa, lieber Papa! ich will gleich selber laufen und ihn holen (läuft über Hals und Kopf ab.)

Wesener. Das Mädel kann, Gott verzeih mir, einen Louis quatorze selber das Herz machen in die Hosen fallen. Aber schlecht ist das auch von Monsieur le Baron; ich will es bei seinem Herrn Vater schon für ihn kochen; wart du nur. — Wo bleibt sie denn? (geht Marien nach).

Vierte Szene.

In Armentieres.

(Ein Spaziergang auf dem eingegangenen Stadtgraben.) **Eisenhardt** (und) **Pirzel** (spazieren).

Eisenhardt. Herr von Mary will das Semester in Lille zubringen, was mag das zu bedeuten haben? Er hat doch dort keine Verwandte, so viel ich weiß.

Pirzel. Er ist auch keiner von denen, die es weghaben. Flüchtig, flüchtig — Aber der Obristlieutenant, das ist ein Mann.

Eisenhardt (bei Seite). Weh mir, wie bring' ich den Menschen aus seiner Metaphysik zurück — (laut) Um den Menschen zu kennen, müßte man meines Erachtens bei dem Frauenzimmer anfangen.

Pirzel (schüttelt mit dem Kopf).

Eisenhardt (bei Seite). Was die andern zu viel sind, ist der zu wenig. O Soldatenstand, furchtbare Ehlosigkeit, was für Carrikaturen machst du aus den Menschen?

Pirzel. Sie meinen, beim Frauenzimmer — das wär' grad, als ob man bei den Schafen anfienge. Nein, was der Mensch ist — (den Finger an der Nase).

Eisenhardt (bei Seite). Der philosophiert mich zu Tode (laut). Ich habe die Anmerkung gemacht, daß man in diesem Monat keinen Schritt vor's Tor tun kann, wo man nicht einen Soldaten mit einem Mädchen karressieren sieht.

Pirzel. Das macht, weil die Leute nicht denken.

Eisenhardt. Aber hindert Sie das Denken nicht zuweilen im Exerzieren?

Pirzel. Ganz und gar nicht, das geht so mechanisch. Haben doch die andern auch nicht die Gedanken beisammen, sondern schweben ihnen alleweile die schönen Mädgens vor den Augen.

Eisenhardt. Das muß seltsame Bataillen geben. Ein ganzes Regiment mit verrückten Köpfen muß Wundertaten tun.

Pirzel. Das geht alles mechaniſch.

Eiſenhardt. Ja, aber Sie laufen auch mechaniſch. Die preußiſchen Kugeln müſſen Sie bisweilen ſehr unſanft aus Ihren ſüßen Träumen geweckt haben. (gehen weiter).

Fünfte Szene.

In Lille.

Marys Wohnung.

Mary. Stolzius (als Soldat).

Mary (zeichnet, ſieht auf). Wer da, (ſieht ihn lang an und ſieht auf) Stolzius?

Stolzius. Ja, Herr.

Mary. Wo zum Element kommt Ihr denn her? und in dieſem Rock? (kehrt ihn um) Wie verändert, wie abgefallen, wie blaß? Ihr könntet mirs hundertmal ſagen, Ihr wärt Stolzius, ich glaubt es Euch nicht.

Stolzius. Das macht der Schnurrbart, gnädiger Herr. Ich hörte, daß Ew. Gnaden einen Bedienten brauchten, und weil ich dem Herrn Obriſten ſicher bin, ſo hat er mir die Erlaubnis gegeben, hieherzukommen, um allenfalls Ihnen einige Rekruten anwerben zu helfen, und Sie zu bedienen.

Mary. Bravo! Ihr ſeid ein braver Kerl! und das gefällt mir, daß Ihr dem König dient. Was kommt auch heraus bei dem Philiſterleben. Uhr Ihr habt was zuzuſetzen, Ihr könnt honett leben, und es noch einmal weit bringen, ich will für Euch ſorgen, das könnt Ihr verſichert ſein. Kommt nur, ich will gleich ein Zimmer für Euch beſprechen, Ihr ſollt dieſen ganzen Winter bei mir bleiben, ich will es ſchon gut machen beim Obriſten.

Stolzius. Solang ich meine Schildwachten bezahle, kann mir niemand was anhaben. (gehen ab).

Sechste Szene.

Frau Wesenern. Marie. Charlotte.

Frau Wesenern. Es ist eine Schande, wie sie mit ihm umgeht. Ich seh' keinen Unterschied, wie du dem Desportes begegnet bist, so begegnest du ihm auch.

Marie. Was soll ich denn machen, Mamma? Wenn er nun sein bester Freund ist, und er uns allein noch Nachrichten von ihm beschaffen kann.

Charlotte. Wenn er dir nicht soviele Präsente machte, würdest du auch anders mit ihm sein.

Marie. Soll ich ihm denn die Präsente ins Gesicht zurückwerfen? Ich muß doch wohl höflich mit ihm sein, da er noch der einzige ist, der mit ihm korrespondiert. Wenn ich ihn abschrecke, da wird schön Dings herauskommen, er fängt ja alle Briefe auf, die der Pappa an seinen Vater schreibt, das hört sie ja.

Frau Wesenern. Kurz und gut, du sollst nun nicht ausfahren mit diesem, ich leid es nicht.

Marie. So kommen Sie denn mit, Mama! er hat Pferd und Cabriolet bestellt, sollen die wieder zurückfahren?

Frau Wesenern. Was gehts mich an.

Marie. So komm du denn mit, Lotte — Was fang ich nun an? Mamma, Sie weiß nicht, was ich alles ausstehe um Ihrentwillen.

Charlotte. Sie ist frech obenein.

Marie. Schweig du nur still.

Charlotte (etwas leise für sich). Soldatenmensch!

Marie (tut, als ob sies nicht hörte, und fährt fort, sich vor dem Spiegel zu putzen). Wenn wir den Mary beleidigen, so haben wir alles uns selber vorzuwerfen.

Charlotte (laut, indem sie schnell zur Stube hinausgeht). Soldatenmensch!

Marie (kehrt sich um). Seh' Sie nur, Mamma! (die Hände faltend)

Frau Wesener. Wer kann dir helfen, du machst es darnach.

(Mary tritt herein).

Marie (heitert schnell ihr Gesicht auf. Mit der größten Munterkeit und Freundlichkeit ihm entgegen gehend). Ihre Dienerin, Herr von Mary! Haben Sie wohl geschlafen?

Mary. Unvergleichlich, meine gnädige Mademoiselle! ich habe das ganze gestrige Feuerwerk im Traum zum andernmal gesehen.

Marie. Es war doch recht schön.

Mary. Es muß wohl schön gewesen sein, weil es Ihre Approbation hat.

Marie. O ich bin keine Connoisseuse von den Sachen, ich sage nur wieder, wie ich es von Ihnen gehört habe. (er küßt ihr die Hand, sie macht einen tiefen Knicks) Sie sehen uns hier noch ganz in Rumor; meine Muter wird gleich fertig sein.

Mary. Madam Wesener kommen also mit?

Frau Wesener (trocken). Wie so? ist kein Platz für mich da?

Mary. O ja, ich steh hinten auf, und mein Caspar kann zu Fuß vorangehen.

Marie. Hören Sie, Ihr Soldat gleicht sehr viel einem gewissen Menschen, den ich ehemals gekannt habe, und der auch um mich angehalten hat.

Mary. Und Sie gaben ihm ein Körbgen. Daran ist auch der Desportes wohl Schuld gewesen?

Marie. Er hat mirs eingetränkt.

Mary. Wollen wir? (er bietet ihr die Hand, sie macht ihm einen Knicks und winkt auf ihre Mutter, er gibt Frau Wesener die Hand, und sie folgt ihnen).

Siebente Szene.

In Philippeville.

Desportes (allein, ausgezogen, in einem grünen Zimmer, einen Brief schreibend, ein brennend Licht vor ihm)

(brummt, indem er schreibt). Ich muß ihr doch das Maul schmieren ein wenig, sonst nimmt das Briefschreiben kein Ende, und mein Vater fängt noch wohl gar einmal einen auf. (liest den Brief): „Ihr bester Vater ist böse auf

mich, daß ich ihn so lange aufs Geld warten lasse, ich bitte Sie, besänftigen Sie ihn, bis ich eine bequeme Gelegenheit finde, meinem Vater alles zu entdecken, und ihn zu der Einwilligung zu bewegen, Sie, meine Geliebte, auf ewig zu besitzen. Denken Sie, ich bin in der größten Angst, daß er nicht schon einige von Ihren Briefen aufgefangen hat, denn ich sehe aus Ihrem letzten, daß Sie viele an mich müssen geschrieben haben, die ich nicht erhalten habe. Und das könnte uns alles verderben. Darf ich bitten, so schreiben Sie nicht eher an mich, als bis ich Ihnen eine neue Adresse geschickt habe, unter der ich die Briefe sicher erhalten kann". (siegelt zu) Wenn ich den Mary recht verliebt in sie machen könnte, daß sie mich vielleicht vergißt. Ich will ihm schreiben, er soll nicht von meiner Seite kommen, wenn ich meine anbetungswürdige Marie werde glücklich gemacht haben, er soll ihr Cicisbeo sein, wart nur. (spaziert einigemal tiefsinnig auf und nieder, dann geht er heraus).

Achte Szene.

In Lille.

(Der Gräfin La Roche Wohnung.)

(Die) **Gräfin.** (Ein) **Bedienter.**

Gräfin (sieht nach ihrer Uhr). Ist der junge Herr noch nicht zurückgekommen?

Bedienter. Nein, gnädige Frau.

Gräfin. Gebt mir den Hauptschlüssel und legt Euch schlafen. Ich werde dem jungen Herrn selber aufmachen. Was macht Jungfer Catrinchen?

Bedienter. Sie hat den Abend große Hitze gehabt.

Gräfin. Geht nur noch einmal hinein, und seht, ob die Mademoisell auch noch munter ist. Sagt ihr nur, ich gehe nicht zu Bett, um ein Uhr werde ich kommen und sie ablösen. (Bedienter ab).

Gräfin (allein). Muß denn ein Kind seiner Mutter bis ins Grab Schmerzen schaffen? Wenn du nicht mein

einziger wärst, und ich dir kein so empfindliches Herz gegeben hätte. (Man pocht. Sie geht heraus und kommt wieder herein mit ihm).

Junge Graf. Aber, gnädige Mutter, wo ist denn der Bediente, die verfluchten Leute, wenn es nicht so spät wäre, ich ließ den Augenblick nach der Wache gehen, und ihm alle Knochen im Leibe entzwei schlagen.

Gräfin. Sachte, sachte, mein Sohn. Wie, wenn ich mich nun gegen dich so übereilte, wie du gegen den unschuldigen Menschen.

Junge Graf. Aber es ist doch nicht auszuhalten.

Gräfin. Ich selbst habe ihn zu Bette geschickt. Ists nicht genug, daß der Kerl den ganzen Tag auf dich passen muß, soll er sich auch die Nachtruhe entziehen um deinetwillen. Ich glaube, du willst mich lehren die Bedienten anzusehen wie die Bestien.

Junge Graf (küßt ihr die Hand). Gnädige Mutter!

Gräfin. Ich muß ernsthaft mit dir reden, junger Mensch! Du fängst an mir trübe Tage zu machen. Du weißt, ich habe dich nie eingeschränkt, mich in alle deine Sachen gemischt, als deine Freundin, nie als Mutter. Warum fängst du mir denn jetzt an, ein Geheimnis aus deinen Herzensangelegenheiten zu machen, da du doch sonst keine deiner jugendlichen Torheiten vor mir geheim hieltest, und ich, weil ich selbst ein Frauenzimmer bin, dir allezeit den besten Rat zu geben wußte. (sieht ihn steif an) Du fängst an lüderlich zu werden, mein Sohn.

Junge Graf (ihr die Hand mit Tränen küssend). Gnädige Mutter, ich schwöre Ihnen, ich habe kein Geheimnis für Sie. Sie haben mir nach dem Nachtessen mit Jungfer Wesenern begegnet, Sie haben aus der Zeit und aus der Art, mit der wir sprachen, Schlüsse gemacht — es ist ein artig Mädgen, und das ist alles.

Gräfin. Ich will nichts mehr wissen. Sobald du Ursache zu haben glaubst, mir was zu verhehlen — aber bedenk auch, daß du hernach die Folgen deiner Handlungen nur dir selber zuzuschreiben hast. Fräulein Anklam hat hier Verwandte, und ich weiß, daß Jungfer Wesenern nicht in dem besten Ruf steht, im glaube,

nicht aus ihrer Schuld, das arme Kind soll hintergangen worden sein —

Junge Graf (kniend). Eben das, gnädige Mutter! eben ihr Unglück — wenn Sie die Umstände wüßten, ja, ich muß Ihnen alles sagen, ich fühle, daß ich einen Anteil an dem Schicksal des Mädchens nehme — und doch — wie leicht ist sie zu hintergehen gewesen, ein so leichtes, offenes, unschuldiges Herz — es quält mich, Mama! daß sie nicht in bessere Hände gefallen ist.

Gräfin. Mein Sohn, überlaß das Mitleiden mir. Glaube mir, (umarmt ihn) glaube mir, ich habe kein härteres Herz als du. Aber mir kann das Mitleiden nicht gefährlich werden. Höre meinen Rat, folge mir. Um deiner Ruhe willen, geh' nicht mehr hin, reis' aus der Stadt, reis' zu Fräulein Anklam — und sei versichert, daß es Jungfer Wesenern hier nicht übel werden soll. Du hast ihr in mir ihre zärtlichste Freundin zurückgelassen — versprichst du mir das?

Junge Graf (sieht sie lange und zärtlich an). Gut, Mama, ich verspreche Ihnen alles — Nur noch ein Wort, eh' ich reise. Es ist ein unglückliches Mädchen, das ist gewiß.

Gräfin. Beruhige dich nur. (ihm die Backen klopfend) Ich glaub dirs mehr, als du mir es sagen kannst.

Junge Graf (steht auf und küßt ihr die Hand). Ich kenne Sie — (beide gehen ab).

Neunte Szene.

Frau Wesenern. Marie.

Marie. Laß Sie nur sein, Mama! ich will ihn recht quälen.

Frau Wesener. Ach geh doch, was? er hat dich vergessen, er ist in drei Tagen nicht hier gewesen, und die ganze Welt sagt, er hab' sich verliebt in die kleine Madam Düval, da in der Brüßler Straße.

Marie. Sie kann nicht glauben, wie komplaisant der Graf gegen mich ist.

Frau Weſener. Ei was, der ſoll ja auch ſchon verſprochen ſein.

Marie. So quäl ich doch den Mary damit. Er kommt den Abend nach dem Nachteſſen wieder her. Wenn uns doch der Mary nur einmal begegnen wollte mit ſeiner Madam Düval!

(Ein Bedienter tritt herein.)

Bedienter. Die Gräfin La Roche läßt fragen, ob Sie zu Hauſe ſind?

Marie (in der äußerſten Verwirrung). Ach Himmel, die Mutter vom Herrn Grafen — Sag' Er nur — Mama, ſo ſag' Sie doch, was ſoll er ſagen?

Frau Weſener (will gehen).

Marie. Sag' er nur, es wird uns eine hohe Ehre — Mamma! Mamma! ſo red' Sie doch.

Frau Weſener. Kannſt du denn das Maul nicht auftun? Sag' er, es wird uns eine hohe Ehre ſeyn — wir ſind zwar in der größten Unordnung hier.

Marie. Nein, nein, wart' er nur, ich will ſelber an den Wagen herabkommen. (geht heruuter mit dem Bedienten. Die alte Weſenern geht fort.)

Zehnte Szene.

(Die Gräfin) **La Roche** (und) **Marie,** (die wieder hereinkommen).

Marie. Sie werden verzeihen, gnädige Frau, es iſt hier alles in der größten Rappuſe.

Gräfin. Mein liebes Kind, Sie brauchen mit mir nicht die allergeringſten Umſtände zu machen. (Faßt ſie an der Hand und ſetzt ſich mit ihr aufs Canapee.) Sehen Sie mich als Ihre beſte Freundin an, (ſie küſſend) ich verſichere Sie, daß ich den aufrichtigſten Antheil nehme an allem, was Ihnen begegnen kann.

Marie (ſich die Augen wiſchend). Ich weiß nicht, womit ich die beſondere Gnade verdient habe, die Sie für mich tragen.

Gräfin. Nichts von Gnade, ich bitte Sie. Es iſt mir lieb, daß wir allein ſind, ich habe Ihnen viel,

vieles zu sagen, das mir auf dem Herzen liegt, und Sie auch manches zu fragen. (Marie sehr aufmerksam, die Freude in ihrem Gesicht) Ich liebe Sie, mein Engel! ich kann mich nicht enthalten, es Ihnen zu zeigen. (Marie küßt ihr inbrunstvoll die Hand) Ihr ganzes Betragen hat so etwas offenes, so etwas einnehmendes, daß mir Ihr Unglück dadurch doppelt schmerzhaft wird. Wissen Sie denn auch, meine neue liebe Freundin, daß man viel, viel in der Stadt von Ihnen spricht?

Marie. Ich weiß wohl, daß es allenthalben böse Zungen gibt.

Gräfin. Nicht lauter böse, auch gute sprechen von Ihnen. Sie sind unglücklich; aber Sie können sich damit trösten, daß Sie sich Ihr Unglück durch kein Laster zugezogen. Ihr einziger Fehler war, daß Sie die Welt nicht kannten, daß Sie den Unterschied nicht kannten, der unter den verschiedenen Ständen herrscht, daß Sie die Pamela gelesen haben, das gefährlichste Buch, das eine Person aus Ihrem Stande lesen kann.

Marie. Ich kenne das Buch ganz und gar nicht.

Gräfin. So haben Sie den Reden der jungen Leute zu viel getraut.

Marie. Ich habe nur einem zuviel getraut, und es ist noch nicht ausgemacht, ob er falsch gegen mich denkt.

Gräfin. Gut, liebe Freundin! aber sagen Sie mir, ich bitte Sie, wie kamen Sie doch dazu, über Ihren Stand heraus sich nach einem Mann umzusehen. Ihre Gestalt, dachten Sie, könnte Sie schon weiter führen, als Ihre Gespielinnen; ach liebe Freundin, eben das hätte Sie sollen vorsichtiger machen. Schönheit ist niemals ein Mittel, eine gute Heurat zu stiften, und niemand hat mehr Ursache zu zittern, als ein schön Gesicht. Tausend Gefahren mit Blumen überstreut, tausend Anbeter und keinen Freund, tausend unbarmherzige Verräter.

Marie. Ach, gnädige Frau, ich weiß wohl, daß ich häßlich bin.

Gräfin. Keine falsche Bescheidenheit. Sie sind schön, der Himmel hat Sie damit gestraft. Es fanden sich Leute über Ihren Stand, die Ihnen Versprechungen

taten. Sie sahen gar keine Schwürigkeit, eine Stufe höher zu rücken, Sie verachteten Ihre Gespielinnen, Sie glaubten nicht nötig zu haben, sich andere liebenswürdige Eigenschaften zu erwerben, Sie scheuten die Arbeit, Sie begegneten jungen Mannsleuten Ihres Standes verächtlich, Sie wurden gehaßt. Armes Kind! wie glücklich hätten Sie einen rechtschaffenen Bürger machen können, wenn Sie diese fürtreffliche Gesichtszüge, dieses einnehmende bezaubernde Wesen, mit einem demütigen menschenfreundlichen Geist beseelt hätten, wie wären Sie von allen Ihres gleichen angebetet, von allen Vornehmen nachgeahmt und bewundert worden. Aber Sie wollten von Ihres gleichen beneidet werden. Armes Kind, wo dachten Sie hin, und gegen welch ein elendes Glück wollten Sie alle diese Vorzüge eintauschen? Die Frau eines Mannes zu werden, der um Ihrentwillen von seiner ganzen Familie gehaßt und verachtet würde. Und einem so unglücklichen Hazardspiel zu Gefallen Ihr ganzes Glück, Ihre ganze Ehre, Ihr Leben selber auf die Karte zu setzen. Wo dachten Sie hinaus? wo dachten Ihre Eltern hinaus? Armes betrogenes, durch die Eitelkeit gemißhandeltes Kind! (drückt sie an ihre Brust) Ich wollte mein Blut hergeben, daß das nicht geschehen wäre.

Marie (weint auf ihre Hand). Er liebt mich aber.

Gräfin. Die Liebe eines Officiers, Marie — eines Menschen, der an jede Art von Ausschweifung, von Veränderung gewöhnt ist, der ein braver Soldat zu sein aufhört, sobald er ein treuer Liebhaber wird, der dem König schwört, es nicht zu seyn, und sich dafür von ihm bezahlen läßt. Und Sie glaubten, die einzige Person auf der Welt zu seyn, die ihn, trotz des Zorns seiner Eltern, trotz des Hochmuts seiner Familie, trotz seines Schwurs, trotz seines Charakters, trotz der ganzen Welt, treu erhalten wollten? Das heißt, Sie wollten die Welt umkehren. — — Und da Sie nun sehen, daß es fehlgeschlagen hat, so glauben Sie, bei andern Ihren Plan auszuführen, und sehen nicht, daß das, was Sie für Liebe bei den Eltern halten, nichts als Mitleiden mit Ihrer Geschichte, oder gar was schlimmers ist.

(Marie fällt vor ihr auf die Knie, verbirgt ihr Gesicht in ihrem Schooß, und schluchzt) Entschließ dich, bestes Kind! unglückliches Mädchen, noch ist es Zeit, noch ist der Abgrund zu vermeiden, ich will sterben, wenn ich dich nicht herausziehe. Lassen Sie sich alle Anschläge auf meinen Sohn vergehen, er ist versprochen, die Fräulein Anklam hat seine Hand und sein Herz. Aber kommen Sie mit in mein Haus, Ihre Ehre hat einen großen Stoß gelitten, das ist der einzige Weg, sie wieder herzustellen. Werden Sie meine Gesellschafterin, und machen Sie sich gefaßt, in einem Jahr keine Mannsperson zu sehen. Sie sollen mir meine Tochter erziehen helfen — kommen Sie, wir wollen gleich zu Ihrer Mutter gehen, und sie um Erlaubniß bitten, daß Sie mit mir fahren dürfen.

Marie (hebt den Kopf rührend aus ihrem Schooß auf). Gnädige Frau — es ist zu spät.

Gräfin (hastig). Es ist nie zu spät, vernünftig zu werden. Ich setze Ihnen tausend Taler zur Aussteuer aus, ich weiß, daß Ihre Eltern Schulden haben.

Marie (noch immer auf den Knieen halb rückwärts fallend, mit gefaltenen Händen). Ach, gnädige Frau, erlauben Sie mir, daß ich mich darüber bedenke — daß ich alles das meiner Mutter vorstelle.

Gräfin. Gut, liebes Kind, tun Sie Ihr Bestes — Sie sollen Zeitvertreib genug bei mir haben, ich will Sie im Zeichnen, Tanzen und Singen unterrichten lassen.

Marie (fällt auf ihr Gesicht). O gar zu, gar zu gnädige Frau!

Gräfin. Ich muß fort — Ihre Mutter würde mich in einem wunderlichen Zustand antreffen. (geht schnell ab, sieht noch durch die Tür hinein nach Marien, die noch immer wie im Gebet liegt) Adieu, Kind! (ab)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Mary. Stolzius.

Mary.

Soll ich dir aufrichtig sagen, Stolzius, wenn der Desportes das Mädgen nicht heuratet, so heurate ichs. Ich bin zum Rasendwerden verliebt in sie. Ich habe schon versucht, mir die Gedanken zu zerstreuen, du weißt wohl, mit der Düval, und denn gefällt mir die Wirtschaft mit dem Grafen gar nicht, und daß die Gräfin sie nun gar ins Haus genommen hat, aber alles das — verschlägt doch nichts, ich kann mir die Narrheit nicht aus dem Kopf bringen.

Stolzius. Schreibt denn der Desportes gar nicht mehr?

Mary. Ei freilich schreibt er. Sein Vater hat ihn neulich wollen zu einer Heurat zwingen und ihn vierzehn Tage bei Wasser und Brot eingesperrt — — (sich an den Kopf schlagend) Und wenn ich noch so denke, wie sie neulich im Mondschein mit mir spazieren gieng, und mir ihre Not klagte, wie sie manchmal mitten in der Nacht aufspränge, wenn ihr die schwermütigen Gedanken einkämen, und nach einem Messer suchte.

Stolzius (zittert).

Mary. Ich fragte, ob sie mich auch liebte. Sie sagte, sie liebte mich zärtlicher als alle ihre Freunde und Verwandten, und drückte meine Hand gegen ihre Brust.

Stolzius (wendet sein Gesicht gegen die Wand).

Mary. Und als ich sie um ein Schmätzchen bat, so sagte sie, wenn es in ihrer Gewalt stände, mich

glücklich zu machen, so täte sie es gewiß So aber müßte ich erst die Erlaubnis vom Desportes haben. — (faßt Stolzius hastig an) Kerl, der Teufel soll mich holen, wenn ich sie nicht heurate, wenn der Desportes sie sitzen läßt.

Stolzius (sehr kalt). Sie soll doch recht gut mit der Gräfin sein.

Mary. Wenn ich nur wüßte, wie man sie zu sprechen bekommen könnte. Erkundige dich doch.

Zweite Szene.

In Armentieres.

Desportes (in der Prison). **Haudy** (bei ihm).

Desportes. Es ist mir recht lieb, daß ich in Prison itzt bin, so erfährt kein Mensch, daß ich hier sei.

Haudy. Ich will den Cameraden allen verbieten es zu sagen.

Desportes. Vor allen Dingen, daß es nur der Mary nicht erfährt.

Haudy. Und der Rammler. Der ohnehin so ein großer Freund von dir sein will, er sagt, er ist mit Fleiß darum ein Paar Wochen später zum Regiment gekommen, um dir die Anciennität zu lassen.

Desportes. Der Narr!

Haudy. O hör, neulich ist wieder ein Streich mit ihm gewesen, der zum Fressen ist. Du weißt, der Gilbert logiert bei einer alten krummen schielenden Witwe, bloß um ihrer schönen Cousine willen. Nun gibt er alle Woche der zu Gefallen ein Concert im Hause, einmal besäuft sich mein Rammler, und weil er meint, die Cousine schläft dort, so schleicht er sich vom Nachtessen weg, und nach seiner gewöhnlichen Politik oben auf der Witwe Schlafzimmer, zieht sich aus, und legt sich zu Bette. Die Witwe, die sich auch den Kopf etwas warm gemacht hat, bringt noch erst ihre Cousine, die auf der

Nachbarschaft wohnt, mit der Laterne nach Hause, wir meinen, unser Rammler ist nach Hause gegangen, sie steigt hernach in ihr Zimmer herauf, will sich zu Bett legen, und findt meinen Monsieur da, der in der äußersten Confusion ist. Er entschuldigt sich, er habe die Gelegenheit vom Hause nicht gewußt, sie transportiert ihn ohne viel Mühe wieder herunter, und wir lachen uns über den Mißverstand die Bäuche fast entzwei. Er bittet sie und uns alle um Gotteswillen, doch keinem Menschen was von der Historie zu sagen. Du weißt nun aber, wie der Gilbert ist, der hats nun alles dem Mädel wieder erzählt, und die hat dem alten Weibe steif und fest in den Kopf gesetzt, Rammler wäre verliebt in sie. In der Tat hat er auch ein Zimmer in dem Hause gemietet, vielleicht um sie zu bewegen, nicht Lärm davon zu machen. Nun solltest du aber dein Himmelsgaudium haben, ihn und das alte Mensch in Gesellschaft zusammenzusehen. Sie minaudiert und liebäugelt und verzerrt ihr schiefes runzlichtes Gesicht gegen ihn, daß man sterben möchte, und er mit seiner roten Habichtsnase und den stieren erschrocknen Augen — siehst du, es ist ein Anblick, an dem man nicht denken kann, ohne zu zerspringen.

Desportes. Wenn ich wieder frei werde, soll doch mein erster Gang zum Gilbert sein. Meine Mutter wird nächstens an den Obristen schreiben, das Regiment soll für meine Schulden gut sagen.

Dritte Szene.

In Lille.

Ein Gärtchen an der Gräfin La Roche Hause.

(Die) **Gräfin** (in einer Allee).

Was das Mädchen haben mag, daß es so spät in den Garten hinausgegangen ist. Ich fürchte, ich fürchte, es ist etwas abgeredtes. Sie zeichnet zerstreut, spielt die

Harfe zerstreut, ist immer abwesend, wenn ihr der Sprachmeister was vorsagt — still, hör ich nicht jemand, ja, sie ist oben im Lusthause, und von der Straße antwortet ihr jemand. (lehnt ihr Ohr an die grüne Wand des Gartens).

(Hinter der Szene).

Marys Stimme. Ist das erlaubt, alle Freunde, alles, was Ihnen lieb war, so zu vergessen?

Mariens Stimme. Ach, lieber Herr Mary, es tut mir leid genug, aber es muß schon so sein. Ich versichere Ihnen, die Frau Gräfin ist die scharmanteste Frau, die auf Gottes Erdboden ist.

Mary. Sie sind ja aber wie in einem Kloster da, wollen Sie denn gar nicht mehr in die Welt? Wissen Sie, daß Desportes geschrieben hat, er ist untröstlich, er will wissen, wo Sie sind, und warum Sie ihm nicht antworten?

Marie. So? — Ach ich muß ihn vergessen, sagen Sie ihm das, er soll mich nur auch vergessen.

Mary. Warum denn? — Grausame Mademoiselle! ist das erlaubt, Freunden so zu begegnen.

Marie. Es kann nun schon nicht anders sein. — Ach Herr Gott, ich höre jemand im Garten unten. Adieu, Adieu — Flattieren Sie sich nur nicht — (kommt herunter).

Gräfin. So, Marie! ihr gebt euch Rendezvous?

Marie (äußerst erschrocken). Ach, gnädige Frau — es war ein Verwandter von mir — mein Vetter, und der hat nun erst erfahren, wo ich bin —

Gräfin (sehr ernsthaft). Ich habe alles gehört.

Marie (halb auf den Knieen). Ach Gott! so verzeihen Sie mir nur diesmal.

Gräfin. Mädchen, du bist wie das Bäumchen hier im Abendwinde, jeder Hauch verändert dich. Was denkst du denn, daß du hier unter meinen Augen den Faden mit dem Desportes wieder anzuspinnen denkst, dir Rendezvous mit seinen guten Freunden giebst. Hätt' ich das gewußt, ich hätte mich deiner nicht angenommen.

Marie. Verzeihen Sie mir nur diesmal!

Gräfin. Ich verzeih es dir niemals, wenn du wider dein eigen Glück handelst. Geh. (Marie geht ganz verzweiflungsvoll ab).

Gräfin (allein). Ich weiß nicht, ob ich dem Mädchen ihren Roman fast mit gutem Gewissen nehmen darf. Was behält das Leben für Reiz übrig, wenn unsere Imagination nicht welchen hineinträgt, Essen, Trinken, Beschäftigungen ohne Aussicht, ohne sich selbstgebildetem Vergnügen, sind nur ein gefristeter Tod. Das fühlt sie auch wohl und stellt sich nur vergnügt. Wenn ich etwas ausfindig machen könnte, ihre Phantasey mit meiner Klugheit zu vereinigen, ihr Herz, nicht ihren Verstand zu zwingen, mir zu folgen.

Vierte Szene.

In Armentieres.

Desportes (im Prison, hastig auf- und abgehend, einen Brief in der Hand).

Wenn sie mir hieherkommt, ist mein ganzes Glück verdorben — zu Schand und Spott bei allen Cameraden. (setzt sich und schreibt)! — — Mein Vater darf sie auch nicht sehen —

Fünfte Szene.

In Lille.

Weseners Haus.

Der alte Wesener. (Ein Bedienter der Gräfin.)

Wesener. Marie fortgelaufen —! Ich bin des Todes (läuft hinaus. Der Bediente folgt).

Sechste Szene.

Marys Wohnung.

Mary. Stolzius (der ganz bleich und verwildert dasteht).

Mary. So laßt uns ihr nachsetzen zum tausend Element. Ich bin Schuld an allem. Gleich lauf hin und bring Pferde her.

Stolzius. Wenn man nur wissen könnte, wohin —

Mary. Nach Armentieres. Wo kann sie anders hin seyn. (Beide ab.)

Siebente Szene.

Weseners Haus.

Frau Wesener (und) **Charlotte** (in Kappen). **Wesener** (kommt wieder).

Wesener. Es ist alles umsonst. Sie ist nirgends ausfündig zu machen (schlägt in die Hände). Gott! — wer weiß, wo sie sich ertränkt hat!

Charlotte. Wer weiß aber noch, Papa —

Wesener. Nichts. Die Boten der Frau Gräfin sind wiedergekommen, und es ist noch keine halbe Stunde,

daß man sie vermißt hat. Zu jedem Tor ist einer herausgeritten, und sie kann doch nicht aus der Welt seyn in so kurzer Zeit.

Achte Szene.

In Philippeville.

(Desportes Jäger, einen Brief von seinem Herrn in der Hand.)

O! da kommt mir ja ein schönes Stück Wildpret recht ins Garn hereingelaufen. Sie hat meinem Herrn geschrieben, sie würde grad nach Philippeville zu ihm kommen (sieht in den Brief), zu Fuß — o das arme Kind — ich will dich erfrischen.

Neunte Szene.

In Armentieres.

(Ein Konzert im Hause der) **Frau Bischof.** (Verschiedene Damen im Kreise um das Orchester, unter denen auch) **Frau Bischof** (und ihre) **Cousine.** (Verschiedene Offiziere, unter denen auch) **Haudy, Rammler, Mary, Desportes, Gilbert** (stehen vor ihnen und unterhalten die Damen).

Mademoiselle Bischof (zu Rammler). Und Sie sind auch hier eingezogen, Herr Baron?

Rammler (verbeugt sich stillschweigend und wird rot über und über).

Haudy. Er hat sein Logis im zweiten Stock genommen, grad gegenüber Ihrer Frau Base Schlafkammer.

Mademoiselle Bischof. Das hab ich gehört. Ich wünsche meiner Base viel Glück.

Madame Bischof (schielt und lächelt auf eine kokette Art). He, he, he, der Herr Baron wäre wohl nicht eingezogen, wenn ihm nicht der Herr von Gilbert mein Haus so rekummandiert hätte. Und zum andern begegne ich allen

meinen Herren auf eine solche Art, daß sie sich nicht über mich werden zu beklagen haben.

Mademoiselle Bischof. Das glaub ich, Sie werden sich gut mit einander vertragen.

Gilbert. Es ist mit alledem so ein kleiner Hacken unter den beiden, sonst wäre Rammler nicht hier eingezogen.

Madame Bischof. So? (hält den Fächer vorm Gesicht). He, he, he, seiter wenn denn, meinten Sie, Herr von Gilbert, seiter wenn denn?

Haudy. Seit dem letzten Conzertabend, wissen Sie wohl, Madame.

Rammler (zupft Haudy). Haudy!

Madame Bischof (schlägt ihn mit dem Fächer). Unartiger Herr Major! müssen Sie denn auch alles gleich herausplappern.

Rammler. Madame! ich weiß gar nicht, wie wir so familiär mit einander sollten geworden seyn, ich bitte mirs aus —

Madame Bischof (sehr böse). So, Herr? und Sie wollen sich noch mausig machen, und zum andern müßten Sie sich das noch für eine große Ehre halten, wenn eine Frau von meinem Alter und von meinem Charaktere sich familiär mit Ihnen gemacht hätte, und denk doch einmal, was er sich nicht einbildt, der junge Herr.

Alle Offiziers. Ach Rammler — Pfui Rammler — das ist doch nicht recht, wie du der Madam begegnest.

Rammler. Madame, halten Sie das Maul, oder ich brech Ihnen Arm und Bein entzwei und werf sie zum Fenster hinaus.

Madame Bischof (steht wütend auf). Herr, komm Er — (faßt ihn am Arm), den Augenblick komm Er, probier Er, mir was Leids zu tun.

Alle. In die Schlafkammer, Rammler, sie fodert dich heraus.

Madame Bischof. Wenn Er sich noch breit macht, so werf ich ihn zum Hause heraus, weiß Er das. Und

der Weg zum Kommandanten ist nicht weit (fängt an zu weinen). Denk doch, mir in meinem eigenen Hause Impertinenzien zu sagen, der impertinente Flegel —

Mademoiselle Bischof. Nun still doch, Bäslein, der Herr Baron hat es ja so übel nicht gemeint. Er hat ja nur gespaßt, so sei Sie doch ruhig.

Gilbert. Rammler, sey vernünftig, ich bitte dich. Was für Ehre hast du davon, ein alt Weib zu beleidigen.

Rammler. Ihr könnt mir alle — (läuft heraus)

Mary. Ist das nicht lustig, Desportes? Was fehlt dir? Du lachst ja nicht.

Desportes. Ich hab erstaunende Stiche auf der Brust. Der Catharr wird mich noch umbringen.

Mary. Ist das aber nicht zum Zerspringen mit dem Original? Sahst du, wie er braun und blau um die Nase ward für Aergerniß. Ein anderer würde sich lustig gemacht haben mit der alten Vettel.

Stolzius (kommt herein und zupft Mary).

Mary. Was ist?

Stolzius. Nehmen Sie doch nicht ungnädig, Herr Lieutenant! wollten Sie nicht auf einen Augenblick in die Kammer kommen.

Mary. Was gibts denn? Habt Ihr wo was erfahren?

Stolzius (schüttelt mit dem Kopf).

Mary. Nun denn — (geht etwas weiter vorwärts), so sagt nur hier.

Stolzius. Die Ratten haben die vorige Nacht Ihr bestes Antolagenhemd zerfressen, eben als ich den Wäscheschrank aufmachte, sprangen mir zwei, drei entgegen.

Mary. Was ist daran gelegen? laßt Gift aussetzen.

Stolzius. Da muß ich ein versiegeltes Zettelchen von Ihnen haben.

Mary (unwillig). Warum kommt Ihr mir denn just jetzt?

Stolzius. Auf den Abend hab ich nicht Zeit, Herr Lieutenant — ich muß heute noch bei der Lieferung von den Montierungsstücken seyn.

Mary. Da habt Ihr meine Uhr, Ihr könnt ja mit meinem Petschaft zusiegeln. (Stolzius tritt ab. Mary tritt wieder zur Gesellschaft.)

(Eine Symphonie hebt an.)

Desportes (der sich in einen Winkel gestellt hat, für sich). Ihr Bild steht unaufhörlich vor mir — Pfui Teufel! fort mit den Gedanken. Kann ich dafür, daß sie so eine wird. Sie hats ja nicht besser haben wollen. (tritt wieder zur andern Gesellschaft und hustet erbärmlich.)

(Mary steckt ihm ein Stück Lakritz in den Mund. Er erschrickt. Mary lacht.)

Zehnte Szene.

In Lille.

(Weseners Haus.)

Frau **Wesener.** (Ein Bedienter der Gräfin.)

Frau Wesener. Wie? Die Frau Gräfin haben sich zu Bett gelegt vor Alteration? Vermeld' er unsern untertänigsten Respekt der Frau Gräfin und der Fräulein, mein Mann ist nach Amentieres gereist, weil ihm die Leute alles im Hause haben versiegeln wollen wegen der Caution, und er gehört hat, daß der Herr von Desportes beim Regiment seyn soll. Und es tut uns herzlich leid, daß die Frau Gräfin sich unser Unglück so zu Herzen nimmt.

Elfte Szene.

In Armentieres.

Stolzius (geht vor einer Apotheke herum. Es regnet.)

Was zitterst du? — Meine Zunge ist so schwach, daß ich fürchte, ich werde kein einziges Wort hervorbringen können. Er wird mirs ansehen — Und müssen denn die zittern, die Unrecht leiden, und die allein fröhlich sein, die Unrecht tun! — — Wer weiß, zwischen welchem Zaun sie jetzt verhungert. Herein, Stolzius. Wenns nicht für ihn ist, so ists doch für dich. Und das ist ja alles, was du wünschest — — (geht hinein.)

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Auf dem Wege nach Armentieres.

Wesener (der ausruht).

Nein, keine Post nehm' ich nicht, und sollt ich hier liegen bleiben. Mein armes Kind hat mich genug gekostet, eh sie zu der Gräfin kam, das mußte immer die Staatsdame gemacht sein, und Bruder und Schwester sollen's ihr nicht vorzuwerfen haben. Mein Handel hat auch nun schon zwei Jahr gelegen — wer weiß, was Desportes mit ihr tut, was er mit uns allen tut — denn bei ihm ist sie doch gewiß. Man muß Gott vertrauen — (bleibt in tiefen Gedanken).

Zweite Szene.

Marie (auf einem andern Wege nach Armentieres unter einem Baum ruhend, zieht ein Stück trockenes Brod aus der Tasche.)

Ich habe immer geglaubt, daß man von Brod und Wasser allein leben könnte. (nagt daran) O hätt' ich nur einen Tropfen von dem Wein, den ich so oft aus dem Fenster geworfen — womit ich mir in der Hitze die Hände wusch — (Contorsionen) O das quält — — nun ein Bettelmensch — (sieht das Stück Brod an) Ich kanns nicht essen, Gott weiß es. Besser verhungern. (wirft das Stück Brod hin und rafft sich auf) Ich will kriechen, so weit ich komme, und fall' ich um, desto besser.

Dritte Szene.

In Armentieres.

(Marys Wohnung.)

Mary (und) **Desportes** (sitzen beyde ausgekleidet an einem kleinen gedeckten Tisch). **Stolzius** (nimmt Servietten aus.)

Desportes. Wie ich dir sage, es ist eine Hure vom Anfang an gewesen, und sie ist mir nur darum gut gewesen, weil ich ihr Präsenten machte. Ich bin ja durch sie in Schulden gekommen, daß es erstaunend war, sie hätte mich um Haus und Hof gebracht, hätt' ich das Spiel länger getrieben. Kurz um, Herr Bruder, eh ich michs versehe, krieg ich einen Brief von dem Mädel, sie will zu mir kommen nach Philippeville. Nun stell' dir das Spektakel vor, wenn mein Vater die hätte zu sehen gekriegt. (Stolzius wechselt einmal ums andere die Servietten um, um Gelegenheit zu haben, länger im Zimmer zu bleiben) Was zu tun, ich schreib meinem Jäger, er soll sie empfangen, und ihr solange Stubenarrest auf meinem Zimmer ankündigen, bis ich selber wieder nach Philippeville zurückkäme und sie heimlich zum Regiment abholte. Denn sobald mein Vater sie zu sehen kriegte, wäre sie des Todes. Nun mein Jäger ist ein starker robuster Kerl,

die Zeit wird ihnen schon lang werden auf einer Stube allein. Was der nun aus ihr macht, will ich abwarten, (lacht höhnisch) ich hab' ihm unter der Hand zu verstehen gegeben, daß es mir nicht zuwider sein würde.

Mary. Hör, Desportes, das ist doch malhonett.

Desportes. Was malhonett, was willst du — Ist sie nicht versorgt genug, wenn mein Jäger sie heuratet? Und für so eine —

Mary. Sie war doch sehr gut angeschrieben bey der Gräfin. Und hol mich der Teufel, Bruder, ich hätte sie geheuratet, wenn mir nicht der junge Graf in die Queer gekommen wäre, denn der war verflucht gut bei ihr angeschrieben auch.

Desportes. Da hättest du ein schön Saulcder an den Hals bekommen. (Stolzius geht heraus)

Mary (ruft ihm nach). Macht, daß der Herr seine Weinsuppe bald bekommt — Ich weiß nicht, wie es kam, daß der Mensch mit ihr bekannt ward, ich glaube gar, sie wollte mich eifersüchtig machen, denn ich hatte eben ein paar Tage her mit ihr gemault. Das hätt' alles noch nichts zu sagen gehabt, aber einmal kam ich hin, es war in den heißesten Hundstagen, und sie hatte eben wegen der Hitze nur ein dünnes, dünnes Röckgen von Nesseltuch an, durch das ihre schönen Beine durchschienen. So oft sie durchs Zimmer gieng, und das Röckgen ihr so nachflatterte — hör, ich hätte die Seligkeit drum geben mögen, die Nacht bey ihr zu schlafen. Nun stell dir vor, zu allem Unglück muß den Tag der Graf hinkommen, nun kennst du des Mädels Eitelkeit. Sie tat wie unsinnig mit ihm, ob nun mich zu schagriniren, oder weil solche Mädgens gleich nicht wissen, woran sie sind, wenn ein Herr von hohem Stande sich herabläßt, ihnen ein freundlich Gesicht zu weisen. (Stolzius kommt herein, trägt vor Desportes auf, und stellt sich todtenbleich hinter seinen Stuhl.) Mir giengs wie dem überglühenden Eisen, das auf einmal kalt wie Eis wird. (Desportes schlingt die Suppe begierig in sich) Aller Appetit zu ihr vergieng mir. Von der Zeit an hab' ich ihr nie wieder recht gut werden können. Zwar wie ich hörte, daß sie von der Gräfin weggelaufen sey.

Desportes (im Essen). Was reden wir weiter von dem Knochen? Ich will dir sagen, Herr Bruder, du tust mir einen Gefallen, wenn du mir ihrer nicht mehr erwähnst. Es ennuyiert mich, wenn ich an sie denken soll (schiebt die Schale weg).

Stolzius (hinter dem Stuhl, mit verzerrtem Gesicht). Würklich?

(Beide sehen ihn an voll Verwunderung.)

Desportes (hält sich die Brust). Ich kriege Stiche — Aye! —

Mary (steif den Blick auf Stolzius geheftet, ohne ein Wort zu sagen.)

Desportes (wirft sich in einen Lehnstuhl). Aye! — (mit Contorsionen). Mary! —

Stolzius (springt hinzu, faßt ihn an den Ohren und heftet sein Gesicht auf das seinige. Mit fürchterlicher Stimme) Marie! — Marie! — Marie!

(Mary zieht den Degen und will ihn durchbohren.)

Stolzius (kehrt sich kaltblütig um und faßt ihm an den Degen). Geben Sie sich keine Mühe, es ist schon geschehen. Ich sterbe vergnügt, da ich den mitnehmen kann.

Mary (läßt ihm den Degen in der Hand und läuft heraus). Hülfe! — Hülfe! —

Desportes Ich bin vergiftet.

Stolzius. Ja, Verräter, das bist du — und ich bin Stolzius, dessen Braut du zur Hure machtest. Sie war meine Braut. Wenn Ihr nicht leben könnt, ohne Frauenzimmer unglücklich zu machen, warum wendet Ihr Euch an die, die Euch nicht widerstehen können, die Euch aufs erste Wort glauben. — Du bist gerochen, meine Marie! Gott kann mich nicht verdammen (sinkt nieder).

Desportes. Hülfe! (nach einigen Verzuckungen stirbt er gleichsfalls).

Vierte Szene.

Wesener (spaziert an der Lys in tiefen Gedanken. Es ist Dämmerung. Eine verhüllte Weibsperson zupft ihn am Rock).

Wesener. Laß sie mich — ich bin kein Liebhaber von solchen Sachen.

Die Weibsperſon (mit halb unvernehmlicher Stimme). Um Gottes willen, ein klein Almoſen, gnädiger Herr!

Weſener. Ins Arbeitshaus mich Euch. Es ſind hier der lüderlichen Bälge die Menge, wenn man allen Almoſen geben ſollte, hätte man viel zu tun.

Weibsperſon. Gnädiger Herr, ich bin drei Tage geweſen, ohne einen Biſſen Brod in Mund zu ſtecken, haben Sie doch die Gnade und führen mich in ein Wirtshaus, wo ich einen Schluck Wein tun kann.

Weſener. Ihr lüderliche Seele! ſchämt ihr euch nicht, einem honetten Mann das zuzumuten? Geht, lauft Euern Soldaten nach.

Weibsperſon (geht fort, ohne zu antworten).

Weſener. Mich deucht, ſie ſeufzte ſo tief. Das Herz wird mir ſo ſchwer (zieht den Beutel hervor). Wer weiß, wo meine Tochter itzt Almoſen heiſcht (läuft ihr nach und reicht ihr zitternd ein Stück Geld). Da hat Sie einen Gulden — aber beſſere ſie ſich.

Weibsperſon (fängt an zu weinen). O Gott! (nimmt das Geld und fällt halb ohnmächtig nieder). Was kann mir das helfen?

Weſener (kehrt ſich ab und wiſcht ſich die Augen. Zu ihr ganz außer ſich). Wo iſt Sie her?

Weibsperſon. Das darf ich nicht ſagen. — Aber ich bin eines honetten Mannes Tochter.

Weſener. War Ihr Vater ein Galanteriehändler?

Weibsperſon (ſchweigt ſtille).

Weſener. Ihr Vater war ein honetter Mann? — Steh Sie auf, ich will Sie in mein Haus führen (ſucht ihr aufzuhelfen).

Weſener. Wohnt Ihr Vater nicht etwan in Lille — (beim letzten Wort fällt ſie ihm um den Hals).

Weſener (ſchreit laut). Ach meine Tochter!

Marie. Mein Vater! (beide wälzen ſich halb tot auf der Erde. Eine Menge Leute verſammeln ſich um ſie und tragen ſie fort).

Fünfte und letzte Szene.

Des Obristen Wohnung.

Der Obriste Graf von Spannheim. Die Gräfin La Roche.

Gräfin. Haben Sie die beyden Unglücklichen gesehen? Ich habe das Herz noch nicht. Der Anblick würde mich töten.

Obriste. Er hat mich zehn Jahre älter gemacht. Und daß das bei meinem Corps soll geschehen sein. — Aber gnädige Frau! was kann man da machen. Es ist das Schicksal des Himmels über gewisse Personen — Ich will dem Mann alle seine Schulden bezahlen und noch tausend Taler zur Schadloshaltung obenein. Hernach will ich sehen, was ich bey dem Vater des Bösewichts für diese durch ihn verwüstete und verheerte Familie auswirken kann.

Gräfin. Würdiger Mann! nehmen Sie meinen heißesten Dank in diesen Tränen. Ich habe alles getan, das unglückliche Schlachtopfer zu retten — sie wollte nicht.

Obriste. Ich wüßt' ihr keinen andern Rat, als daß sie Beguine würde. Ihre Ehre ist hin, kein Mensch darf sich, ohne zu erröten, ihrer annehmen. Obschon sie versichert, sie sey den Gewalttätigkeiten des verwünschten Jägers noch entkommen. O, gnädige Frau, wenn ich Gouverneur wäre, der Mensch müßte mir hängen —

Gräfin. Das beste liebenswürdigste Geschöpf — ich versichere Ihnen, daß ich anfing, die größten Hofnungen von ihr zu schöpfen (sie weint).

Obrist. Diese Tränen machen Ihnen Ehre, gnädige Frau! Sie erweichen auch mich. Und warum sollte ich nicht weinen, ich, der ich fürs Vaterland streiten und sterben soll, einen Bürger desselben durch einen meiner Untergebenen mit seinem ganzen Hause in den unvermeidlichsten Untergang gestürzt zu sehen.

Gräfin. Das sind die Folgen des ehlosen Standes der Herren Soldaten.

Obrist (zuckt die Achseln). Wie ist dem abzuhelfen? Wissen Sie denn nicht, gnädige Frau, daß schon Homer gesagt hat, ein guter Ehmann sei immer auch ein schlechter Soldat.

Gräfin. Ich habe allezeit eine besondere Idee gehabt, wenn ich die Geschichte der Andromeda gelesen. Ich sehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem schon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freiwillig aufgeopfert werden muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verschont bleiben.

Obrist. Ihre Idee ist lange die Meinige gewesen, nur habe ich sie nicht so schön gedacht. Der König müßte dergleichen Personen besolden, die sich auf die Art dem äußersten Bedürfnis seiner Diener aufopferten, denn kurz um, den Trieb haben doch alle Menschen, dieses wären keine Weiber, die die Herzen der Soldaten feig machen könnten, es wären Concubinen, die allenthalben in den Krieg mitzögen und allenfalls wie jene Medischen Weiber unter dem Cyrus die Soldaten zur Tapferkeit aufmuntern würden.

Gräfin. O, daß sich einer fände, diese Gedanken bey Hofe durchzutreiben! Dem ganzen Staat würde geholfen seyn.

Obrist. Und Millionen Unglückliche weniger. Die durch unsere Unordnungen zerrüttete Gesellschaft würde wieder aufblühen und Fried' und Wohlfahrt aller und Ruhe und Freude sich untereinander küssen.

[Für den Druck hatte Lenz die letzte Szene folgendermassen umgearbeitet:]

Fünfte und letzte Szene.

Des Obristen Wohnung.

Der Obriste Graf von Spannheim. Die Gräfin La Roche.

Gräfin. Haben Sie die beiden Unglücklichen gesehen? Ich habe das Herz noch nicht. Der Anblick tötete mich.

Obrister. Er hat mich zehn Jahre älter gemacht. Und daß das bei meinem Corps — ich will dem Mann alle seine Schulden bezahlen, und noch tausend Taler zu seiner Schadloshaltung obenein. Hernach will ich sehen, was ich bey dem Vater des Bösewichts für diese durch ihn verwüstete Familie auswirken kann.

Gräfin. Würdiger Mann! nehmen Sie meinen heißesten Dank in dieser Träne — das beste liebenswürdigste Geschöpf! was für Hoffnungen fieng ich nicht schon an von ihr zu schöpfen (sie weint).

Obrister. Diese Tränen machen Ihnen Ehre. Sie erweichen auch mich. Und warum sollte ich nicht weinen, ich, der fürs Vaterland streiten und sterben soll; einen Bürger desselben durch einen meiner Untergebenen mit seinem ganzen Hause in den unwiederbringlichsten Untergang gestürzt zu sehen.

Gräfin. Das sind die Folgen des ehlosen Standes der Herren Soldaten.

Obrister (zuckt die Schultern). Wie ist dem abzuhelfen? Schon Homer hat, deucht mich, gesagt, ein guter Ehmann sey ein schlechter Soldat. Und die Erfahrung bestätigts. — Ich habe allezeit eine besondere Idee gehabt, wenn ich die Geschichte der Andromeda gelesen. Ich sehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem schon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freiwillig aufgeopfert werden muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verschont bleiben.

Gräfin. Wie verstehen Sie das?

Obrister. Wenn der König eine Pflanzschule von Soldatenweibern anlegte; die müßten sich aber freilich denn schon dazu verstehen, den hohen Begriffen, die sich ein junges Frauenzimmer von ewigen Verbindungen macht, zu entsagen.

Gräfin. Ich zweifle, daß sich ein Frauenzimmer von Ehre dazu entschließen könnte.

Obrister. Amazonen müßten es sein. Eine edle Empfindung, deucht mich, hält hier der andern die Wage. Die Delikatesse der weiblichen Ehre dem Gedanken, eine Märtyrerin für den Staat zu seyn.

Gräfin. Wie wenig kennt ihr Männer doch das Herz und die Wünsche eines Frauenzimmers.

Obrister. Freilich müßte der König das beste tun, diesen Stand glänzend und rühmlich zu machen. Dafür ersparte er die Werbegelder, und die Kinder gehörten ihm. O ich wünschte, daß sich nur einer fände, diese Gedanken bei Hofe durchzutreiben, ich wollte ihm schon Quellen entdecken. Die Beschützer des Staats würden sodann auch sein Glück sein, die äußere Sicherheit desselben, nicht die innere aufheben, und in der bisher durch uns zerrütteten Gesellschaft Fried' und Wohlfahrt aller und Freude sich untereinander küssen.

Die Freunde machen den Philosophen.

Eine Komödie.

Personen.

Strephon, ein junger Deutscher, reisend aus philosophischen Absichten.
Arist, sein Vetter, Hamburgischer Agent zu Algier, auf dem Heimwege begriffen.
Dorantino, Strombolo, Mezzotinto, } Spanier, Strephons Freunde.
Doria, auch ein junger Deutscher auf Reisen, und Strephons Freund.
Don Alvarez, ein Grand d'Espagne, ursprünglich aus Granada, der nicht lesen und schreiben kann.
Donna Seraphina, seine Schwester.
Don Prado, in Seraphinen verliebt.
Einige französische Damen und Marquis, als stumme Personen.
Einige Komödianten.
Bediente und andere Statisten.

Der Schauplatz ist in Cadiz.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

In Cadiz.

Strephon. Ariſt.

Strephon.

Ich bin allen alles geworden — und bin am Ende nichts. Sie haben mich abgeritten wie ein Courierpferd; ich bringe den Meinigen ein Skelet nach Hauſe, dem nicht einmal die Kraft übriggelaſſen iſt, ſich über ſeine erſtandenen Mühſeligkeiten zu beklagen.

Ariſt. Das Herz möchte mir brechen. Wie ich euch zu Hauſe 'kannt habe! Wo iſt Eure Munterkeit, Witz, Galle, alle das nun? All' unſre fröhlichen Zirkel erſtarben, als ihr uns verließet: ihr werdt ſie nicht wieder beleben.

Strephon. Ins Kloſter, oder in eine Wüſtenei, das ſind ſo meine Gedanken. Jeder Menſch, den ich anſehe, jagt mir einen Schrecken ein; ich denke, er verlangt wieder etwas von mir, und ich habe nichts mehr ihm zu geben.

Ariſt (ihn ſteif anſehend). Das der Ausſchlag Eurer philoſophiſchen Träume? — Eurer Erforſchung der Menſchen? Eurer Entwürfe zu ihrer Verbeſſerung? —

Strephon. Ich will auch nicht gut mehr ſeyn, wenn ich noch ſoviel Kraft übrig habe, böſe zu ſcheinen. Aber meine Faſern ſind durch die lange Uebung ſo biegſam geworden, meine Geiſter ſo willfahrend, daß ich vor dem Gedanken, jemand etwas abzuſchlagen, wie vor einem Verbrechen zuſammenfahre. Es geht mir wie angefreſſenen Früchten, die immer noch ihre Röte behalten, ich kann die Geſtalt der Liebe nicht ablegen, obſchon das Herz mir zerfreſſen und bitter iſt.

Ariſt. Was haben ſie Euch denn zu Leide getan?

Strephon. Sie haben mir nichts getan, weder liebes noch leides, aber ſie verlangten, daß ich ihnen tun ſollte. Wirkung ohne Gegenwirkung erſtirbt endlich, all' meine Liebe war wie ein Mairegen, der auf einen kalten Felſen gießt, und dem nicht einein ziges belohnendes Veilchen nachkeimt.

Ariſt. Bedenkt, daß es der Gottheit ſelbſt nicht beſſer geht.

Strephon. Aber ich bin kein Gott. Und verlangte keinen Dank als Liebe und Vergnügen um mich her. Darum ſuchte ich in ihren Augenſternen auf, was ſie etwa wünſchen, was ſie ſich etwa von mir verſprechen könnten, und die mehreſtenmale überraſchte ich ſie, eh ſie ausgewünſcht hatten. Alles umſonſt, ihre Wünſche ſind Fäſſer der Danaiden — die nie voll werden.

Ariſt. Kommt nach Hauſe, wir wollen euch danken.

Strephon. Mein Kräfte ſind verbraucht, das Oel iſt verzehrt, was wollt ihr mit der ſtinkenden verlöſchenden Lampe? Alle meine Kenntniſſe, alle meine Vorzüge ſind in fremden Händen, es iſt nichts mein geblieben, als der Gram über ihren Verluſt. Ihr ſeht hier einen von den Menſchen aus dem Evangelio vor euch, denen auch das genommen iſt, was ſie hatten.

Ariſt. Ihr erſchreckt mich. Ihr ſeyd in der Wahl Eurer Freunde zu unvorſichtig geweſen. Euer Herz hat euch verführt.

Strephon. Es iſt all eins. Ich habe brave Leute gekannt, ſobald ſie meine Freunde waren, mußt' ich vor ihnen auf der Hut ſeyn. Ich übergab mich ihnen mit aller Offenheit eines gerührten Herzens, ſobald ich eine ſchöne Seite an ihnen wahrnahm; und dafür mißhandelten ſie mich. Ihr Hochmut blähte ſich ſoweit über mich hinaus, daß ſie mich als einen weggeworfenen Lumpen im Kot liegen ſahen, blind dafür, daß ich mich ihnen weggeworfen. Sie vernachläſſigten mich dafür, daß ich ihnen zuvorkam, ich ſtellte ſie auf ihre Füße, daß ſie ſtehen konnten, und ſie traten mich mit Füßen.

Zweite Szene.

(Man pocht stark an.) **Dorantino** (tritt herein, den Hut in die Stirn gedrückt).

Strephon (leise zu Arist). Da ist einer zum Anbiß.

Dorantino (bleibt mitten in der Stube stehen und winkt Strephon, ohne zu grüßen). Bßt! — Strephon! (gebieterisch) Strephon!

Strephon (geht ihm entgegen, etwas leise). Hast du mir was zu sagen? Du kannst es laut tun, der Herr ist kein Fremder.

Dorantino (komplimentiert Aristen übertrieben höflich). Vermutlich ein Landsmann von Herrn Strephon?

Arist. Das bin ich, komme aber itzt von Algier, und habe einen Umweg genommen, als ich hörte, daß er hier sei.

Dorantino. Reisen also itzt nach Hamburg?

Arist. Ja, und wünschte ihn mitzunehmen, wenns möglich wäre.

Dorantino. Das sollte mir herzlich lieb seyn — so ungern ich ihn hier verlöre.

Strephon. Was hast du mir zu sagen, Dorantino? Du brauchst dich nicht zu gewahrsamen, mein Vetter weiß um all meine Geheimnisse.

Dorantino (kalt). Ich wollte nur — wegen Rosalinden — du weißt wohl — sie hat mir die Verse zurückgegeben, (lächelt) sie verstünde sie nicht, sagte sie.

Strephon (etwas betreten). Ich will dir andere machen.

Dorantino. Darum hab ich dich bitten wollen. Du weißt wohl, ich kann mich mit solchen Sachen nicht abgeben, sonst schmiert' ich in der Geschwindigkeit selbst was — denn, wie gesagt, es braucht gar keine Gelehrsamkeit oder allzuviel Witz drin zu seyn, wenn du ihr nur auf eine ziemlich handgreifliche Art ein Paar Schmeicheleien — doch du wirst schon selber wissen, wie du das einzurichten hast. (Strephon, der mittlerweil' ans Fenster getreten ist, nachgehend) Hör' noch was, die Clelia, was meinst du, hat sich gestern bei meinem Vater beschwert — daß ichs nicht vergesse, diese Nacht gehen wir doch, und bringen ihr eine Katzenmusik?

Strephon (aus dem Fenster sehend). Es ist naß und kalt, und der Spaß lohnt der Mühe nicht.

Dorantino. Ja, wenn du nicht mitgehst, geh ich auch nicht hin. Es ist alles darauf eingerichtet, Bruder! die Musikanten sind bestellt, wir wollen ein wenig lachen; es soll dir nichts kosten, wenn's hoch kommt, gehen wir hernach zu Longchamps herauf, und leeren eine Bohle Punsch mit einander. Ja so, wie stehts mit deinen Finanzen, hast du Nachrichten von deinem Vater?

Strephon. Es wird Regen geben auf die Nacht.

Dorantino. Ja du bist zu gut, liebes Kind (zu Arist). Sagen Sie selbst, mein Herr, in sieben Jahren ihm kein Geld zu schicken, bloß weil er seine Talente nicht zu Hause im Schweißtuch hat vergraben wollen. Sie müssen ihm das vorstellen — Hör, komm' morgen doch zum Strombolo, er ist recht böse auf dich, morgen um neune, genau, ich habe dir was wichtiges zu sagen, aber um neune, verstehst du mich? (heimlich) Und da bringst du mir auch die Schrift mit an den Corregidor — du weißt wohl — ich muß itzt aufs Rathaus, ein Pinsel hat mich verklagt, daß ich ihm eine Schuld zweimal abgefodert, du weißt die Historie mit Bromio mit dem Bolognoserhündchen. Also morgen beim Strombolo.

(geht ab)

Strephon. Solltest du nicht aus dieses Menschen Benehmen schließen, er sey einer meiner ersten Wohltäter in Cadiz? Und alle seine Liebesdienste erstrecken sich auf zehn Realen, die er mir im Notfalle vorschoß, und ich ihm zu acht Prozent wieder bezahlte. Seit der Zeit sind wir in dem Klienten- und Patron-Tone verblieben; er hat Aufträge ohne Ende an mich, beleidigt meinen Geschmack und Gefühlszärtlichkeit so unaufhörlich, daß ich kein ander Mittel vor mir sehe, mich seiner einmal zu entledigen, als daß ich Händel mit ihm anfange.

Arist. Wer ist denn der Strombolo? und warum ist der böse auf dich?

Strephon. Auch einer von meinen Folterern. Ich gieng sonst täglich nach dem Essen zu ihm und half ihm durch meine Gespräche verdauen. Er ist ein Mann, der die Welt kennt, und von dem ich immer lernen konnte, mittlerweil' ich ihm die Zeit vertrieb. Das hat

nun seit einigen Tagen nicht geschehen können, weil mich meine Gläubiger ins Gefängnis stecken wollten, und ich, dem äußersten Elend zuvorzukommen, meinem einzigen Patron allhier, dem Don Alvarez, für funfzehn Realen dreißig geheime Briefe abschrieb.

Arist. Das ist der Granadische Edelmann, der nicht lesen, noch schreiben kann.

Strephon. Der beste unter allen meinen Freunden, der einzige, der es einsieht, daß ich ihm nützlich bin, und mich dafür belohnt. Mit der Hälfte dieser funfzehn Realen bewirtete ich meinen vornehmsten Gläubiger, und machte ihm durch tausend Maschinereien meines Witzes begreiflich, daß es wohl sein Vorteil sein könnte, wenn er mir seine zwanzig Realen noch auf einen Monat stehen ließ.

Arist. Und warum kehrst du nicht nach Hause zurück, Unglücklicher? — Ists deinem Vater zu verdenken, daß er dich im Elende untersinken läßt, wenn dein Eigensinn — (da Strephon auf einen Stuhl niedersinkt, hält er inne)

Strephon. Mehr — mehr Vetter — ich verdiene mehr —

Arist. Was hält dich — deine Freunde? die dich verderben lassen? denen du das Herz nicht einmal hast, dich zu entdecken?

Strephon. Freilich — mein Stolz — meine Freiheit — (springt auf) Gott! da kommt Strombolo.

Dritte Szene.

Strombolo. Die Vorigen.

Strombolo. Ich muß wohl zu Ihnen kommen, wenn Sie nicht zu mir kommen. (ganz böse sich stellend) Was zum Kuckuck stellen Sie denn an? Man sieht Sie ja den ganzen langen lieben Tag nicht.

Strephon (ganz schüchtern). Herr Strombolo! ein naher Blutsfreund, der von Ceuta angekommen ist (auf Aristen deutend).

Strombolo (Aristen gleichgültig ansehend). Den Herren hätten Sie ja zu mir bringen können. Wissen Sie was,

es ist ein so schöner Tag heut, wir wollen einen Spaziergang um die Wälle der Stadt machen.

Strephon. Ich weiß nicht, ob mein Vetter — er reist heut Abend noch fort.

Strombolo. Desto besser, so nimmt er eine Idee von unserer Stadt mit.

Arist. Mein Herr, ich reise in sein Vaterland, und möchte ihn selbst gern mitnehmen, wenn es möglich wäre. Er ist aber hier so verschuldet, daß, da mir selbst das Reisegeld schmal zugeschnitten, — Sie sind einer seiner besten Freunde, wie ich höre. —

Strombolo. Es würde mir leid tun, ihn hier zu verlieren. Ich weiß auch nicht, warum er so nach Hause eilen sollte, wenn er etwa nicht selbst einen Beruf dazu spürt. Sollte ihm unsere Stadt so übel gefallen? Einem Philosophen, wie ihm, muß jeder Ort gleich seyn —

Arist. Davon ist hier die Frage nicht. Nur die Mittel sich zu erhalten.

Strombolo. Es fehlt Ihnen ja hier an Freunden nicht, Herr Strephon. Es kostet Ihnen nur ein Wort an Don Alvarez, so macht er Ihnen eine Bedienung aus —

Arist. Wenn aber seine Empfindlichkeit, seine Unabhängigkeit, die Muße selber, die er zu seinem Studieren braucht —

Strombolo. Ja man muß bisweilen in die saure Schale beißen, um auf den Kern zu kommen. Wissen Sie was, es ist gar zu schönes Wetter, Sie gehen so weit mit mir, als Sie kommen können.

Arist. Ich wenigstens muß packen.

Strombolo. Nun so wünsch' ich Ihnen denn recht viel Vergnügen. (ab)

Strephon. Du siehst, wohinter er sich verschanzt. Sobald ich ihm nur von weitem her etwas von meiner Not merken lasse, schlägt er mich mit einer Sentenz zu Boden, die er von mir selbst gehört hat. Er ist nur zu wohl von meinen Verbindungen mit Alvarez unterrichtet, und wie hart es den ankommt, etwas übriges zu tun. Uebrigens weiß er, daß er gar keinen Einfluß in die öffentlichen Geschäfte allhier hat, und daß, sobald ich ihm die geringste Verbindlichkeit hätte, die Gleich-

heit, die unsere ganze Freundschaft unterhält, wegfallen, und ich in einem Nu ihm unter den Füßen seyn würde —

Arist. Vetter — Vetter, kommt weg von hier — und solltet Ihr heimlich davon gehen. Wenn wir in Hamburg sind, will ich alles schon wieder gut machen. Ich laß Euch nun nicht mehr, ich schwöre es zu.

Strephon (ihn schnell an die Hand fassend). Halt inne — Vetter, muß denn nicht Jeder bittere Erfahrungen in der Welt machen, um die Welt kennen zu lernen? Alle diese Leute — sind dennoch meine Freunde.

Arist. Eure Freunde? — Ihr bringt mich außer mich — die über Euer artiges Benehmen lächeln, wenn Ihr auf der Folter liegt. Ich sah da eine große Rolle Papier aus seiner Tasche gucken; es war gewiß wieder ein nichtswürdiges Geschäfte für Euch, er hatte nur nicht das Herz, es wie jener junge Gelbschnabel Euch in meiner Gegenwart aufzutragen. Ist das freundschaftlich, einem Menschen, der von seinen Talenten leben muß, seine Zeit, und folglich sein letztes Hülfsmittel stehlen? und das — wofür?

Strephon. Ach, nehmen wir, was wir bekommen können, oder wählen uns die Bären zu Gesellschaftern? Ich bin ein Fremder, ich habe keinen Umgang, keine andere Mittel, dieses Land und seine Sitten kennen zu lernen, und jeder dieser Leute vermehrt meine innere Consistenz durch das, was er mir entzieht. Ich suche denn nach in mir, ob ich nicht noch etwas habe, das sie mir nicht entziehen können, und das gibt mir einen gewissen Stolz, der mich über sie hinaussetzt, und mein Herz wieder ruhig macht.

Arist. Wo will das aber hinaus, Mensch? — da läuft jemand die Treppe herauf; vielleicht bringt er dir irgend eine angenehme Nachricht.

Strephon (der aus dem Fenster gesehen). Es ist dieselbige Seele unter einer andern Haut. Da sollst du sehen, wie sinnreich die Natur in Hervorbringung der verschiedenen Wesen ist, die uns zu peinigen bestimmt sind.

Vierte Szene.

Doria (tritt ungestüm herein, den Hut auf dem Kopf).

Strephon. Wie befinden Sie sich, Herr Doria!

Doria. Wie Sie sehen, virillustrissime & doctissime (tritt zu Strephons kleinem Bücherschrank, in dem er herum wühlt).

Ariſt (heimlich zu Strephon). Wer iſt das?

Strephon. Laß nur — es iſt der junge Deutſche, von dem ich dir vorhin erzählte.

Doria. Ich ſuche hier — ich ſuche hier — die Buchhändler werden Ihnen die ewige Seligkeit wünſchen, Sie laſſen ſich von ihnen bezahlen und nehmen ihnen nichts ab.

Strephon. Was ſuchen Sie?

Doria. Ich ſehe ſchon, Sie haben nicht, Sie haben da lauter alte Tröſter — (über die Schulter herab). Was haben Sie denn neulich wieder herausgegeben, daß ſo vielen Lärm in der gelehrten Welt macht?

Strephon. Sie ſind zu gütig, Herr Doria! Ich wüßte nichts als den kleinen Bogen vom Waſſerbau, den der hieſige Baudirektor aus dem Franzöſiſchen ins Spaniſche hat überſetzen laſſen. Sie wiſſen aber, daß das ſchon ſeit zwei Jahren iſt.

Doria. Sie tun auch verflucht geheimnisvoll. Alle gelehrte Zeitungen in Spanien ſind voll davon. Das iſt wahr, es wird heut zu Tage in die Welt hineingeſchmiert, daß einem angſt und bange dabei wird. Junge Leute, die noch kaum angefangen haben zu denken —

Ariſt. Haben Sie ſein Buch geleſen, Herr?

Strephon. Still doch, Vetter, Sie verſtehen Herrn Doria nicht —

Doria. Ich wünſchte, daß allen unnützen Schmierern von Obrigkeits wegen die rechte Hand abgehauen würde.

Ariſt. Ich will den Kerl zum Fenſter herauswerfen.

Strephon. Wollen Sie ſich nicht ſetzen, Herr Doria?

Doria. Ich denke, Sie kennen mich zu gut, liebſter Strephon! als daß ich nicht den lebhafteſten Anteil an Ihrem Ruhm nehmen ſollte. Ich bin zum voraus überzeugt, daß in Ihren acht Blättern mehr Wahres ſeyn

wird, als vielleicht jemals in allen Zeitungen Spaniens von der Arche Noah an ist gesagt worden! he, he —

Strephon. Sagen Sie mir doch, Herr Doria, haben Sie mit Don Alvarez wegen der Sekretairstelle gesprochen? Sie können dreist zu ihm gehen, er kennt Sie aus meinem Munde.

Doria. O, gehorsamer Diener, gehorsamster Diener, davon reden wir ein andermal. Also heut Abend, mein allerliebster Herr Strephon, ich spreche Sie doch heut Abend in ihrer Pension. Ich will Sie nicht weiter aufhalten. Sie werden vermutlich mit dem Herrn was zu reden haben (geht ab).

Arist. Was ein Ochse ist denn das da? Und den willst du bei Alvarez unterbringen? Tor! und bei deiner eigenen Ratlosigkeit!

Strephon. Alvarez braucht einen Sekretär, besonders, da er itzt eine Reise nach Frankreich vor hat, der in seiner Abwesenheit seine Briefe von der westindischen Compagnie, bei der er mit interessiert ist, empfängt und beantwortet.

Arist. Und du selber, du selber?

Strephon. Ich schicke mich nicht dazu, auch braucht er mich zu andern Sachen, ich bin sein Freund; kurzum, daß du es weist, und da er freundschaftliche und zärtliche Briefe zu beantworten hat, und doch nicht will merken lassen, daß er das nicht könne — du verstehst mich, ich darf dir nichts weiter sagen, um meine Empfindlichkeit für ihn nicht zu beleidigen.

Arist. Und warum grad diesem den Bissen vorwerfen, den du dir vor dem Munde abschneidest? diesem Grobian, diesem —

Strephon. Siehst du denn nicht, daß er mir nicht so begegnen würde, wenn er nicht etwas von mir verlangte? Das Rauhe seiner Situation hat mich zuerst sympathetisch für ihn gemacht, und das Rauhe in seinem Betragen noch mehr —

Arist. Wenn ers noch mit Manier täte, so aber —

Strephon. Lieber Gott, er schmeichelt und trotzt, beides zusammen, es muß weit mit einem Menschen gekommen seyn, wenn er dazu gezwungen ist.

Ariſt. Und in deinen eigenen verzweifelten Umſtänden — Wollen wir gehn und ein Billet auf die Landkutſche für Euch ausnehmen? Ich ſeh, Ihr ſeyd nichts nutz hier, Eure Freunde haben Euch angefreſſen, Ihr geht drauf, wenn's ſo fortwährt.

Strephon (ganz in Gedanken). Was iſt dran gelegen?

Ariſt. Nicht dieſen finſtern, tauben Blick der Mutloſigkeit! Kommt mit mir, Eurem Vater, Eurer Mutter in die Arme, die noch immer nach Euch ausgeſtreckt ſind.

Strephon (fällt ihm an die Bruſt). O, Grauſamer!

Ariſt. Kommt! Euer vaterländiſcher Himmel wird Euch neues Leben in die Gebeine ſtrömen.

Strephon. Ich kann nicht.

Ariſt. Ihr ſollt (faßt ihn an dem Arm). Fort —

Strephon (ſetzt ſich). Tötet mich lieber. Ich kann keinen Nagel breit fort von hier.

Ariſt. Was iſt Euch? Was ſoll ich aus Euch machen? — Soll ich Euch mit Gewalt zu Eurem Glück zwingen? — (tritt vor ihn). Ich glaube, Ihr ſeyd nicht recht bei Euch — Strephon — ermuntere dich, Reinhold Strephon!

Strephon. So drauf zu gehen, Ihr glaubt nicht, welche Wolluſt darin ſteckt.

Ariſt. Wahnwitziger —

Strephon. Spart Eure Ausrufungen. Mein Vorſatz iſt unerſchütterlich —

Ariſt (geht ganz erhitzt und legt ſich ins Fenſter. Nach einer Pauſe). Da kommt wieder jemand: ich glaub', es iſt ein Gläubiger.

Strephon (ſpringt auf). Ein Gläubiger — wie ſieht er aus?

Ariſt. Es war eins der verwiſchten Geſichter, das den Stempel der Natur verloren hat. Man ſollte ihn für einen Perückenſtock halten, dem man Hut und Degen angetan.

Fünfte Szene.

Mezzotinto (tritt herein).

Mezzotinto. Ei, Ihr Diener, Ihr Diener, lieber Herr Strephon (ſchüttelt ihm die Hand). Wie gehts denn, was

leben Sie, man sieht Sie ja gar nicht? Sie sind immer der Mann von Geschäften

Strephon. Ach Gott, ich habe gar keine.

Mezzotinto. Ja, gehn Sie nur, gehn Sie nur, man weiß doch, was man weiß. Ich komme eben vom Hafen, es kam ein Schiff an für einen meiner guten Freunde, dem Don Alvarez und seine Schwester zusahen. Er sagte mir, er gienge ins Bad; wir haben auch von Ihnen gesprochen und Sie rechtschaffen ausgemacht. Donna Seraphina gleichfalls (vertraulich winkend).

Strephon (über und über rot). Und wie kam das Gespräch auf mich, daß ich fragen darf?

Mezzotinto. Wie es zu kommen pflegt. Sie wissen, wie die Donna ist, sie lag dem Bruder immer in den Ohren, Sie mitzunehmen. Er schien sich nur zum Schein zu wehren, aber Strephon, sagte er, muß mit mir, er mag wollen oder nicht. Und in der Tat, Sie wären ein Tor, eine Gelegenheit, wie die, vorbeigehen zu lassen.

Arist. Ich hoffe, mein Vetter wird ein solcher Tor seyn, und, um das Maaß voll zu machen, mit mir in sein Vaterland zurückkehren.

Mezzotinto. Also ein Landsmann von Herrn Strephon? Ei was, er geht nun nicht mehr heim. Die Ideen sind einmal alle ausgelöscht, ich weiß, wie das ist — Aber Strephon! wissen Sie auch, was man in der Stadt sagt? Seraphina soll meinem Patron den Ring zurückgeschickt haben: Sie wissen doch, daß sie so gut als verlobt waren; und will mit ihrem Bruder nach Frankreich gehen, weil sie keine Lust zum Heiraten hat. Prado ist untröstlich darüber und möchte seinen Nebenbuhler kennen.

Strephon. Was für Märchen plaudern Sie mir denn da?

Mezzotinto (ihm die Hand schüttelnd). Ja, ja, mein lieber Herr Strephon, ich weiß mehr Neuigkeiten, als Sie wünschen, nicht wahr? Sie wissen, Prado hat nach Seraphinen schon acht Jahr gefreit, als sie noch im Flügelkleide ging; er hat sie aufknospen sehen, er hat sie gewartet, he, und eine solche Blume läßt man sich

nicht gern unter den Fingern wegbrechen. Sie können denken, wie er zu Kehr geht.

Strephon (ganz verwirrt). Was geht mich denn alles das an? ich bitte Sie.

Mezzotinto. Ich sage nur, Sie sollen die Gelegenheit nicht vorbeilassen, mitzugehen. Ich habe mit Alvarez drüber gesprochen, er schien etwas empfindlich über Ihre Widerspenstigkeit. Ich sagte, es wäre einmal Ihr Charakter, und dann könnten Sie noch andere kleine Ursachen haben — O, die Bären sollen ihn nicht beißen, die er etwa hier angebunden hat, antwortete er mir. (Ein Bedienter tritt herein. Strephon winkt ihm und geht heraus mit ihm.)

Mezzotinto (zu Ariſt). Ja, mein werter Herr, so gehts Ihrem armen Vetter hier. Wenn er nicht noch Freunde hätte, die sich für ihn beflissen, so wäre es längst getan um ihn gewesen. Denn allgemein genommen ist der Charakter der Nation hier der allerunerträglichste am ganzen mittelländischen Meer. Hier ist der Hefen von Spanien.

Ariſt. Ich glaube es wohl. Darum sollte er mit mir.

Mezzotinto. Ja, das geht nun einmal nicht. Wenn man über die Jahre hinaus ist, es geht einem damit, wie mit dem Heiraten. Man schiebt es von einer Zeit zur andern auf, bis einem die Lust vergeht. Auch wäre es Schade um ihn, er würde sein Glück verscherzen. Er steht ungefähr mit Don Alvarez auf demselben Fuß, als ich mit Prado stehe. Ich kann mich rühmen, daß ich sein vertrautester Freund bin, den er wohl in seinem Leben gehabt; ich war auch der erste, der ihn in dem Hause bekannt machte. Alvarez hat ihn sogleich wegen seiner Gelehrsamkeit und Talente geschätzt und ihn zum Vertrauten aller seiner Geheimnisse gemacht. Unter uns, er schreibt ihm, glaub ich, Liebesbriefe, weil ich weiß, daß der Alvarez ein schlechter Franzos ist, und dennoch mit einer gewissen Marquisin Chateauneuf, die jetzt seit zwei Jahren in Marseille wohnt, ein geheimes Verständnis unterhalten soll. Er hat mir alles anvertraut, aber — (die Finger auf den Mund legend) ich weiß wohl, daß ein plauderhafter Freund oft eben so gefährlich ist als ein

verschwiegener Feind (winkt). Die Donna Seraphina ist ihm auch sehr gewogen.

Arist. Wem?

Mezzotinto. Ihrem Vetter — je, von wem reden wir denn?

(Strephon tritt wieder herein, etwas verlegen.)

Strephon. Sie haben mir doch Wind vorgemacht, Mezzotinto! Donna Seraphina denkt nicht an die Reise. Eben krieg ich ein Billet vom Don Alvarez, wo er meinen letzten Entschluß verlangt.

Mezzotinto. Wie? sie reist nicht mit? — So muß ich mich verhört haben.

Strephon. Oder sie hat Sie zum Besten gehabt (wickelt das Papier auf). Ich reise mit einem Bedienten und einem Coffre morgen vor Tage. Ich hoffe, die Wintertage werden so anhalten; entschließen Sie sich kurz, ich lasse für Ihre Schulden eine Anweisung zurück. Um fünf Uhr auf den Schlag kommen Sie zu mir, so reden wir weiter. Meine Schwester geht soeben mit ihrer Kammerfrau nach Sevilla ab, wo eine meiner Tanten auf den Tod liegt.

Mezzotinto. Weisen Sie mir doch das Billet, es ist nicht möglich.

Strephon. Es ist möglich (das Billet einsteckend), weil es so ist.

Arist (bei Seite). Das gefällt mir nicht.

Strephon (zu Arist). Also, lieber Vetter! was soll ich tun? —

Mezzotinto. Ei, Sie werden doch das nicht ausschlagen, oder Sie wären der größte Tor, der auf dem Erdboden —

Arist. Ich rate Euch, Vetter, kommt mit mir. Warum wollt Ihr Euch in den Sturm wagen, da Ihr in den Hafen einlaufen könnt? Die Gelegenheit kommt nicht wieder, und Euer Vater ist sehr aufgebracht.

Strephon (die Hand vor den Augen). Ach —

Arist. Was wird er sagen, wenn er weiß, daß Ihr mit mir hättet mitkommen können und nicht gewollt habt?

Strephon. Schonet meiner!

Ariſt. Ich darf Eurer nicht ſchonen. Es ſind acht Jahr, daß Ihr ihn nicht geſehen habt, daß Ihr ſo herumirrt und Euren nichtswürdigen Grillen folgt —

Strephon (ſehr aufgebracht). Vetter, das ſtille Land der Toten iſt mir ſo fürchterlich und öde nicht, als mein Vaterland. Sogar im Traum, wenn Wallungen des Bluts mir recht angſthafte Bilder vors Geſicht bringen wollen, ſo deucht michs, ich ſehe mein Vaterland.

Ariſt. Schande genug für Euch — rühmt Euch nicht, mein Vetter zu ſein — Ihr? ein Philoſoph? —

Strephon (ſchlägt an die Bruſt). Was ſoll ich tun dabei?

Mezzotinto (geht in der Stube herum trallernd). Grazie e l'inganni tuoi.

Strephon. Kann ich dafür, daß dem ſo iſt? Daß dies allgewaltige, unerklärbare, unerklärbarſte aller Gefühle mich zu Boden drückt?

Mezzotinto. Ja, wenn Sie gehen wollen, ſo haben Sie Zeit (die Uhr hervorziehend), es iſt gleich —

Ariſt (auf einmal haſtig und gerührt auf Strephon zugehend und ihn an die Hand faſſend). Noch iſt es Zeit — (die Stadtuhr ſchlägt fünfe).

Strephon. Wie zum Schaffot klingt mir das. — Meine Eltern — (Ariſten heftig umarmend). Wirſt du es gut machen?

Ariſt. Wie kann ich — (auch gerührt). Unglückſeliger Starrkopf — Vielleicht ſehen wir uns niemals wieder.

Strephon. Niemals? — Lebt wohl! Grüßt meine Eltern! (reißt ſich von ihm los und eilt halb ohnmächtig ab).

(Ariſt wiſcht ſich die Augen, ohne eine Wort zu ſprechen.)

Mezzotinto (zu Ariſt). Hab' ichs nicht geſagt, daß er mitreiſt? und ich weiß auch, wohin ſie gehen, ich will Ihnen alles zum voraus ſagen.

Ariſt. Ach, mein Herr, laſſen Sie mich — ich muß packen, und denn gleich auf die Poſt — Ich wünſcht' ich wäre nie nach Cadiz kommen.

Mezzotinto. Gehorſamer Diener. Und ich will gehn und meinem Prado von alle dem Nachricht geben. Ich weiß, er wundert ſich nicht wenig darüber —

Sechste Szene.

Der Schauplatz verwandelt sich in eine Straße vor Alvarez Hause.

Strephon (tritt wankend auf).

Strephon. Mögen sie aus mir machen, was sie wollen, ich gehe mit Seraphinen. Gott, wie kann es mir so dunkel in der Seele seyn, der ich an der Schwelle des Himmels stehe! Seraphine (zieht das Billet aus der Tasche, wickelt es auf, küßt es und fällt auf die Knie). Sie will nicht heiraten — sie will nach Frankreich — in das angenehme, freie, gefährliche — nein, ich will so wenig von ihr weichen, als ihr Schatten, und sollt' es mir Tugend und Leben kosten (geht hinein).

Zweiter Akt.

Erste Szene.

(Der Hafen von Marseille.) **Strephon,** (der) **Seraphinen** (aus dem Schiff hebt).

Strephon.

Willkommen!

Seraphine. Willkommen (reicht Strephon die Hand und läuft mit ihm das Ufer hinauf). Hier, Strephon, sind wir gleich.

Strephon (wirft sich auf die Erde, die er küßt). Glücklicher Boden, wo die Freiheit atmet. Hier Ihnen einen Tempel hinzusetzen, Seraphine —

Seraphine. Ich sähe lieber eine Schäferhütte und Schäfgen so herum.

Strephon (sich über ihre Hand bückend, die er mit seinen Lippen berührt). Göttliche Seele, die alles verachtet, womit die armselige Welt sie zu belohnen suchte!

Seraphine. So ein Gärtgen neben an, da wollt ich selber drin arbeiten.

Strephon (ihre Hand emporhebend). Mit dieser Hand? —

Seraphine. Wir beyde zusammen. Ich wünschte, ich könnte einmal recht arm werden, um mich selber kennen zu lernen.

Strephon. O, wünschen Sie das nicht! Der fürchterlichste aller Wünsche, die Sie tun könnten. Wenn das Schicksal die vernachlässigte, die seine vorzügliche Sorgfalt verdienen — so wär' es das grausamste, das ungerechteste, das widersinnigste und unleidlichste unter allen Spielen des Ohngefährs, die sich nur jemals ein menschlicher Verstand —

Seraphine (ihm ihr Kästgen Juwelen unter dem Arm wegreißend). Ob Sie mich noch so reizend finden werden (läuft damit nach dem Ufer zurück und wirft es ins Meer).

Strephon (ihr vergeblich nacheilend). Um alles — um Ihrer selbst willen — (zieht den Dolch) halten Sie inne —

Seraphine (kehrt lachend um). Nun? (in den Dolch fassend).

Strephon. Aus Mutwillen — und ich die Veranlassung —

(Don Alvarez sehr feierlich aus der Kajüte hervortretend, mit verschiedenen Bedienten.)

Alvarez. Was gibts?

Seraphine. Nichts, Bruder! eine Kleinigkeit, um die Strephon so viel Lärmen macht. Als er mir aus dem Schiff half, ließ ich mein Kästgen Juwelen ins Wasser fallen — und nun glaubt er, er sei Schuld daran, und will sich umbringen deßwegen.

Alvarez. Bon. Wir müssen den Französischen Fischen wissen lassen, daß Spanier angekommen sind.

Strephon. Aber —

Alvarez. Ich hab' Euch nicht mitgenommen, für mein Hauswesen zu sorgen. Schämt Euch, daß Ihr Euch umbringen wollt um solch einer Kleinigkeit. Wenn Ihr Mohrenblut unter Euren Ahnen hättet, so wollt ichs verzeihen: aber zu sterben geziemt nur einem Edelmann. Man muß auch in seinem Scherz Gränzen zu halten wissen. — Kommt, sagt mir einen witzigen Einfall, den ich der Marquisin über unsre Ankunft sagen kann.

Seraphine. Wie sie erschrecken wird, Bruder, wenn sie uns sieht!

Alvarez. Da seh' ich unsern Pietro schon mit einer Kutsche kommen. Laßt uns hineinsitzen (gehen ab).

Zweite Szene.

(Der Schauplatz verwandelt sich in einen Gasthof in Cadix.) **Dorantino, Strombolo, Doria, Mezzotinto** (und andere Gäste an einer Table d'Hôte).

Strombolo (in der Zeitung lesend). Er ist dem Hofe nach Ildefonse gefolgt, aber nur zwei Tage da geblieben.

Doria. Ein schlechter Kerl! Das ein Philosoph! Wenn zu einem Genie nichts mehr gehört, als Spitzbubenstreiche zu machen.

Strombolo (läßt das Blatt fallen). Mit Ihrer Erlaubnis, von wem reden Sie?

Doria Von wem Sie auch reden —

Strombolo. Vom Minister?

Doria. Vom Strephon, zum Teufel, vom Strephon, von wem anders? Ich dachte, Sie redten auch vom Strephon. Ein Spitzbube in optima forma. Er schickt mich zum Don Alvarez, der einen Gesellschafter sucht und mich hundertmal drüber angeredt hat, und als ich mich endlich entschließe und eben hinkommen will, ihm meine Einwilligung zu geben —

Strombolo. Ich dachte, er brauchte einen Sekretär, haben Sie mir gesagt —

Doria. Nun ja, so hat er sich davon gemacht, ist mit Herrn Strephon zu Schiff gegangen.

Mezzotinto. Zu Schiff, sagten Sie? — Mit Ihrer Erlaubnis, Herr Doria, das muß ich besser wissen. Er ist nach Orensee ins Bad gereist mit seiner Schwester, von da werden sie —

Doria. Sie sind schlecht berichtet, Herr Mezzotinto. Ich muß es doch zum Teufel aus guter Hand haben, da ich mit den Castellan selber gesprochen, der ihnen in ihrem Jagdschiff das Geleit gegeben.

Mezzotinto. Sie wollen nach Hofe gehn, um Strephon eine Stelle dort auszumachen.

Doria. Nach Frankreich sind sie gegangen, mein Herr, nach Frankreich; und schweigen Sie still, wenn Sie es nicht wissen, und reden nicht so in den Tag hinein. Nach Frankreich, das können Sie Ihrem Neuigkeitskrämer wieder erzählen.

Mezzotinto. Muß man denn alles sagen, was man weiß? Sehen Sie denn nicht, daß es nötig war, die wahre Absicht ihrer Reise zu maskieren? da Strephon — ich darf nichts weiter sagen, aber Sie sind doch alle einig mit mir, meine Herren, daß Strephon ein kluger Kopf ist. Ein wenig zu geheimnisvoll war er sonst, aber gegen mich nicht (lacht und trinkt).

Strombolo (mit einem vielbedeutenden Kopfschütteln, indem er Doria langsam auf die Schulter schlägt). Ja, mein lieber Herr Doria, Herr Strephon war ein Mensch, wie alle andern Menschen auch sind.

Doria. Er war ein Spitzbube, ein Mensch ohne Ehre, ohne Treu und Glauben.

Strombolo. Das möcht ich nun eben nicht sagen (lächelnd). Verstand genug dazu hatte er —

Doria. Und auch den Willen. Das beweist die Tat.

Strombolo. Er kann vielleicht in der Uebereilung weggereist seyn, ohne vorher an sein Versprechen zu denken, wiewohl das nun auch nicht artig ist —

Mezzotinto (schmatzend). Ja, meine lieben Herren, Sie können von alle dem gar kein Urteil fällen, sehen Sie einmal, weil Sie von den Umständen nicht unterrichtet sind. Ich weiß es vielleicht allein, warum Strephon nicht anders hat handeln können, als er gehandelt hat (kehrt sich zu Dorantino, indem er sich auf den Tisch lehnt, der ihm zur Linken ist). Der Gemahl einer schönen und reichen Donna zu werden, Herr! das ist kein Narrenposse — da kann man die Philosophie schon scheitern lassen —

Doria. Was sagen Sie, mein Herr! (Mezzotinto sist ihn an, ohne ihm zu antworten).

Strombolo (der gehorcht hat). Ja, so — nun begreif' ichs auch —

Dorantino (sehr freundschaftlich zu Mezzotinto). Aber hört einmal, lieber Mann, das ist doch nicht schön vom Herrn Strephon, daß er mir nichts davon gesagt hat. Ich bin sein ander Ich gewesen, er hat nichts vor mir geheim gehalten, ich bin der einzige gewesen, der ihn hier unterstützt hat; hätt' ich ihm nicht auf die Beine geholfen, er läge itzt vielleicht am Zaun verreckt — (trinkt). Ich kann mir doch nicht einbilden, daß er so undankbar gegen mich sein würde und mir ein Geheimnis aus seinem Glück gemacht habe.

Mezzotinto. Wenn ein gewisser Herr seinen Trauring von einer gewissen Person zurückgeschickt bekommt, so muß das doch seinen zureichenden Grund haben, und den Grund weiß ich (trinkt).

Strombolo. Das ist wahr, daß Herr Strephon immer für sich selbst zuerst zu sorgen pflegte. Er wußte sich aber doch bisweilen einen sehr großmütigen Anstrich zu geben.

Doria. Und war doch nichts als Judas dahinter. Da haben Sie nun ein wahres Wort gesagt, mein allerliebster Herr Strombolo.

Strombolo. Alle Leute von Verstand und Genie handeln so. Und das muß auch sein. Es muß ein Unterschied sein.

Doria. Darum wollt' ich eben kein Mann von Verstand und Genie sein. — Ihr Herren, es hat zwei geschlagen, wer kommt mit mir aufs Kaffeehaus?

Dritte Szene.

In Marseille.

Strephon (allein im Saal auf und abgehend).

Strephon. Tod oder Liebe! Strephon! Strephon! wie lang hast du gezaudert? Wie unerträglich ists alle Tage? Blick auf Blick geheftet, Auge in Auge gewurzelt, mit brennenden Lippen vor ihr da zu stehn und immer die Unmöglichkeit zu wissen, ihr Verlangen mein

Verlangen — ist denn kein Krieg da — es gibt keinen — überall Friede, schändlicher Friede — daß ich ein Teufel wäre, welchen anzuspinnen — und wo soll ich hin von ihr — von ihr, die so jung, so reizbar, so wankelhaft — sie vielleicht zur Beute eines andern — eines Franzosen, der durch nachgemachte Empfindungen, verstellte Lebhaftigkeit sie hintergeht — ich weiß nicht, was der la Fare immer um sie hat, das gepuderte Totengerippe — er schwatzt in einem Atem mehr, als ich in zehn Wochen, und sie hört aufmerksam zu, wenn er schwatzt — O, ich sehe wohl, Seraphine war das höchste Gut, das ich mir wünschen konnte, aber ich bin unterwegens am Angel hängen geblieben und muß mich verbluten — Was soll sie auch, wenn kein Mittel abzusehen ist, wie wir vereinigt — o, verwünschte Philosophie, wie hast du mich zurückgesetzt? wo wär' ich? auf dem Gipfel des Glücks, der Ehre, trüge itzt vielleicht Seraphinen eine Hand an, auf der sie stolz seyn könnte — wenn du mich nicht mit deinen elenden Täuschungen in meiner beobachtenden Untätigkeit — ha, ein kühner Entschluß ist besser als tausend Beobachtungen — ich bin verfehlt — die Seufzer meiner Eltern haften auf mir — Seraphine, wenn ich nicht noch Hoffnung — (zieht mit konvulsivischen Bewegungen den Dolch. Seraphine tritt herein, im Domino).

Vierte Szene.

Seraphine. Was giebts, Strephon? ich glaube, Sie überhören Ihre Rolle schon.

Strephon (steckt den Dolch ein). Nein, Donna, ich spiele nicht mit — ich habe zu lange zugesehen — ja doch, ich spiele mit. Meine Rolle soll Ihnen Vergnügen machen. Ich mache den Sohn der Lenklos.

Seraphine. Ich bin so begierig auf das Stück, als auf die Aufführung. Die Marquisin Chateauneuf gleichfalls, ich versichere Sie. Und der Marquis la Fare, Sie können sich nicht vorstellen, wie er sich auf Ihr Schauspiel freut.

Strephon (halb die Zähne knirschend). Er gibt Ihnen den Arm zum Ball heut.

Seraphine. Er wird gleich kommen und mich abholen. Bin ich Ihnen so recht geputzt, Strephon? (auf und niedergehend).

Strephon (halb abgewandt). Diese zuvorkommende Güte stopft mir den Mund. Und doch hab ich nicht weniger Ursache zu klagen.

Seraphine. Was murren Sie da für sich? — (auf ihn zugehend). Geschwind, Strephon! Sie haben was — Sagen Sies, eh die Kutsche kommt —

Strephon (mit gebogenem Knie). Ach, so viel Güte wohnt nicht in sterblichen Körpern — Ich fühle jetzt, Fräulein! das ganze Gewicht meiner unglückseligen Bestimmung. Leidenschaft genug in der Brust, das höchste zu wünschen, und doch zu wenig Mut und Kraft, was anders als Ihr Sklave zu seyn.

Seraphine (ein wenig nachdenkend und lächelnd). Ich errate — Wessen Schuld ist es? liegt es nicht an Ihnen allein? —

Strephon (heftig). An mir — ja, an mir — ich Elender!

Seraphine. Sie waren nicht zum Fidalgo geboren — Sie könnten, wenn Sie wollten —

Strephon. Reden Sie aus, ich beschwöre Sie —

Seraphine. Sie sind in Frankreich, wo man Ihren Ursprung nicht weiß — mein Beutel, meines Bruders Beutel steht Ihnen zu Diensten — Ha, der Wagen hält. ich will den Marquis nicht bemühen, heraufzusteigen. Leben Sie wohl, Strephon — (läuft ab).

Strephon (außer sich). Kein Krieg da — keine Gefahr da, der ich um Seraphinens willen trotzen könnte. Nicht einen, tausend Tode zu sterben, wäre mir Wollust, nicht den körperlichen Tod allein, Tod der Ehre, der Freundschaft, der Freude, des Genusses, alles dessen, was Menschen wert seyn kann. Wenn ein Abgrund offen stünde vor mir, ich stürzte mich hinab — Und la Fare, la Fare — la Fare, der den Freier macht — der durch mich, durch seine verstellte Freundschaft für mich, ihr Herz zu erobern sucht — was ich empfinde, was ich

verschweige, ihr vorplaudert und auf Kosten meiner innern Qualen genießen will — o, wie elend — elend bin ich. Und sie selbst, die Furcht, sie zu verlieren, verhindert mich, sie zu gewinnen, mich von ihr zu entfernen und in der schrecklichen Einöde des Hofes mein Glück zu versuchen — Ha, wenn ich mich ihres Herzens erst versichert habe — und das muß durch meine Ninon geschehen — so will ich die Gewalt sehen, die meine Bemühungen, sie zu erhalten, aufhalten soll.

Fünfte Szene.

Alvarez (tritt herein, einen Brief in der Hand).

Alvarez. Da, ein Brief, Strephon, vom Don Prado — seht doch einmal, was dran ist, und beantwortet ihn — wenn ihr vorher mit meiner Schwester geredt habt.

Strephon (nimmt den Brief zitternd). Vom Don Prado? — (bei Seite). Welch ein kalter Schauder überfällt mich! (etwas bebend im Ton der Stimme). Don Prado, wo mag er unsern Aufenthalt erfahren haben?

Alvarez. Weiß ich es? die Schwester, glaube ich, könnte nach Polen gehen, er würde sie doch immer mit Briefen dahin verfolgen. Ich wünschte, der Mensch könnte sie vergessen, denn es tut mir doch leid um ihn.

Strephon (mit schwacher Stimme). Mir auch —

Alvarez. Na, wie stehts mit unserm kleinen Theater? Seid Ihr bald fertig mit Euren Schauspielern? Ihr könntet Euer Stück auch immer nachher auf dem großen Theater spielen lassen, wenn die Marquisin von Chateauneuf es billigt, denn sie ist eine Kennerin.

Strephon. Das bin ich versichert. Ich will den Brief nicht aufbrechen, bis alles vorbei ist. Er könnte mich sonst in meiner Aktion stören.

Alvarez. Gut, gut, wer treibt Euch denn? Mir zu Gefallen könnt Ihr ihn auch übers Jahr aufmachen. Nur daß unser kleines Spektakel was guts werde, denn die Marquisin hat einen sehr verwöhnten Geschmack.

Ihr dürft ihr nichts mittelmäßiges bringen, ich rat' es Euch. Es muß nicht zu — tragisch seyn, auch nicht zu — komisch, nicht zu heftig — auch nicht zu kalt, nicht zu hoch — auch nicht zu gemein — kurzum, ihr wißt schon, was ich sagen will.

Strephon. Ich hoffe, daß Sie alle sollen befriedigt werden.

Alvarez. Na, ich glaube, Ihr habt Euch eben vorbereitet, ich will Euch nicht stören. Lebt wohl und haltet Euch gut (geht ab).

Strephon. Vom Don Prado (den Brief auf der Hand schlagend). Nimmer, nimmer will ich ihn erbrechen. — Don Prado, der alles das ist, was ich seyn könnte — zu seyn hoffe — nie seyn werde — — — Und bin ich schuld daran? hab ich sie dir entzogen? hab ich den mindesten Schritt, die geringste Bewegung gemacht, sie zu dem Bruch zu vermögen? Hab ich ein Haar dir im Weg gelegt? — Don Prado, Don Prado, du erdrückest mich — du verdienst sie, du verdienst sie — aber ich kann sie dir nicht abtreten, nimmer, nimmer, so lange noch Muskelkraft in diesem Herzen ist. — Wenn Doria — Mezzotinto — ach, wie werden meine Freunde meinen Namen vierteilen — Doria — ach, ich habe vergessen, von ihm mit Alvarez — Ich Unglücklicher, er hat einen andern — Guter Gott, was ist der Mensch? Mögen sie mich schwarz machen, wie den Teufel, wenn ich Seraphinen erhalte, bin ich engelrein.

Dritter Akt.

Erste Szene.

(Ein kleines Theater in Alvarez Wohnung, der Vorhang ist niedergelassen. Vorn steht eine Reihe Stühle. Vor ihnen spaziert) **Strephon** (herum, eine kleine Brieftasche in der Hand.)

Strephon. Das erste Mal meines Lebens, daß ich so dreist bin, etwas anzurühren, das ihr gehört. Aber

es muß seyn, es muß seyn, mein ganzes Leben hängt ab davon; das Schicksal hat es nicht umsonst in meine Hände fallen lassen. Sie, die sonst alles verschließt, dies im Speisesaal verloren — ha, wenn alles vorherbestimmt ist, was wir tun — er könnte mir nicht gelegener kommen, der Zufall, als in Augenblicken, die so entscheidend für mich sind (durchsucht die Brieftasche). Vom Don Prado — vom Don Prado — die hat sie noch? hm! Das beste der weiblichen Herzen ist doch nicht von Eitelkeit ausgenommen — la Fare — ha! ich bin verloren, la Fare — an der Spitze aller meiner Entwürfe, meiner Laufbahn — la Fare — — wenn ich nur das Herz erst hätte, zu lesen — sollte sie es mit Fleiß haben liegen lassen, mich zu warnen — mich zu überzeugen, wie wenig sie sich aus Briefen der Art mache — ha, ich will nur lesen, eh sie kommen — mag darin enthalten seyn, was da wolle (steckt die Brieftasche ein und liest das Billet). Ich denke, da sie weiß, daß ich eben im Begriffe stehe, nach Paris zu gehen und alle unsere großen Hoffnungen auszuführen, wird sie doch so grausam nicht seyn und mich — mich (greift sich an den Kopf) nein, nein, lesen wir nur, lesen wir nur —

„Wie, Donna! der Fidalgo mit dem abstudierten bleichen Gesicht, und weiter nichts sollte mir im Wege stehen."

Weiter nichts — —

(liest weiter).

„Hüten Sie sich, sich so ein Lächerliches zu geben. Es wäre das erste Mal Ihres Lebens. Er bildt sich ein, ein außerordentlicher Mensch zu seyn. Ich schätze seine Gelehrsamkeit" —

Gelehrsamkeit? — Sie ist eine Verräterin — „noch mehr die Dienste, die er Ihrem Herrn Bruder erwiesen haben soll. Auch soll er mir im mindesten nicht beschwerlich, so wenig als gefährlich seyn. Bleiben Sie immerhin seine Freundin, so wie ich um Ihrent willen sein Freund sein will. Mag er allenfalls, wenn er von seinen frostigen Beschäftigungen Atem holen will, vor den Kamin Ihrer Augen treten und sich, wie es solchen Sylphen zukommt, mit einem Blick auf einige Monate

abspeisen, ich bin ein Franzose, Donna, das einige Wort schließt mehr in sich, als Ihnen hundert Briefe erklären könnten."

Holla! Marquis la Fare, nicht so gemeint — Ich merke — ich merke die ganze Absicht, warum sie ihn hat liegen lassen. Hier muß eingelenkt werden. Die Liebe leidet keine Teilung, mein luftiger Marquis, und wenn sie mir geraubt werden soll, müssen andere Leute als du mir sie streitig machen — Also mich nach Paris zu entfernen, und mittlerweile ich Leben und Ehre in die Schanze schlage — — schöner Plan — sie kommen. Itzt den Komödianten gemacht, Strephon, oder den Narren auf ewig —

(Alvarez mit der Marquisin, la Fare mit Donna Seraphina kommen und nehmen ihre Plätze ein. Strephon komplimentiert sie und entfernt sich nachher. Der Vorhang wird aufgezogen. Ein Zimmer Ninon Lenklos erscheint.)

Zweite Szene.

(Das kleine Theater. Vorn als Zuschauer) **Alvarez,** (die) **Marquisin von Chateauneuf, Seraphine** (und der) **Marquis la Fare.**

(Ninon tritt auf in einem reizenden Negligee und sieht einem Maler zu, der auf die Decke ihres Zimmers die Geburt der Venus mahlt. Ninon brummt folgendes Liedgen für sich —)

Gute Laune, Lieb und Lachen
Soll mich hier
Unaufhörlich glücklich machen
Und die ganze Welt mit mir.
Auf dem Samt der Rosen wiegen
Sich die Weisen nur allein;
Liebe? ist sie nicht Vergnügen?
Nur die Treue macht die Pein. V. A.

Maler. Mademoiselle (sich die Augen wischend), ich habe die Venus malen wollen und habe Sie getroffen. Glücklicher Mann, der das alles einmal sein nennen kann.

Ninon. Den Wunsch nehm' Er zurück; es wäre der unglücklichste Mann auf dem Erdboden, wenn ich gewissenlos genug sein könnte, mich einem zu ergeben.

Liebe ist ein Augenblick, und nur die unbändigste Eitelkeit der Mannspersonen kann sich überreden, diesen Augenblick dauren zu machen. Ich bitt ihn, sag Er doch allen Mannspersonen, daß dem nicht so ist.

Maler. So ein schönes Herz bei so schlimmen Grundsätzen. O, Mademoiselle, warum sind Sie doch keine Deutsche? denen es die Väter so oft vorsagen, daß sie ihrer los sein möchten, daß Sie beim ersten freundlichen Blick, den ein Mann ihnen zuwirft, gleich fragen: Mein Herr, werden Sie mich auch heiraten?

(Strephon tritt auf, als der junge Lenklos, unter dem Namen des Ritters von Villiers.)

Ninon. Sehen Sie hier unsere künftige Stoa. Und die Göttin der Weisheit oben.

Villiers (wirft einen unbedeutenden Blick drauf). Ich höre, Ninon, Sie wollen den Marquis Riparo heiraten.

Ninon. Wer hat Ihnen das gesagt? (zum Maler.) Lassen Sie es nur für heute so gut seyn. (Maler geht langsam ab.)

Villiers. Es gibt viele unbeständige Dinge in der Welt, aber das unbeständigste ist ein Frauenzimmer.

Ninon. Ich bin Ihre Freundin, und als die beständig.

Villiers. Den Marquis Riparo, den kalten Narciß? Wenn Sie mich wenigstens einem jüngern feurigern Liebhaber aufopferten, aber — he, Sie haben drauf gesonnen, mich durch eine unerhörte Handlung zu einer ganz neuen Art von Verzweiflung zu treiben. Und das mit dieser Gleichgültigkeit, mit dieser heitern Miene —

Ninon (faßt ihn an der Hand). Ritter Villiers, ich bin nicht gleichgültig.

Villiers. Gehen Sie, Sie sind weder freundschaftlich noch mitleidig, was auch diese Träne mir weiß machen will, die Ihnen keine Mühe kostet. Soll ich Ihnen den wahren Inhalt Ihrer Miene sagen? Sie freuen sich, daß mich diese Heirat rasend macht, Sie sind nicht bloß gleichgültig gegen mich, Sie hassen mich.

Ninon. Ja, ich hasse Sie, junger Mensch, wenn Sie mir Liebe abzwingen wollen. Unbesonnener, weißt du auch, was du verlangst? hört Liebe nicht auf, Liebe

zu seyn, sobald sie Gefälligkeit wird, liegt nicht ihr ganzer Zauber in ihrem Eigensinn?

Villiers. Ach, hätten Sie mir das das erste Mal gesagt, als meine von Wollust schwimmenden Augen sich zu den Ihrigen erhoben, und Blick auf Blick unsere Seelen verschwisterte. Hätten Sie mirs gesagt, als ich zum ersten Mal zitternd Ihre Hand an diese Brust legte (Seraphine unten wischt sich die Augen) und Sie leise riefen: Strephon, Strephon, was will aus uns werden? (Es entsteht ein Geräusch unten. Alvarez klatscht).

Alvarez. Ha, ha, ha, Strephon, du hast dich versprochen, du Ochsenkopf.

Villiers (fährt fort). Und jetzt diese Verwandlung — oder tatst du das nur, um mir deinen Verlust desto empfindlicher zu machen, wenn du mich anfangs mit der süßesten aller Hoffnungen geschmeichelt hättest? Ninon — (ihr die Hand vom Gesicht nehmend) du weinst? — Ninon — es ist das unnatürlichste Schauspiel, daß ich mir je einbilden konnte — ein Weib in Tränen über einen Menschen, den sie zu verderben sucht. Entehre dein Geschlecht nicht, dessen Zierde du sonst warst. Ninon, Wohnplatz aller Freuden, aller Reize, aller Seligkeiten in der Natur — Und kann ich dich zu Tränen bringen und nicht zum Mitleid? Lache lieber, lache über meine Verzweiflung — (Ninon eilt ab).

Villiers. Sie geht, lächelt, gleitet so hin über meine Qualen, ihr Leichtsinn wirft so ein falsches Licht darauf. O das ist der menschlichen Leiden höchstes, für einen Komödianten angesehen zu werden, derweilen wir doch fühlen, daß unsere Pein es so ernstlich meint. — Sterben — Sterben — das einzige, was mir übrig bleibt — ha sterben, und ausgelacht zu werden — (pocht an ihr Kabinet) Ninon! Ninon! — Sie werden glauben, ich töte mich aus Verdruß, aus Rache — nein, Ninon! ich sterbe aus Liebe (er zieht den Degen).

(Ein Bedienter öffnet die Kammertür und gibt ihm ein Billet. Er bricht es auf und liest. Bedienter ab.)

„Gehen Sie sogleich nach meinem Gartenhause in der Vorstadt des heiligen Antons. Ich werde Ihnen in einer Viertelstunde dahin folgen und Neuigkeiten von der äußersten Wichtigkeit entdecken" — Sagt Eurer

Frau, ich fliege — er ist fort — (küßt und drückt das Billet und eilt ab).

(Grammont und der Marquis Riparo, Freunde der Ninon, treten auf.

Riparo. Sagen Sie mir doch, Grammont, was fehlt unserer Lenklos? Sie ist seit einiger Zeit ungewöhnlich bleich und nachsinnend. Nicht wahr, seit ihrer Mutter Tod hat sie noch nie diese Farbe gehabt? Sollte man die Ursache nicht erraten können?

Grammont. Ihr Rosenbett muß doch auch seine Dornen haben. Das Andenken ihrer Mutter vielleicht —

Riparo. Sollte man nicht vielmehr vermuten, daß sich ihr Herz an einen glücklichen Gegenstand zu befestigen anfienge, und daß dieser Streit zwischen ihren Grundsätzen und Empfindungen — —

Grammont. Und wer sollte der Glückliche seyn?

Riparo (lachend). Ich weiß nicht.

Grammont. Schmeicheln Sie sich nicht, Marquis — oder beunruhigen Sie sich nicht. Sie sind der Mann nicht, Ninon schwermütig zu machen.

Riparo (indem er eine Capriole mit den Füßen schneidet). Wenn aber eine unvermutete eigensinnige Leidenschaft den Weg zu diesem Herzen gefunden — Es kann nicht anders sein, auf einen langen Sonnenschein muß einmal ein Wetter folgen.

Grammont. Wenn Sie der Herr von Elbene wären, würde ich sagen, Sie hätten in einem Heldengedicht gelesen. Wie? Sie können töricht genug seyn, sich einzubilden, daß es Ninon mit ihrer Verheiratung an Sie ein Ernst sey? Daß Sie der Alexander sein, der diese mit so vieler Weisheit und Entschlossenheit seit so langen Jahren bei ihr angelegten Befestigungen gegen den Ehestand mit einem Blick über den Haufen wirft? — Marquis, haben Sie denn in Ihrem ganzen Kopf nicht so viel gesunde Vernunft, einzusehen, daß diese vorgegebene Leidenschaft für Sie nichts als ein blinder Lärmen ist, den armen Ritter Villiers zurecht zu bringen, dessen ungestüme und unheilbare Leidenschaft sie um desto mehr bedauert, je weniger sie Sie zu erhören willens ist. Lassen Sie sich also nur immer zum Temperierpulver brauchen, aber bilden Sie sich nicht ein —

Riparo. Gehen Sie, gehen Sie, Sie sind nicht klug. Lassen Sie uns nur hineingehen, Sie werden sehen.

Grammont (klopft ihm lachend auf die Schulter). Guter Marquis Riparo. (beide gehen ins Nebenzimmer).

La Fare (unten). Sie werden mir verzeihen, Donna, es fällt mir ein, daß ich bei einem meiner Freunde, der auf den Tod krank liegt, einen Besuch zu machen habe (er empfiehlt sich, nachdem er dem Alvarez gleichfalls ins Ohr geflistert.)

(Der dritte Vorhang wird aufgezogen. Es erscheint das Gartenhaus der Ninon. Ninon in Trauerkleidern. Villiers vor ihr auf den Knieen.)

Die Marquisin Chateauneuf (unten zu Alvarez). Jetzt wird das Gemetzel angehen, ich liebe dergleichen Szenen nicht. Wissen Sie was, es sind hier Seiltänzer angekommen, wollen wir gehen und ihnen zusehen?

Alvarez. Seraphina, willst du mitkommen, wir wollen die Seiltänzer sehen?

Seraphine. Mein Gott, lassen Sie uns doch wenigstens die Katastrophe abwarten.

Alvarez. Die Marquisin liebt die Strophen nicht. — Weißt du was, du kannst ja mit Strephon nachkommen, wenn alles vorbei ist (führt die Marquisin ab. Donna Seraphina bleibt sitzen. Das Schauspiel geht fort).

Ninon (oben). So gibt es denn Zufälle, die alle Vorsicht der menschlichen Klugheit zu Schanden machen. (schlägt in die Hände.) Unglücklicher! was hab ich nicht angewandt, Ihren verirrten Sinnen die Ruhe wieder zu schenken! So wissen Sie denn, weil Sie das so außer sich selbst setzt, daß meine ganze Heirat mit Riparo nur eine Erdichtung war. Ich kann Sie nicht lieben, ich darf Sie nicht lieben, und doch könnte ich mein Leben hergeben, Sie ruhig zu sehen. (Villiers nimmt sie in seine Arme.) Unsinniger, heben Sie Ihre Augen zu jener Uhr auf! Es sind schon fünfundsechzig Jahr, daß ich auf der Welt bin.

Villiers. Wird die Sonne alt? Wärmt sie weniger als vor tausend Jahren. O, Sie! noch immer Zauberin, heilige Beweglichkeit, unaufhörlicher Wirbel aller Reize (will sie küssen).

Ninon. Meine Kräfte verlassen mich. Gott! mußt' ich bis zu diesem Augenblick leben?

Villiers. Vollkommenſtes, reizendſtes, ſeligſtes — (küßt ſie oft und feurig).

Ninon (halb ſterbend). Mäßigt Euch (erholt ſich und rafft ſich auf). Mäßigt Euch, Raſender! was fängſt du an (ſtößt ihn von ſich). Ungeheuer! deine Mutter — —

Villiers. Was iſt Ihnen?

Ninon. Ich bin deine Mutter!

Villiers (ſtürzt hin, ſie ſinkt neben ihn).

Ninon. Was für ein Herz muß ich dir gegeben haben, daß es dir an dieſem Orte nichts ſagte. Ja, unnatürlicher Sohn, erkenne das Haus, wo ich dich zur Welt brachte — der Fluch meiner Mutter trifft mich itzt — Wenn ich nicht fürchten müßte, daß die Leidenſchaft eines Baſtards Gott und Natur aus den Augen ſetzen könnte — ach, die einzige Wonne meines Lebens, dich an dieſes Mutterherz zu preſſen — ſie iſt mir verſagt —

Villiers (nachdem er ſie mit wilden und wütenden Blicken angeſehen, zieht jählings den Dolch hervor und erſticht ſich).

Seraphine (von unten winkt mit dem Schnupftuch. Der Vorhang fällt zu. Strephon kommt noch in der Kleidung des Ritter Villiers herab zu Seraphinen).

Seraphine (da ſie ihn ſieht). Ach, Strephon! wie gehen Sie um mit mir?

Strephon (vor den Stühlen knieend). Donna! es war notwendig — meine teuerſte Donna — Wenn ich Sie beleidigt — wenn ich Sie durch dieſe Vorſtellungen auch nur zu ſehr beunruhigt habe — denn auch das iſt Beleidigung — ſprechen Sie, ſprechen Sie das Todesurteil aus über mir. Ich bin bereit, es zu vollziehen — Sie werden mich glücklich machen.

Seraphine. Setzen Sie ſich — ſetzen Sie ſich — — (Strephon ſetzt ſich auf der Reihe Stühle, die vor ihr ſtehen, neben ihr). Sagen Sie mir, Sie, der Sie ſo ſcharfſinnig die Herzen zu erraten wiſſen (ſie ſieht ihn lange an und ſchweigt) was ſind Ihre Abſichten mit mir?

Strephon (ſeinen Mund auf ihre Hand drückend, die ſie auf die Lehne des Stuhls gelegt hatte). O wie kann ich reden — bei dieſem Uebermaß von Glück — Aber Donna! Gottheit! wider die zu murren ich mich nie unterſtehen werde —

eh ich Ihnen meine Pläne, um Sie zu erhalten, entdecke — (zieht einen Brief heraus) kennen Sie diesen Brief?

Seraphine. Der Brief des la Fare? — (nimmt ihn ihm gelassen aus der Hand) und der setzt Sie so außer sich?

Strephon (äußerst unruhig). Wundert Sie das? —

Seraphine. Ich wußte kein ander Mittel, unser beider Wünsche zu befördern, als meine Verheiratung mit ihm.

Strephon. O daß Sie das Wort nie gesagt hätten! Ein tötender Donnerschlag aus einem heitern Himmel wäre mir angenehmer gewesen. Wozu wollen Sie mich machen? zu einem Petrarchischen Sylphen, der in ewigen Elegieen seufzend um Sie herumgeht? Glauben Sie, daß die Wünsche, die in dieser Brust toben, so schaal, so schwach und so ohnmächtig sind, sich damit zu befriedigen? Ich muß Sie besitzen, Donna — oder nicht leben.

Seraphine. Und was für Mittel haben Sie? lassen Sie doch hören. Sie wollen nach Paris gehn, Geschäfte zu übernehmen, die Sie bald zu einem Rang heben werden, der meinem Bruder den letzten Vorwand benehmen soll, unsere Verbindung zu hindern. Haben Sie das auch recht überdacht? Ist etwa in Paris ein Mangel an großen Leuten, sowohl in Ansehung der Talente, als was Ihnen noch fehlt, Strephon — der Erfahrungen? Wie wollen Sie sich durch diese Weg machen, lieber Strephon, diesen verdrängen? Sie sind keiner von den jungen Aufgeblasenen, die sich in der ganzen Welt als den Mittelpunkt sehen, und glauben, daß die ganze Welt auch so sehen werde. Bedenken Sie, was dazu gehört, an einem Hofe, wie der Französische, nur bemerkt zu werden, geschweige sich emporzuarbeiten, sich unentbehrlich zu machen —

Strephon (in tiefen Gedanken, mit einem unterdrückten Seufzer). Ach —

Seraphine. Sie können grau darüber werden. Auch haben wir dort keine Freunde, keine Unterstützungen, keinen Zusammenhang, weit weniger könnten wir Ihnen welche verschaffen — Wo also da Ausweg für uns, lieber Strephon, für unsere Wünsche? — Und glauben

Sie, ein Frauenzimmer könne unterdrückte Wünsche so ruhig nähren, derweile Sie die Erlaubnis haben, sie ausbrechen, sie wüten und toben zu lassen? O, ihr Mannspersonen, wie wenig besitzt ihr das Geheimnis, in einer weiblichen Seele zu lesen!

Strephon (in die Höhe sehend). Unbarmherziger Himmel! (nach einer Pause). Aber was hindert uns, Donna! das, was das neidische Schicksal uns versagt, uns selber zuzueignen? (fällt auf die Knie). Ich weiß, ich bin ein Verbrecher, indem ich dieses sage, aber der Himmel läßt mir keinen andern Ausweg übrig. Ach, hinter dem süßen Schleier des Geheimnisses würden alle unsere Freuden, wenn es möglich wäre, noch einen höheren Reiz gewinnen, und es hat etwas Erhebendes für die Seele, Gott allein zum Zeugen einer Verbindung zu nehmen, die so ewig als er selber ist —

Seraphine. Strephon, hören Sie alles. Ich hätte mich mit Don Prado verheiratet, wenn er nicht ein Mann gewesen wäre, von dem Sie alles zu befürchten gehabt hätten. Zu betrügen war er nicht, er wollte mein Herz, nicht meine Person, er hätte dieses Herz erworben, er hätt' es Ihnen entzogen. La Fare ist ein Franzose, la Fare ist einer der bequemen Ehemänner, denen man nichts raubt, wenn man ihnen das Herz entzieht, die, mit Höflichkeit zufrieden, unsere Liebe nicht vermissen — Sie staunen, Strephon! sehen Sie denn nicht, daß der Mann ausgebraust hat, ausgelebt hat? — und damit Sie den Schlüssel zu all meinen Entwürfen — zu unserer ganzen künftigen Glückseligkeit haben — (sie steht auf) La Fare ist arm. — Ich erkaufe unserer Liebe einen Beschützer (geht schleunig ab).

Strephon (allein). Wo bin ich? — Sie ging, ihre Verwirrung, ihre Röte, ihre Tränen zu verbergen — Und ich — wie glücklich — wie schrecklich die Aussicht! La Fare sie in seine Arme schließen — der Leichnam — Nimmermehr. Gott! so viel Liebe — und ich hier, staunend, ohnmächtig, zerrissen von Dankbarkeit, Verzweiflung und Freude — sie arbeitete darauf, mich wenigstens zur Hälfte glücklich zu machen — und ich so untätig — ha, Strephon — sie — sie muß ganz dein

sein — oder du bist ihrer nicht wert — nicht wert, auf einem Erdboden zu stehen, den sie betrat. Wie? du, ein Mann? — und dich so von einem Frauenzimmer übertroffen zu sehen? von einem Frauenzimmer, das an Jahren unter dir ist? Was hast du getan für sie? — der Gedanke tötet mich. — Diesen Engel mit einem la Fare zu teilen — zu sehn, wie seine Liebkosungen sie entweihen — wohl gar unsere schüchterne Liebe unter seiner Herrschaft — wenn er seinen Zweck erreicht hat — unter seiner Tyrannei zu sehen. Welch ein Licht geht mir auf! Welch ein Abgrund eröffnet sich mir? Zu zärtliche Seraphine! wo hinein wolltest du dich stürzen? Nein, nein, ich habe noch Mittel, Alvarez hat Freunde, hat Unterstützungen, hat Zusammenhang in Buenretiro. Alvarez muß nach Spanien zurück, Seraphine muß aus den Klauen des Todes gerissen werden, eh ihre unglückliche Leidenschaft für mich — für einen Nichtswürdigen sie dahinreißt — sie muß, sie muß — und sollte ich sie verlieren — eh Seraphine unglücklich wird, muß die ganze Natur sich aufmachen, sie an dem Bösewicht zu rächen, der die Ursache davon ist.

Vierter Akt.

Erste Szene.

In Cadiz. Alvarez Wohnung.

(Strephon sitzt an einem Tisch und schreibt. Auf einmal springt er auf und geht herum.)

Strephon. Was für Wonnegenuß zerstörte ich mir! — — Mags! man muß aufopfern, um mehr zu gewinnen, um alles — ha wie erkältend, wie erkältend die Angst über mir schwebt, vielleicht alles — zu verlieren. Ha, wenn ein großer Mann sich durch der-

gleichen Besorgnisse abhalten ließe, den entscheidenden Schlag zu wagen — und ich muß Seraphinen verdienen, oder auf alles Verzicht tun. Ihrer unwürdig — ich kann den Gedanken nicht aushalten. Liebe ist nur unter Gleichen: unterschied sie die Geburt von mir, so muß mich mein Herz zu ihr erheben.

Zweite Szene.

Seraphine (tritt herein).

Seraphine. Ich komme, Ihnen Glück zu wünschen, Strephon! Sie triumphieren. Sie haben ein Meisterstück gemacht; genießen Sie jetzt mit aller Selbstzufriedenheit, die Ihnen möglich ist, die Früchte desselbigen.

Strephon. Dieser Ton, Donna?

Seraphine. Kann Ihnen nicht unerwartet seyn. Wie gesagt, Ihr Anschlag ist gelungen, alles, was darauf erfolgen kann, müssen Sie vorausgesehen haben; genießen Sie jetzt die einzige Belohnung aller großen Anschläge, des schmeichelhaften Beifalls Ihres eigenen Herzens.

Strephon. Vorwürfe? —

Seraphine (setzt sich). Nein Strephon! dazu bin ich itzt zu kalt geworden. Auch seh ich die ganze Triebfeder Ihrer unverbesserlichen Politik, denn zum Staatsmann sind Sie einmal geboren. Sie waren zu stolz, mich mir zu danken zu haben; Sie wollten mich Ihnen, Ihren eigenen Heldentaten verdanken, Sie spannten, trieben, arbeiteten bei meinem Bruder dahin, daß er seine Hochzeit mit der Marquisin hier in Cadiz vollziehen sollte, um mich an Ihrem Triumphwagen mit nach Cadiz zu schleppen; ein wunderbarer Staatsstreich! Und wir hier, Herr Strephon! hier, wo jedermann Sie kennt, mit Fingern auf Sie weist — oder bilden Sie sich ein, daß, wenn Sie in sich ein höheres Maß von Talenten vor einigen Ihrer hiesigen Freunde fühlen, Sie eben darum auch so hoch in der Meinung der

Welt über sie herausgerückt sind? Bilden Sie sich ein, daß der Hof urteilen werde, wie Ihre Freunde? und Ihnen den Vorzug eines großen Mannes mit eben so vieler Unterwerfung einräumen, als sie tun? Sie haben meinem Bruder gesagt, daß Sie nach Buenretiro gehen wollten, Sie haben ihn um Geld angesprochen, bilden Sie sich ein, daß der Herzog von Aranda zu regieren sei wie mein Bruder? Daß Sie einem ganzen Hofe vielleicht mit einer Komödie die Köpfe umdrehen wollen?

Strephon. O Donna, der Spott —

Seraphine. Sie haben mir weit weher getan. Alles, alles zernichtet, was Liebe und Schwärmerei für Sie unternehmen konnte, und mich, die ich für Sie weiter ging, als je eine meines Geschlechts für den erkenntlichsten Liebhaber getan haben würde.

Strephon (stürzt hin vor ihr).

Seraphine. Stehen Sie auf — diese Schauspielerstellungen kommen itzt zu spät. Auch ich bin entschlossen — so fest entschlossen, als eine Sterbliche sein kann — weil Sie allen meinen Wünschen entgegengearbeitet, weil kein ander Mittel zu ergreifen ist — lesen Sie diesen Brief (legt einen Brief auf den Tisch). Er ist von Don Prado — — (Strephon nimmt den Brief stumm) **Strephon** — (sie fällt ihm schluchzend um den Hals; dann plötzlich sich losreißend) Sie haben mich auf ewig verloren. (ab)

Strephon (fällt hin auf einen Stuhl und bleibt eine lange Weile sitzen, ohne sich zu bewegen. Endlich öffnet er das Papier und scheint drin zu lesen, läßt aber bald die Hände auf den Schoß sinken und sagt mit gebrochener Stimme). Auf ewig — (er fällt in Ohnmacht).

Dritte Szene.

Zwei Bediente.

Ein Bedienter aus dem Hause. Komm Er nur herein, komm Er nur hier herein, die Herrschaften sind alle zum Don Prado auf die Assemblee gefahren, wir sind hier allein.

Strephon (der sich erholt). Don Prado? — Wo war ich? — — (zum Bedienten) Wo ist Don Prado?

Bedienter. Nichts, gnädiger Herr — verzeih Er, daß wir hereingekommen sind; wir dachten, Er wär' auch auf die Assemblee gefahren — bitten sehr um Verzeihung. (geht heraus)

Strephon (nimmt den Brief von Don Prado aus seinem Schoß auf und liest ihn stillschweigend. Am Ende wird er laut). „Den unbekannten Freund möchte ich kennen, der wie mein Schutzengel für mich gesorgt haben soll" — für dich? — Da ist der große Mann, den ihr aus mir gemacht habt, meine Freunde — ein Kuppler — (nach langem Nachdenken) der Mensch ist so geneigt, sich selber zu betrügen, hat er Verstand genug, sich vor seiner Eigenliebe zu verwahren, so kommen tausend andere und vereinigen ihre Kräfte, seine entschlafene Eigenliebe zu wecken, um den Selbstbetrug unerhört zu machen. — Also ein Philosoph? — Und nichts weiter? — Und diese Sentenz, die ich gelernt habe, der Preis aller meiner Bemühungen? — Seraphine! wie gehst du um mit mir? — Es ist zu viel: ich bin es satt. (steht auf) Lahm — lahm nun alle Triebfedern, die mich zum Leben spornten. Was soll ich denn hier länger? (sucht nach seinem Degen) Das ist die kälteste Ueberzeugung, die ein Mensch haben kann, daß sein Tod von höheren Mächten beschlossen sey.

Vierte Szene.

Don Prado (tritt herein).

Don Prado. Ich komme, Sie tausendmal an mein Herz zu drücken, bester unter allen Freunden, den mir jemals die Vorsicht gab. Sie schenken mir Seraphinen wieder, die ich schon auf ewig verloren glaubte, Sie, edler Mann, edelster unter allen Menschen. (umarmt und küßt ihn) Glauben Sie nicht, daß Sie meinem Dank entgehen wollen: einen Wohltäter, wie Sie, würde ich aufgesucht haben, so weit menschliche Kräfte reichen. Sie

sollen bei mir bleiben, Sie sollen Haus und Habe und unser beider Herz teilen, fürtrefflicher junger Mann.

Strephon (fängt an zu weinen).

Don Prado. O, ich fühle sie, ich fühle sie, die Belohnung eines Herzens, wie das Ihrige, in Tränen wie die sind, Tränen über das Glück eines andern. (umarmt ihn nochmals) Mein vollkommenster Freund!

Strephon. Ich habe nichts für Sie getan. Die Güte ihres eignen Herzens wirft einen falschen Schein der Großmut auf das meinige.

Don Prado. Nichts für mich getan? — Diese Bescheidenheit wird Lästerung — In Seraphinens Herz die Abneigung gegen den Ehestand, die sie allein zu dem Schritt gegen mich vermochte, durch das Beispiel der Ninon mit einemmal nach sieben Jahren herausgewurzelt, einen Liebhaber, mit allen Künsten französischer Galanterie gewaffnet, ihr lächerlich gemacht, ihren Bruder und sie wieder in meine Arme geführt, sie sogar beredet, zu unserer Wiederaussöhnung und Wiedervereinigung den ersten Schritt zu tun —

Strephon (sich an einen Stuhl haltend, im Begriff umzufallen). Das ist zu viel —

Don Prado. Freilich zu viel für alle meine Erkenntlichkeit. Wenn ich irgend ein seltenes, ein über die gewöhnlichen Wünsche der Sterblichen hinausreichendes Gut hätte, Ihnen zur Belohnung anzubieten. Eine Seraphine müßte ich haben, die Ihnen so teuer wäre, wie mir die meinige.

Strephon (fährt auf). Was sagten Sie? — (faßt sich) Mein Herr, Ihre Trunkenheit der Freude leiht meinen Handlungen ein Licht, das ihnen nicht gehört. Wenn Sie wüßten, wie sehr ein nicht verdientes Lob erniedrigt, demütigt, zerknirscht —

Don Prado. Kommen Sie mit mir, Sie sollen Zeuge von meiner und Alvarez Freude sein, von der wir beide Sie als die vornehmste Triebfeder ansehn. Wir halten heute Abend unsere doppelte Hochzeit, Sie sollen uns in die Kirche, zum Altar begleiten, und Ihre Fürbitte wie die Fürbitte eines Heiligen alle Freuden

des Himmels auf unsere beiderseitige Verbindung herabziehn. (führt Strephon mit einigem Widerstande ab)

Strephon (bei Seite). O, unerforschlicher Himmel! Nur daß ich ihnen nicht fluchen darf — — (ab).

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Mezzotintos Zimmer in Don Prados Hause, mit einem Alkov.

Mezzotinto (und) Strephon (hochzeitlich geputzt, in der Morgenstunde nach Hause kommend.)

Mezzotinto. Ihr seid ja so still, so in Euch gekehrt? Auf der ganzen Hochzeit seid Ihr ja fast stumm gewesen. Was ist Euch, Strephon? was habt Ihr?

Strephon. Nichts.

Mezzotinto. Ihr habt Prados ganzes Herz, das ist nicht wenig. Und könnt zuversichtlich einmal auf eine Beförderung bei Hofe rechnen, der Mann hat mehr Einfluß, als Ihr wohl glaubt (sich den Rock ausziehend). Nun zieht Euch aus, schwatzen wir noch mit einander, ich kann doch so bald nicht einschlafen.

Strephon. Legt Euch schlafen, Mezzotinto, ich werde in Kleidern bleiben.

Mezzotinto. Was? seht Ihr mich denn nicht an, wenn Ihr mit mir sprecht? Der Herr ist grausam abwesend (scherzend), er wird doch wohl nicht gar noch Grillen in Ansehung der Donna Seraphina —? he, he, he —

Strephon. Ich will nur noch einen Brief schreiben, Mezzotinto, und da werdt Ihr mir ein wahres Vergnügen machen, wenn Ihr Euch zu Bette legt, daß ich ungestört bin.

Mezzotinto (der fortgefahren sich auszukleiden, tritt hinter den Alkoven). Ihr seid ja doch sonst immer ein Philosoph gewesen —

Strephon. Seid ohne Sorgen!

Mezzotinto. Da ist Dinte und Papier in meinem Schreibepult — Gute Nacht denn (hinter der Szene rufend).

Strephon. Gute Nacht!

Strephon (allein). So ist es denn bis dahin gekommen. In diesem Augenblick umfaßt er sie, genießt all der unaussprechlichen Reize, die mein waren, die ich aus — Philosophie in Besitz zu nehmen versäumte. Und ich mußte bis zu diesem Augenblick leben und Schritt vor Schritt ihn zu seiner grausamen Eroberung begleiten. Gut, so muß ich auch Zeuge von dem letzten sein, um seinen Triumpf und meine Verzweiflung vollkommen zu machen. (steht auf und geht zu Mezzotintens Kleiderschrank, wo er aus einer Schublade den Pulverbeutel hervorlangt) Ich will ihm die Hochzeit einschießen. (er nimmt eine Pistole von der Wand und lädt) Philosoph — welch ein Schimpf in meinen letzten Augenblicken! Ein Mensch, der allen Rechten der Menschheit entsagt, um sich bei andern in ein törichtes Ansehen zu setzen. So einer war ich freilich, Mezzotinto, wie jeder Mensch gern das wird, wofür andere ihn halten. Seraphine hat meine Eitelkeit zuerst überwunden und mich überzeugt, daß ein bloßer Beobachter nur ein halber Mensch sei. Ihr, ihrem Glück, ihrer Ehre soll er aufgeopfert werden, dieser halbe Mensch, dessen Tod seine erste schöne Handlung ist. (er setzt die Pistole an die Stirn) Ha, diese Hand soll nicht zittern, dieser Fuß nicht wanken, keinen unzufriednen Laut will ich von mir geben, um ihre Hochzeitsfreude festlich zu machen. — Vorher aber muß ich sie noch einmal sehen, in den Armen ihres Buhlers, vielleicht vom lüsternen Monde beguckt. Ich will die Miene sehen, mit der sie eingeschlafen ist, ob in derselben keine Spur von Mitleid mit ihrem Strephon zu entdecken ist, damit ich getröstet sterben kann. Wenn er sollte zugeriegelt haben — so wird immer ein Fenster zu ersteigen sein. Ich komme nicht, dich in deinem Glück zu stören, liebenswürdiger, gefährlicher Prado, ich komme, dir die letzte Hinderniß

desselben auf ewig aus dem Wege zu räumen. Dieser Tod ist des wahren Philosophen würdig, dieser Tod ist die erste gute Handlung meines Lebens (geht mit wankenden Schritten heraus).

Zweite Szene.

Das Brautgemach in Don Prados Hause. Das Brautbett aufgeputzt. Auf einem Winkeltisch eine halb ausgebrannte Wachskerze.

(Seraphine sitzt an demselbigen auf einem Stuhl, die Hand auf den Tisch gestützt, mit der sie die Augen bedeckt, in einem reizenden Negligee.)

Graf Prado (im Schlafrock steht vor ihr).

Prado. Nun, meine Seraphine (Er versucht ihr ins Gesicht zu sehen; sie, ohne aus ihrer Stellung zu kommen, wirft ihm den linken Arm auf den Nacken).

Prado (liebreich). Was bedeutet dies? Ist der letzte Augenblick der Freiheit so schmerzhaft? — Noch ists Zeit, Seraphine! ich will Ihr Unglück nicht. (indem er seinen Mund an ihren Ellenbogen drückt) Noch sind Sie Meister Ihrer Entschließungen. Sprechen Sie mein Urteil, und ich werde mich über nichts beklagen.

Seraphine (immer wie vorher). Gott! —

Prado. Ach hab ich so wenig Zutrauen bei Ihnen? Kennen Sie mich noch nicht? Zweifeln Sie noch, daß ich Sie um Ihrer selbst willen liebe, daß ich Sie mehr liebe als mich, mehr als Ihren Besitz selbst? — —

Seraphine (sieht auf). Prado — es giebt Augenblicke, in denen man sich selber haßt, (wieder ihr Gesicht in ihre Hand versteckend) und das sind die unerträglichsten Augenblicke unsers Lebens — —

Prado (nimmt einen Stuhl und setzt sich zu ihr, sehr aufmerksam sie ansehend). Wie verstehen Sie das?

Seraphine (steht verwildert auf). Es muß, es muß — (vor ihm niederkniend, ihr Gesicht auf seinem Schoß) vollkommenster Mann! können Sie mir verzeihen?

Prado (außer sich). Seraphine! —

Seraphine. Ich schätze Sie zu hoch, als daß ich Sie hintergehen kann. Ich habe mich selbst hinter-

gangen, ich habe geglaubt, wenn ich Ihnen die liebsten Wünsche meines Herzens aufopferte, würde die Gewalt, die ich mir antat, und die Marter, die es mich kostete, mich Reize in Ihrer Verbindung finden lassen, die mein halsstarriges Herz sonst nicht drinne fand. Aber, dieser entscheidende feierliche Augenblick leidet keinen Zwang, keine Verstellung mehr, es ist umsonst, Tugend und Pflicht sind nicht Liebe, Prado, und Sie wollen mein Herz — Sie verdienen eine Frau, die Sie liebt — und ich kann Sie nicht lieben.

Prado (auf den Tisch fallend). Nicht lieben? —

Seraphine. Ich habe mich selbst überredet, ich könnte es — aber wie kann ich, wie kann ich Sie mit einer nachgemachten Leidenschaft hintergehen — Ein anderer hat mein Herz, Prado — töten Sie mich, wenn Sie das beleidigt.

Prado (springt auf). Ein anderer — Wo ist der Glückliche, daß ich ihm die Nachricht bringe — daß ich ihm alles abtrete, um Sie wieder lächeln zu sehen? —

Seraphine (noch immer auf den Knien). Diese Großmut ist vergebens — wenn Sie mich damit zu gewinnen hoffen. Nein, Prado! Sie sind zu hoch über mir, als daß ich Sie lieben kann; ich könnte vor Ihnen Zeitlebens auf den Knieen liegen, aber nimmer in Ihre Arme, an Ihren Busen fliegen anders, als mit dem Gefühl einer Tochter.

Prado. Nein, Donna, Sie irren sich; meine Großmut ist keine Verstellung, kein Kunstgriff, etwas von Ihnen damit zu gewinnen — ich entsage allem, allem, und Gott nehme ich zum Zeugen, daß ich Sie glücklich sehen will. Ich kenne kein Glück, unter dem Sie leiden sollen, ich verabscheue dieses Glück, wenn es Sie einen Seufzer, einen grämlichen Gedanken kosten könnte.

Seraphine (mit dem Gesicht auf der Erde). O, mein Schutzengel — (in flehender Stellung mit gerungenen Händen). So höre denn alles, alles, und ahme der Gottheit nach, die mit Schonung in den geheimsten Gedanken der Sterblichen liest. Seit sieben Jahren liebe ich ihn.

Prado. Wen? Seraphine!

Seraphine. Ihn, den mein letzter Atem noch nennen wird. Seit er meines Bruders Vertrauter wurde, seit

ich sah, mit welcher Geduld er alle seine wunderlichen Launen und üblen Begegnungen verschmerzte, ohne sich jemals nur mit einem Laut, nur mit einer finstern Miene, nur mit einem Gedanken darüber zu beklagen. Ach, Prado, er hat mehr gelitten, als du leidst, er hatte mir alles aufgeopfert — und nun verlor er auch mich — Es muß ihn das Leben kosten — ich sehe ihn immer noch vor mir, wie er gegen mich über stand, als ich am Altare dir den Meineid meiner ewigen Treue schwur — wie sein starrer verwilderter Blick auf dem Boden ruhte, wo ich stand, und sich da sein Grab ausersah. Er stirbt, Prado, und ich habe ihn ganz umgebracht —

Prado (richtet sich auf). Nein, er soll nicht sterben, Seraphine — Nenne mir ihn, und wenn noch ein Mittel ist, euch zu vereinigen — —

Seraphine (fällt an seine Brust). Ach, daß ich so viel Großmut nicht lieben kann! Prado! wenn du uns vereinigst — ich bin eine Unglückliche, die ihres Herzens nicht mehr mächtig ist — aber das Heiligtum meines Herzens soll dir bleiben — in meinen süßesten Augenblicken der Erkenntlichkeit, der Bewunderung, der Begeisterung, für alles, was groß ist, will ich dich nennen, und er soll deinen Namen von meinen stammelnden Lippen küssen — —

Prado (ungeduldig und heftig). Wer ist es, Seraphine, wer ist es?

Seraphine. Einer, dem du alles zu danken hattest, und der dir wieder alles zu danken haben soll.

Prado. Strephon?

Seraphine. So sei es denn Strephon!

Prado. O, mit diesem Kuß empfange die letzte aller meiner Anforderungen auf dich. Die Flamme, die für dich in diesem Herzen brennt, ist viel zu rein, als daß ihr ältere Verbindungen, die du getroffen hast, nicht heilig sein sollten. Strephon se dein, weil du ihn zuerst gewählt hast, und wenn dein Bruder sich dieser Heirat widersetzen sollte, weil der Himmel so viele Ungleichheit zwischen eure Geburt gelegt hat —

Seraphine. Eben dieses, wenn —

Prado. O, er tat es nur, um mir Gelegenheit zu geben, euch nützlich zu seyn. Liebt mich, meine Freunde, ihr müßt mich lieben, ich zwinge euch dazu, ich bin das Werkzeug des Himmels zu eurem Glück — (mit einer Art von Entzückung).

Seraphine (äußerst gerührt nach ihm hinaufblickend). Prado!

Prado. Ich will den Namen eurer Heirat tragen.

Seraphine (fällt auf ihr Angesicht). O, mehr als ein Mensch!

Letzte Szene.

Strephon (öffnet das Fenster und steigt, ohne sie gewahr zu werden, herein eine Pistole in der Hand.)

Strephon (der sich umsieht). Ha, noch Licht — (indem er sie gewahr wird). Ein tröstender Anblick! Seraphine knieend vor dem Liebenswürdigen — Gott, wie konnte sie sich sieben Jahre lang verstellen! (Seraphine und Prado fahren erschrocken auf, als sie ihn sehen). Ich komme nicht Euer Glück zu stören, junges Paar — ich komme, es vollkommen zu machen (indem er losdrücken will, fällt ihm Prado in die Arme).

Prado. Unglücklicher, was machst du? Sie ist dein —

Seraphine (vor ihm niederkniend). Um unserer Liebe willen, Strephon! leben Sie für mich!

Strephon. Für Sie? —

Seraphine (nimmt seine Hand, aus der Prado die Pistole gewunden). Für mich, für mich — diese Hand war es, der ich heut am Altar ewige Treue schwur. Prado war nur dein Abgeordneter.

Strephon. So sucht man einen, der im hitzigen Fieber liegt, zurecht zu bringen.

Prado. Nein, kennen Sie ihr Glück ganz, redlicher Strephon. Ich bin zu stolz, Ihnen ein Herz zu entziehen, das Ihnen mit so vielem Recht gehört. Vielmehr will ich dem Wink des Himmels folgen, der mich zum Mittel hat brauchen wollen, zwei so standhafte Herzen auf ewig mit einander zu vereinigen. Sie heiraten Seraphinen in meinem Namen, und ich will Ihr beider-

seitiger Beschützer sein. Die Wollust einer großen Tat wiegt die Wollust eines großen Genusses auf, und es wird noch die Frage seyn, wer von uns am meisten zu beneiden ist. Kommen Sie in den Garten; der Morgen bricht an, er soll unsere gemeinschaftlichen Freudentränen sehen, und derweile Sie beide, Hand an Hand, die letzen Töne der einschlafenden Nachtigall genießen, will ich Ihnen den Plan unserer künftigen Lebensart erzählen, der unter uns dreien ein ewiges Geheimnis bleiben soll.

Strephon (faßt seine Hand und sieht ihm fest in die Augen). So ist es denn möglich, Prado? —

Prado (umarmt ihn schluchsend, ohne ein Wort zu antworten.

Strephon (windet sich los aus seinen Armen: indem er ihm die Knie umschlingt). O, welche Wollust ist es, einen Menschen anzubeten!

Tantalus.

Ein Dramolet.

Auf dem Olymp.

Apoll (und) **Merkur** (kommen heraus).

Merkur. War das nicht eine herrliche Jagd?
Apoll, das mußt du doch gestehen,
Der Sterbliche hat uns Spaß gemacht!

Apoll. Er schnitt doch der Juno gegenüber
Eine Figur, als hätt ers Fieber.
Zeus, den kützelt' es innerlich —
Aber sag mir, entzaubere mich.
Wo führt' ihn das böse Wetter
Zu uns herauf an die Tafel der Götter?

Merkur. Still, der Einfall kommt von mir.
Wollten Juno ein wenig pikieren
Und Vater Jupiter desennuyieren,
War ja alles so traurig hier.

Apoll. Ha ha ha! wie er da saß beklommen,
Ganz in Nektar und Lieb' verschwommen,
In ihrer Blicke Wiederschein
Meint' er Jupiter selber zu sein.

Merkur. Nein, aber darüber ging doch nichts,
Der Meisterstreich, den er ausgehen ließ,
Du hast es ja gesehn — der Schnitt des Gesichts,
Als er mit Zeus die Gesundheit stieß.

Apoll. Die Gesundheit mit Zeus — wie ist das zu verstehn?

Merkur. Ei so hast du ja nichts gesehen!
Vater Zeus, Vulkanen zu scheren,
Stieß mit Mars die Gesundheit an:
Der schönsten Frau vom frömmsten Mann!
Meister Tantalus stieß mit an.
Der Donnerer durfte sein Glas nicht leeren,
Der ganze Olymp schien bestürzt voll Verdruß,
Nur nicht Meister Tantalus.

Apoll. Was sagte Juno?

Merkur. Was sollte sie sagen? —
O das ist noch nicht genug.
Hast du denn nichts gehört, man schlug
Beim Nachtisch einen Spaziergang vor,
Mein Tantalus über und über Ohr,
Als Juno sagte, sie wollte im Garten
Die andern Göttinnen um zehne erwarten.
Sie setzte spöttisch hinzu: es ist warm,
Herr Tantalus giebt euch vielleicht den Arm.
Mein Tantalus nahm's im Ernst und bückte
Bis unter den Tisch sich, rückte und rückte
Den Stuhl — daß alles für Lachen erstickte
Bis ihn Juno zurechte wies,
Es sei ihr Ernst nicht — und er's ließ.

Apoll. O still, nun weiß ich, warum mit dem Alten
Cupido vorhin Kriegsrat gehalten.
Sie wollten eine Wolke staffieren,
Ihn, wenn er heimging, zu intrigieren.
Still, da kommt er selber ja wohl,
Wenn ich nicht irre —

Merkur. Er ists, Apoll.

Tantalus (tritt auf).

(Merkur und Apoll halten sich seitwärts ihm zuzuhorchen).

In dieser freundlichen Sommernacht,
Wo außer Feuerwürmchen und Heimchen
Kein Geschöpf mehr neben mir wacht,
Niemand mich hört, als Myrthenbäumchen
Und die stillen Schauer der Nacht:
Hier wird es doch erlaubt sein, das endlose Grauen,
Die entzückende Beklemmung meines Herzens,
Den ganzen Himmel meines Schmerzens
Nur mit einem Blick zu überschauen,
Und dir, Allmutter Natur, zu vertrauen.
Ich liebe — darf ich mir selber es sagen
Wohin die verirrteste Phantasei,
Wohin der Titanen Waghälserei
Nie kühn genug war, sich hinzuwagen,
Wagt mein verräterisch Herz sich hin,
Ich liebe der Götter Königin.

Es ist gesagt, ihr hörtet es, Götter!
Auf denn, führt die rächenden Wetter
Ueber mein schuldiges sterbliches Haupt,
Euch ist die grausame Lust erlaubt.
Ihr selbst fachtet sie an, diese Flammen,
Ihr, die ihr darin Trost suchen müßt,
Das an andern zu verdammen,
Was euer Lieblingsverbrechen ist.
Da spart euren Witz in Erfindung der Strafen.
Was Euch unerträglich däucht,
Ist gegen die Qualen, die hier noch schlafen,
Die ihr nicht ahnden könnt, noch federleicht.
Empfandt ihr je verzweifelnde Triebe,
Reicht eure Phantasie dahin?
Ich bin ein Sterblicher, und ich liebe,
Liebe der Götter Königin.

(Indem er sich umwendet, wird er eine Wolke gewahr, in Junos Bildung).

Sie ists — sie ist es selbst — o Himmel und Erde!
Sie hat es gehört, das verwegene Geständnis,
Ihr Blick wird mich töten, sie hat es gehört.
Sie sieht mich nicht. Im hohen Selbstgenusse
Lustwandelnd unterm Schleier der Nacht,
Froh, wie es scheint, daß unter ihrem Fuße
Die Erde schläft und kein Geschöpf mehr wacht,
Das sich zu ihrem Dienst bemühte.
Hier wacht noch eins, unendliche Güte,
In seliger Qualentrunkenheit —
Sie wendet sich — O hat Mnemosyne
Endimions Schicksal nicht geweiht?
O alle Strafen, die ich verdiene,
Gegen eine mitleidige Miene,
Gegen einen Blick, der mir verzeiht —
Sie nähert sich — Kam sie wohl, weil die Nacht
Alle Verhältnisse ähnlicher macht?

(er will sich ihr zu Füßen werfen)

Himmlische Güte! verzeihe, verzeihe,
Jetzt oder nie, der Bewunderung,
Des Entzückens verwegensten Schwung.

(das Bild verschwindet)

Ha du fliehst mich — Ungetreue!

Götter, was sprach ich? — Lästerung!
Meine Freundin — die schlafende Erde,
Ha ich fühls, bebt auf unter mir,
Macht sich geflügelt auf, ich werde
Bald auf ewig verschlungen von ihr,
Ach, auf ewig entfernt von dir,
In des Orkus Abgründe sinken,
Zur Vollendung meiner Pein
Lethens kalte Fluten trinken
Und ohne Mitleid elend sein. —
Wars nur ein Bild meiner Phantasei?
Es ist verschwunden. Nimmer, nimmer!
Meine Tränen, mein Geschrei,
Meine Verzweiflung zieht sie herbei.

(das Bild erscheint wieder. Er zieht eine Tafel heraus und fängt an es abzuzeichnen)

Leitet meine Züge, leitet,
Ihr von uns gefeierten Spötter
Unserer Leiden, die ihr bereitet,
Meine Züge, selige Götter!
Laßt durch keine Künstelein
Eure Zierde mich entweihn.

(indem er zeichnet, verschwindet das Bild)

O muß ich elend denn vor so viel Reizen stehn,
Und, hasch' ich nach, sie spottend fliehen sehn?
Ists möglich, elend in dem Grade!
Im Angesicht so vieler Seligkeit,
Erzürnte Götter! Gnade, Gnade!
Nur einen Augenblick, bis ich sie konterfeit!

(das Bild erscheint wieder; er zeichnet es nach)

Lasset euren Zorn erweichen,
Große Götter, hört mein Flehn,
Laßt mich dieses Bild erreichen
Wenn ich wert war, es zu sehn,
Ach ich solls euch wiedergeben
All mein Glück wird mir entwandt.
Strenge Götter! nehmt mein Leben,
Oder führet mir die Hand.
Nein, ihr hört mich nicht, Tyrannen,
Ihr beneidt dies Bildniß mir,

Weil es milder ist als ihr,
Weil ihm meine Tränen rannen,
Weil es meinen Geist erhebt,
Daß er euch zu nahe schwebt.
Lasset euren Zorn erweichen,
Große Götter, hört mein Flehn,
Laßt mich dieses Bild erreichen,
Wenn ich wert war, es zu sehn.

(das Bild verschwindet abermals. Er ist außer sich)

Götter! — (sich an die Stirn schlagend).

Amor (erscheint). Ei, wie so fleißig, Herr Tantalus?
Weisen Sie doch her, was giebts da wieder?
Ich hörte, Sie riefen um Hilfe, darum stieg ich
Aus meiner Mutter Schoß hernieder,
Ich dachte, was Ihnen begegnet sein m
Fehlt Ihnen was?

Tantalus. Ich bin verloren
Ich bin zum Unglück bestimmt, geboren —

Amor. Haben Sie was —

Tantalus. Zu Qual und Leid —

Amor. Haben Sie was abkonterfeit?

Tantalus. Bin ich geboren, bin ich erkoren.

Amor. Haben Sie etwa was verloren?
Vielleicht im Monde? — Ich helf' Ihnen suchen.
Hören Sie, weil Sie so artig fluchen —
Mein Vater ist ganz bezaubert davon,
Sie wissen, Zeus ist ein Mann vom Ton —
Läßt er Sie ganz ergebenst ersuchen,
Sie möchten ihm künftig die Ehre erweisen,
Alle Tage mit ihm zu speisen,
Mit ihm und Juno —

Tantalus. Unsterblicher Retter!
Ewig sei dir, schönster der Götter,
Meiner Entzückungen Dank gebracht.

Amor. Aber nehmen Sie ja sich in Acht,
Nichts anzurühren, was Ihr nicht gehöret,
Nichts anzusehn, was Ihre Ruhe stöhret,
Sonst lieber Schatz! verschwindet es sogleich.
Ei warum macht Sie denn das so bleich?

Tantalus. Nichts hören noch sehen?

Amor. Nichts hören noch sehen,
Wiewohl das Hören zuzugestehen
Jupiter kein Bedenken sich macht,
Doch nur dann, wenn man Ihrer lacht.
Sie sollen überdem alle Nacht
Mit Junos Schatten spazieren gehen,
Aber sobald sie auch nur nach ihm sehen —

Tantalus. Was soll ich denn? Nicht sehen, nicht hören,
Nicht essen, nicht trinken —

Amor. Wer sagt denn vom Hören?
Und ein echter Liebhaber muß
Eigentlich nichts tun, Herr Tantalus,
Als den Göttern zur Farce dienen.
Leben Sie wohl; ich empfehl mich Ihnen.

Der Engländer.

Eine dramatiſche Phantaſei.

Personen.

Robert Hot, ein Engländer.
Lord Hot, sein Vater.
Lord Hamilton, dessen Freund.
Die Prinzessin von Carignan.
Ein Major in sardinischen Diensten.
Verschiedene Soldaten.
Tognina, eine Buhlschwester.
Ein Geistlicher.
Verschiedene Bediente.

Der Schauplatz ist in Turin.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Robert Hot (ſpaziert mit der Flinte vor dem Palaſt auf und ab. Es iſt Nacht. In dem einen Flügel des Palaſts ſchimmert hinter einer roten Gardine ein Licht durch).

Robert.

Da ſteck' ich nun im Musketierrock, ich armer Proteus. Habe die Soldaten, und ihre Knechtſchaft, und ihre Pünktlichkeit ſonſt ärger gehaßt, wie den Teufel. — Ha! was täte man nicht um dich, Armida? Es iſt kalt. Brennt doch ein ewigs Feuer in dieſer Bruſt, und wie vor einem Schmelzofen glüh' ich, wenn ich meine Augen zu jenen roten Gardinen aufhebe. Dort ſchläft ſie, dort ſchlummert ſie jetzt vielleicht. O! der Küſſen zu ſein, der ihre Wange wiegt. — — Wenn der Mond, der ſo dreiſt in ihr Zimmer darf, ſie weckte, wenn er ſie an's Fenſter führte! — Götter! — — — Mein Vater kommt morgen an, mich nach England zurückzuführen — Komm, ſchöne Armida, rette mich! laß mich dich noch einmal demütig anſchauen, dann mit dieſem Gewehr mir den Tod geben; meinem Vater auf ewig die grauſame Gewalt nehmen, die er über mich hat. Mich nach England zurückführen! mich zu den öffentlichen Geſchäften brauchen! mich mit Lord Hamiltons Tochter verheuraten! (ſchlägt auf ſein Gewehr) Kommt nur! Eher möchtet ihr mich mit dem Teufel verheuraten. geht lange ſtumm auf und ab)

O wie unglücklich iſt doch der Menſch! In der ganzen Natur folgt alles ſeinem Triebe, der Sperber fliegt auf ſeine Beute, die Biene auf ihre Blume, der

Adler in die Sonne selber — Der Mensch, nur der Mensch — — Wer will mirs verbieten? Hab ich nicht zwanzig Jahre mir alles versagt, was die Menschen sich wünschen und erstreben? Pflanzenleben gelebt, Steinleben? bloß um die törichten Wünsche meines Vaters auszuführen; alle sterbliche Schönheit hintan gesetzt, und wie ein Schulmeister mir den Kopf zerbrochen; ohne Haar auf dem Kinn wie ein Greis gelebt, über nichts als Büchern und leblosen, wesenlosen Dingen, wie ein abgezogener Spiritus in einer Flasche, der in sich selbst verraucht. Und nun, da ich das Gesicht finde, das mich für alles das entschädigen kann, das Gesicht, auf dem alle Glückseligkeit der Erde und des Himmels, wie in einem Brennpunkt vereinigt, mir entgegen winkt, das Lächeln, das mein ganzes unglückliches, sterbendes, verschmachtendes Herz umfaßt und meinen ausgetrockneten, versteinerten Sinnen auf einmal zuzuwinken scheint: Hier ist Leben, Freuden ohne Grenzen — Ach! ich muß hinauf, — so wahr ein jeder Mensch einen Himmel sucht, weil er auf Erden nicht zufrieden werden kann (er schießt sein Gewehr ab, das Fenster öffnet sich, die Prinzessin sieht heraus).

Robert (kniet). Sind Sie's, göttliche Armida? — O zürnen Sie nicht über diese Verwegenheit! Sehen Sie herab auf einen Unglücklichen, der zu sterben entschlossen ist und kein anderes Mittel wußte, Sie vor seinem Tod noch einmal zu sehen, Ihnen zu sagen, daß er für Sie stirbt. Die Sonne zürnt nicht, wenn ein dreister Vogel ihr entgegen fliegt und, von ihrem Glanz betäubt, sodann tot herab ins Meer fällt.

Armida. Wer spricht dort mit mir?

Robert. Erlauben Sie mir, daß ich herauf komme, Ihnen meinen Namen zu nennen, meine Geschichte zu erzählen. Das tote Schweigen der Natur und die feierliche Stille dieser meiner Sterbestunde flößt mir Mut ein. Ich gehe zum Himmel, wenn es einen giebt, und einem Sterbenden muß alles erlaubt sein. — (will aufstehen).

Armida. Verwegener! Wer seid Ihr?

Robert. Ich bin ein Engländer, Prinzessin; bin der Stolz und die Hoffnung meines Vaters, des Lord Hot, Pair von England. Auf der letzten Maskerade

bei Hof hab ich Sie gesehen, hab ich mit Ihnen getanzt; Sie haben es vergessen, ich aber nicht. Ich kann und darf nicht hoffen, Sie jemals zu besitzen, doch kann ich nicht leben ohne diese Hoffnung. Morgen kommt mein Vater an und will mich nach England zurückführen und mich mit Lord Hamiltons Tochter verheuraten. Urteilen Sie nun, wie unglücklich ich bin. Er darfs nicht wissen, daß ich Soldat bin, sonst kauft er mich los; und wo denn Schutz finden; was denn anfangen, wenn mich dieser heilige Stand vor ihm und Lord Hamilton nicht mehr sicher stellen kann? — Bedauern Sie mich, Prinzessin; ich sehe, ich sehe das Mitleid aus ihren schwarzen Augen zittern; ich kann diesen süßen Seufzer mit meinen Lippen auffangen, der ihren Busen mir so göttlich weiß entgegen hebt. — O in diesem Augenblick zu sterben ist alle Glückseligkeit des Lebens wert.

Armida. Mein Herr! ich sehe wohl, daß Sie was anders sind, als Sie zu sein scheinen — daß Sie Bedauern verdienen — Sind Sie damit zufrieden, wenn ich Sie bedauere? Ist Ihnen diese Versicherung nicht genug, so bedenken Sie doch, daß mehr verlangen, mein Unglück verlangen hieße.

Robert. Ach, schöne Prinzessin! nichts als bedauern? Und wenn auch das Sie nicht glücklich macht, so will ich den Urheber Ihres Unglücks strafen (springt auf, nimmt sein Gewehr wieder und geht herum. Die Runde kommt).

Robert. Wer da?

Runde. Runde!

Robert. Steh, Runde! (heimlich mit dem Major).

Major (laut). Was ist vorgegangen, daß Ihr geschossen habt?

Robert. Ich habe einen Deserteur ertappt.

Major. Es hat doch niemand beim Appell gefehlt. Wer war's?

Robert. Ich.

Major. Kerl, habt Ihr den Verstand verloren? Löst ihn ab, führt ihn in die Hauptwache.

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Der Prinzessin Palast.

Major Borgia. Prinzessin von Carignan.

Major.

Eure Hoheit verzeihen, daß ich mich untertänigst beurlaube. Es wird Kriegsrat über einen Deserteur gehalten, bei dem ich unumgänglich gegenwärtig sein muß.

Armida. Eben deswegen, Herr Major, habe ich Sie rufen lassen. Er ist unter meinem Fenster in Verhaft genommen worden, ich war wach, als der Schuß geschah. Der Mensch muß eine verborgene Melancholei haben, die ihn zu dergleichen gewaltsamen Entschließungen bringt.

Major. Man will sagen, daß er von nicht geringem Herkommen sein soll. Einige haben mir sogar behaupten wollen, er sei ein Lord und von einem der ersten Häuser in England.

Prinzessin. Desto behutsamer müssen Sie gehen. Erkundigen Sie sich sorgfältig nach seiner Familie bei ihm.

Major. Es ist schon geschehen. Er will aber nichts sagen, und die Strenge der königlichen Verordnungen —

Prinzessin. Ich gelte auch etwas bei dem König, und mein Bruder; und ich will, daß Sie ihm das Leben nicht absprechen, Herr Major, wenn Ihnen Ihr zeitlich Glück lieb ist.

Major. Nach dem Kriegsreglement hat er das Leben verwirkt —

Prinzessin. Ich gehe, mich dem Könige deswegen zu Füßen zu werfen, unterdessen erkundigen Sie sich aufs

sorgfältigste nach seinen Eltern, und sehen Sie, daß Sie ihnen, so geschwind es sein kann, Nachricht von diesem Vorfall geben. Ich bitte mirs von Ihnen zu Gnaden aus, Herr Major!

Major. Euer Hoheit Befehle sind mir in allen andern Stücken heilig — (Sie gibt ihm noch einen Blick und geht ab. Der Major gleichfalls von der andern Seite).

Zweite Szene.

Roberts Gefängnis. In der Dämmerung.

Robert (spielt die Violine und singt dazu).

So gehts denn aus dem Weltchen 'raus,
O Wollust, zu vergehen!
Ich sterbe sonder Furcht und Graus,
Ich habe sie gesehen.
Brust und Gedanke voll von ihr:
So komm, o Tod! ich geige dir;
So komm, o Tod! und tanze mir.

Nur um ein paar Ellen hätt' ich ihr näher sein sollen, ihre Mienen auf mich herabscheinen zu sehen — ihren Atem zu trinken — Man muß genügsam sein — Das Leben ist mir gut genug worden, es ist Zeit, daß ich gehe, eh es schlimmer wird.

(spielt wieder.)

O Wollust — o Wollust, zu vergehen!
Ich habe — habe sie gesehen.

(Die Prinzessin von Carignan tritt ins Gefängnis, [verkleidet als ein junger Offizier. Ihr Bruder als Gemeiner.)

Robert. Himmliches Licht, das mich umgiebt! (läßt die Geige fallen, kniet).

Prinzessin. Stehen Sie auf, mein Herr! ich bring' Ihnen Ihr Urteil — Ihre Begnadigung vielmehr. Ich war die Ursache der unglücklichen Verirrung Ihrer Einbildungskraft, ich mußte dafür sorgen, daß sie nicht von zu traurigen Folgen für Sie würde. Sie werden nicht sterben. Stehen Sie auf. (als ob sie ihn aufrichtete).

Robert (bleibt kniend). Nicht sterben? und das nennen Sie Gnade! — Oft ist das Leben ein Tod, Prinzessin, und der Tod ein besseres Leben.

Prinzessin. Das Leben ist das höchste Gut, das wir besitzen.

Robert. Freilich hört mit dem Tod alles auf, aber im höchsten Genuß aufhören, heißt tausendfach genießen. Gönnen Sie mir dieses Glück, Prinzessin (ihr einen Dolch reichend, der auf einem Sessel liegt), lassen Sie mich den Tod aus diesen Händen nehmen, von denen er mir allein Wohltat ist. Ich will meinen entfliehenden Atem in diese Hände zurückgeben, die ihn schon lange gefesselt hatten, die zu berühren, meine scheidende Seele schon tausendmal auf meinen Lippen geschwebt hat.

Prinzessin (setzt sich). Mein Freund! — (knöpft sich ein Armband ab) hier haben Sie etwas, das Ihnen das Leben angenehmer machen soll; nehmen Sie es mit in Ihre Gefangenschaft, versüßen Sie sich die Einsamkeit damit; und bilden Sie sich ein, daß das Urbild von diesem Gemälde vielleicht nicht so fühllos bei Ihren Leiden würde gewesen sein, als es dieser ungetreue Schatten von ihm sein wird (gibt ihm das Porträt und eilt jählings ab).

Robert (in die Knie sinkend, das Bild am Gesicht). Ach, nun Ewigkeiten zu leben! — — Mit diesem Bilde! — — Wesen! wenn eins da ist, furchtbarstes aller Wesen! könntest du so grausam gegen einen handhohen Sterblichen sein und mir dies im Tode nehmen — Wenn ein Leben nach dem Tode wäre — dies ist das erstemal, daß mich der Gedanke bei den Haaren faßt und in einen grauenvollen Abgrund hinabschüttelt — Ein Leben nach dem Tode, und ohne sie — Nein, sie wußte, was sie mir brachte, Leben und ihr Bild. Es ist ihr dran gelegen, daß ich sie nicht aus diesem Herzen verliere, und wenn ich vergienge, vergieng ein Teil ihres Glücks mit. Ich will also die Begnadigung um ihretwillen annehmen (steht auf, nimmt das Urteil von dem Tisch und liest): „in eine lebenslängliche Verweisung auf die Festung". Lebenslänglich! das ist genug — aber sie wird vor mir stehn, ihre Hand wird mir den Schweiß von der Stirne trocknen, die Tränen von den Backen wischen — die Augen mir zu-

drücken, wenn ich ausgelitten habe. Ueberall werd ich sie hören, sie sehen, sie sprechen, und die Kette, an der ich arbeite, wird ihre Kette seyn. (fährt zusammen) Wen seh ich!

(Der alte Lord Hot tritt herein.)

Lord. Unwürdiger! ist das der Ort, wo ich dich anzutreffen hoffte?

Robert (fällt ihm zu Füßen, eine Weile stumm). Lassen Sie mich zu mir selber kommen, mein Vater —

Lord (hebt ihn auf und umarmt ihn). Armer, wahnwitziger, kranker Schulknabe! du, ein Pair im Parlament? —

Robert. Hören Sie mich an. —

Lord. Ich weiß alles. Ich komme von der Prinzessin von Carignan (Robert zittert). Du hast die Dame unglücklich gemacht! sie kann es sich und ihren Reizungen nicht verzeihen, einen Menschen so gänzlich um seinen Verstand gebracht zu haben, der jung, hoffnungsvoll, in der Blüte seiner Jahre und Fähigkeiten, seinen Vater und Vaterland in den größten Erwartungen hintergeht. Hier ist deine Befreiung! Willst du der Prinzessin nicht auf ewig einen Dorn in ihr Herz drücken, so steh auf, setz dich ein mit mir und kehr nach England zurück.

(Robert eine Weile außer Fassung, dann fährt er plötzlich nach der Orde in des Vaters Händen und will sie zerreißen.)

Lord. Nichtswürdiger! — deine Begnadigung! —

Robert. Nein, die Begnadigung meiner Prinzessin war viel gnädiger. Ich habe die Festung verdient, weil ich mich unterstanden, ihre Ruhe zu stören. Aber ich blieb ihr nah; derselbe Himmel umwölbte mich, dieselbe Luft wehte mich an — es waren keine Länder, kein ungetreues Meer zwischen uns; ich konnte wenigstens von Zeit zu Zeit Neuigkeiten von ihr zu hören hoffen — Aber nun auf ewig von ihr hinweggerissen, in den Strudel der öffentlichen Geschäfte; vom König, und Ihnen, und Lord Hamilton gezwungen, in den Armen der Lady Hamilton — sie zu vergessen! — Behalten Sie Ihre Begnadigung für sich und gehen in die Wälder, von wilden Tieren Zärtlichkeit für ihre Jungen zu lernen.

Lord. Elender! so machst du die menschenfreundlichsten Bemühungen zu nichte und stößest die Hände, die dich von dem Sturze des Abgrundes weghaschen

wollen, mit Undankbarkeit von dir. Wisse! es ist nicht meine Hand, die du zurückstößt, es ist die Hand deiner Prinzessin selber. Sie hat dir diese Befreiung ausgewirkt, und damit sie deine unsinnige Leidenschaft durch diese Großmut nicht nährte, hat sie mich gebeten, ihr meinen Namen dazu zu leihen, hat sie sich gestellt, dir eine zweideutige Begnadigung ausgewirkt zu haben, um sich dadurch in deiner Phantasei einen widerwärtigen Schatten zu geben. Aber deine Raserei ist unheilbar; wenigstens zittre, ihren großmütigen Absichten entgegen zu stehen, und wenn du nicht willst, daß sie dich als den Störer ihres ganzen Glücks auf ewig hassen soll — flieh! sie befiehlt es dir aus meinem Munde. —

Robert (lange vor sich hinsehend). Das ist in der Tat fürchterlich! diese Klarheit, die mich umgibt, und mir die liebe Dunkelheit, die mich so glücklich machte, auf immer entreißt. Also die Prinzessin selber arbeitet dran, daß ich fortkomme, daß ich nach England gehen und sie in den Armen einer andern auf ewig vergessen soll.

Lord. Sie hat mich in ganz Turin aufsuchen lassen, da sie unter der Liste der Durchreisenden meinen Namen gefunden. Sie muß von meiner Ankunft unterrichtet gewesen sein.

Robert. Das ist viel Sorgfalt für mein Glück, für meine Heilung. — Ich bin freilich ein großer Tor — Aber wenn Sie gesehen hätten, Lord Hot, — und mit meinen Augen — das erstemal, als ich sie auf der Maskerade sah — wie sie so da stand in ihrer ganzen Jugend, und alles um sie lachte und gaukelte und glänzte, die roten Bänder an ihrem Kopfschmuck von ihren Wangen die Röte stahlen, die Diamanten aus ihren Augen das Feuer bettelten, und alles um sie her verloschen, und man, wie bei einer göttlichen Erscheinung für die ganze Natur, die Sinne verlor, und nur sie und ihre Reize aus der weit verschwundenen Schöpfung übrig behielt. Und was für ein Herz diese Schönheit bedeckt. Jedermann in Turin kennet sie, jedermann spricht von ihr mit Bewunderung und Liebe. Es ist ein Engel, Lord Hot! ich weiß Züge von ihr, die kalte Weltweise haben schauernd gemacht. — Mein Vater, ich kann noch

nicht mit nach England. Ich werde heilen, ich muß heilen, aber ich muß mich noch erholen, eh ich so stark bin, es selber zu wollen.

Lord (faßt ihn an der Hand). Komm! sobald du vernünftig wirst, wirst du glücklich seyn und mich und uns alle glücklich machen, am meisten aber die, die du anbetest.

Robert (legt beide Arme übereinander, den Himmel lang ansehend). Ich glücklich? (zuckt die Achseln und geht mit Lord Hot ab).

Dritter Akt.

Erste Szene.

Robert (in einem Domino ganz ermüdet nach Hause kommend und sich in Lehnstuhl werfend. Es ist Mitternacht, mehr gegen die Morgenstunde).

Robert.

Sie wollen mich durch Mummereien und Vergnügen und Raserein wieder zu meinem Verstand bringen. Sie haben Recht gehabt, sie haben mich wenigstens so weit gebracht, daß ich durch eine verstellte Gleichgültigkeit ihr Argusauge betrügen und ihren bittern Spöttereien über die schönste Torheit meines Lebens ausweichen kann. Ha, unter allen Foltern des Lebens, auf die der Scharfsinn der Menschen gesonnen haben kann, kenn ich keine größere, als zu lieben und ausgelacht zu werden. Und die Marmorherzen machen ihrem Gewissen diese Peinigung ihrer Nebenmenschen so leicht, weil sie ihnen so wenig Mühe kostet, weil sie ihrem Stolz und eingebildete Weisheit so sehr schmeichelt, weil sie die schlechtesten Erdensöhne mit so geringen Kosten über den würdigsten Göttersohn hinaus setzt. Ha! sie sollen diese Freude nicht mehr haben. — Mich auslachen! — mich dünkt, ein Teil von dem Hohn fällt auch auf den Gegenstand zurück, den ich anbete — (springt auf) und das ist ärger,

als wenn Himmel und Erde zusammen fielen, und die Götter ein Spiel der Säue würden — Ruhig, Robert! da kommen sie (wirft sich wieder in den Lehnstuhl und scheint zu schlummern).

(Lord Hot und Lord Hamilton kommen. Sie habens gesehen und lächeln einander zu).

Lord Hot. Es läßt sich doch zur Besserung mit ihm an.

Lord Hamilton. Wenn nur ein Mittel wäre, ihm den Geschmack an Wollust und Behäglichkeit beizubringen; er hat sie noch nie gekostet; und wenn das so fortstürmt in seiner Seele, kann er sie auch nie kosten lernen.

Lord Hot. Wenn ich ihn nur in England hätte!

Lord Hamilton. Hier! Hier! Die italienische Augen haben eine große Beredtsamkeit, besonders für ein brittisches Herz.

Robert (zwischen den Zähnen). Der Verräter!

Lord Hot. Es tut mir leid, daß ich ihm keine mitgegeben, als er von Hause gieng.

Lord Hamilton. Ich kenne hier eine, die einen Antonius von Padua verführt haben würde. Augen, so jugendlich schmachtend, als Venus zum erstenmal aufschlug, da sie aus dem Meerschaum sich loswand und die Götter brünstig vom Himmel zog. Es ist ein so vollkommnes Meisterstück der Natur, daß alle Pinsel unserer Maler an ihr verzweifelt sind. Ihre Arme, ihr Busen, ihr Wuchs, ihre Stellungen — Ach, wenn sie sich einladend zurück lehnt, und tausend zärtliche Regungen den Schnee ihres Busens aufzuarbeiten anfangen —

Robert (wirft ihm seine Uhr an den Kopf). Nichtswürdiger!

Lord Hot (läuft ganz erhitzt auf ihn zu, als ob er ihn schlagen wollte). Nichtswürdiger du selber! Du verdienst, daß man dich in das tiefste Loch unter der Erde steckte.

Lord Hamilton (der sich erholt hat, faßt Lord Hot an). Geduld, Lord Hot! ich bitte dich. Geduld, Mann! Es wird sich alles von selber geben. Ich billige diese Hitze an Roberten, er hat sie von dir. Du hättest es nicht besser gemacht, wenn du in seinen Jahren wärst — Es wird sich legen, ich versichere dich. Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, da Robert über sich lachen wird.

Robert (kniend). Götter! (beißt sich in die Hände).

Lord Hamilton. Wir wollen ihn seinem Nachdenken überlassen, er ist kein Kind mehr (führt Lord Hot ab).

Robert. Das mein' ich, daß er kein Kind ist. Wie hoch diese Leute über mich sind, wie sie über mich wegschreiten! wie man über eine verächtliche Made wegschreitet — Und ihr Vorzug! daß sie kalt sind; daß sie lachen können, wo ich nicht lachen kann — Nun, es wird sich alles von selbst geben, Robert wird ein gescheuter, vernünftiger Mann werden! Es wird schon kommen, nur Geduld! — Unterdessen (öffnet ein Fenster und springt heraus).

Vierter Akt.

Erste Szene.

Robert Hot (als ein Savoyard gekleidet, unter dem Fenster der Prinzessin von Carignan; in der schönsten sternhellen Nacht).

Robert.

Hast du kein Mitleiden mit mir, Unbarmherzige? Fühlst du nicht, wer hier herumgeht, so trostlos, so trostlos, daß die Steine sich für Erbarmen bewegen. Was hab ich begangen? was hab ich verbrochen, daß ich so viel ausstehen muß? Womit hab ich dich beleidigt, erzürnter Himmel, ihr kalten und freundlichen Sterne, die ihr so schön und so grausam auf mich niedersehtt? Auch in dem Stück ihr ähnlich. Muß denn alles gefühllos sein, was vollkommen ist; nur darum anbetenswert, weil es, in sich selbst glücklich, seine Anbeter nicht der Aufmerksamkeit würdig achtet. — (Wirft sich nieder auf sein Angesicht, dann hebt er sich auf). Ja, Hamilton, hat recht geweisagt, ich bin so weit gekommen, daß ich über mich selbst lachen muß.

Ist es nicht höchst lächerlich, so da zu liegen, dem Spott aller Vorübergehenden, selbst dem Geknurr und Gemurr der Hunde ausgesetzt; ich, der einzige meiner Familie, auf dessen sich entwickelnde Talente ganz England harrte? Robert, du bist in der Tat ein Narr. Zurück! zurück! zu deinem Vater, und werd' einmal klug. (leiert auf seiner Marmotte)

a di di dal da
a di didda dalli di da.

Ach! gnädigste Prinzessin, einen Heller! allergnädigste königliche Majestät.

a di di dal da
di di didda dallidida.

O — o! geben Sie mir doch einen Heller, Eure kaiserliche Majestät — Eure päpstliche Heiligkeit — O — o!

(Das Fenster geht auf, es fliegt etwas heraus in Papier gewickelt. Robert fängts begierig auf.)

O, das Geld kommt von ihr — (küßt es). In Papier — Wer weiß, was drauf geschrieben steht. (Macht das Papier auf und tritt an eine Laterne.) Nichts! — Robert! — weiß — ganz weiß! — Du hast nichts, Robert, du verdienst nichts. — Wer weiß, warfs ein Bedienter heraus. — Ja doch; es kam nicht aus ihrem Fenster; es kam aus dem obern Stock, und wo mir recht ist, sah ich einen roten Aermel. Geh zurück in deines Vaters Haus, Robert! es ist eben so gut — — — Wenn nur die Bedienten meines Vaters ihm von diesem Aufzug nichts sagen, sonst bin ich verloren. Ich schleiche mich noch wohl hinein. — (ab).

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Robert (in seinem Zimmer, krank auf seinem Bette). **Lord Hot** (tritt herein).

Lord Hot.

Nun, wie stehts? Haben die Kopfschmerzen nachgelassen?

Robert. So etwas, Mylord.

Lord Hot. Nun, es wird schon besser werden; ich hoff, ich vertreib sie dir. Steh auf, und zieh dich an, du sollst mit mir zur Prinzessin von Carignan.

Robert (faßt ihn hastig an beide Hände). Was sagten Sie? Sie spotten meiner.

Lord Hot. Ich spotte nicht; du sollst dich zugleich von ihr beurlauben.

Robert. Hat sie mich verlangt?

Lord Hot. Verlangt — sie hat wohl viel Zeit, an dich zu denken. Sie empfängt gegenwärtig die Glückwünschungen des ganzen Hofs, und du wirst doch auch nicht der letzte sein, vor deiner Abreise nach London ihr auch die deinige abzulegen.

Robert. Glückwünschungen — und wozu?

Lord Hot. Sie vermählt sich —

Robert (schreit). Vermählt sich! (fällt zurück und in Ohnmacht).

Lord Hot. Wie nun, Robert? — was ist dir, Robert? — Ich Unglücklicher! — Hülfe! (sucht ihn zu ermuntern).

(Lord Hamilton kommt.)

Lord Hamilton. Wie stehts? hats angeschlagen?

Lord Hot. Er ist todt. —

Hamilton (nähert sich). Nun, er wird wieder aufleben (ihn gleichfalls vergeblich zu ermuntern suchend). Man muß ihm eine Ader schlagen (streift ihm den Arm auf). Geschwind, Bediente, ein Lanzett oder einen Chirurgus, was ihr am ersten bekommen könnt.

Robert (erwacht und sieht wild umher). Wer ist da?

Lord Hot (bekümmert). Dein Vater — deine guten Freunde.

Robert (stößt ihn von sich). Weg mit den Vätern! — Laßt mich allein! — (sehr hitzig) Laßt mich allein! sag ich!

Hamilton. Wir müssen ihn allein lassen, daß er sich erholen kann; der Zwang, den er sich in unserer Gegenwart antut, ist ihm tödlich. — Es wird sich alles von selbst legen.

Lord Hot. Du bist immer mit dem alles von selber — Wenigstens alles Gewehr ihm weggenommen. (greift an den Tisch und um die Wände umher und geht mit Lord Hamilton ab).

Robert. Also vermählt! Das Schwert, das am letzten Haar über meinem Kopfe hieng, fällt. — Aus! — alles aus. (springt auf und tappt nach einem Gewehr). Ich vergaß es — O deine elende väterliche Vorsicht! (rennt mit dem Kopf gegen die Wand und sinkt auf den Boden). Also ein anderer — ein anderer — und vermutlich ein junger, schöner, liebenswürdiger, vollkommener — einer, den sie lang geliebt hat, weil sie so ernstlich auf meine Heilung bedacht war. — Desto schlimmer, wenn er vollkommen ist, desto schlimmer! — er wird ihr ganzes Herz fesseln, und was wird für mich übrig bleiben? nicht einmal Mitleid, nicht ein einziger armer verirrter Gedanke für mich — Ganz aus ihrem Andenken verschwunden, vernichtet — Daß ich mich nicht selbst vernichten kann! — (springt auf und will sich zum Fenster hinausstürzen; Hamilton stürzt herein und hält ihn zurück).

Hamilton. Wohin, Wahnwitziger?

Robert (ganz kalt). Ich wollte sehen, was es für Wetter gäbe — Ich bin dein Herzensfreund, Hamilton; ich wollt, ich hätte deinen Sohn oder deine Tochter hier.

Hamilton. Was wolltest du mit ihnen?

Robert (sehr gelassen). Ich wollte deine Tochter heuraten. — Laß mich los!

Hamilton. Ihr sollt Euch zu Bette legen. Ihr seid in einem gefährlichen fiebrischen Zustand. Kommt, legt Euch!

Robert. Zu Bette? — Ja, mit deiner Tochter! — Laß mich los!

Hamilton. Zu Bette! oder ich werd Euch binden lassen.

Robert. Mich binden? (kehrt sich hastig um und faßt ihn an der Kehle). Schottischer Teufel!

Hamilton (wind't sich von ihm los und schiebt ihn aufs Bett). He! Wer ist da! Bediente! Lord Hot!

Robert. Ihr seid der stärkere. Gewalt geht vor Recht. (legt sich freiwillig nieder und fängt an zu rufen) Georg! Johann! Eduard! He, wer ist da! Kommt und fragt den Lord Hamilton, was er von Euch haben will?

(Bediente kommen herein.)

Hamilton. Ihr sollt mir den jungen Herrn hier bewachen. Seht zu, daß ihr ihn zum Einschlafen bringt — Ihr sollt mir Red und Antwort für ihn geben.

Robert. Hahaha! und bind't ihm nur die Hände, ich rat es Euch, denn er hat einen kleinen Fehler hier (sich auf die Stirn schlagend).

Hamilton. Gebt Acht auf ihn; ihr sollt mir für alles stehen, ich sags euch! und wenn ers zu arg macht, so ruft mich nur — und ich will den Junker an sein Bett schließen lassen.

(Robert sieht ihn wild an, ohne ein Wort zu sagen. Hamilton geht ab.)

Robert (zu den beiden Bedienten). Nicht wahr, Williams, der Mensch ist nicht gescheut. Sagt mir aufrichtig, scheint er Euch nicht ein wenig verrückt zu sein, der Lord Hamilton? Er bild't sich wohl ein, daß ich ein Kind oder ein Narr oder noch was schlimmers bin, weil ich nicht (sich ehrerbietig bückend) Lord Hamilton sein kann.

Williams. Halten Sie sich ruhig, junger Herr.

Robert. Maulaffe! bist du auch angesteckt? — Komm du her, Peter, du bist mir immer lieber gewesen, als der weise Esel da. Sagt mir doch, habt Ihr nichts von Feierlichkeiten gehört, die in der Stadt angestellt werden sollen, von Illuminationen, Freudenfeuer? —

Peter. Wenn Sie doch könnten in Schlaf kommen, mein lieber junger Herr!

Robert. Immer dieselbe Leier; wenn ich nicht närrisch wäre, könntet ihr mich dazu machen. — Die Prinzessin von Carignan soll morgen Hochzeit halten, ob was dran ist! Habt ihr nichts gehört?

(Peter und Williams sehen sich mit verwunderungsvollen großen Augen an.)

Robert. Seid Ihr denn stumm geworden, Ihr Holzköpf? Ists Euch verboten, mirs zu sagen? Wer hats Euch verboten? Geschwind!

Peter. Lieber junger Herr, wenn Sie sich zudeckten und sähen in Schweiß zu kommen. (er will ihn anfassen, Robert stößt ihn von sich) Wenn Sie nur in Ruh kommen könnten, allerliebster junger Herr.

Robert. Daß dich Gott verdamm, mit deiner Ruh! — Setz dich! (er setzt sich aufs Bett, Robert faßt ihn an dem Kragen) Den Augenblick sag mir, Bestie, wie heißt der Gemahl der Prinzessin von Carignan?

Williams (kommt von der andern Seite, faßt ihn gewaltsam an und kehrt ihn um). Will Er wohl ruhig sein, oder ich nehm Ihn augenblicklich und bind Ihn fest ans Bett.

(Robert schweigt ganz stille.)

Peter (zu Williams). Gott und Herr! er phantasiert erschrecklich.

Robert (nachdem er eine Weile stille gelegen). Gut, daß ich mit dir reden darf, mitleidige Wand. Es ist mir doch, als ob du dich gegen mich bewegtest, dich herab zu mir neigtest und stumm, aber gefühlig zu meiner Verzweiflung zitterteſt. Sieh, wie ich verraten da liege! alles, alles verrät mich — (zieht das Bild der Prinzessin aus seinem Busen und macht das Futteral auf) Auch dies. Auch diese schwarzen Augen, die keinen Menschen scheinen unglücklich sehen zu können, die Liebe und Wohltun, wie die Gottheit selber, sind. Sie hat alles das angestellt. — Sie will mich wahnwitzig haben — Sie heuraten! könnte sie das, wenn ihr Herz weich und menschlich wäre. Nein, sie ist grausamer als alle wilde Tiere, grausamer als ein Tyrann, grausamer als das Schicksal selbst, das Weinen und Beten nie verändern kann. Sie kann mich leiden sehen und an Hochzeitfreuden denken — Und doch, wenn sie muß! wenn sie glücklicher dadurch wird — Ja, ich will gern leiden, will das Schlachtopfer ihres Glückes sein — Stirb, stirb, stirb, Robert! es war dein Schicksal, du mußt nicht darüber murren, sonst wirst du ausgelacht. (bleibt mit dem Bild ans Gesicht gedrückt eine Weile stumm auf seinem Kissen liegen.)

(Tognina, eine Buhlerin, schön geputzt, tritt leise hinein. Peter geht ihr auf den Zehen entgegen.)

Peter. Still, er schläft! — das ist ein Glück. Wir dachten schon, er sollt uns zum Fenster heraus springen. Die Hitze ist gar zu groß bei ihm.

Tognina. Laßt mich nur! ich werd ihn nicht wecken. Ich werd an seinem Bette warten, bis er aufwacht (setzt sich ans Bett).

Robert (kehrt sich hastig um). Wer ist da?

Tognina. Schöner junger Herr! werden Sie nicht böse, daß ich so ungebeten herein komme. Ich bin hieher gewiesen, ich bin eine arme Waise, die Vater und Mutter verloren hat und sich kümmerlich von ihrer Hände Arbeit nähren muß.

Robert. Das sieht man Euch nicht an.

Tognina. Alles, was ich mir verdiene, wend ich auf meine Kleidung. Ich denke, es steht einem jungen Mädchen nichts so übel an, als wenn sie das bischen Schönheit, das ihr der Himmel gab, nicht einmal sucht an den Tag zu legen. Ich will nicht gefallen, gnädiger Herr (ihn zärtlich ansehend); ich weiß wohl, daß ich nicht imstande bin, Zärtlichkeit einzuflößen; aber zum wenigsten bin ich hochmütig genug, daß ich niemand durch meine Gestalt beleidigen mag.

Robert. Was wollt Ihr von mir?

Tognina (etwas verwirrt). Von Ihnen? — was ich von Ihnen will? — das ist eine seltsame Frage, die ich Ihnen so geschwind nicht beantworten kann. Ich höre, daß Sie krank sind, schöner junger Herr, Sie brauchen Pflege, Sie brauchen Aufwartung; Sie brauchen vielleicht auf die Nacht eine Wärterin.

Robert (die Zähne knirschend). Wer hate Euch gesagt, daß ich krank sei?

Tognina. Niemand, gnädiger Herr — die Frau vom Hause hat es mir gesagt — und in der Tat, man sieht es Ihnen an (seine Hand fassend). Dieser Puls will mir nicht gefallen (streift ihm den Arm auf). Was für einen schönen weißen Arm Sie haben — und wie nervigt! dieser Arm könnte Herkules Keule tragen.

Robert (reißt sich los von ihr, richtet sich auf und sieht sie starr an). Wer seid Ihr?

Tognina. Ich bin — ich habe es Ihnen ja schon gesagt, wer ich bin.

Robert. Ihr seid eine Zauberin; aber (auf sein Herz weisend) — hier ist Stein, Kieselstein. Wißt Ihr das?

Tognina. Das gesteh ich. — Haben Sie noch nie geliebt? — Ich muß Ihnen doch sagen, hier ward gestern eine neue Oper gegeben — Die Scythen oder der Sieg des Liebesgottes — Unvergleichlich, Mylord; gewiß — Es war auch so ein junger Herr drinne, wie Sie, der alles Frauenzimmer verachtete. Aber was meinen Sie wohl, womit die Liebesgöttin und die Amors ihn bekämpften? Raten Sie einmal, ich bitte Sie, was für fürchterliche Waffen sie seiner knotigten Keule entgegensetzten?

Robert. Vergiftete Blicke, wie die Eurigen.

Tognina. Blumen, junger Herr, nichts als arme Blumen — (reißt sich eine Rose von der Brust und wirft ihn damit) Sehen Sie, so machten sies — Spielend (eine aus ihrem Haarputze) spielend (wieder eine andere von ihrer Brust) spielend überwanden sie ihn. Hahaha, (seine Hand fassend) ist das nicht lustig, mein kleines Herzchen?

Robert (verstohlen die Zähne knirschend). O unbarmherziger Himmel! — Armida! — (Tognina ans Kinn fassend) Ihr seid gefährlich, Kleine, voll Lüsternheit! voll Liebreiz! Laßt uns allein bleiben, ich habe Euch viel zu sagen.

(Sie winkt den Bedienten, die gehen hinaus.)

Robert (zieht das Porträt aus dem Busen). Seht, hier hab ich ein Bild, das allein ist Euch im Wege. Wenn Ihr Meisterin von meinem Herzen werden wollt, gebt mir eine Schere, daß ich es von diesem Halse löse, an den ich es damals leider, ach, auf ewig knüpfte! Ich bin nicht im Stande, Euch in Euer zauberreiches Auge zu sehen, Eure weiche Hand gegen mein Herz zu drücken, Euren glühenden Lippen meinen zitternden Mund entgegen zu strecken, so lang dies Bild an meinem Halse hängt.

Tognina. Gleich, gnädiger Herr! (zieht eine Schere aus ihrem Etui und setzt sich aufs Bett, ihm das Bild abzulösen.)

Robert (reißt ihr die Schere aus der Hand und gibt sich einen Stich in die Gurgel). Grisette! hab ich dich endlich doch überlistet.

Tognina. Ich bin des Todes! Hülfe! — (läuft heraus).

Robert. Ists denn so weit! — (breitet die Arme aus) Ich komme, ich komme! — Furchtbarstes aller Wesen! an dessen Dasein ich so lange zweifelte; das ich zu meinem Trost leugnete, ich fühle dich — Du, der du meine Seele hieher gesetzt! du, der sie wieder in seine grausame Gewalt nimmt. Nur nicht verbiete mir, daß ich ihrer nicht mehr denken darf. Eine lange, furchtbare Ewigkeit ohne sie. Sieh, wenn ich gesündigt habe, ich will gern Straf und Marter dulden; Höllenqualen dulden, wie du sie mir auflegen magst; nur laß das Andenken an sie sie mir versüßen.

(Lord Hot, Lord Hamilton, Bedienten und Tognina kommen.)

Lord Hot. Ich unglücklicher Vater!

Hamilton. Er wird sich nur geritzt haben.

Lord Hot. Verbindt ihn; er derblutet sich (reißt ein Schnupftuch aus der Tasche und sucht das Blut aufzuhalten). Kommt denn der Wundarzt noch nicht? So laufe denn jemand anderswo nach ihm! lauft alle mit einander nach ihm! — Das sind die Folgen deiner Politik, Hamilton.

Hamilton (zu Tognina). Ihr war't rasend, daß Ihr ihm das Messer in die Hand gabt.

Tognina. Er tat so ruhig, gnädiger Herr.

Lord Hot. Mörder! Mörder! allezusammen! Ihr habt mich um meinen Sohn gebracht.

Hamilton. Es kann unmöglich so gefährlich seyn.

Robert (im Wundfieber). Nein, Armida! nein! — so viel Augen haben nach mir gefunkelt! so viel Busen nach mir sich ausgedehnt! ich hätte so viel Vergnügen haben können — nein, das ist nicht dankbar.

Lord Hot. Kommt denn der Wundarzt nicht?

Robert. Nein, das ist nicht artig — Ich war jung, ich war schön! o schön! schön! ich war zum Fressen, sagten sie — Sie wurden rot, wenn sie mit mir sprachen, sie stotterten, sie stammelten, sie zitterten — nur eine, sagte ich, nur eine — und das mein Lohn!

Lord Hot. Geschwind lauft zu meinem Beichtvater!

(Bediente ab)

(Wundarzt kommt; nähert sich und untersucht die Wunde.)

Lord Hot. Nun, wie ists? ist Hoffnung da?

(Wundarzt blickt auf und sieht ihn eine Weile bedenklich an.)

Lord Hot (fällt auf einen Stuhl). Aus!

Wundarzt. Warum soll ich Ihnen mit vergeblicher Hoffnung schmeicheln? — die Luftröhre ist beschädigt.

(Lord Hot legt die Hand vors Gesicht und weint.)

Robert. Nun — nun — nun — meine Armida! jetzt gilt es dir zu beweisen, wer unter uns beiden Recht hat — jetzt — jetzt — Laß meinen Vater sagen! laß die ganze Welt sagen —

Lord Hot (steht auf, zu Hamilton). Du hast mich um meinen Sohn gebracht, Hamilton — Dein waren alle diese Anschläge! — du sollst mir dran glauben, oder ich —

Hamilton. Besser ihn tot beweint als ihn wahnwitzig herumgeschleppt (geht ab).

(Lord Hot zieht den Degen und will ihm nach. Sein Beichtvater, der hereintritt, hält ihn zurück.)

Beichtvater. Wohin, Lord Hot?

Lord Hot. Der Mörder meines Sohns —

Beichtvater. Kommen Sie! der Verlust tut Ihnen noch zu weh, als daß Sie gesund davon urteilen können.

Lord Hot. So helfen Sie uns wenigstens seine junge Seele retten. Es war sein Unglück, daß er in der Kindheit über gewisse Bücher kam, die ihm Zweifel an seiner Religion beibrachten. Aber er zweifelt nicht aus Libertinage, das kann ich Ihnen versichern. Reden Sie ihm zu, Mann Gottes, da er am Rande der Ewigkeit steht.

Beichtvater (tritt näher und setzt sich auf sein Bett). Lord Robert, ich weiß nicht, ob Sie mich noch verstehen; aber ich hoffe zu Gott, der Sie erschaffen hat, er wird wenigstens einige meiner Worte den Weg zu Ihrem Herzen finden lassen, wenn Ihr Verstand sie gleich nicht mehr fassen kann. Bedenken Sie, wenn Sie noch Kräfte übrig haben, welchem entscheidenden Augenblick Sie nahe sind, und wenden Sie die letzte dieser Kräfte an, das, was ich Ihnen sage, zu beherzigen.

Robert (nimmt das Bild hervor und küßt es). Daß ich das hier lassen muß.

Beichtvater. Sie gehen in die Ewigkeit über! Lord Robert, Lord Robert, machen Sie Ihr Herz los von allem Irdischen. Sie sind jung, Sie sind liebenswürdig, Sie haben Ihrem Vaterlande die reizendste Hoffnungen vernichtet; aber Ihr Herz ist noch Ihre; wenden Sie das von den Geschöpfen, an denen Sie zu sehr hiengen, zu dem Schöpfer, den Sie beleidiget haben, der Ihnen verzeihen will, der Sie noch liebt, wenn Sie ihm das Herz wieder ganz weihen, das Sie ihm entrissen haben.

(Robert kehrt sich auf die andere Seite.)

Beichtvater. Unglücklicher! Sie wollen nicht? Bedenken Sie, wo Sie stehen, und vor wem. — Wollen Sie mir die Hand darauf reichen, daß Sie sich seinem Willen unterwerfen wollen — noch ist es Zeit — Sie bewegen die Lippen. — Sie wollten mir etwas sagen.

(Robert kehrt sich um, der Beichtvater hält ihm das Ohr hin, er flüstert ihm unvernehmlich zu.)

Beichtvater. Unter Bedingungen! — Bedenken Sie, was Sie verlangen — Bedingungen mit Ihrem Schöpfer? (Robert hält ihm die Hand, er reicht ihm das Ohr noch einmal hin) — Daß er Ihnen erlaube, Armiden nicht zu vergessen — O lieber Lord Robert! in den letzten Augenblicken! — Bedenken Sie, daß der Himmel Güter hat, die Ihnen noch unbekannt sind; Güter, die die irdischen so weit übertreffen, als die Sonne das Licht der Kerzen übertrifft. Wollten Sie denen entsagen, um einen Gegenstand, den Sie nicht mehr besitzen können, zu Ihrer Marter auf ewig im Gedächtnis zu behalten.

Robert (hebt das Bild in die Höhe und drückt es ans Gesicht, mit äußerster Anstrengung halb röchelnd). Armida! Armida. — Behaltet euren Himmel für euch (er stirbt).

Pandämonium Germanikum.

Eine Skizze.

Erster Akt.

Erste Szene.

Der steil' Berg.

Goethe. Lenz (im Reis'kleid).

Goethe. Was ist das für ein steil Gebirg mit sovielen Zugängen?

Lenz. Ich weiß nicht, Goethe, ich komm' erst hier an.

Goethe. Ists doch herrlich dort von oben zuzusehn, wie die Leutlein ansetzen und immer wieder zurückrutschen. Ich will hinauf.

Lenz. Wart doch, wo willt du hin, ich hab dir noch so manches zu erzählen.

Goethe. Ein andermal. (Goethe geht um den Berg herum und verschwindt.)

Lenz. Wenn er hinaufkommt, werd ich ihn schon zu sehen kriegen. Hätt' ihn gern kennen lernen, er war mir wie eine Erscheinung. Ich denk', er wird mir winken, wenn er auf jenen Felsen kommt. Unterdessen will ich den Regen von meinem Reiserock schütteln.

(Erscheint eine andere Seite des Berges, ganz mit Busch überwachsen. Lenz kriecht auf allen Vieren.)

Lenz (sich umkehrend und ausruhend). Das ist böse Arbeit. Seh ich doch niemand hier, mit dem ich reden könnte. Goethe, Goethe! wenn wir zusammenblieben wären. Ich fühls, mit dir wär' ich gesprungen, wo ich itzt klettern muß. Es sollte mich einer der stolzen Kritiker sehn, wie würd' er die Nase rümpfen? Was gehn sie mich an, kommen sie mir hier doch nicht nach und sieht mich hier keiner. Aber weh! es fängt wieder an zu regnen. Himmel! bist du so erbost über einen handhohen Sterblichen, der nichts als sich umsehen will. Fort! das Nachdenken macht Kopfweh. (Klettert von neuem.)

(Wieder eine andere Seite des Berges, aus der ein kahler Fels hervorsticht. Goethe springt 'nauf.)

Goethe (sich umsehend). Lenz! Lenz! daß er da wäre — Welch herrliche Aussicht! — Da — o da steht Klopstock. Wie, daß ich ihn von unten nicht wahrnahm? Ich will zu ihm. Er deucht mich auszuruhen, auf dem Ellbogen gestützt. Edler Mann! wie wirds dich freuen, jemand lebendiges hier zu sehn!

(Wieder eine andere Seite des Berges. Lenz versucht zu stehen.)

Lenz. Gottlob daß ich einmal wieder auf meine Füße kommen darf. Mir ist vom Klettern das Blut in den Kopf geschossen. O so allein. Daß ich stürbe. Ich sehe hier wohl Fußtapfen, aber alle hinunter, keinen herauf. Gütiger Gott, so allein!

(In einiger Entfernung Goethe auf einem Felsen, der ihn gewahr wird. Mit einem Sprung ist er bei ihm.)

Goethe. Lenz, was Teutscher machst du denn hier?

Lenz (ihm entgegen). Bruder Goethe. (Drückt ihn ans Herz.)

Goethe. Wo zum Henker bist du mir nachkommen?

Lenz. Ich weiß nicht, wo du gegangen bist, aber ich hab einen beschwerlichen Weg gemacht.

Goethe. Ruh hier aus — und dann weiter.

Lenz. An deiner Brust. Goethe, es ist mir, als ob ich meine ganze Reise gemacht, um dich zu finden.

Goethe. Wo kommst du denn her?

Lenz. Aus dem hintersten Norden. Ist mirs doch, als ob ich mit dir geboren und erzogen wäre. Wer bist du denn?

Goethe. Ich bin hier geboren. Weiß ich, wo ich her bin. Was wissen wir alle, wo wir herstammen?

Lenz. Du edler Junge! Ich fühl' kein Haar mehr von all meinen Mühseligkeiten.

Goethe. Tatst du die Reise für deinen Kopf?

Lenz. Wohl für meinen. Alle kluge und erfahrne Leute wiederrietens mir. Sie sagten, ich suche zu sehr, was zum Gutsein gehöre und versäume darüber das Sein. Ich dachte seid! und ich will gut sein.

Goethe. Biß mir willkommen, Bübgen! Es ist mir, als ob ich mich in dir bespiegelte.

Lenz. O mach' mich nicht rot.

Goethe. Weiter!

Lenz. Weiß es der Henker, wie mir mein Schwindel vergangen ist, seitdem ich dich unter den Armen habe. (Gehn beide einer Anhöhe zu.)

Zweite Szene.

Die Nachahmer.

Goethe (steht auf einem Felsen und ruft herunter zu einem ganzen Hauffen Gaffer).

Goethe. Meine werte Herrn! wollt Ihrs auch so gut haben, dürft nur da herumkommen — denn daherum — und denn daherum, 's ist gar nit hoch, ich versichere euch, und die Aussicht ist herrlich. — Lenz, nun sollst du deinen Spaß haben.

(Geht ein jämmerlich Gepurzel an. Bleiben ihrer etliche am Fuß des Berges auf Feldsteinen stehen und rufen den andern zu:)

Meine Herren, wollt ihrs auch so gut haben, dürft nur daherum kommen.

Andere von dem Haufen. Sollst gleich herunter sein, Hanns Pickelhäring, bist ja nur um eine Hand hoch höher als wir. (Stoßen einander herunter, jene wehren sich mit den Steinen, auf welchen sie stunden.)

(Goethe schlägt in die Hände. Zu Lenz)

Goethe. Ist das nicht ein Gaudium?

(Die, so jene vorher heruntergestoßen, sagen)

Wollen doch sehen, ob wir die von oben nicht auch hinabbekommen können, ists uns doch mit diesen gelungen.

Einer. Hör, hast du nicht eine Lorgnette bei dir, ich kann sie nicht recht unterscheiden dort oben, ich möchte dem einen zu Leibe, der uns herabgerufen hat.

Der andere. Mensch, wo denkst du hin, wie willst du an ihn kommen?

Erster. Kam doch David mit der Schleuder bis an Goliath herauf, und ich bin doch auch so niedrig nicht. Ich will mich auf jenen Stein stellen, dort gegen ihm über.

Der andere. Probiers.

(Goethe stößt Lenzen an, der lauert gleichfalls hinunter.)

Erster (schwingt einen Stein). Hör du dort, halt mir ein wenig den Arm fest, er ist mir aus dem Gelenk gegangen.

Zweiter (durch die Lorgnette guckend). Da, da oben gerade, wo ich mit dem Finger hindeute, da steht der Goethe, ich kenn' ihn eigentlich mit seinen großen schwarzen Augen, er paßt auf, er wird sich wohl bücken, wenn der Stein kommt, und der andere hat sich hinter ihm verkrochen.

Erster (schleudert aus aller seiner Macht). Da mag ers denn darnach haben. (Der Stein fällt wieder zurück und ihm auf den Fuß. Hinkt herum.) Aye! Aye! was hab ich doch gemacht?

Zweiter. O du alte Hure! hat grade soviel Kraft in seiner Hand als meine alte Großmutter. (Wirft die Lorgnette weg, faßt den Stein ganz wütend und wirft blindlings über die Schulter seinem Nachbar ins Gesicht, daß der tot zur Erde fällt). Der Teufel! ich dacht ihn doch recht gezielt zu haben. So hat mich die Lorgnette betrogen. Es wird heutzutage doch kein vernünftig Glas mehr geschliffen.

Goethe. Wollen uns doch die Lust machen und was herunterwerfen! Hast du ein Bogen Papier bei dir?

Lenz. Da ist.

Goethe. Sie werden meinen, es sei ein Felsstück. Du sollst dich zu Tode lachen.

(Läßt den Bogen herabfallen. Sie laufen alle mit erbärmlichem Geschrei)

O weh! er zermalmt uns die Eingeweide, er wird einen zweiten Aetna auf uns werfen. (Einige springen ins Wasser, andere kehren alle Vier in die Höhe, als ob der Berg schon auf ihnen läge.)

Ein Paar Pedanten. Wir wollen sehen, ob wir uns nicht Schilde flechten können, testudines, nach Art der Alten. Es werden solcher mehr kommen. (Verlieren sich in ein Weidengebüsch.)

Ein ganzer Haufen (auf Knieen, die Hände in die Höhe). O schone, schone! weitwerfender Apoll!

Goethe (kehrt sich lachend um, zu Lenz). Die Narren!

Lenz. Ich möchte fast herunter zu ihnen und sie bedeuten.

Goethe. Laß sie doch. Wenn keine Narren auf der Welt wären, was wär' die Welt?

(Der ganze Haufe kommt den Berg herangekrochen wie Ameisen, rutschen alle Augenblick zurück und machen die possierlichsten Capriolen.)

Unten. Das ist ein Berg!

Der Henker hol' den Berg!

Ist ein Schwerenotsberg. Ei, was ist dran zu steigen, wollen gehen und sagen, wir sind droben gewesen.

Alle. Das wird das gescheutste sein.

(Kommt ein Haufen Fremde zu ihnen, sie komplimentieren sich. Kennen Sie den Herrn Goethe? Und seinen Nachahmer, den Lenz? Wir sind eben bei ihnen gewesen, die Narren wollten nicht mit herunterkommen, sie sagten, es gefiel ihnen so wohl da in der dünnen Luft.)

Ein Fremder. Wo geht man hinauf, m. H., ich möchte sie gern besuchen.

Einer. Ich rat es Ihnen nicht. Wenn Sie zum Schwindel geneigt sind —

Fremder. Ich bin nicht schwindlicht.

Erster. Schadt nichts, Sie werdens schon werden. Unter uns gesagt, die Wege sind auch verflucht verworren durcheinander, wir müßten Sie bis oben hinauf begleiten. Der Lenz selber soll sich einmal verirrt haben ganzer drei Tage lang.

Fremder. Wer ist denn der Lenz, den kenn' ich ja gar nicht.

Erster. Ein junges aufkeimendes Genie aus Kurland, der bald wieder nach Hause zurückreisen wird. Er ist von meinen vertrautsten Freunden und schreibt kein Blatt, das er nicht vorher mir weist.

Fremder. Und der ist so hoch heraufkommen?

Erster. Der Goethe hat ihn mitgenommen, er hat mirs auch angetragen, aber ich wollte nicht, meine Lunge ist mir zu lieb. Doch hab ich ihn besucht oben.

Fremder. Ich möchte doch die beiden Leute gern kennen lernen, es müssen sonderbare Menschen sein.

Erster. Ach sie werden gleich herunterkommen, wenn wir ihnen winken werden. (Winken mit Schnupftüchern, eine kehren sich um und gehen fort.)

Erster. Sehn Sie? Warten Sie nur einen Augenblick, sie werden gleich da sein.

Zweiter. Wart du bis morgen früh. Da sind sie schon auf einem andern Hügel.

Fremder. Das ist impertinent. Wenn man bei uns Auteur ruft, und er kommt nicht, wird er ausgepfiffen.

Erster. Wollen wir auch pfeifen?

Zweiter. Was hilfts, sie hörens doch nicht.

Erster. Desto besser.

Dritte Szene.

Die Philister.

Lenz (sitzt an einem einsamen Ort, ins Tal hinabsehend, seinen Hofmeister im Arm. Einige Bürger aus dem Tal reden mit ihm).

Einer. Es freut uns, daß wir Sie näher kennen lernen.

Zweiter. Es verdrießt mich aber doch in der Tat, daß Ihre Stücke meist unter einem andern Namen herumlaufen.

Lenz. Und mich freuts. Wenn sie so geschwinder ihr Glück machen, soll ichs meinen Kindern mißgönnen? Würd ein Vater sich grämen, wenn sein Sohn seinen Namen veränderte, um desto leichter emporzukommen?

Dritter. Wenn man nun aber zu zweifeln anfienge, ob Sie allein imstande gewesen wären —

Lenz. Laß sie zweifeln. Was würd' ich durch ihren Glauben gewinnen? Das Gefühl, an diesem Herzen ist er warm geworden, hier hat er sein Feuer und alle gutartige Mienen bekommen, die andern Leuten an seinem Gesicht Vergnügen machen, ist stärker und göttlicher, als alles Schmettern der Trompete der Fama eins aufschütteln kann. Dies Gefühl ist mein Preis und der angenehme Taumel, in den mich der Anblick eines solchen Sohnes bisweilen zurücksetzt, und der fast der Entzückung gleicht, mit der er geboren ward.

(Goethe, über ein Tal herabhängend, in welchem eine Menge Bürger emporgucken und die Hände in die Höhe strecken.)

Einer. Traut ihm nicht!

Zweiter. Da bewegt er sich. Gewiß, in der andern Hand, die er auf dem Rücken hält, hält er nichts guts.

Ein Gelehrter unter ihnen. Es scheint, der Mann will gar nicht rezensiert sein.

Ein Philister. Ihr Narren, wenn er euch auch freien Willen ließe, er würde bald unter die Füße kommen. Und er streitet nicht für sich allein, sondern auch für seine Freunde.

Vierte Szene.

Die Journalisten.

Einer. Es fängt da oben an bald zu wölken, bald zu tagen. Hört, Kinder, es ist euch kein andrer Rat, wir müssen hinauf und sehen, wie die Leute das machen.

Zweiter. Ganz gut, wie kommen wir aber hinauf?

Erster. Wollen wir ein Luftschiff machen wie die bösen Geister im Noah, das uns in die Höhe hebt?

Zweiter. Ein fürtrefflicher Einfall. Es kommt auch so ein Wind von oben herab, der uns schon heben wird.

Erster. Ich hab auch eben nichts bessers zu tun, und es wäre doch kurios, den Leuten auf die Finger zu sehen.

Dritter. Mir wird die Zeit auch so verflucht lang hier unten, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich angreifen soll.

Vierter. So können wir uns auch mit leichter Mühe berühmt machen.

Fünfter. Und ich will meine Akten und all' ins Feuer werfen, was Henkers nützen einem auch die Brotstudia. Es soll uns so an Geld nicht fehlen.

Sechster (zum Siebenten). Wenn die droben sind, wollen wir einen Geist der Journale schreiben. Das geneigte Publikum wird doch gescheut sein und pränumerieren, wie dem Klopstock da.

Siebenter. Wenn aber ein Achter kām' und schrieb' einen Geist des Geists.

Sechster. Es ist der Geist der Zeit. Laßt uns keine Zeit verlieren. Wer zuerst kommt, der mahlt erst.

(Heben sich auf ihrem Luftschiff mit Goethens Wind und machen ihm Komplimente.)

Goethe. Landt an, landt an! (zu Lenz) Wollen den Spaß mit den Kerlen haben. (wirft ihnen ein Seil zu, die Journalisten verwandeln sich alle in Schmeißfliegen und besetzen ihn von oben bis unten) Nun, zum Sakkerment! (schüttelt sie ab.)

(Sie bekommen die Gestalt kleiner Jungen und laufen auf dem Berg' herum, Hügelein auf, Hügelein ab. Goethe steigt eine neue Erhöhung hinan, eine Menge von ihnen umklammert ihm die Füße.)

Nimm' mich mit, nimm' mich mit.

Goethe. Liebe Jungens, laßt mich los, ich kann ja sonst nicht weiter kommen.

Einer. Womit soll ich dich vergleichen? Alexander, Cäsar, Friedrich, o, das waren alles kleine Leute gegen dich.

Zweiter. Wo sind die großen Genieen der Nachbarn, die Shakespeare, die Voltaire, die Rousseau?

Dritter. Was sind die so sehr gerühmten Alten selber? der Schwätzer Ovid, der elende Virgil und dein so sehr erhabener Homer selbst? Du, du bist der Dichter der Deutschen, und soviel Vorzüge unsere Nation vor den alten Griechen —

Lenz (sein Haupt verhüllend). O weh, sie verderben mir meinen Goethe.

Goethe. Daß euch die schwere Not! (schüttelt sie von den Beinen und wirft sie alle kopfüber den Berg hinunter) Ihr Schurken, daß ihr euch immer mit fremder Größe beschäftigt und nie eure eigene ausstudiert. Wie seid ihr im Stande zu fühlen, was Alexander war, oder was Cäsar war, wie seid ihr im Stande zu fühlen, was ich bin? Wie unendlich anders die Größe eines Helden, eines Staatsmannes, eines Gelehrten und eines Künstlers! Ich bin Künstler, dumme Bestien, und verlangte nie mehr zu sein. Sagt mir, obs mir in meiner Kunst geglückt ist, ob ich wo einen Strich wider die Natur gemacht habe, und denn sollt ihr mir willkommen sein. Uebrigens aber haltts Maul mit euren wahnwitzigen Ausrufungen von groß göttlich und merkt euch die Antwort, die der König von Preußen einem gab, der ihn zum Halbgott machen wollte. Und der König von Preußen ist doch ein ganz andrer Mann als ich.

Die Journalisten. Wir wollen alle Künstler werden.

Goethe. In Gottes Namen. Ich will euch dazu behülflich sein.

Einer. Wir brauchen eurer Hülfe nicht. Ich bin schon ein zehnmal größerer Mann als du bist.

Lenz (steht wieder hervor). Also auch als alle die, die er unter dich gestellt hat.

Goethe (lacht.) So aber gefällt mir der Kerl.

Lenz. Lieber Goethe, ich möchte mein Dasein verwünschen, wenn's lauter Leute so da unten gäbe.

Goethe. Haben sies andern Nationen besser gemacht? Woher denn der Verfall der Künste, wenn sie zu einer gewissen Höhe gestiegen waren?

Lenz. Ich wünschte denn lieber mit Rousseau, wir hätten gar keine und kröchen auf allen Vieren herum.

Goethe. Wer kann davor?

Lenz. Ach, ich nahm mir vor hinabzugehen und ein Maler der menschlichen Gesellschaft zu werden: aber wer mag da malen, wenn lauter solche Fratzengesichter unten anzutreffen? Glücklicher Aristophanes, glücklicher Plautus, der noch Leser und Zuschauer fand. Wir finden, weh uns, nichts als Rezensenten und könnten eben so gut in die Tollhäuser gehen, um menschliche Natur zu malen.

Zweiter Akt.

Der Tempel des Ruhms.

Erste Szene.

Hagedorn (spaziert einsam herum und pfeift zum Zeitvertreib Liederchen).

Hagedorn. Wie wird mir die Zeit so lang, Gesellschaft zu finden (setzt sich an eine schwarze Tafel und malt einige Tiere hin. Lafontaine, der mit einigen andern Franzosen hinter einem Gitter auf dem Chor sitzt, bückt sich über dasselbe hervor und ruft, indem er in die Hände patscht)

Bon! bon! cela passe!

(Tritt herein ein schmächtiger Philosoph, ducknackigt, mit hagerem Gesicht, großer Nase, eingefallenen hellblauen Augen, die Hände auf die Brust gefaltet. Bleibt verwundernd Hagedorn gegenüber stehen, ohn' aus seiner Stellung zu kommen. Auf einmal erblickt er Lafontainen, kehrt sich weg und tritt in den Winkel, um nicht gesehen zu werden. Nach einer Weile kommt er mit einigen Papieren voll Zeichnungen hervor, die er sich vor die Stirne hält. Hagedorn läßt die Kreide fallen, eine Menge Menschen umringen und bewundern ihn, der Haufe wird immer größer, er verzieht seine sauertöpfische Miene und sagt mit hohler Stimme und hypokondrischem Lachen)

Was seht ihr da? — Wenn ihr mir gute Worte gebt, mal' ich euch Menschen.

(Gleich drängen sich verschiedene, die sein frommes Aussehen dreist macht, zu ihm, unter denen ein großer Haufe alter Weiber und zutätiger Mütterchen. Er wendt sich um — und flugs steht eine von innen auf dem Papier da, die er darnach vorzeigt. Da geht ein überlautes Gelächter von einer und ein Geschimpf von der andern Seite an.)

Altes Weib. Der Gotteslästerer! Er hat keinen Glauben, er hat keine Religion, sonst würd' er das ehrwürdige Alter nicht spotten. Es ist ein Atheist.

(Bei diesen Worten fällt Gellert auf die Kniee und bittet um Gotteswillen, man soll ihm das Bild zurückgeben, das man ihm schon aus den Händen gewunden hat, er wolle es verbrennen.)

Einige Franzosen (hinterm Gitter). Oh l'original!

Moliere (sich den Stutzbart streichend). Je ne puis pas concevoir ces Allemands là. Il se fait un crime d'avoir si bien réussi. Il n'auroit qu'à venir à Paris, il se corrigeroit bien de cette maudite timidité.

(Herr Weiße, einer aus dem Haufen, sehr weiß gepudert, mit Steinschnallen in den Schuhen, läuft schnell heraus und nimmt sich ein Billet auf die Landkutsche nach Paris.)

(Gellert unterdessen dringt durch den Haufen zu seinem Winkel, wo er sich auf die Knie wirft und die bittersten Tränen weint. Auf einmal fängt er an, geistliche Lieder zu singen, worauf er am Ende in ein gänzlich trübsinniges Stillschweigen verfällt, als ob er ein schwer Verbrechen auf dem Gewissen hätte. Ein Engel fliegt vorbei und küßt ihm die Augen zu.)

Eine Stimme. Redliche Seele! selbst in deinen Ausschweifungen ein Beweis, daß eine deutsche Seele keiner unedlen Narrheit fähig sei.

(Als er stirbt) **Die Franzosen.** Il est fou.

(Am äußersten Ende des Gitters, auf beide Ellbogen gestützt) **Rousseau.** C'est un ange.

Zweite Szene.

Rabener (tritt herein, den Haufen um Gellert zerstreuend). **Platz, Platz für meinen Bauch** (mit der Hand) **und nun noch mehr für meinen Satyr, daß er gemächlich auslachen kann. Was in aller Welt sind das Gesichter hier?** (zieht einen cylindrischen Spiegel hervor. Sie halten sich alle die Köpfe und entlaufen mit großem Geschrei wie eine Herde gescheuchter Schafe. Einige ermannen sich und treten sehr gravitätisch näher. Als sie nah kommen, können sie sich doch nicht enthalten, mit den Köpfen zurückzufahren. Als vernünftige Leute lachen sie aber selbst über die Grimassen, die sie machen.)

Rabener. Seid ihrs bald müde? (gibt einem nach dem andern den Spiegel in die Hand, sie erschröcken sich mit ihren eigenen Gesichtern.)

Alle. So gefällts uns doch besser, als nach dem Leben.

Rabelais (und) **Scarron** (von oben). Au lieu du miroir, s'il s'etoit oté la culotte, il auroit mieux fait.

(Liskow horcht herauf, und da eben ein Paar Waisenhäuserstudenten neben ihm stehen, zieht er sich die Hosen ab, die schlagen ein Kreuz, er jagt sie so rücklings zum Tempel hinaus. Ein ganzer Wisch junger Rezensenten bereden sich, bei erster Gelegenheit ein gleiches zu tun. Klotz bittet sie, nur solang zu warten, bis er sich zu jenen drei Stufen hervorgedrängt, auf die er steigen und sodann zu allgemeiner Niederlassung der Hosen das Signal geben will.)

Klotz. Das wird einen Teufels Jocus geben. Es bleibt keine einige Dame in der Kirche.

Einer. Die Komödiantinen bleiben doch.

Zweiter. Und die H*ren. Wir wollen Oden auf sie machen.

(Anakreons Leier wird hervorgesucht und gestimmt. Die honetten Damen, die was merken, entfernen sich in eine Ecke der Kirche. Die andern treten näher. Rost spielt auf. Zu gleicher Zeit zieht Klotz die Hosen ab. Eine Menge folgen ihm. Das Gelächter, Gekreisch und Geschimpf wird allgemein. Die honetten Damen und die Herrn von gutem Ton machen einen Zirkel um Rabener und lassen sich mit ihm in tiefsinnige Diskurse ein.)

Eine Stimme. Flor der deutschen Literatur.

Eine andere. Saeculum Augusti.

Die Franzosen (von oben). Voilà ce qui me plait. Ils commencent à avoir de l'esprit, ces gueux d'Allemands là.

Chaulieu (und) **Chapelle.** En voilà un qui ne dit pas le mot, mais il semble bon enfant, voyez, comme il se plait à tout cela, comme il sourit secouant la tête. (Stoßen ihn mit dem Stock an, winken ihm heraufzukommen, er geht hinauf.)

(Gleim tritt herein, mit Lorbeern ums Haupt, ganz erhitzt, in Waffen. Als er den neckischen tollen Haufen sieht, wirft er Rüstung und Lorbeer weg, setzt sich zu der Leier und spielt, jedermann klatscht. Der ernsthafte Zirkel wird auch aufmerksam, Utz tritt daraus hervor, wie Gleim aufgehört hat, setzt er sich gleichfalls an die Leier.)

(Ein junger Mensch tritt aus dem ernsthaften Haufen hervor, mit verdrehten Augen, die Hände über dem Haupt zusammengeschlagen, sagt)

Ω πω ποι! was für ein Unterfangen, was für eine zahmlose und schamlose Frechheit ist das? Habt ihr so wenig Achtung, so wenig Entsehen für diese würdige Personen, ihre Ohren und Augen mit solchen Unfläthereien zu verwunden? Schämt euch, verkriecht euch, ihr sollt diese Stelle nicht länger schänden, die ihr usurpiert

habt, heraus mit euch Bänkelsängern, Wollustsängern, Bordellsängern, heraus aus dem Tempel des Ruhms!

(Ein paar Priester folgen dicht hinter ihm drein, trommeln mit den Fäusten auf die Bänke, zerschlagen die Leier und jagen sie alle zum Tempel hinaus.)

(Wieland bleibt stehen, die Herren und Damen umringen ihn und erweisen ihm viel Höflichkeiten für die Achtung, so er ihnen bewiesen.)

Wieland. Womit kann ich den Damen itzt aufwarten, ich weiß in der Geschwindigkeit wahrhaftig nicht — sind Ihnen Sympathieen gefällig — Briefe der Verstorbnen an die Lebendigen, oder befehlen Sie ein Heldengedicht, eine Tragödie?

Die Gesellschaft. Was von Ihnen kommt, muß alles vortrefflich sein.

(Er kramt seine Taschen aus. Die Herrn und Dames besehen die Bücher und loben sie höchlich. Endlich weht sich die eine mit dem Fächer, die andere gähnend.)

Haben Sie nicht noch mehr Sympathieen?

Wieland. Nein wahrhaftig, gnädige Frau — o lassen Sie sich doch die Zeit nur nicht lang werden — Warten Sie nur noch einen Augenblick, wir wollen sehen, ob wir nicht etwas finden können. (Geht herum und sucht, findt die zerbrochne Leier, die er zu reparieren anfängt.) Sogleich, sogleich — nur einen Augenblick — ich will sehen, ob ich noch was herausbringe.

(Spielt: alle Damen halten die Fächer vor den Gesichtern, man hört hin und wieder ein Gekreisch.)

Um Gotteswillen, hören Sie doch auf!

(Er läßt sich nicht stören, sondern spielt nur immer rasender.)

Die Franzosen. Ah le gaillard! Les autres s'amusoient avec des grisettes, cela débauche les honnêtes femmes. Il a pourtant bien pris son parti.

Einer. Je ne crois pas que ce soit un Allemand, c'est un Italien.

Chapelle (und) **Chaulieu.** Ah ça — pour rire — descendons notre petit (lassen Jakobi auf einer Wolke von Nesseltuch nieder, wie einen Amor gekleidt), cela changera bien la machine.

Jedermann. Ach sehen Sie doch um Himmelswillen.

(Jakobi spielt in der Wolke auf einer kleinen Sackvioline. Einige aus der Gesellschaft fangen an zu tanzen. Er läßt eine erschröckliche Menge Papillons fliegen. Die Dames haschen nach ihnen und rufen:)

Liebesgötterchen! Liebesgötterchen!

Jakobi (springt aus der Wolke und schlägt die Arme kreuzweis übereinander, schmachtend zusehend). O mit welcher Grazie!

Wieland. Von Grazie hab ich auch noch ein Wort zu sagen.

(Spielt. Die Damen minaudieren erschröcklich, die Herren setzen sich einer nach dem andern in des Jakobi Wolke und schaukeln damit herum. Andere lassen gleichfalls Papillons fliegen. Die Alten tun sie unter das Vergrößerungsglas, und einige Philosophen legen den Finger an die Nase, um die Unsterblichkeit der Seele aus ihnen zu beweisen. Eine Menge Offiziers machen sich Kokarden von Papillonsflügeln, andere kratzen mit dem Degen an der Leier, sobald Wieland zu spielen aufhört. Endlich gähnen sie alle.)

(Eine Dame, die, um nicht gesehen zu werden, hinter Wielands Rücken, unaufmerksam auf alles, was vorgieng, gezeichnet hatte, giebt ihm das Bild zum Sehen, er zuckt die Schultern, lächelt, macht ihr ein halbes Kompliment und reicht es großmütig herum. Jedermann macht ihm Komplimente darüber, er bedankt sich schönstens, steckt es wie halbzerstreut in die Tasche und fängt wieder zu spielen an. Die Dame errötet. Die Palatinen der andern Damen, die Wieland zuhören, kommen in Unordnung, weil die Herrchen zu ungezogen werden. Wieland winkt ihnen lächelnd zu, und Jakobi hüpft wie unsinnig von einer zur andern herum. Indessen klatscht die ganze Gesellschaft und ruft gähnend:)

Bravo! bravo! bravo! le moyen d'ouir quelque chose de plus ravissant.

Goethe (stürzt herein in Tempel, glühend, einen Knochen in der Hand). Ihr Deutsche? — — Hier ist eine Reliquie eurer Vorfahren. Zu Boden mit euch und angebetet, was ihr nicht werden könnt.

(Wieland macht ein höhnisch Gesicht und spielt fort. Jakobi bleibt mit offenem Mund' und niederhangenden Händen stehen.)

Goethe (auf Wieland zu). Ha, daß du Hektor wärst, und ich dich so um die Mauern von Troja schleppen könnte! (Zieht ihn an den Haaren herum.)

Die Damen. Um Gotteswillen, Herr Goethe, was machen Sie?

Goethe. Ich will euch spielen, obschon's ein verstimmtes Instrument ist. (Setzt sich hin, stimmt ein wenig und spielt. Jedermann weint.)

Wieland (auf den Knieen). Das ist göttlich.

Jakobi (hinter Wieland, gleichfalls auf den Knieen). Das ist eine Grazie, eine Wonneglut!

Eine ganze Menge Damen (stehn auf und umarmen Goethe). O Herr Goethe! (Die Chapeaux werden alle ernsthaft. Eine Menge laufen heraus, andere setzen sich Pistolen an die Köpfe, setzen aber gleich wieder ab. Der Küster, der das sieht, läuft und stolpert aus der Kirche.)

Dritte Szene.

Küster. Pfarrer.

Küster. O Herr Pfarrer, um Gotteswillen, es geschieht Mord und Todschlag in der Kirche, wenn Sie

nicht zu Hülfe kommen. Da ist der Antichrist plötzlich hereingetreten, der ihnen allen die Köpfe umgedreht hat, daß sie sich das Leben nehmen wollen. Sie haben alle Schießgewehr bei sich, meine arme Frau, meine arme Kinder sind auch drunter, wer weiß, wie leicht ein Fehlschuß sie treffen kann.

Pfarrer (zitternd und bebend). Meine Frau ist auch da, Gott steh mir bei. Kann er sie nicht herausrufen?

Küster. Nein, Herr Pfarrer, Sie müssen selber kommen, das ganze Ministerium muß kommen, es ist, als ob der Teufel in sie alle gefahren wäre, ich glaube, Gott verzeih mir, der jüngste Tag ist nahe.

Pfarrer (einmal über das andere sich trostlos umsehend). Wenn meine Frau nur kommen wollte! Konnt' er ihr nicht zurufen? (die Hände ringend). Hab ich das in meinem Leben gehört, sie wollen sich erschießen, und warum denn?

Küster. Um unserer Weiber willen, allerliebster Herr Pfarrer. Das ist Gott zu klagen, ich glaube, es ist ein Hexenmeister, der unter sie gekommen ist. Vorhin saßen sie da in aller Eintracht und hatten ihren Spaß mit den Papillons, da führt ihn der böse Feind hinein und sagt, wenn's doch gespielt sein soll, so spielt mit Pistolen.

Pfarrer Ob sie aber auch geladen sind.

Küster. Das weiß ich nun freilich nicht. Aber auch mit ungeladenen ists doch sündlich. Man weiß, wie leicht der Böse sein Spiel haben kann.

Pfarrer (sehr wichtig und nachdenklich). Wir wollen ein Mandat vom Consistorio auswirken.

Küster. Das wär meine Meinung auch, Herr Pfarrer, so. Und daß sie den Prometheus verbrennen sollen, oder den höllischen Proteus, wie er da heißt. Andern zur Warnung mein' ich.

Pfarrer. Wenn meine Frau nur kommen wollte.

Küster. Sie wird sich noch in ihn verlieben und meine Frau auf den Kauf mit ein, die Weiber sind all wie bestürzt auf das Ding, sie sagen, sie haben sowas in ihrem Leben noch nicht gehört. Denn sehen Sie, es ist kein einzig Weib, daß nicht glaubt, heimlich in der Stille haben sich schon ein zehn zwölf arme Buben um sie

zu Tode gegrämt, und dieser erschießt sich gar, das ist ihnen nun ein gar zu gefundenes Fressen das. In Böhmen ist neuerdings wieder ein Baurenkrieg angebrochen, gebt acht, Herr Pfarrer, dieser Mensch giebt uns einen Weiberkrieg, wo am Ende keine Mannsseele mehr am Leben bleibt als ich und der Herr Pfarrer. Wir wollten endlich das menschliche Geschlecht auch nicht ausgehen lassen.

Pfarrrer. Seid unbesorgt. Wenn ich mich nur durch die Hintertür in die Kirche schleichen und dem Unwesen zusehen könnte Ich wollte sodann ganz in der Stille die Kanzel heraufkriechen und auf einmal zu donnern anfangen. Das tut seine Wirkung, glaubt es mir.

Küster. Sicher, Herr Pfarrer, ich mein' es auch so, und ich will den Glauben zu gleicher Zeit anstimmen, daß der Teufel aus der Kirche fährt.

Pfarrer. Ihr könnt das Te Deum laudamus hernach singen, wenn ich fertig bin. (gehn ab).

Vierte Szene.

Goethe (zieht) **Wieland** (das Blatt Zeichnung aus der Tasche, das er vorhin von der Dame eingesteckt).

Goethe (hälts hoch). Seht dieses Blatt, und hier ist die Hand, die es gezeichnet hat. (die Verfasserin der Sternheim ehrerbietig an die Hand fassend).

Eine Prüde (weht sich mit dem Fächer). O, das wäre sie nimmer imstande gewesen, allein zu machen.

Eine Kokette. Wenn man ein so groß Genie zum Beistand hat, wird es nicht schwer, einen Roman zu schreiben.

Goethe. Errötest du nicht, Wieland? verstummst du nicht? Kannst du ein Lob ruhig anhören, das soviel Schande über dich zusammenhäuft? Wie, daß du nicht deine Leier in den Winkel warfst, als die Dame dir das Bild gab, demütig vor ihr hinknietest und gestandst, du seist ein Pfuscher? Das allein hätte dir Gnade beim

Publikum erworben, das deinem Wert nur zu viel zugestand. Seht dieses Bild an. (stellt es auf eine Höhe, alle Männer fallen auf ihr Angesicht. Rufen:)

Sternheim! wenn du einen Werther hättest, tausend Leben müßten ihm nicht zu kostbar sein.

Pfarrer (von der Kanzel herunter mit Händen und Füßen schlagend). Bösewichter! Unholde! Ungeheuer! Von wem habt ihr das Leben? Ist es euer? Habt ihr das Recht, drüber zu schalten?

Einer aus der Gesellschaft. Herr Pfarrer, halten Sie das Maul!

Küster (mischt sich unter sie). Ja, erlauben Sie, meine großgünstige Herren, es ist aber auch ein Unterscheid zwischen einer schönen Liebe und einer solchen Gotts vergessenen, und denn so mit Ihrer großgünstigen Erlaubnis, der Herr Pfarrer hat auch so unrecht nicht, denn sehn Sie einmal, meine arme Frau steht auch in Gefahr, eines Menschen Leben auf ihr Gewissen zu laden, und da ich mit den Gespenstern nichts gern zu teilen habe.

Ein Buchbinder. Ei freilich, ich bin auch von des Herrn Küsters Partei, meine Nachtruhe ist mir lieb auch.

Küster. Also mit Ihrer gnädigen Erlaubnis, meine Herren, wäre meine Rat wohl, wir giengen fein alle nach Hause und schlössen die Kirchtür zu. Wer Lust hat, den Werter zu machen, kann immer drin bleiben, he he he, ich denk, er wird doch in der Einsamkeit schon zu Verstand kommen, wir andere ehrliche Bürgersleut' aber gehen heim nach dem Sprüchlein Lutheri

Ein jeder lern sein Lektion,
So wird es wohl im Hause stohn.

Goethe. Geht in Gottes Namen. Ich bleib' allein hier. (es bleiben einige bei ihm im Tempel. Die meisten gehn heraus, und der Küster schließt die Kirchtür zu).

Küster. So. Du sollst mir nicht mehr herauskommen.

Pfarr. Nur die Schlüssel der Frau nicht gegeben.

Frau Pfarr. Mannchen! der arme Werther.

Pfarr (und) Küster. Da haben wirs, da wirkt das hölliſche Gift. Ich wollt, er läg auf unserm Kirchhof, oder der verachtunswürdige Proteus an seiner Stelle.

Wir wollten die Knochen ausgraben lassen, verbrennen und die Asche aufs Meer streuen.

Küster. Ich wollt einen Mühlstein an die Asche hängen und sie ersäufen lassen. Er hat mich in die Seele hinein geärgert. Mein armes Weibchen, was machst du denn? Du wirst doch nicht toll sein und dir auch deinen Werther schon angelegt haben, ich wollte dich — Es ist wohl gut, daß in Teutschland keine Inquisition ist, aber es ist doch nicht gar zu gut. Ich wollte mein Leben dran setzen, einen solchen Rebellen, einen solchen —

Küsters Frau. Er ein Rebell?

Küster. Red mir nicht. Was für schnöde Worte er im Munde führt. Wenn man das alles auseinander setzte, was der Werther sagt —

Küsters Frau. Er sagt es ja aber in der Raserei, da er nicht recht bei sich war.

Küster. Er soll aber bei sich bleiben, der Hund. Wart nur, ich will ein Buch schreiben, da will ich dich lehren und alle, die den Werther mir so gelobt haben — kurz und gut, Weib, lieber doch einen Schwager als einen Werther, kurz von der Sache zu reden. Und damit so weißt du meine Meinung und laß mich mit Frieden.

Fünfte Szene.

Die Dramenschreiber.

Weiße und Küsters Frau vor der Kirchentür.

Weiße. Liebe Frau, ich bin eben aus Welschland zurückgekommen, mach' sie mir nur auf, Ihr Mann wird nichts dawider haben. Ich hab' die Taschen voll, ich muß hinein. Ich werd' dort gewiß keinen Unfug anrichten, das sei sie versichert.

(Sie macht auf. Er tritt herein in einem französischen Sammetkleide mit einer kurzen englischen Perücke, macht im Zirkel herum viel Scharrfüße und fängt folgender Gestalten an.)

Meine werte Gesellschaft, ist es Ihnen gefälliger zu lachen, oder zu weinen. Beides sollen Sie in

kurzer Zeit auf eine wunderbare Art an sich erfahren (kehrt sich weg, zieht einige Papiere heraus und murmelt die Expressionen, als ob er sie repetierte) hell! destruction! damnation! (darauf tritt er hervor und deklamiert in einem unleidlich hohlen Ton mit erstaunenden Contorsionen.)

Herr Schmidt (ein Kunstrichter, steht vor ihm, beide Finger auf den Mund gelegt). Es ist mir, als ob ich die Engländer selber hörte.

Michaelis. Es ist unser deutscher Shakespear.

Schmidt. Sehn Sie nur, was für wunderbare Vereinigung aller Vollkommenheiten, die das englische sowohl als das französische Theater auszeichnen. Das Griechische mit eingeschlossen. Ich wünschte Garriken hier.

Weiße (mit vielen Kratzfüßen sehr freundlich). So sehr es meiner Bescheidenheit kostet, mich mit in diesen Streit zu mengen. so muß ich doch gestehn, daß ich glaube, Herr Schmidt habe mich am richtigsten beurtheilt.

Michaelis. Herr Schmidt ist unser deutsche Aristarch, er hört nicht auf das, was andere sagen, sondern fällt sein Urteil mit einer Festigkeit und Gründlichkeit, die eines Skaliger würdig ist.

Schmidt. O ich bitte um Vergebung, ich richte mich mit meinem Urteil immer nach der allgemeinen Stimme von Deutschland. Zu dem Ende korrespondiere ich mit den Pedellen von fast allen deutschen Akademieen, und bleibt mir nicht viel Zeit übrig im Skaliger zu lesen und seine Manier anzunehmen. Ich bin ein Original.

Weiße. Belieben Sie nun noch ein Pröbchen von einer andern Art zu sehen. (Nimmt den Hut untern Arm und trippt auf den Zehen herum.) Mais mon Dieu hi hi hi (im Sonbrettenton) Vous êtes un sot animal, (trillert und singt). Monseigneur, voyez mes larmes.

Eine Stimme aus dem Winkel. Das sollen Deutsche sein?

Schmidt. Sehen Sie doch, es ist mir, als ob ich in Paris wäre. Es ist wahr, alle die Züge sind nachgeahmt, aber mit solcher Delikatesse, als man die blaue Haut einer Pflaume anfaßt, ohne sie abzustreifen.

Michaelis. O wunderbarer Ausspruch eines wahren kritischen Genies. — — Ich habe solche Kopfschmerzen.

Herr Schmidt, wollen Sie mich denn nicht auch kritisieren vor meinem Tode?

Schmidt. Mir sind die letzten Briefe ausgeblieben.

Michaelis. Ei, Sie sind ja wohl Manns genug, selber ein Urteil zu fällen. Sehen Sie, hier hab ich auch eine Operette.

Schmidt. Nein, nein, erlauben Sie mir, das wag' ich nicht. Seit der selige Klotz vor mir die Hosen abgezogen hat, bin ich ein wenig geschröckt worden. Herr Lessing hat mir auch einmal einen Faustschlag unter die Rippen gegeben, von dem ich zehn Tage lang engen Atem behielt. Ich habe hernach alles anwenden müssen, die beiden Herren zu besänftigen: besonders Herrn Lessing zu gefallen hab ich wohl zehn Nächte nacheinander aufgesessen, um nach seiner Idee zehn englische Stücke in eines zu bringen, und der fürchterliche Plan hat mir eine solche Migräne verursacht, daß ich fürchte, Herr Lessing hat sich auf die Art schlimmer an mir gerochen, als auf die erstere.

Michaelis. So muß ich denn wohl unbeurteilt sterben. Deinen Segen, deutscher Shakespear!

Weiße (mit feiner Stimme wie unter der Maske). Bon voyage, mon cher Monsieur! je vous suis bien obligé de toutes vos politesses.

Schmidt (aus den deutschen Literaturbriefen). Der Mann hat eine wunderbare Gabe, sich in alle Formen zu passen.

Sechste Szene.

Lessing, Klopstock, Herder (treten herein umarmt, Klopstock in der Mitte, in sehr tiefsinnigen Gesprächen, ohne Weißen gewahr zu werden).

Lessing. Was ist das, was haben die Leute? (Weiße macht seine Kunststücke fort.) Soll das Nachahmung der Franzosen sein oder der Griechen?

Weiße (scharrfüßelnd). Beides.

Lessing. Wißt ihr, was die Franzosen für Leute sind? Laßt uns einmal ihre Bilderchen besehen (Tritt

vor eine Galerie und examiniert.) Da zu hoch, da zu breit, da zu schmal, nirgends Zusammenhang, nirgends Ordnung, nirgends Wahrheit. Und das sind eure Muster?

Herder. Ich hörte da was von Shakespear raunen. Kennt Ihr den Mann? — — Tritt unter uns, Shakespear, seliger Geist! steig herab von deinen Himmelshöhen.

Shakespear (einen Arm um Herder geschlungen). Da bin ich.

(Weiße schleicht zum Tempel heraus. Sein ganzer Anhang folgt ihm. Jedermann drängt zu, Shakespearn zu sehen, einige fallen vor ihm nieder. Aus einer Reihe französischer Dramendichter, die auf einer langen Bank sitzen und alle kritzeln oder zeichnen, hebt sich einer nach den andern wechselsweise hervor und guckt nach Shakespear, setzt sich aber gleich wieder mit einer verachtungsvollen Miene und zeichnet fort nach griechischen Mustern.)

Klopstock (vor Shakespearn, sieht ihm lange ins Gesicht). Ich kenne dies Gesicht.

Shakespear (schlägt den andern Arm um Klopstock). Wir wollen Freunde sein.

Klopstock (umarmt ihn brünstig, zuckt auf einmal und sieht sich umher) Wo sind meine Griechen? Verlaßt mich nicht!

(Shakespear verschwindt wieder. Herder wischt sich die Augen.)

Herder (in sanfter Melancholei vorwärts gehend). Was der Junge dort haben mag, der so im Winkel sitzt und Gesichter über Gesichter schneidt. Ich glaub es gilt den Franzosen. Bübgen, was machst du da, (Lenz sieht auf und antwortet nicht) was ist dir?

Lenz. Es macht mich zu lachen und zu ärgern, beides zusammen.

Herder. Was denn?

Lenz. Die Primaner dort, die uns weiß machen wollen, sie wären was, und der große hagere Primus in ihrer Mitte, und sind Schulknaben wie ich und andere. Zeichnen da ängstlich und emsig nach Bildern, die vor ihnen liegen, und sagen, das soll unsern Leuten ähnlich sehen. Und die Leut' sind solche Narren und glaubens ihnen.

Herder. Was verlangst du denn?

Lenz. Ich will nicht hinterherzeichnen — oder gar nichts. Wenn ihr wollt, Herr, stell ich euch gleich ein paar Menschen hin, wie ihr sie da so vor euch seht. Was den Alten galt mit ihren Leuten, soll uns doch auch gelten mit unseren.

Herder (gütig). Probierts einmal.

Lenz (kratzt sich in den Kopf). Ja da müßt' ich einen Augenblick allein sein.

Herder. So geh in deinen Winkel, und wenn du fertig bist, bring mirs.

(Lenz kommt und bringt einen Menschen nach dem andern keichend und stellt sie vor sie hin.)

Herder. Mensch, die sind viel zu groß für unsre Zeit.

Lenz. So sind sie für die kommende. Sie sehn doch wenigstens ähnlich. Und Herr! Die Welt sollte doch auch itzt anfangen, größere Leute zu haben als ehemals. Ist doch solang gelebt worden.

Lessing. Eure Leute sind für ein Trauerspiel.

Lenz. Herr, was ehmals auf dem Kothurn gieng, sollte doch heutzutag mit unsern im Sokkus reichen. Soviel Trauerspiele sind doch nicht umsonst gespielt worden, was ehemals grausen machte, das soll uns lächeln machen.

Lessing. Und unser heutiges Trauerspiel?

Lenz. O da darf ich mal nicht nach heraufsehn. Das hohe tragische von heut, ahndet ihrs nicht? Geht in die Geschichte, seht einen emporsteigenden Halbgott auf der letzten Staffel seiner Größe gleiten oder einen wohltätigen Gott schimpflich sterben. Die Leiden griechischer Helden sind für uns bürgerlich, die Leiden unserer sollten sich einer verkannten und duldenden Gottheit nähern. Oder führtet ihr Leiden der Alten auf, so wären es biblische, wie dieser tat (Klopstock ansehend), Leiden wie der Götter, wenn eine höhere Macht ihnen entgegenwirkt. Gebt ihnen alle tiefe, voraussehende, Raum und Zeit durchdringende Weisheit der Bibel, gebt ihnen alle Wirksamkeit, Feuer und Leidenschaften von Homers Halbgöttern, und mit Geist und Leib stehn eure Helden da. Möcht ich die Zeiten erleben!

Klopstock. Gott segne dich!

Goethe (springt von hinten zu und umarmt ihn). Mein Bruder.

Lenz. Wär' ich alles dessen würdig! Laßt mich in meinen Winkel! (Auf dem halben Wege steht er still und betet). Zeit! du große Vollenderin aller geheimen Ratschlüsse des Himmels, Zeit, ewig wie Gott, allmächtig wie er, immer

fortwirkend, immer verzehrend, immer umschaffend, erhöhend, vollendend — laß mich — laß michs erleben (Ab.)

Klopstock, Herder (und) **Lessing.** Der brave Junge. Leistet er nichts, so hat er doch groß geahndet.

Goethe. Ich will's leisten. —

(Eine Menge junger Leute stürmen herein mit verstörten Haaren)

Wir wollen's auch leisten.

(Bringen mit Ungestüm Papier her, Farben her, schmieren Figuren zusammen, heben die Papiere hoch empor)

Sind sie das nicht?

Goethe. Hört, lieben Kinder! ich will euch eine Fabel erzählen. Als Gott, der Herr, Adam erschuf, macht' er ihn aus Erde und Wasser sehr sorgfältig, bildete alle seine Gliedmaßen, seine Eingeweide, seine Adern, seine Nerven, blies ihm einen lebendigen Odem in die Nase, da gieng der Mensch herum und wandelte und freute sich und alle Tiere hatten Respekt vor ihm. Kam der Teufel, sagte, ei was eine große Kunst ist denn das, solche Figuren zu machen, darf ich nur ein bissel Mörtel zusammenkneten und darauf blosen, wirds gleich herumgehn und leben und die Tiere in Respekt erhalten. Tät er dem auch also, pappte eine Menge Leim zusammen, rollt's in seinen Händen, behaucht' und begeiferte es, blies sich fast den Otem aus, fu fi fi fu — aber gefikzen wor nit gemohlen.